J.M. Steidlin. sculps. Tübingen

Herrn B. H. Brockes,
Rahts-Herrn der Stadt Hamburg,

Irdiſches Vergnügen in GOTT,

Beſtehend in Phyſicaliſch- und Moraliſchen

Gedichten,

Nebſt
einem Anhange etlicher überſetzten Fabeln
des
Herrn de la MOTTE.

Erſter Theil,

Vormahls überſehen, zum Druck befördert und mit einer
Vorrede begleitet
von
S. T. Herrn Hof-Rath Weichmann,
Nun aber nebſt einer neuen Vorrede,
Mit Ihro Röm. Kayſ. Maj. allergnädigſten Privilegio,
von neuem aufgelegt.

IN AUGSBURG

TUBINGEN,
Druckts und verlegts Joh. Heinrich Schramm, 1739.

Kayſerliches PRIVILEGIUM.

Wir CARL der Sechſte von GOtes Gnaden erwählter Römiſcher Kayſer / zu allen Zeiten Mehrer des Reichs / in Germanien / zu Hiſpanien / Hungarn / Böheim / Dalmatien / Croatien / und Sclavonien ꝛc. König / Ertz-Hertzog zu Oeſterreich / Hertzog zu Burgund / Steyer / Kärndten / Crain / und Württemberg / Graf zu Tyrol ꝛc. ꝛc. Bekennen offentlich mit dieſem Brief / und thun kund allermänniglich / was maſſen uns Johann Heinrich Philipp Schramm / Buchdrucker zu Tübingen unterthänigſt zu vernehmen gegeben / daß er des Stadt-Hamburgiſchen Raths-Verwandten Brockes ſämtliche Poetiſche Schrifften / welche aus ſechs Theilen des irdiſchen Vergnügen in GOTT / und deſſen Bethlehemitiſchen Kinder-Mord beſtehen / in Octavo zuſammen drucken und verlegen zu laſſen / willens wäre / daß weilen er durch einen Nachdruck ſolches Buchs / in Schaden und Verluſt / wegen ſeiner darauf wendenden Müh / Arbeit / und Unköſten gerathen könnte; Wir gnädigſt geruhen wollten / ihme darüber Unſer Kayſerliches Privilegium Impreſſorium auf fünf Jahr allermildigſt zu ertheilen. Wann nun Wir dem Supplicanten in ſeiner unterthänigſten Bitte / in mildeſter Betrachtung der zu ſolchem Druck erforderlichen Mühe / Arbeit / und Unköſten / gnädigſt willfahret haben / und ihme Joh. Heinr. Phil. Schramm die Gnade gethan / und Freyheit gegeben / thun auch ſolches hiemit in Krafft dieſes Briefs alſo / und der Geſtalten / daß er vorgedacht des Brockes ſämtliche Poetiſche Schrifften in offenen Druck ausgehen / hin und wieder ausgeben / feil haben / und verkauffen laſſen / auch ihme ſolches niemand ohne ſeinen Conſens und Wiſſen innerhalb fünf Jahren von dato dieſes anzurechnen / weder im Heiligen Römiſchen Reich / noch auch in unſeren Erb-Königreichen / Fürſtenthum / und Landen in keinerley Format / weder gantz / noch Stück-weis / nachdrucken / und verkauffen laſſen ſolle / und möge; Als gebiethen Wir darauf allen und jeden Unſern und des Heiligen Römiſchen Reichs / auch unſerer Erb-Königreichen / Fürſtenthum / und Landen Unterthanen und Getreuen / inſonderheit aber

allen Buchdruckern/ Buchführern/ und Buchhändlern/ bey Vermeidung fünf Marck löthigen Goldes/ die ein jeder/ ſo offt er freventlich hiewider thäte/ Uns halb in Unſere Kayſerliche Kammer/ und den andern halben Theil vorerwehnten Joh. Heinr Phil. Schramm unnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle/ hiemit ernſtlich und wollen/ daß ihr noch einige aus euch ſelſten/ oder jemand von euertwegen obangeregtes Buch innerhalb denen obbeſtimten fünf Jahren in keinerley Format weder gantz/ noch Stückweis/ und zum Theil nachdrucket/ noch alſo nachdruckter diſtrahiret/ feil habet/ umtraget/ oder verkauffet/ noch diß anderen zu thun geſtattet in keinerley Weis noch Weege; Alles bey Vermeidung unſerer Kayſerl. Ungnade/ obbeſtimmter Pön/ und Verliehrung deſſelben eueres Drucks/ den er Joh. Heinr. Phil. Schramm/ und deſſen Befehlshabere mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit/ wo ſie dergleichen bey einem jeden finden werden/ alſo gleich aus eigenen Gewalt ohne Verhinderung männiglich zu ſich nehmen/ und darmit nach ihrem Gefallen handlen und thun mögen/ und können; jedoch ſolle er Joh. Heinr. Philipp Schramm ſchuldig ſeyn von dieſem Buch, ſo bald es durch den Druck gefertiget ſeyn wird/ die gewöhnliche fünf Exemplaria zu Unſerm Kayſerl. Reichs-Hof-Rath bey Verluſt dieſes Privilegii zu lieffern/ und daſſelbe anderen zur Nachricht/ und Warnung voran drucken zu laſſen. Mit Urkund dis Briefs beſiegelt mit Unſerm Kayſerl. aufgedruckten Secret Inſiegel/ der geben iſt in Unſrer Stadt Wien den zwey und zwantzigſten Januarii Anno ſiebenzehen Hundert Neun und Dreyßig/ Unſerer Reiche des Römiſchen im Acht und zwantzigſten/ des Hiſpaniſchen im Sechs und dreyßigſten/ des Hungariſch-und Böheimiſchen auch im Acht und zwantzigſten.

CARL VI. mpp.

Vt. J. A. Graf von Metſch. mpp.

(L. S.)

Ad Mandatum Sac. Cæſar.
Majeſtatis proprium
Matthäus Wilhelm Haan, mpp.

Vorrede.

WAnn der berühmte Herr Weichmann bey Herausgebung der zweyten Auflage von dem erſten Theil des Brockſiſchen irdiſchen Vergnügens in GOTT eine neue Vorrede beyſetzen will, ſo fänget er dieſelbe mit dieſen Worten an: *Niemahls habe ich einen ſtärckeren Trieb und gröſſeren Eifer bey mir gefühlet, etwas tüchtiges zu ſchreiben, als bey Veranlaſſung dieſes zweyten Drucks von einem Wercke, das mir den überflüſſigſten Vorrath dazu an die Hand giebet. Niemahls aber bin ich auch mehr genöthiget geweſen, eine ſo gewünſchte Gelegenheit aus den Händen zu laſſen, als eben jetzund.* Und ich werde nicht ungegründet handlen, wann ich eben dieſelbe Worte in gewiſſer Maſſe mein mache, da ich gegenwärtig zu der gantz neuen Ausgabe der ſämtlichen Poetiſchen Wercke des berühmten Herrn Brockes einige Zeilen ſtatt einer neuen Vorrede beyſetzen ſolle.

Dann hätte erwehntem Herrn Weichmann ſchon der erſte Theil dieſes Wercks, welchem damahlen noch kein anderer gefolget war, ſo reichen Anlaß geben können, umſtändlich zu erzehlen, mit was für allgemeiner Bewunderung ſolche Arbeit nicht allein in Teutſchland, ſondern auch bey denen Ausländern aufgenommen, und mit was für ausbündigen Lob-Sprüchen dieſelbe durchgehends belegt worden; was für ſeltene Würckungen ſie hin und wieder gethan, ja was für groſſe und heilſame Empfindungen dieſelbe, auch in den kaltſinnigſten und roheſten Gemüthern erwecket: So iſt es zweifels frey ohnſtreitig, daß der Anlaß zu einer ſolchen Ausführung indeſſen gar ſehr vervielfältiget worden, da die Welt allbereits nicht nur fünfzehen Jahr länger Gelegenheit gehabt, die Vortrefflichkeiten des Herrn Auctoris in dem erſten Theil ſeiner unvergleichlichen Gedichte erkennen zu lernen, und mit einer klugen Bewunderung, die ſich nach genugſamer Prüfung und Unterſuchung nun nimmer auf eine blinde Unwiſſenheit gründete, wie man ſonſten die Verwunderung eine Tochter der Unwiſſenheit nennet, deſto mehr zu bewundern, ſondern auch mittler weile, über den vor dem erſten Theile des irdiſchen Vergnügens ſchon an dem Licht geweſenen Bethlehemitiſchen Kinder-Mord, den zweyten, dritten, vierten und fünften,

ja erſt curtzlich den ſechsten Theil des erwehnten irdiſchen Vergnügens in GOTT, als lauter fortgeſetzte Meiſter=Stücke ihres vortrefflichen Meiſters zum Vorwurf ihrer Verwunderung auf das Neue bekommen.

Wann man ein jedes Gedichte dieſes nunmehr groß und weitläuffig gewordenen Werckes nach Verdienſte durchgehen und dabey anzeigen ſollte, was in demſelben beſonderes anzumercken und zu beobachten wäre, ſo würden bey nahe von einem jeden der erwehnten ſieben Theile ſieben neue Bücher können verfertiget werden, und deſſen ungeachtet noch vieles, welches angemercket zu werden verdiente, zurücke bleiben. Ja wann es auch möglich wäre, in denſelben alles zu erſchöpffen, ſo würde dennoch der immer muntere Geiſt des Herrn Brockes durch neue Proben ſeines Reichthums und Unerſchöpflichkeit es dahin bringen, daß die vorige Arbeit ſeiner Lob=Redner und Anmercker, ſo vollkommen ſie geſchienen, wieder unvollkommen ſeyn und heiſſen müſte.

Dann er fähret noch jetzo immer fort, ſeiner Poetiſchen Betrachtungen mehr zu machen und eine lebendige Quelle vorzuſtellen, die nur deſto ſtärcker quillet, je mehr man daraus ſchöpffet. Keine Gelegenheit, die hiezu dienlich, läſſet der nach ſeinem einmahl

geſetzten Endzweck eyfrende Geiſt vorbey, ohne ſich derſelben klüglich bedienet zu haben.

Aus vielen wollen wir nur eine Probe hievon darum beyſetzen, weilen ſie in unſere Nachbarſchafft, die dem groſſen Brockſiſchen Geiſt nicht zu entlegen iſt, gehöret, und das unverwelcklich-blühende Ehren-Mahl, welches derſelbe auf das tödliche Ableiben Seiner Durchleucht des Herrn Marggrafen von Baden Carl Wilhelm, als eines beſonderen Garten-Liebhabers, in vorigem Jahre verfertiget, hier einrücken. Daſſelbe iſt folgendes:

Auf einem gantz mit Licht und Strahl erfüllten leichten Wolcken-Wagen,
Von ſchnellen Schwahnen fortgezogen, und von Betrachtungen umringt,
Wovon in ſüſſer Harmonie ein unaufhörlichs Lied erklingt,
Ward das beliebte Kind des Himmels, die Dicht-Kunſt, durch die Lufft getragen.
Der Zweck von ihrer ſchnellen Reiſe war der erhab'nen Gottheit Macht,
Durch welche, voller bunten Glut, in neuer Lieblichkeit und Pracht,
Die Felder, Wälder, Berg und Thal, zumal die Gärten, ſich beblümen,
In einer ſüſſen Melodie, in einem neuen Thon zu rühmen.
Um nun von allen alle Wunder, und alles, was an Blumen ſchön,

An einem Ort und auf einmal in einem Inbegriff zu
ſeh'n,
War Carols-Ruh von ihr erwählt, worinn von al-
len Blumen-Schaaren,
Die Oſten, Weſt- und Süden zeugt, die herrlichſten
zu ſehen waren,
Und welches durch das koſtbare nicht zu ermüdende
Bemüh'n
Des groſſen Blumen-Pflegers, CARL, der Floren
wahres Schatz-Haus ſchien.
Hier ſcheint, ob hätte die Natur mit aller Huld ſich
hergewendet,
Und an dem angenehmen Ort die Güter minder aus-
geſpendet,
Als allen ihren Uberfluß und Schönheit gleichſam
recht verſchwendet. (a)
Der Frühling kleidet hier die Erde mit einem vielfach
grünen Samm't,
Worauf der Blumen buntes Heer in Hyacinthen, (b)
Anemonen, (c)
Ranunculn / (d) Tulpen (e) und Narciſſen / (f)
Schonquillen, Iris, Kayſer-Cronen,

 Auri-

(a) Es befinden ſich in dem Hochfürſtlichen Garten zu Carols-
ruh / nebſt einer ſehr groſſen Menge von allen Sorten der
ſchönſten Blumen / auch in zerſchiedenen Gewächs-Häuſern /
über 2000. unterſchiedliche Gattungen der rareſten exotiſcher
und Indianiſcher Gewächſe.

(b) Hievon befinden ſich in Carolsruh 800. Arten.

(c) Von dieſen 200.

(d) Von Ranunculn 400.

(e) Von Tulpen 5000. Sorten.

(f) Von dieſen 100.

Auriculn, (g) Nelcken, (h) Mayen-Blumen, trotz E-
delſteinen, ſpielt und flammt,
Der Sommer prangt mit neuen Farben, mit neuer
Glut, mit anderm Grünen,
Uns lächelt alles, was man ſieht, in Roſen, Lilien,
Jesminen,
In einer ausgedehnten Ferne, ſo weit das Auge tra-
gen kan,
Recht wunderwürdig eingerichtet, voll ſüſſer Luſt und
Liebreitz an,
Voliern, (i) Pavillons, Fontainen, ſymmetriſch
angeordnet, ſchimmern
In dieſem eb'nen Luſt-Revier. Von nett-geflocht'nen
grünen Zimmern,
Von lieblich-ſchattichten Bosquetten, Parterren,
Marroniers-Alléen
Iſt hier in einer eb'nen Fläche die Welt in buntem
Glantz zu ſehen,
Biß gantze Wälder von Orangen, von mehr noch als
ſechstauſend Stämmen, (k)
Voll Silber-Blüht' und güld'ner Frucht den noch ver-
gnügtern Blick verdämmen,

Ihm

(g) Von Auriculn 500. Arten ꝛc.

(h) Von welchen 600. unterſchiedener Sorten.

(i) In dem Garten iſt eine ſehr ſchöne Menagerie, worinn eine groſſe Menge fremder Thiere und Vögel iſt/ und fliegen aus der Voliere allerhand Vögel/ in Specie die ſchönſten Canarien-Vögel/ aus und ein/ welche auf den Orangen-Bäumen und in denen Bosquetten häuffig niſten/ und den Garten mit ihrem lieblichen Geſang erfüllen

(k) Dieſe tragen 200 differente Argumien oder Orangen/ Citronen/ und Limonien-Sorten/ ohne was ſich in der Orangerie zu Durlach befindet.

Ihm zu Smaragdnen Schrancken werden, worinn
ſtets höher aufgeführt,
Er ſich auf grünen Wolcken-Kreyſen im himmliſchen
Saphir verliehrt.
Was die Natur Vollkomm'nes hat, ſcheint ſie in Ca-
rols-Ruh zu fügen,
Und in von ihr gewürckten Wundern ſich an ſich ſelbſt
hier zu vergnügen.
An dieſes angenehmen Orts von Wäldern rings
umgeb'nen Gräntzen (l)
War zur beblümten Frühlings-Zeit, wie früh der
Sonnen Strahlen gläntzen,
Auroren-Roſen übergüldet, da alles ſonſt am ſchön-
ſten prangt,
Und im bethauten Schimmer glänzt, die Göttin eben
angelangt,
Als ſie, ſtatt des gewohnten Schimmers, der Carls-
Ruh holdes Tempe ſchmückte,
Ein widrig- trüb- und kaltes Grauen und einen naſſen
Dunſt erblickte.
Es ſchwebt ein ungewohnter Nebel in den von ſüſſen
Balſam-Düfften
Sonſt überall faſt mehr beſchwerten als angefüllten
lauen Lüfften,
Mit falben Kreyſen hin und her, bedeckt, als wie mit
einem Flohr,
Die Herrlichkeit des gantzen Orts. Der ſonſt ſo mun-
tern Vögel Chor
Ließ, ſtatt des angenehmen Gurgelns, ein ſcharffes
ſchwirrend Klag-Gethön,
Mit

(l) Durch den an der Reſidentz gelegenen Wald gehen 24. Alléen/ wovon die meiſten etliche Stunden lang ſeynd/ in allem aber ſeynd um die Stadt 32. Alléen.

Mit lautem Schreyen untermiſcht, nur hören und ſich
nirgend ſeh'n;
Es ließ, ob ſeufzte ſelbſt die Lufft, es winſelte der Wie-
derhall,
Vom ſteten Klag-Geſchrey gereitzt, man hört' ein
Jammern überall.
Vernehmliches vernahm man nichts, als dieſen dunck-
len Trauer-Schall:
Was wältzet ſich ſo unvermuthet auf uns vor
eine Unglücks-Laſt!
Ach CAROL WILHELM/ unſer Schutz
und Herr/ der Erden Luſt/ erblaßt!
Dieß rief, von Leyd und Gram gebeuget, die ſonſt ſo
munt're Gärtner-Schaar,
Die, wie vor andern ſehr gerührt, vor andern auch un-
tröſtbar war:
Man ſahe ſie bethränt ſogleich zur Dicht-Kunſt, die
ſie ſah'n, ſich kehren,
Und von ihr, keinen Troſt vor ſich, nein! bloß allein zu
CAROLS Ehren,
Aus einer unverfälſchten Treu, ein würdigs Ehren-
Mahl begehren;
Ach Göttin! rieffen ſie verwirrt, laß diß doch nimmer-
mehr geſcheh'n,
Daß eines ſolchen Geiſts Gedächtniß und Sein Ver-
dienſt könn' untergeh'n!
Hier war es, da Er voller Sanftmuth zum letztenmahl
noch zu uns kam,
Hier war es, da der theure Marggraf von uns noch
geſtern Abſchied nahm.
Seht, Kinder! ſprach Er bey den Tulpen, wie wir die
Blätter fallen ſeh'n,
So wird es auch bald Mir ergeh'n.

O bald

O bald erfüllte Prophezeyung! O gar zu wahres
Schwahnen-Lied!
Vor Abend hatt' Er es geſungen, den Morgen war Er
ſchon verblüht!

Der Dicht-Kunſt ſtiegen über dieß betrübt und
unverhofft Erblaſſen
Die Thränen ſelber in die Augen, und, voller Gram
erſtarrt, entſtellt,
Dreht ſie ſich ab- und Seiten-wärts, um ſich ein we-
nig nur zu faſſen.
Hier traf ſie nun, zum neuen Leyde, die gantze ſchöne
Blumen-Welt,
Entblößt von aller Zier und Pracht, und kurtz in ſol-
chem Zuſtand an,
Den keiner, weil er gar zu kläglich, mit Farben ähnlich
bilden kan.

Sie ſchwammen all' in bittern Thränen, theils
hiengen unterſich gebogen,
Theils waren ſie zerzaußt, verwirrt, verdreht, verwehet,
eingeknickt,
Und, als von Schloſſen ſcharf getroffen, zermalmt, zer-
drücket und zerſtickt:
Der Hyacinthen und Schonquillen Zibeth und Bal-
ſam war verflogen,
Ein' Jede ſchien', ob fühlte ſie durch dieſen Schnitt
ſelbſt eine Wunde,
Ein' Jede ſeufzete vor ſich, und jammerte mit ſtillem
Munde:

Wer wird ſich unſrer künftighin
Mit einem ſolchen Vatter-Sinn/
Wie CARL gethan/ doch anzunehmen
Mit ſolcher Zärtlichkeit bequemen!

Vor allen ſchien der Tulpen Heer (wovon allein fünf-tauſend Arten
In dieſem Paradieſes-Bild, in dieſem angenehmen Garten,)
Am allerhefftigſten gerührt,
Weil ſie, noch vor den andern allen,
Dem groſſen CAROL ſtets gefallen,
Und Seine Neigungen geſpührt.

Die Poeſie, durch dieſen Anblick gerührt, begab ſich gantz bethränt
In ein verwachſen Cabinet, ſanck auf ein Raſen-Bänckgen nieder,
Und wie ſie ihr entſchleyert Haupt betrübt auf ihren Arm gelehnt,
So floſſen aus den holden Lippen voll Wehmuth dieſe Klage-Lieder:

Soll denn ein Geiſt, der die Natur verſchönert, ausgeziert, verbeſſert,
Der, in den Blumen ſonderlich, in ihrer Zier- und Herrlichkeit,
Pracht, Farben, Miſchungen, Figuren, den Schmuck biß zur Vollkommenheit
Vermehret, und derſelben Glantz in neuen Bildungen vergröſſert,
Der ſie, noch durch die Mahlerey, zu ihr und ihres Schöpfers Ehren,
Mit klugen Farben faſt verewigt, ſo, daß ſie ſonder Welcken währen, (m)
Soll, ſag' ich, ſolch ein groſſer Geiſt als eine ſchlechte Seele ſchwinden?

Soll

(m) Der hoch-ſeelige Herr Marggraf haben durch zerſchiedene künſtliche Mahler die meiſten Tulpen und andere Blumen / auch rareſte Gewächſe / nach dem Leben abmahlen laſſen / wovon etlich tauſend Gemählde vorhanden ſeynd.

Soll ſich in ihr kein Unterſcheid, wenn er vom Cörper
ſcheidet, finden?
So viel mir meine Kunſt erlaubt, darf ich diß kühnlich
prophezeyen:

Nebſt einer herrlichern Belohnung / wird
Seiner Arbeit ſich zu freu'n/
Und Sich an denen der Natur gehörigen ver-
pflegten Schätzen/
Die (da ſie GOttes Werck) es werth, ſich dann
und wann noch zu ergetzen/
In dieſem Sammel-Platz der Blumen ein Theil
von der Belohnung ſeyn.

Da Er Sein irdiſches Vergnügen in göttlichen Ge-
ſchöpffen fand,
Sollt' Er ein ſeeliges Vergnügen im Irdiſchen nicht
finden können?
Da ja der Schöpfer ſonder Zweifel ſich ſelbſt mit Sei-
nem Werck verband,
Wie ſollt' Er Sich ſogleich von dem, worinn Er
GOtt geſuchet, trennen?
Wann ich denn Seinen Geiſt im Geiſt bereits ver-
klärt und frölich hier
In dem von Ihm, zu GOttes Ehren, ſo ſchön for-
mirten Luſt-Revier
Um Bäum- und Blumen ſchweben ſeh', ſo hüte ſich,
wer Ihn geliebet,
Daß durch Verminderung der Vorſorg für der Na-
tur und ſeine Zucht,
Durch die Verwilderung des Orts, der Seiner edlen
Mühe Frucht,
Und durch Zerſtöhrung Seiner Ordnung, die groſſe
Seele nicht betrübet,

)( )(Bekünl-

Bekümmert noch gekräncket werde, da Sie hier ſo viel Gut's verübet.
Des Blumen-Gartens ob're Fläche kommt mir in ſeinem Schmuck und Flor
Als wie ein groſſer Rauch-Altar, geſchmückt zum Ruhm der Gottheit, vor,
Auf welchen Düfft' aus allen Blumen der Welt, vereint, ſich aufwärts hauchen,
Worauf die lieblich ſüſſen Dünſte von Narden und von Balſam rauchen,
Worauf viel Millionen Düffte von Moſch und Ambra ſich erheben,
Um, GOtt zum lieblichen Geruch, ein ſtetes Opffer abzugeben.
Hier ſchwieg ſie, blieb jedoch nicht lang in dieſer Unmuths-vollen Ruh',
Und rief den gar zu ſehr betrübten und gantz bethränten Gärtnern zu:
Getreue Diener der Natur!
Die ihr euch, ihr zur Ehr, bemühet,
Und ihre ſchönſte Zucht erziehet,
Ihr Gärtner, kommt! auf dieſer Flühr
Müßt ihr euch, CARL zum Ruhm, vereinen:
Hier müßt ihr alle Jahr erſcheinen,
Sein Grab mit der geliebten Pracht
Von Blumen, und zwar aus den ſchönen
Den Schönſten, ſo hervor gebracht,
In nett-geflocht'nen Krãntzen crönen,
Denn keiner hat ſich ſo um ſie verdient gemacht.
Ich will indeß von Ihm und Seinem Ruhm nicht ſchweigen,
Ich will, was Er gewürckt, der ſpäten Nach-Welt zeigen:

Ja,

Ja, ſo lang im lauen Lentzen
Feld und Wieſen lieblich grün,
Und ſo lange Blumen blüh'n,
Wird auch CAROLS Nach-Ruhm glåntzen.
Ich will in mancherley Gedichten
Ihm ſolch ein Ehren-Mahl errichten,
Das Neid und Zeit nicht ſtürtzen ſoll;
Fahrt ihr indeß mit ſtetem Fleiſſe fort,
Und ziert in Carols-Ruh der Erden ſchönſten Ort,
Wünſcht aber Ihm vorher das letzte Ruhe wohl!

ARIA.

Ruhe wohl / erblaßter Fürſt!
Biß Du dort den Himmels-Garten/
Des die Seraphinen warten/
Auch erſtanden / bauen wirſt;
Ruhe wohl!
Da Capo.

Chor der Gårtner.

Ruhe wohl / erblaßter Fürſt!
Biß Du dort den Himmels-Gårten/
Des die Seraphinen warten/
Auch erſtanden / bauen wirſt;
Ruhe wohl!

† † †

Wie aber Herrn Weichmanns groſſe Begierde, durch eine ſolche Ausführung denen Brockſiſchen Gedichten die verdiente Ehre anzuthun, nach ſeinen eigenen Worten, durch ein unveränderliches Verbot des Herrn Verfaſſers, der dergleichen Vorhaben ſich darum nicht wollen gefallen laſſen, weil ſeine Arbeit weniger zu ſeinem eigenen Ruhme, als zur Ehre GOttes abziele, gehemmet worden: Alſo hindert auch dieſes mahl der Mangel der Kräffte und der Zeit, da der Verleger mit der neuen Ausgabe des Wercktes eilet, zuſamt dem engen Raum dieſer Vorrede, das damahlen unterbliebene einiger maſſen einzubringen, wiewohl der Anlaß und die Gelegenheit hiezu, wie oben gemeldet, indeſſen noch gar ſehr vervielfältiget worden.

Genug, daß durch des Herrn Verfaſſers anhaltende Betrachtungen die ſichtbare Welt, in deren ſonſten ſo viele Widrigkeit, ſo viele Creutz-Dornen, und andere förchterliche und widrige Vorwürffe anzutreffen, daß ein Menſch, der ſie vor ſeinem Eintritt in dieſelbe anzuſehen Macht und Erlaubnis haben ſollte, ohne Zweifel durch derſelben ſchreckvollen Anblick alle Begierde, in eine ſolche anſcheinende Mörder-Grube ſich hinein zu wagen, verlieren würde, gleichſam zu einem erneuerten Eden wird, und man in dieſen

unvergleichlichen Schrifften alles dasjenige nach und nach genauer zu Geſicht bekommt, was in der Welt ſchönes anzutreffen.

Dann es müſſen bald die Blumen eine angenehme Materie der Ergötzlichkeit werden, bald das Firmament, und die Sterne und die an ſolchen vorgehende Veränderungen und Begebenheiten die enge Schrancken unſerer Gedancken mit einer ſüſſen Beſchämung entdecken, bald müſſen uns Thiere und Vögel, ja ſo gar gering-ſcheinende Ungezieffer groſſe Wunder der Göttlichen Weisheit und Allmacht vor Augen ſtellen;

Und, was das aller beſonderſte iſt, ſo ſcheinen die tief-gehende Gedancken des Herrn Verfaſſers uns zu weilen gar der Zeitlichkeit zu entreiſſen, und uns in einer halben Entzückung gleichſam zu einer beſchaulichen Betrachtung von der ſeeligen Ewigkeit zu bringen, von welcher ſie uns bey nahe einen ſolchen Vorſchmack geben, der uns faſt zweifelhafft machen könte, ob er in einer bloſſen Betrachtung oder in einem anfangenden Genuß beſtehe.

Mit einem Wort, die Gründlichkeit der Gedancken und die Annehmlichkeit der auserleſenſten Poetiſchen Austrücke, ſind ſo ſchön und mehr natürlich als künſtlich verbunden,

 daß

daß ſolches Werck allen anderen von dieſer Gattung, deren ohne dem wenige ſind, den Vorzug nicht nur ſtreitig macht, ſondern ſelbſten ſo gleich das deciſive Urtheil fällt, wie ſehr weit es denenſelben vorzuziehen, als wovon die unzähliche Leſer von ſelbſten genug aller Orten zeugen.

Es bleibet mir mithin vor dißmahl nichts übrig, als daß ich den geneigten Leſer verſichere, daß der Verleger dieſe Ausgabe nach der neueſten unter den vorigen habe abtrucken, und in allen Stücken mit möglichſter Sorgfalt verfertigen laſſen, daß er dahero der gäntzlichen Hoffnung lebet, es werde männiglich ein geneigtes Belieben an ſeiner Arbeit tragen, und ſich kein erheblicher Mangel weder in Anſehung des Papiers und Drucks, noch in Anſehung der Kupfer an derſelben befinden. Und wie er mit Liefferung der gegenwärtigen drey erſten Theile auch in Anſehung der Zeit vollkommen eingehalten, alſo wird er nichts ermanglen laſſen, die übrige vier Theile auf das nächſtbevorſtehende Neue Jahr eben ſo ſauber und gut fertig zu liefern.

In dem übrigen iſt in denen Theilen ſelbſt nicht das geringſte geändert, beygeſetzt oder geſtümmelt worden, auſſer daß man in Verfertigung der Regiſter denen Erinnerungen

zer=

zerſchiedener guter Freunde Platz gegeben, und von der vorigen Einrichtung ein weniges abgegangen.

Man wünſchet dahero ſchließlich, daß auch dieſe Ausgabe der Brockſiſchen Gedichte, die ohne dem um des gröſſeren Drucks willen zu mehrerer Bequemlichkeit dienet als die vorige, zu vielem geiſtlichen Nutzen gereichen, und des groſſen Herrn Verfaſſers Endzweck, der allein die Ehre GOttes iſt, nahmhafft befördern möge.

Dem Herrn Verfaſſer ſelbſt aber gebe der Schöpffer, deſſen Geſchöpff er ſo fleiſſig betrachtet, und zu einer Leiter, höher aufzuſteigen, gebrauchet, immer tieffere Einſicht und höhere Weisheit, daß Seine Wunder durch Ihne noch lange geprieſen und zu vieler Hertzen Erweckung beſungen werden, bis er Ihme bey ſpäten Jahren die Crone der Seeligen aufſetze, und Ihn auf die höchſte Stuffe der einmahl betretenen Leiter bringe, von deren man eben und geraden Wegs zur ſeeligen und unmittelbahren GOttes-Schau eingehet, welches man diſſeits von Grund der Seelen hertzlich wünſchet. Tübingen den 20. Sept. 1739.

Vorrede
zum erſten Druck.

Diejenigen, ſo bisher zu fremden Wercken Vorreden gemacht, haben ſich meiſtens, aus rühmlichem Eifer für die Ehre anderer, befliſſen, entweder ſolche von ihnen heraus gegebene Schrifften, oder deren Verfaſſer, mit den wichtigſten und auserleſenſten Lob-Sprüchen zu erheben. Sind einige davon ſo unglücklich geweſen, daß ſie, um etwas rechtes zu ſchreiben, haben zu viel ſchreiben müſſen: ſo weiß ich hingegen nicht, warum man dieſe glücklicher nennen ſollte, die, wie viel ſie auch geſagt, dennoch nicht genug ſagen können. Jene verrathen gleichſam das Unvermögen anderer; dieſe aber noch vielmehr ihr eigenes. Und gewiß, ich würde meine Schwäche mehr, als zu viel, bloß geben, falls ich, nach obigem Exempel, mir vornähme, die anſehnlichen Verdienſte und den weit erſchollenen Ruhm des Herrn Brockes in dieſer Vorrede zu entwerffen. Es iſt aber Sein eigener Wille, daß man der Lob-Erhebungen hieſelbſt ſparen möge. Und dieſes hilfft mir nicht allein mit Ehren aus, ſondern dienet mir zugleich zu einer der ſtärckſten Entſchuldigungen gegen andere, welche

mir die Verſäumniß dieſer Sache, bey einer ſo ſchö-nen Gelegenheit, mit Recht vorwerffen könnten.

Seine Poeſie, wie bekannt, iſt die kleineſte von denen Vollkommenheiten, welche wir an Ihm bewundern, (*) und doch in ihrem Begriff ſo groß, daß man nicht leicht hoffen kan, auch nur dieſe, nach ihrer völligen Gröſſe und Wichtigkeit, vorzuſtellen. Gleichwol ermuntert mich ſolches, ihrer in etwas zu erwehnen, und, auf Veranlaſſung einiger davon gegebenen Proben, kürtzlich zu zeigen, wie man dieſelbe in gegenwärtigem Buche vorfinden könne. Iſt ſie die kleineſte Seiner Trefflichkeiten: ſo werde mich vielleicht einer deſto kleineren Gefahr bloß ſtellen, und deſto weniger, bey ſolchem Unterfangen, einer Vermeſſenheit beſchuldiget werden. Iſt ſie auch groß zugleich: ſo wird die Gröſſe der Sache ſelbſt die Unzulänglichkeit meiner Worte aufs beſte erſetzen. Der Herr Verfaſſer aber wird mich dennoch keines Ungehorſams überführen können, wenn ich nichts anders ſchreibe, als was Seine Wercke überflüßig wahr machen, und, auch ohne meine Anzeige, für ſich ſelbſt, gnugſam zu erkennen geben.

Schon andere haben vorlängſt öffentlich gemeldet, daß der Herr Brockes alle dieſe Vortheile und Eigenſchafften an ſich habe, ſo denenjenigen nothwendig, welche die Poeſie zur Vollkommenheit zu brin-

(*) So urtheilet auch der vortreffliche Herr Richey in Seinem ausbündig-ſchönen Gedichte auf die Raths-Wahl des Herrn Brockes/ welches/ nebſt verſchiedenen andern Seiner Wercke/ im erſten Theile der Nieder-Sächſiſchen Sammlung zu finden. Seine Worte ſind daſelbſt pag. 108,

Die kleinſte Deiner Trefflichkeiten/
Die alle zur Verwundrung leiten/
Iſt Deine groſſe Poeſie/ u. ſ. w.

bringen ſuchen. Die vornemſte davon beſteht wohl ungezweifelt in einer natürlichen Neigung und Fähigkeit des Geiſtes, als ohne welche niemand die Höhe des Parnaſſes erreichen wird. Der Herr Verfaſſer beſitzet ſo wohl dieſe, als eine ſehr lebhaffte Erfindungs- und Einbildungs-Krafft. Auch zeiget uns jedwede Zeile Seiner Gedichte, daß es Ihm niemals an gehöriger Gedult und reifem Verſtande gefehlet. Verſchiedenes hievon mögte zwar der Herr Brockes mit andern gemein haben; man bemercket aber ſonderlich, daß Er allezeit eines ſo wohl aufgeweckten als zufriedenen Gemühtes, und in ſorgfältiger Betrachtung aller Ihm vorkommenden Dinge bey Sich Selbſt eine aufmerckſame Begierde verſpühret, die Wunder GOttes in Seinen Geſchöpfen mehr und mehr zu erkennen; nicht allein aber für Sich zu erkennen, ſondern auch andern nach Seinem beſten Vermögen anzupreiſen. Dieſes iſt eben das wahre Kennzeichen eines rechtſchaffenen Chriſtlichen Poeten, daß Er allzeit Sich ſelbſt gelaſſen ſey, und, in ſeinem GOtt vergnügt, Deſſelben Gröſſe, welche ſich in jedwedem, auch dem allerkleineſten Geſchöpfe, offenbaret, der unachtſamen Welt vor Augen lege. Auf ſolche Art wird die unter uns Chriſten verfallene Poeſie wieder aufgerichtet, und, da ſie bisher faſt durchgehends mehr als Heydniſch geweſen, verdienet ſie ſo dann mit Recht den Nahmen einer eigentlich ſo genannten Chriſtlichen Poeſie.

Die angebohrne Geſchicklichkeit aber des Herrn Brockes iſt theils durch weitläuftige Reiſen in den meiſten und beſtgeſitteten Theilen von Europa, theils durch Erlernung ausländiſcher Sprachen nicht allein geſchärffet und ausgeſchmückt, ſondern auch zu ihrer

rer völligen Stärcke gebracht. Die Sprachen, ſo Er, auſſer dem Lateiniſchen und hieſiger Landes-Sprache, verſteht, ſind die reine Hochteutſche, die Franzöſiſche, Italiäniſche, Spaniſche, Engliſche und Holländiſche. Aus dieſen Sprachen hat der Herr Brockes nicht nur ſehr vieles mit allgemeinem Beyfall überſetzet, ſondern auch ſelbſt verſchiedenes in einigen derſelben geſchrieben. Wir haben von Ihm die ſchönſten Gedichte, nebſt den Hochteutſchen, in Nieder-Sächſiſcher, Holländiſcher, Franzöſiſcher und Italiäniſcher Sprache; die alle, ſelbſt nach dem Urtheile einiger Ausländer, in gleicher Güte dermaſſen mit einander überein kommen, daß man ſchwerlich daraus abnehmen kan, welche von denen Sprachen, darin Er geſchrieben, Seine Mutter-Sprache ſey. Zwar das meiſte hievon lieget noch unter Seinen geſchriebenen Sachen verborgen; man kan ſich aber verſprechen, daß der Herr Verfaſſer auch dieſes der gelehrten Welt nicht mißgönnen werde.

Allein ich ſetze den Fall, daß einer alle Eigenſchafften eines in allen Stücken vollkommenen Poeten an ſich hätte, und gleichwol die Zeit ſeines Lebens auf andere Weiſe, und, um ſeinen Unterhalt zu ſuchen, verwenden müſte! Ich geſtehe gern, daß dieſes eine hauptſächliche Hinderniß. Es hat aber gegentheils der Herr Brockes auch hierin eines beſondern Vorzuges zu genieſſen, da die milde Vorſorge GOttes mit zeitlichen Gütern Ihn ſo reichlich geſegnet, daß Er um des Gewinnſtes Willen die Poeſie weder treiben noch zurück ſetzen dürffen. Ein Poet muß nothwendig Mittel für ſich, oder auch, bey einigen müßigen Stunden, genugſame Beſoldung haben. Denn der Muſen-Berg träget zwar zu allen

len Jahres-Zeiten die ſchönſten Blumen; aber niemals Getraide: man findet daſelbſt jederzeit ſanffte und angenehme Lüffte; aber Gold- und Silber-Minen ſind dort gantz fremde Sachen. Zudem bequemet ſich die Poeſie niemals beſſer nach unſerem Willen, als wenn man, dem groſſen Beyſpiele des Herrn Verfaſſers gemäß, ſie aus bloſſem natürlichen Triebe zu Seines Schöpfers Ehre und ſo wohl ſeiner, als des Nächſten, Erbauung anwendet.

Einer der gröſten Vortheile, da er nemlich von öffentlichen Aemtern gantz befreyet geweſen, iſt Ihm zwar im nächſt-verwichenen Jahre entzogen; wir gönnen Ihm aber ſolchen Verluſt deſto lieber, weil Er ſeiner vornehmen Familie ein nicht geringes Anſehen dadurch erworben, und zugleich Gelegenheit bekommen, Seinem Vaterlande deſto gröſſere Dienſte zu erweiſen. Man beſorgte damals gleich, die Poeſie würde ein groſſes hiebey verlieren, und leicht unter der Laſt ſo vieler wichtigen Geſchäffte erliegen; allein der Herr Verfaſſer zeiget bis dieſen Tag, daß, auch bey den ſchwereſten Bemühungen, noch immer zu dergleichen Sachen ſich einige Zeit finden müſſe, wenn man nur ſeiner Gemächlichkeit ſelbſt nicht zu ſehr nachhängen wolle. Die Verfertigung der geiſtlichen Gedichte hat Er zu Seiner ordentlichen Sonntags-Arbeit ausgeſetzet, und dieſes, ſo lange Ihm GOtt dazu das Vermögen gönnen wird. Die andern pflegt Er entweder bey früher Morgen-Zeit abzufaſſen, oder auch, ſo offt Ihm etwan ein ruhiges Stündchen die Beſuchung Seines überaus anmuthigen Gartens erlaubet. Unter gegenwärtigen Gedichten ſelbſt finden ſich nicht wenige, die Er, noch in währendem Druck, theils zur Hälffte, theils von Anfang an, aufgeſetzet.

Bey ſolchen Umſtänden nun kan man freylich nichts anders, als was gantz ausnehmendes, von dem Herrn Verfaſſer hoffen. Wir ſehen ohnedem ſchon längſt die trefflichſten Wercke von Ihm der Welt vor Augen liegen. Die ſehr glückliche Ueberſetzung von dem Bethlehemitiſchen Kinder-Mord des Marino hat jedermans Verwunderung auf ſich gezogen, und am meiſten dererjenigen, welche wiſſen, was dazu gehöret, ein ſo groſſes Gedicht von einem ſo tiefſinnigen und reichen Poeten zu überſetzen, der überdem in einer Sprache geſchrieben, die nicht allein alles aufs kürtzeſte faſſet, ſondern auch aufs nachdrücklichſte, zärtlichſte und beweglichſte vorſtellet. Dieſes aber iſt Ihm nicht allein ſehr wohl gerathen, ſondern auch ſo, daß die geſchickteſten Kenner ſelbſt in Zweifel geſetzet worden, welches von beyden die Benennung eines Originals am meiſten verdiene. Ich melde nicht, mit was für unerſättlicher Hochachtung Seine ſehr Geiſt- und Sinnreiche Beſchreibung von dem Leyden unſeres Heylandes überall aufgenommen ſey. Die gröſten Meiſter der Muſic haben gleichſam um die Wette einen beſondern Vorzug darin geſuchet, ſelbige ſo in die Muſic zuſetzen, daß nicht die Poeſie dadurch möchte geſchwächet, und mit wenigerm Geiſte vorgeſtellet werden, als ſie an ſich ſelber beſitzet. Es ſcheinet auch faſt, daß ſie geglaubt, man würde ſie kaum für Meiſter halten, ehe und bevor ſie bey dieſem Meiſter-Stücke der Poeſie auch ein Meiſter-Stück ihrer Kunſt gezeiget hätten.

Von gegenwärtigen Gedichten ſtehet nicht minder zu vermuthen, daß ſie einen allgemeinen und in allen Stücken vollkommenen Beyfall erhalten werden. Der groſſe Geiſt und die gantz beſondere Gemüths-

Beſchaf-

Beſchaffenheit des Herrn Verfaſſers ſtellet ſich uns in jeder Zeile gar lebhafft vor Augen. Seiner munteren und reichen Erfindungs-Krafft haben wir die ſchönſten Einfälle zu dancken; Seinem durchdringenden Verſtande aber die ſo glückliche Ausführung derſelben. Man findet bey vielen, daß ſie, entweder aus Mangel des erſten, zu trucken und zu matt, oder, aus Mangel des letzten, bey dem Ueberfluß ihrer ſonſt guten Gedancken, nicht ſelten gantz falſche und ungereimte Dinge geſchrieben. Jenen fehlet es an Feuer, ihre Gedancken gleichſam in rechten Fluß zu bringen; dieſe aber ſind wie ein wildes Pferd, ohne tüchtigen Reuter, der es in ſeiner Hitze zu mäſſigen und auf dem rechten Wege zu halten wiſſe. In gegenwärtigen Schrifften iſt beydes nicht allein auf das genaueſte mit einander verknüpfft, ſondern auch theils durch die ſtarcke Beleſenheit, theils durch die beſondere Gedult und Stetigkeit, des Herrn Brockes noch bey weitem erhöhet. Zwar was die Beleſenheit betrifft: ſo hat ſie ungezweifelt die beliebte Art des Vortrages, und die Ausbildung dieſer Wercke um ein groſſes befördert, ſonſt aber an dem Innhalt derſelben gar wenigen Antheil; weil das allermeiſte eine ſpäte Frucht von des Herrn Verfaſſers eigenen ſehr aufmerckſamen Betrachtungen.

Die Stetigkeit findet man überhaupt wenig bey feurigen Geiſtern. Und gleichwohl kan ein Poet, der voraus im Teutſchen ſchreiben will, ihrer deſto weniger entbehren, je höher unſere Ticht-Kunſt heutiges Tages, ſelbſt in Kleinigkeiten, geſtiegen. Dieſe wollen insgeſamt auf das genaueſte beobachtet werden, und kan eine kleine Verwahrloſung derſelben unſern zärtlich-gewehnten Ohren öffters das ſinnreicheſte

reicheſte

reicheſte Gedicht zu wider machen. Ich weiß nicht, ob wir in vielen Stücken uns nicht zu ſehr einſchrencken. Wenigſtens binden wir uns mehr, als eine Sprache der Welt, und werden dadurch nicht ſelten gezwungen, manchen wichtigen Gedancken zurück zu nehmen, dem nichts anders, als etwan eine Sylbe, fehlet, die mit den genau geſuchten Geſetzen unſerer Poeſie völlig übereinſtimme. Wie viel aber ſolcher Regeln auch ſeyn mögen, die zudem noch von keinem völlig beobachtet worden; ſo wird man in dieſen Schrifften bemercken, daß der Herr Verfaſſer niemals davon abgewichen: es ſey denn mit Vorſatz, und aus ſattſam-gegründeten Urſachen. An den wenigen Orten, wo etwan einige ſo genannte Härtigkeit zu ſpühren, ſiehet man zur Gnüge, daß es Ihm leicht geweſen, gantz flieſſend zu ſchreiben, daſern Er nicht befunden, daß die Gröſſe und Bündigkeit der Gedancken ſolche kleine Freyheiten mit reichem Vortheile erſetze. Der Herr Brockes iſt ohnedem der Meynung, daß im Nothfall die äuſſerliche Zierlichkeit der Reim-Kunſt allerdings dem inneren Wehrte der Sachen weichen müſſe. Dieſer Satz ſtehet feſt, und Er Selbſt iſt ihm ſo genau gefolget, daß man an der Stelle, wo einige vermeynte Anſtößigkeit zu finden, dieſelbe unmöglich heben kan, ohne zugleich dem Nachdruck des Innhalts ein groſſes zu rauben. Dergleichen Mängel aber, die nur bloß, durch den eingeführten ſeltſamen Zwang unſerer Poeſie, Mängel heiſſen, werden auf dieſe Art zu den gröſten Vollkommenheiten derſelben.

Die Schreib-Art dieſer Gedichte iſt eben ſo wenig niederträchtig und leichtſinnig, ſo wenig man dieſer Fehler überhaupt den Herrn Brockes beſchuldigen

kan.

kan. Vielmehr ſtimmet ſie mit der Großmuth und Leutſeligkeit ihres Verfaſſers völlig überein. Sie iſt Majeſtätiſch und nachdrücklich: aber doch dabey ſanfft und lieblich. Selbſt der äuſſerliche Klang und die natürliche Verbindung Seiner Worte zeugen uns beydes in verſchiedener Maſſe, und mit mannigfaltiger Veränderung, nachdem die Beſchaffenheit der Sachen es erfodert. Man glaubte ſonſt, die Lateiniſche Sprache hätte in dieſem Stücke vor allen andern den Vorzug. Ich ſollte auch meynen, daß der groſſe Poet, Virgilius, was dieß betrifft, ſeines gleichen noch nicht gefunden habe. Man wird aber durch Leſung dieſer Gedichte überzeuget werden, daß unſere Sprache nicht minder geſchickt ſey, alle Leidenſchafften des Gemüths, ja alle nur erſinnliche Dinge, gantz eigentlich und mit beſonderem Klange vorzuſtellen, dafern nur ein Teutſcher Virgilius ihr die Ehre thut, ſie mit gleichem Verſtande und Fleiſſe, wie jener die ſeinige, zu treiben. Der Herr Brockes iſt hierin ſo viel glücklicher, weil Er zugleich eine genaue Kenntniß der Muſic beſitzet, und Selbſt mit annehmlicher Fertigkeit darin geübt iſt; maſſen aus derſelben guten Theils der Grund und die Beurtheilung dieſer Sachen flieſſet. So iſt vornemlich eine mäßige Bewegung des Meers, durch den Laut nur zweyer Worte, recht natürlich ausgedrücket, wenn es heiſſet:

Es ſchien der Wald ein Meer/ drinn grüne Wellen wallen.

Wie hätte auch ein Wetter-Leuchten beſſer in einem ſolchen kurtzen Wort-Spiele können vorgeſtellet werden, als wie es in dieſem Wercke folgender Maſſen geſchehen, da von den Waſſer-Blaſen geredet wird:

Die wie der Blitz/ erſcheinen und entſtehen/
Und wieder/ wie der Blitz/ zerplatzen und vergehen.

Von einem Gewitter überhaupt wird nicht leicht was ſtärckers in gleicher Kürtze vorkommen, als dieſes:

Der Donner rollt und knallt: Blitz/ Ströme/ Stralen/ Schloſſen/
Vermiſchen ihre Wut.

Die offt wiederholte Vermiſchung der Buchſtaben L und R thut hier die ſchönſte Würckung, und verdienen dergleichen wohlgetroffene Sätze deſto mehr Verwunderung, je kürtzer ſie ſind, und je weniger ſie gekünſtelt ſcheinen. Haben wir uns aber an den bisherigen Gedancken vergnüget: ſo wird es der folgende nicht weniger wehrt ſeyn, der ſich mit dieſen Worten ausdrücket:

Kein Strom/ kein Pfeil/ kein Wind/ kein Dampf/ kein Blitz/ kein Stral/
Verrauſcht/ verfleucht/ verwehet/
Verraucht/ verſtreicht/ vergehet/
So ſchnell/ als unſ're Lebens-Zeit.

Ich will dieſen noch ein par andere beyfügen, damit man nicht meyne, daß der Herr Verfaſſer in ſolchen hefftigen und gewaltſamen Dingen allein glücklich ſey. Man leſe folgende Zeilen in dem Gedichte vom Gewitter mit Bedacht:

Noch ſtral'te Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein;
Der Donner rollte noch mit gräßlichem Gebrülle:
Allein im Augenblick nam eine ſanffte Stille
Die faſt betäubte Lufft gemach von neuem ein.

Wie nachdrücklich die zwo erſten Zeilen: ſo lieblich und ſanfft klingen die letzten. Von derſelben Gattung nun kommen durchgehends in gegenwärtigem Buche häuffige Exempel vor; ich will aber in dieſem

Stücke

Stücke ſonderlich, an ſtatt aller einzelnen Exempel, das eben jetzt erwehnte Gedicht mit Fleiß durchzugehen, vorſchlagen. Daſſelbe beſchreibet uns ein heiteres Wetter nach einem Ungewitter; und gewiß, es iſt alle Stärcke dieſer Kunſt, die der Herr Brockes allein mit dem Virgilius gemein zu haben ſcheinet, in demſelben beyſammen, davon gleichſam in dem Schluß, wie von der gantzen Sache, ein kleiner Auszug begriffen. Dieſer lautet, wie folget:

Elpin/ den jetzt die Luſt/ wie vor der Schrecken triebe/
Beſang mit frohem Muth des Schöpfers Eigenſchafft.
Es iſt die helle Sonn' ein Bild von GOttes Liebe/
So wie des Wetters Grimm die Probe ſeiner Krafft.*

Marino nennet in ſeinem Adone die Poeſie und Muſic ein par Schweſtern, davon die eine den Verſtand, die andere den Sinn, ergötzet und unterhält. Des Herrn Brockes Poeſie thut beydes, ohne abſonderlichen Zuſatz der Muſic, weil ſie gleichſam nach ihren Regeln verfaſſet, und ſchon für ſich den Nachdruck derſelben mit einſchlieſſet. In dieſem Stücke würcket die Muſic zu ihrem eigenen Nachtheile, und doch, wenn mans recht einſiehet, zu ihrem groſſem Vortheile zugleich; weil ſie zwar alle ihre Kräffte anſtrengen muß, nur bloß Seinen Worten zu folgen, und dennoch ihre vornehmſten Annehmlichkeiten von denſelben entlehnen kan. Der Herr Telemann, ſo ver-

* Da das gantze Gedicht ſo eingerichtet/ daß alle männlich-lautende Buchſtaben/ und ſonderlich das R/ nach Erfoderung der Umſtände/ bald darin gehäufet/ bald mäßig gebrauchet/ bald gar weggelaſſen/ worden: ſo hat auch hier die eine Hälffte des erſten Verſes und der dritte gar kein R/ die andere Hälfte aber und der vierte das R deſto öffter; in dem zweyten hingegen findet ſichs nur wenig.

verſchiedene dieſer Stücke in die Muſic geſetzet, iſt zwar überaus glücklich geweſen, nach Seiner bekannten Geſchicklichkeit, dieſelben mit gehörigem Geiſte und Feuer vorzuſtellen; Er hat aber auch gefunden, daß ſolches nicht möglich wäre: ohne, aus den innerſten Geheimniſſen Seiner Kunſt die gröſten Zärtlichkeiten und Vollkommenheiten derſelben hervor zu ſuchen. Gleichwohl hindert dieſes ſo wenig die Sing- als Ticht-Kunſt an ihrer Einträchtigkeit, und ſie bleiben nichts deſtoweniger ein par vertraute Gratien, deren Zahl und reitzende Anmuth vollkommen wird, wenn die Mahlerey ſich mit ihnen verbindet. Der Herr Verfaſſer, gleichwie Er nicht allein alles weiß, was zu einem untadelhafften Gemählde erfodert wird, ſondern auch ſelbſt auf das ſauberſte und natürlichſte zeichnet: ſo ſtellet Er ſie uns alle drey in der genaueſten Vereinigung, ja in ihrer völligen Gröſſe und Lebhafftigkeit, durch Seine Wercke vor Augen. Jedwedes Seiner Gedichte iſt, ſo zu ſagen, eine Regelmäßige Harmonie, und zugleich ein vollkommenes Gemählde. In einem Gemählde ſollte billig nicht das geringſte Tüttelchen, vielweniger ein gantzer Strich, vergebens ſeyn. Und man wird finden, daß in dieſen Schrifften nicht eine Sylbe geſetzet iſt, die man mit Fug, als überflüßig, weglaſſen könnte, oder, da es ſo leicht möglich wäre, ſie mit einer beſſern zu verwechſeln. Jedwedes Wort machet uns gleichſam einen Begriff von einer beſondern Sache, und jedwede Sache iſt mit ſolchen Worten beſchrieben, die ſich auf das eigentlichſte und natürlichſte dazu ſchicken. In dieſem Stücke ſind viele der gröſten Poeten offtermals ziemlich nachläßig geweſen, und Homerus ſelbſt ſcheinet darin gefehlet

zu

zu haben. Seiner Minerva, ſeinem Achilles, und anderen Perſonen, die er einführet, gibt er meiſtens, ſo offt er auch ihrer gedencket, nur einerley Beywörter, obgleich die veränderten Umſtände manchesmal nothwendig eine Abwechſelung erfodern. Sonderlich heiſſet ſein Achilles faſt durchgehends der ſchnelle, oder, falls man ſo reden könnte, der geſchwindfüſſige Achilles, er mag auch vornehmen, was er will? wenn er gleich Dinge treibt, die mit den Füſſen ſo wenige Verwandſchafft haben, daß ſie vielmehr gar keine Bewegung leiden. Zu geſchweigen, daß überhaupt die Hurtigkeit der Füſſe eben nicht unter die gröſten Tugenden eines Krieges-Helden gehöre. (*) Bey dem Herrn Brockes zeiget ſich, auch in Beywörtern, ein ſo groſſer Reichthum und ſolche behutſame Sorgfalt, daß man ſattſam erkennet, wie ſie gar nicht ängſtiglich zuſammen geſtoppelt, oder weit geholet, wohl aber unter ſehr vielen mit reifer Ueberlegung, ausgeſuchet worden. Ein Poet und Mahler ſoll ja überhaupt mit Ausbildung ſeiner Sachen zwar freygebig, aber nicht verſchwenderiſch, ſeyn, und erreichen ſie beyde ihren Zweck, wenn ſie nur die Wercke der Natur in ihrer Maſſe und auf natürliche Art entwerffen. Der Herr Verfaſſer hat es hierin den beſten Schilderern nicht allein gleich, ſondern auch in verſchiedenem zuvor, gethan. Man ſehe nur an, wie Er, nächſt der äuſſerlichen Bildung einer Sache, zugleich von dem innerlichen Weſen und

(*) Einige zwar wollen diß ſo auslegen, als wenn mit den Worten πόδας ὠκὺς und ποδάρκης eben nicht allein auf die Geſchwindigkeit geſehen würde, ſondern vielmehr auf die Hertzhafftigkeit oder Hurtigkeit im Angriff, wie die Bibel ſelbſt faſt auf gleiche Art von dem Haſael redet.

und den mannigfaltigen Würckungen derſelben uns unterweiſet! Man prüfe an ſich ſelbſt, wie ſehr unſere Sinnlichkeiten durch Seine auserleſene Beſchreibungen gerühret werden, und ſage dann, ob uns ſolches nicht zwinget, zu ſchlieſſen: daß die Mahlerey alle Bewegungen des Hertzens zwar eben ſo gut vorzuſtellen wiſſe, als die Poeſie; aber nicht ſo gut in uns würcken könne.

In dieſem Stücke weiß gegenwärtiges Buch von der ſehr lebhafften und feſten Einbildungs-Krafft des Herrn Brockes uns durchgehends ſo überzeugende Proben vorzulegen, als man bisher bey einigem Poeten mag bemercket haben. Ich nehme mir die Freyheit, aus dem erſten Theile der Nieder-Sächſiſchen Sammlung einige ſolcher Beſchreibungen anzuführen, da auch in andern Dingen, als wovon hier gehandelt wird, Seine Stärcke zu erkennen. Die eine ſtehet daſelbſt auf der vier und zwanzigſten Seiten, und iſt ein ſo vollkommenes Gemählde von der letzten Nieder-Lage und Flucht der Türcken bey Belgrad, daß der Herr Verfaſſer kan geſichert ſeyn, es werde Ihm kein Mahler leicht die Copie davon nehmen. Die Worte ſind dieſe:

Seht das entſetzliche Gewühl/
Wie durch der Janitſcharen Glieder
Die ſcheuchen Hengſte wiehernd ſprengen/
Und ſelbſt ihr eig'nes Volck zertreten und zerdrengen.
Seht/ wie die frechen Tartar-Horden
Aus Grimm und Angſt einander ſelber morden.
Vor dem/ zerſchmetternder Metallen
Entſetzlich-dumpfigem Gebrüll und Knallen/
Dem pfeiffenden Geziſch von Stahl und Bley/
Der fliehenden Geheul/ der ſiegenden Geſchrey/
Und von dem Stampfen ihrer Pferde
Erzittert Lufft und Erde,

Dort

Dort ſtürzt der Schwarm / gepeitſcht von Stahl und Schrecken /
Mit raſſelndem Geräuſch / durch Dorn und Hecken /
In die beſtäubte Flut; das Waſſer brauſ't und bricht;
Der Wellen weiſſer Schaum wird ſchwartz von Blut /
Und wieder weiß von tauſend Türck'ſchen Bünden /
Die in den Strudel-reichen Schlünden /
Von ihren blut'gen Köpffen leer /
Mit Hauffen ſchwimmen hin und her.
Die Cörper / die zerquetſcht ertrincken /
Verſchlucken ſelbſt / indem ſie ſincken /
In einer doppeln Todes-Pein /
Ihr eigen Blut / vermiſcht mit Waſſer / ein.
Kurtz: Erd' und Flut ſind voller Leichen /
Und alles muß vor CAROLS Waffen weichen.

Die beſonders gedruckten Worte zeigen zugleich das Muſicaliſche Weſen dieſer Schilderey, welches zwar ſehr fremd klinget, aber doch vielleicht nicht ohne Grund ſo zu nennen. In eben der Sammlung wird unſern Ohren auf der eilften Seite ein entſetzliches Getöſe beſchrieben, da die Muſic, ſo zu ſagen, allein Meiſterin iſt, und daß gleichwol kein Meiſter der Muſic nur im geringſten nachzuahmen vermag. Es lautet, wie folget:

Allein den Augenblick entſtand ein groſſes Sauſen /
Ein gräuliches Geräuſch / ein fürchterlich Gebrüll /
Wie / wenn der grauſe Nord mit ſtürmeriſchem Brauſen /
In Hölen eingeſchrenckt / die Felſen ſpalten will;
Wenn ein von Schwefel / Stral und Flammen ſchwang'rer Himmel
Die Wolcken donnernd rollt / der Abgrund heulend kracht /
Die Erde bärſtend beb't / das Meer ein wild Getümmel /
Von Aeolus gepeitſcht / durch ſtrenge Wellen macht.
Wenn hundert Löwen gleich mit off'nen Rachen brüllten;
Wenn Tyger / Bär und Wolf die Lufft mit heulen füllten:

Wenn

Wenn gantze Schlangen-Heer' ergrimmt auf einmal ziſchten/
Und alle dieſe Tön' in einen Ton ſich miſchten:
So würde diß Geheul/ Gebräll und ziſchend Schrey'n/
Wie fürchterlich es auch/ doch nichts dagegen ſeyn.

So wohl die erſte, als dieſe, Beſchreibung erwecken in uns eine Furcht und ein Grauen, ſo uns aber deſto angenehmer, je empfindlicher wir dadurch gerühret werden.

In dieſem Wercke ſind ſonſt die Nachtigals-Stücke, und das Gedicht von der Vergnügung des Gehörs, auf oberwehnte Art, durchgehends muſicaliſch; das Gedicht aber von dem Waſſer im Frühlinge enthält beydes die Mahlerey und Muſic vom Anfange biß zu Ende in einer beſtändigen Einträchtigkeit, wie ſie bald mit einander abgewechſelt, bald auf das feſteſte in einander verſchrencket, werden. Hiedurch erweiſet der Herr Brockes, wie groß die Würckung dieſer vereinigten Künſte in der Dicht-Kunſt ſey, und wie derjenige, ſo in der letzten was tüchtiges zu leiſten gedencket, wenigſtens überhaupt von den beyden erſten einige Kenntniß haben müſſe. Ich ſetze ſonſt zu obigen Beſchreibungen noch ein par andere, die über dem ein Gleichniß in ſich faſſen; in welcherley der Herr Brockes nicht weniger glücklich, als die alten Lateiniſchen Poeten, welche durchgehends ſonderlichen Fleiß darauf gewandt haben. In erwehntem erſten Theile der Nieder-Sächſiſchen Sammlung, auf der 124ſten Seite, findet ſich dieſes:

Wie/ wenn des Frühlings Hauch das Eiß der Berge ſchmeltzet/
Und die ſo lang gebund'ne Flut
Die ſtarren Feſſel bricht/ und/ mit beſchäumter Wut/
Sich von erhab'nen Felſen weltzet/

Und in die Thäler ſtürzt; worauf der Fluß ſich hebet/
Und/ wie noch jüngſt geſchehn/ aus ſeinen Grenzen dringt/
So daß ein dunckler Schwall offt Herd' und Strand
verſchlingt;
Ein Felſen-feſter Damm der Flut zwar widerſtrebet/
Der Wellen Raſen bricht/
Und der beſchäumte Rücken/
Des gantzen Landes Zuverſicht/
Sich wegert vor der Flut zu bücken;
Doch endlich/ wenn der Fluß ſich allzuhoch ergieſſet/
Zwar nimmer weicht/ doch auch nicht hindern kan/
Daß er nicht endlich überflieſſet:
So auch bey uns der Stat.

Folgendes iſt auch daſelbſt auf der 13den Seite befindlich:

Wie ein geſtör'ter Wolf/ der viele Schaf' erwürget/
Und/ in ergrimmter Furcht ſich/ zu entfliehn/ beſtreb't/
Der Bosheit eingedenck/ den rauhen Schweif verbirget;
Sein Blut-begeifert Maul/ woran noch Wolle kleb't/
Und ſeinen tückiſchen verdrehten ſchielen Blick
Offt feurig hinter ſich zurück
Auf beyden Seiten wirfft: ſo fliehen die Tartaren u. ſ. w.

Auf der 9ten Seite eben daſelbſt ſtehet noch dieſes:

Wie/ wenn zur Sommer-Zeit des Nachts/ bey heit'rer
Lufft/
Ein ſich entzündender Schnee-weiſſer Schwefel-Dufft
Schnell/ wie ein Pfeil und Blitz, die dünnen Lüffte theilet/
Und ſchimmernd nach der Erden eilet:
So ſchwunge Teutſchlands Geiſt ſein funkelndes Gefieder/
Und ſenckte ſich ſo ſchnell/ wie ſchweres Gold/ hernieder.

Ohne daß nun in jenem Buche dergleichen ausbündig-ſchöne Stellen von dem Herrn Brockes gar häuffig vorkommen: ſo findet man dieſes Werck durchgehends damit angefüllet, die überall, an Wichtigkeit und natürlicher Ordnung der Gedancken, keinem Poeten im geringſten nachzuſetzen, zu welcher Zeit

und in was für Sprache er auch geſchrieben habe. Kan man aber was anders, als eitel ſolche Vollkommenheiten, von Ihm vermuthen, da Er, auſſer dem vorhin erzehlten, nicht allein völlig der Teutſchen Sprache mächtig, ſondern auch dieſelbe mit den auserleſenſten Seltenheiten ſo vieler fremden Sprachen bereichert? Was vor andern in der Lateiniſchen kurtz und mannigfaltig, in der Spaniſchen groß und ernſthafft, in der Italiäniſchen ſcharffſinnig und lieblich, in der Frantzöſiſchen natürlich und flieſſend, in der Engliſchen reich und kräfftig, in der Holländiſchen kurtzweilig und lebhafft: das alles hat Er in unſerer Sprache mit gleicher Anmuth vorzuſtellen gewuſt: das alles, ſage ich, flieſſet durch Seine Feder in derſelben zuſammen, und wird, als eine eigenthümliche Schönheit, bey ihr erbgeſeſſen. In dieſem Reichthum der Worte aber ſteckt zugleich ein unerſchöpflicher Vorrath von edlen, und bisher zum Theil gantz fremden, aber zugleich Vernunfftmäßigen, Gedancken. Man weiß, welch eine behende und zarte Sache es ſey, den Geſang der Nachtigal recht zu beſchreiben. Dennoch findet ſichs in dieſem Buche auf viererley Art, und zwar jedesmal ſo, daß man ſich feſt einbildet, es habe unmöglich anders, zum wenigſten von eben demſelben Verfaſſer nicht mit gleicher Güte, geſetzt werden können. Wer ſollte auch zweifeln, wenn er z. E. die Beſchreibung der Roſe, des Waſſers, der Sonne, oder des Winters geleſen, daß nicht alles davon geſaget ſey, was nur zu ſagen möglich? Und gleichwol hat der Herr Brockes ein anderes gantz verſchiedenes Gedicht von der Sonne verfertiget, das dieſem an Wichtigkeit und Stärke vollkömmlich gleichet. Es iſt ſolches ein Stück

von

von Seinem groſſen Phyſicaliſchen Wercke, daran Er Lebenslang fortzufahren gedencket, und in welchem, nächſt der Betrachtung GOttes aus der Natur, die vier Elemente und unſere fünf Sinne, nebſt einem ziemlichen Theile von den dreyen Reichen der Natur, ſchon völlig abgehandelt worden. Aus dieſen einzelnen Schrifften ſteht zu ſchlieſſen, wie jenes müſſe beſchaffen ſeyn, und was man von deſſen Vollſtändigkeit erwarten könne. In jenem ſo wohl, als in dieſen, hat der Herr Brockes die Wercke der Natur ſo unvergleichlich wohl beſchrieben, daß es ſcheinet, die Natur habe nur darum ihre Vollkommenheiten in Ihn gepflantzet, damit Er ſie ſelbſt deſto vollkommener entwerffen könnte. Ueberdiß öffnet ſich in beyden ein Schatz der erleſenſten Gelehrſamkeit, die ſo weitläufftig und mannigfaltig, daß kaum zu begreiffen, wie der Herr Brockes, bey dem allen, ſo ein groſſer Stats-Mann ſeyn könne, als Er würcklich iſt. Was alle Wiſſenſchafften tiefes und ſchweres in ſich halten, hat Seine Poeſie ebenfalls, und zwar auf ſolche Art, daß es uns überall nicht ſchwer vorkömmt. Wie groß aber auch Seine Wiſſenſchafft beydes in alten und neuen Büchern, beydes in Künſten und Sprachen, ſeyn mag: ſo übertrifft dennoch diejenige alles, die Er Sich aus der Erfahrung, und aus dem groſſen Buche der Welt, geſammlet. Er gibt uns hiedurch eine nachdrückliche Lehre, die deſto kräfftiger, weil Er uns Selbſt darin vorgegangen; daß man nemlich niemals anfangen ſolle, etwas zu ſchreiben, ehe man ſich wenigſtens in den vornehmſten Wiſſenſchafften feſt geſetzet, und ſonderlich die Welt kennen gelernet. Die Poeſie erfodert dieſes deſto mehr, weil ſie überhaupt ein In-

begriff aller Künſte und eine Anleitung zu allen Tugenden ſeyn ſoll.

In dieſem Wercke ſind vor andern die wichtigſten Stücke aus der Natur- und Sitten-Lehre mit ſolcher reitzenden Annehmlichkeit vorgetragen, und zugleich ſo bündig ausgeführet, daß man, auch wider Willen, auf deren Betrachtung gezogen, und nachgehends ſo wohl von der Herrlichkeit des groſſen Schöpffers, als von unſerer eigenen Nichtigkeit, gäntzlich überführet wird. Dieſes iſt ohnedem das eintzige, ſo der Herr Verfaſſer in gegenwärtigen Schrifften ſuchet, und welches Er gern allen Menſchen mögte eingepräget wiſſen; daß man nehmlich nicht ſo kaltſinnig und achtlos die groſſen Wunder unſeres GOttes vorbey gehen, ſondern vielmehr Seine Allmacht und übergroſſe Liebe ſich daraus vorſtellen, möge. Es ſind uns alle Vorwürffe der Natur ſo allgemeine und überzeugende Beweisthümer hievon, daß kein Menſch, zu welchem Glauben er ſich auch bekenne, ja die Heyden ſelbſt, das geringſte dagegen zu ſagen, nicht einmal die Gedancken faſſen. Ihre Ueberzeugung würcket in unſerer Seele deſto kräfftiger, je mehr ſie durch ihre mannigfaltige Art uns an ſich zu locken, und durch ihre äuſſerliche Schönheit die Sinne einzunehmen wiſſen. Vermuthlich, daß uns dieſerwegen die Bibel ſelbſt ſo häuffig darauf führet, und, bey unſerer Glaubens-Schwachheit, zugleich was ſichtbares anweiſet, an dem unſichtbaren GOtt deſto weniger zu zweifeln. Hätten einige unſerer Poeten, denen das Gewiſſen ſelbſt ihren Nahmen leicht ſagen wird, dieſes heilige Buch mit gleichem Fleiſſe und Aufmerckſamkeit, auch in gleicher Abſicht, wie der Herr Brockes, geleſen:

ſie würden gewiß eines Theils nicht mit ſolchen ſchandbaren Unflätereyen die Welt geärgert, andern Theils aber viel erbaulicher geſchrieben haben, als nun durch deſſen Verſäumniß geſchehen. Ich getraue mir, unumſtößlich zu erweiſen, daß jene, als ſo genannte Chriſten, hundert mahl mehr Seelen-Verderben unter der Chriſtlichen Jugend anrichten, als die alten Heydniſchen Götzen-Diener ſelbſt, die, wenn ich etwas weniges ausnehme, noch vernünfftig und Lehrreich genug geſchrieben haben. Inzwiſchen wäre zu wünſchen, daß durch dieſe Geiſt- und Sinn-reiche Schrifften zugleich die Schand-Flecken unſerer Poeſie mögten getilget werden, womit ſolche in grober Wolluſt erſoffene Welt-Kinder dieſelbe beſudelt haben. Ich hoffe zum wenigſten, daß eben ſo viel Seelen durch dieſe werden erbauet, als durch jene geärgert werden; ja daß viele, die durch jene ſchon verleitet worden, durch dieſe wieder auf den rechten Weg kommen ſollen.

Ich habe ſonſt an dem Herrn Brockes vornemlich mit bewundert, daß Er von allen Arten der Poeſie, wie mancherley dieſelben auch ſeyn mögen, durchgehends in gleicher Vollkommenheit bisher die ſchönſten Meiſter-Stücke verfertigt; Da hingegen die gröſten Poeten ſich mehrentheils an einer gewiſſen und einzelnen Art derſelben gehalten, oder, dafern ſie es ja mit mehrerley verſuchet, gleich zu erkennen gegeben, daß ſie daſelbſt nicht recht zu Hauſe gehören. Er machte zuerſt den Anfang mit Ueberſetzungen, womit auch dieſes Buch ſich endet. Wie glücklich Er aber in denſelben auch geweſen: ſo wird man Ihm doch nicht vorwerffen können, was der bekannte Saint-Evremont überhaupt von den Franzöſiſchen Ueber-

Ueberſetzern urtheilet, indem er meynet, daß ſie ihre Ueberſetzungen weit beſſer geſchrieben, als ihre eigenen Wercke, und hiedurch ſattſam gezeiget hätten, wie ihnen der feurige und lebhaffte Geiſt der Alten in dieſen mangele, ſo ihnen in jenen gleichſam die Hand geführet. Der Herr Verfaſſer hat in der Ungleichheit Seiner verſchiedenen Wercke nicht allein eine beſtändige Gleichheit beobachtet, ſondern, wie offt auch die Schreib-Art ſelbſt verändert werden müſſen, iſt Er in der einen ſo glücklich geweſen, als in der andern: ohne von einem fremden Feuer dazu ermuntert zu werden. Erfahrne Kenner ſehen gleich an einer Schilderey, ob ſie nach dem Leben, oder nach anderen Bildern, gemahlet worden; und ich glaube, daß auch nur mäßig-erfahrne Kenner der Poeſie das erſte an des Herrn Brockes Gedichten vollkömmlich ſpühren werden. Er hat aber nicht allein in allen bisher unter uns bekannten Arten der Poeſie geſchrieben: ſondern auch dieſe unter den Teutſchen bekannt gemacht, ja mit eins zu ihrer Vollkommenheit erhoben, die wir entweder gar nicht, oder doch nur, als gebrechliche Miß-Geburthen, vorzeigen konnten. Dergleichen ſind ſonderlich Seine gegenwärtigen Gedichte aus der Natur und Sitten-Lehre, Seine vortreffliche Ueberſetzungen, und denn Seine ausbündig-ſchöne Hirten-Lieder. Einige derſelben ſind mit nebſt vielen andern Seiner Poeſien, in der Nieder-Sächſiſchen Sammlung, und ich hoffe dem Leſer ein Vergnügen zu machen, wenn ich Ihm auch hievon eine Probe mittheile. Mit dem Anfange der 120ſten Seite wird man dieſe Stelle finden, in welcher das Weſen eines Hirten-Gedichts und der Satyre gleichſam in eines zuſammen gezogen:

Ach!

Ach! unſer Schäfer-Stand iſt nicht mehr/ wie vor dieſen/
Der ſanfften Tugend-Sitz/ der Unſchuld Aufenthalt.
Der Neid herrſcht überall/ Betrug bedeckt die Wieſen/
Der Stoltz beſitzt das Feld/ der Geitz erfüllt den Wald.
Die ruhige Gelaſſenheit/
Die ſtille Luſt vergnügter Einigkeit/
Steckt in der Schafe zwar/ nicht in der Schäfer/ Bruſt/
Als denen nichts/ denn eitle Pracht/ bewuſt/
Wodurch nun leider auch der Hirten-Orden/
Nach Hofes Art/ ein ſchimmernd Elend worden.
Die Stäb' und Flaſchen ſind mit Silber ausgeſchmückt/
Die Hirten-Taſchen gar mit Gold geſtickt.
Der Nymphen Braut-Putz war vor dem ein rotes Band;
Itzt muß/ verfall'ner Schäfer-Stand!
Manch reich-vermeynter Bräutigam
Offt Böcke/ Ziegen/ Schaf und Lamm/
Um ihren Kopf-Schmuck/ erſt verſetzen/ dann verkaufen/
Und/ um der Frauen Putz/ offt Ehr' und Land verlaufen.
Faſt täglich wird die Hoffarth gröſſer;
Aus unſern Hütten werden Schlöſſer;
An Eichen-Waldes ſtatt/ zum Schirm-Dach für das Vieh/
Sieht man nichts/ als *Orangerie.*
Was acht' ich doch ein Haupt mit einem Lorbeer-Zweige/
Da ich auf meinem Hof' euch gantze Wälder zeige
Von Myrthen und Laurier/ ſag't Lynx/ der reiche Bauer/
Der ſonſt ſo geitzig iſt/ als Thrax/ ja noch genauer;
Der/ weil er glücklich tauſcht/ verblendet durch ſein Geld/
Sich weit vernünfftiger/ als ſieben Weiſen/ hält;
Da er doch/ wenn man itzt nach Würden jeden ehrte/
Statt ſeiner Ochſen ſelbſt vor ſeinen Pflug gehör'te/
Itzt ſchimpft kein Bubenſtück, nur Armuth ſchimpft allein:
Kein Reicher kan itzt tumm/ kein Armer weiſe ſeyn.

Die Italiäner ſind bisher in Hirten-Liedern oder Schäfer-Gedichten, nächſt dem Theocritus und Virgilius am glücklichſten geweſen. Wir ſehen aber zur Gnüge, daß unſer Elb-Schwan denen auf dem Arno und der Tyber, auch in dieſem Stücke, nicht das geringſte nachgeben dürffe. Sein Geſchlechts-Wapen

Wapen hat uns ſchon vorlängſt, ſo wohl in der Poeſie überhaupt, als in dieſer einzelnen Gattung derſelben, Seine Vortrefflichkeit gezeiget. Die darin abgebildete Schwäne ſind nicht allein dem Phöbus und den Muſen geheiliget, ſondern auch von Alters her für ein Vorbild rechtſchaffener Poeten gehalten worden. Das Rohr hingegen, ſo daſelbſt befindlich, weiſet gar deutlich auf die ſchönen Hirten-Lieder des Herrn Brockes, indem es nicht ſelten den Hirten zu ihrem eigentlichen Inſtrumente gedienet, auch in Poetiſchen Redens-Arten durchgehends davor gebrauchet worden. Ein Schwan hat ſonſt verſchiedene Eigenſchafften, die zwar einem Poeten nicht ſo gar nothwendig, aber doch bey unſerm Poeten mit ſo vermehrtem Unterſcheide anzutreffen, als ein vernünfftiger und tugendhaffter ſelbſt von dergleichen Thieren ſich unterſcheidet. Inzwiſchen habe denſelben, in Abſicht auf dieſes Buch, als ein Hieroglyphiſches Bild von dem Herrn Brockes genommen, und ihm die Beyſchrifft gegeben:

IN TERRIS COELESTIA CANTAT.

Wer deſſen übrige Eigenſchafften wiſſen will, kan ſie füglich in dieſe drey Worte einſchlieſſen:

sPLenDIDVs, bLanDVs atqVe CanorVs.

Wir ſehen ſelbſt, daß die Schwäne überhaupt ein ſehr liebliches, und zugleich nach ihrer Art majeſtätiſches Weſen an ſich haben. Ihre Farbe gibt ihnen eine ausnehmende Schönheit, und ihre Geſtalt vor andern Vögeln ein beſonderes Anſehen. Ich will aber die Deutung hievon auf den Herrn Brockes nicht weitläufftig ausführen; weil doch ein jeder, der Ihn Selbſt und Seine Schrifften kennet, auch gezwun-

zwungen geſtehen muß, daß, wie in Seinem gantzen Weſen ſo in allen ſeinen Wercken, eine gewiſſe an-nehmliche Großheit herrſche, die mehr zu bewundern als zu nennen ſtehet.

Der geneigte Leſer bediene ſich indeſſen dieſer Schrifften dazu, wozu ſie verfertiget worden, und glaube, daß dieſes der angenehmſte, ja der einzige Danck ſeyn wird, welchen der Herr Verfaſſer für Seine Mühe verlanget. Ich, für meine Wenigkeit empfehle mich beyden aufs beſte, und wünſche ſonderlich dem Letztern, daß Er in kurtzem, mit der Freude dieſer Stadt begleitet, wieder zu uns kehren möge, gleichwie Er vor einigen Monaten, mit der Hoffnung derſelben, von hier nach der groſſen Kayſers-Burg abgegangen. Alsdann wird zugleich die Freude der Nieder-Sächſiſchen Muſen vollkommen werden, welche ſich längſt nach der Wiederkunfft Ihres wahren Apollo mit ängſtiglichem Verlangen geſehnet.

Auf
Sr. Hochweisheit,
Herrn Lic. Brockes/
Hochverdienten Raths-Herrn der Kayſerl. freyen Reichs-Stadt Hamburg,
So wohl Geiſt- als Weltliche Poeſien.

✿ ✿ ✿

Wer Brockes Schrifften ſieht / wie Seine Poeſie /
Die alles überſteigt / bald fällt / bald wieder ſteiget /
Verwundert ſich mit Recht / daß Er / mit gleicher Müh'
Und gleicher Trefflichkeit / Sich doch ſo ungleich zeiget.
In Sing-Gedichten iſt Er unſer Pindarus;
In Schrifften der Natur mehr / als Lucretius;
In Lehr-Gedichten kan kaum Flaccus ihn erreichen,
Satyren machen Ihn zum Teutſchen Juvenal;
In Ueberſchrifften weicht Er keinem Martial;
In Lob-Gedichten muß faſt Claudian Ihm weichen;
In Seinem Mord-Gedicht' iſt Er ein Statius;
In Hirten-Liedern gleicht Er dem Theocritus;
Im Ueberſetzen kan kein Eoban Ihm gleichen.
Was aber Seinen Ruhm dennoch weit höher treibt /
Iſt / wenn die weiſe Hand zu GOttes Ruhme ſchreibt.
Da ſieht man Balſam nur in güld'nen Schalen flieſſen /
Und lautern Himmels-Thau ſich unverfälſcht ergieſſen.
Man trifft beym Grotius und tiefen Buchanan
Dergleichen Lieder nicht ſo Kunſt- und Geiſtreich an.
Man glaubt / wenn ſie voraus mit Andacht abgeſungen /
Daß Davids Harpfen-Spiel nicht herrlicher geklungen.
Kommt denn / ihr Völcker / ſag't / wie reich die Teutſchen ſeyn!
Ein Brockes ſchließt / bey uns / ſo viele Römer ein /
Und giebt uns noch dazu im Ueberfluß zu leſen /
Was vormals Griechen-Lands / ja Davids / Werck geweſen.
Nun kan ſich Teutſch-Land zwar ſchon vieler Tichter freu'n;
Doch wär' es reich genug durch Brockſen nur allein.

Irdi-

Irdiſches Vergnügen in GOTT.

† † †

IHr Menſchen, mögt' euch doch dieß
Buch zu zeigen taugen,
Wie leicht der ſchöne Bau der Erden,
Den ihr anjetzt durch Geitz, durch Neid,
durch Stoltz und Pracht
Euch leider! ſelbſt zur Hölle macht,
Euch allen könn' ein Himmel werden.

* *
*

ACh HErr! eröffne mein Verſtändniß!
Ach gieb mir Weisheit und Erkäntniß,
Der Dinge Weſen zu betrachten,
Und in denſelben Dich zu achten,
Weil alles, Dich zu ehren, lehrt.
Nicht nur der Himmel Raum, nicht nur
der Sonnen Schein,
Nicht der Planeten Gröſſ' allein;
Ein Stäubchen, iſt bewunderns wehrt.

(o)

Das

Das Firmament.

Sir. XLIII. 1.

Man ſiehet ſeine Herrlichkeit an der mächtigen groſſen Höhe, an dem hellen Firmament, an dem ſchönen Himmel.

Als jüngſt mein Auge ſich in die Saphirne Tiefe,
Die weder Grund, noch Strand, noch Ziel, noch End' umſchrenckt,
Ins unerforſchte Meer des holen Lufft-Raums, ſenkt,
Und mein verſchlung'ner Blick bald hie bald dahin liefe,
Doch immer tiefer ſanck; entſatzte ſich mein Geiſt,
Es ſchwindelte mein Aug', es ſtockte meine Sele
Ob der unendlichen unmäſſig-tiefen Höle,
Die wohl mit Recht, ein Bild der Ewigkeiten heißt,
So nur aus Gott allein, ohn End' und Anfang, ſtamen;
Es ſchlug des Abgrunds Raum, wie eine dicke Flut
Des Boden-loſen Meers auf ſinckend Eiſen thut,
In einem Augenblick, auf meinen Geiſt zuſammen.
Die ungeheure Grufft des tiefen dunckeln Lichts,
Der lichten Dunkelheit, ohn' Anfang, ohne Schranken,
Verſchlang ſo gar die Welt, begrub ſelbſt die Gedankē;
Mein gantzes Weſen ward ein Staub, ein Punct, ein Nichts,
Und ich verlor mich ſelbſt. Dieß ſchlug mich plötzlich nieder;
Verzweiflung drohete der gantz verwirrten Bruſt.
Allein, o heylſams Nichts! glückſeliger Verluſt!
Allgegenwärt'ger GOtt, in Dir fand ich mich wieder.

Erbauliche Betrachtung eines zeitigen Frühlings.

Als man nach ſiebzehn hundert Jahren
Noch drey und zwanzig ſchrieb;

Ent-

Entfernten ſich ſehr früh der kalten Winde Scharen.
Ein ungewohnter Trieb,
Ein ungewölckter Stral der noch entfernten Sonne
Bekleidete mit Blumen, Kraut und Gras
Im Februar bereits die nackte Schoß der Erden.
Man ſah gantz unverhofft, durch Wärm' und Naß,
Die welcken Felder grün, die Knoſpen trächtig, werden,
Es finge die Natur ſchon an, vom Schlaf' erwacht,
Mit emſigen, doch unſichtbaren, Händen,
Zu unſ'rer Augen-Luſt, der bunten Farben Pracht
In tauſend Blühmchen auszuſpenden.
Sie ſchien mit regem Fleiß, gleich einer Stickerin,
Der Garten-Beten ebnes Land,
Als wie ein ausgeſpannt Gewand,
Mit wahrem Laub- und Rancken-Werck zu zieren.
Sie ſchien, auf friſcher Erd', als wie auf groſſen Decken
Von danckel-braunem Sammt, an allen Ecken
Ein herrlichs Blumen-Werck, jedoch nicht nach dem Leben/
Indem es würcklich leb't, zu weben.
Es blühete bereits, dem groſſen GOtt zum Ruhme,
Die Silber-weiſſe Schnee-die güld'ne Crocus-Blume.
Die letzte heb't der güld'nen Stirne Zier
Faſt ohne Stiel gleich an der Erd' herfür:
Es läßt, als ob ſie ſich am Feur der Sonnen labe.
Die erſte ſieht gekrümmt die ſchwartze Mutter an:
Es ſcheint, als ob ſie ſich ſo bald nicht finden kan,
Daß ein ſo weiſſes Kind ſo danckeln Urſprung habe.
Des riechendē Sapphiers, der niedern Veilchen Duft
Bebieſamte bereits die Lufft.
Faſt jeder Erd-Klos ward durchbor't;
Man ſah aus ſchnell geborſt'ner Erden Flächen,
Die plötzlich lucker wird, bald hier, bald dort

Ein

Ein dichtes Pflantzen-Heer, wie grüne Pfriemen, brechē.
Sie werden ſanfft heraus, und in die Höh, geſchoben;
Das Erdreich wird durch ſie recht ſichtbar aufgehoben.
Sie ſtechen ſich
Faſt mit Gewalt hervor aus danckler Erden.
Was geſtern einem Pfriemen glich,
Fängt heut ſchon an auf allen Seiten
Sich auszubreiten,
Fängt heut ſchon an ein kleiner Buſch zu werden.
Draus dampft ſogleich ein lieblich bitt'rer Duft,
Erfriſchet den Geruch, und füllt die Luft.
Bewund're doch, o Menſch, die weiſe Hand
Desjenigen, der durch das harte Land
Solch zartes Kraut ſo künſtlich durchzubringen,
So wunderbar zu ziehen, weiß.
Betrachte doch, zu Seinem Preis,
Wie, wann die Blätterchen ſich aus der Erde dringen,
Sie Anfangs ſpitzig, ſtarr, vereinet ſind und dicht,
Ja gleichſam in ſich feſt gedrungen und gedrehet,
Woraus die ſteife Kraft entſtehet,
Durch deren ſanften Druck die milde Mutter bricht,
Hier bärſtet, dort ſich heb't: ſo ſchnell, daß ſich daran
Ein es betrachtend Aug nicht gnug ergötzen kan.
Es kamen von den Kayſer-Cronen
Von Tulpen, Hyacinth-Narciſſ- und Anemonen
Theils gelb- theils rötlich-grüne Sproſſen,
Woran noch Erde kleb't, mit Macht hervor geſchoſſen.
Die öffnen ſich
Faſt ſichtbarlich,
Und ſind, ſo bald ſie von einander gehn,
Der Form und Bildung nach, wie Zungen anzuſehn.
Welch Anblick mich, als ich es überdachte,
Auf folgende Gedancken brachte:

Von

Von unſ'rer Erde ſelbſt wird in des Frühlings Pracht
Des groſſen Schöpffers Lieb' und Macht
Mit tauſend tauſend grünen Zungen
Im Zungen förmigen Kraut, Gras und Laub beſungen.
Das breite Laub iſt Thier-des Graſes ſchmale Spitzen
Sind Vögel-Zungen gleich, die ſich beſtändig regen,
Und durch den lauē Wind, zu GOttes Ruhm, bewegen.
Iſt dieſer Satz dir fremd? Nein, tadl' ihn darum nicht!
Würd' unſer GOtt allein durch Zungen
Von Muſkeln, Haut und Fleiſch beſungen;
Wie könnten Ihm die Cherubinen
Mit ihren Lob-Geſängen dienen?
Wie könnten doch den Schöpffer droben
Der Morgen-Sterne Scharen loben?
Ach lerne denn, durch aufmerckſames Sehn,
Dieß ſtill' und ſüſſe Muſiciren,
Der ſanfften Lieder-Klang, verſtehn!
Laß ſo viel Zungen doch auch deine Zunge rühren,
Und ſchäme dich forthin, du kluger Menſch, allein,
Da alles redet, ſtumm zu ſeyn!

DEr Creaturen ſtille Sprache
Iſt lieblich/ leicht und allgemein.
Sie läßt ſich allenthalben hören.
Man kan ſie ſchmecken/ fülen/ ſehn.
Dieß iſt der Inhalt ihrer Lehren:
Da alles auf der Welt ſo ſchön;
Wie herrlich muß der Schöpffer ſeyn!

Frühe Knoſpen an einem Birn-Baum.

EIn Birn-Baum von ſehr früher Art
Zeigt' allbereits im Mertz die Knoſpē ſeiner Blüthe.
Dieß trächtige Gewächs, das noch ſo zart,
Beſchaut'

Beſchaut' ich mit betrachtendem Gemüthe,
Und ward mit reiner Luſt erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knoſpen ſelbſt, die Vollenkommenheit
Der Blätter, die ſie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worinn die zarten Blumen ſitzen,
Samt ihren ſchlancken Stielen, ſahe/
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Pelz-Werck
ſchmückte
Von weiſſen Zäſerchen, vor Luſt erſtaunt erblickte;
So daß mir dieß mit weiß gemiſchte Grün
Durch einen geiſtigen Verſtand
Und mehr von unſichtbarer Hand
Gebildet, als gewachſen, ſchien.
Wodurch ich deñ gerührt von GOttes Macht und Liebe
Zu Seiner Ehr' und meinem Troſte ſchriebe:
Du Allmachts-voller GOtt, der Du ſo wunderbar
In jeder Creatur, in allen Deinen Wercken
Macht, Lieb' und Weisheit läſſeſt mercken,
Der Du ſo gar
In weiſſem Sammt, in weicher Seiden
Die frühe Blüth des Birn-Baums pfleg'ſt zu kleiden,
Um für ihm drohenden Gefahren
Des ſpäten Froſts ſie zu bewahren;
Ach warum ſoll denn ich mit kindlichen Vertrauen
Auf deine Lieb' und Vater-Treu nicht bauen,
In feſter Zuverſicht, Du werdeſt hier im Leben
Den'n meinigen und mir leicht Koſt und Kleider geben.

)o(

Das Gras, im Anfange des Frühlings.

Pſ. CIV. 14.

HErr! du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh.

Arioſa.

DA durch der Sonnen Wunder-Pracht/
Die Eis und Schnee zerſchmelzt / die Froſt und Sturm vertreibet/
Die jedem Element' anitzt ſich einverleibet/
Jedwede Creatur erwacht:
So wach'/ erſtarrtes Menſchen-Kind/
Auch du nun auf/ zu dieſer holden Zeit/
Vom Schlaf der Unempfindlichkeit/
Und ſey nicht/ wie bishero/ blind!
Betrachte/ zu des Höchſten Ehren,
Da der betrübte Winter ſcheidet/
Wie jeden Augenblick ſich itzt die Wunder mehren;
Zumalen wie der Erden-Schoß/
Die bis dahero nackt und bloß/
Faſt Augenſcheinlich ſich bekleidet;
Wie ſie in grünen Sammt ſich gleichſam hüllt;
Wie ſie mit Gras und Klee die fette Fläche füllt:

Ein Jüngling, deſſen Blut ein männlichs Feuer ſpüret,
Wenn's an zu wallen fängt,
Wird hie und da am Kinn mit ſanftem Har gezieret,
Das aus der zarten Haut zwar ſchön, doch ſparſam, drengt;
Nicht anders drengen ſich und ſprieſſen aus der Erden,
(So bald ihr Lebens-ſchwangrer Safft
Sich reget durch der Sonnen Krafft)
Bald hie, bald da, des Graſes junge Spitzen,
Die denn, ſelbſt durch die Sparſamkeit,
So viel faſt, als durch Ueberfluß, uns nützen:
Weil wir durch ihre Seltenheit,
Nebſt der Veränderung, zu beſſ'rer Achtſamkeit
Gebracht, ja faſt gezwungen werden.

ARIA.

ARIA.

DEr ſchädlichen Gewohnheit Kind/
Die Unempfindlichkeit/ wodurch wir taub u. blind/
Wird durch Veränd'rung nur beſieget.
Erweg't denn GOttes Gütigkeit/
Die ſtets/ voraus zur Frühlings-Zeit/
Durch ſüſſen Wechſel uns vergnüget!

Da jüngſt annoch ein halb-verfaultes Moß,
Ein alt-verwirrtes Gras, die milde Schoß
Der allgemeinen Mutter deckte;
Da geſtern allererſt durch dieſen welcken Wuſt
Ein neues Gras, zu neuer Augen-Luſt,
Nur hie und da die grüne Spitze ſtreckte:
So ſieht man heute ſchon ein allgemeines Grün
Das Heu, ſo es vorhin bedecket hatte, decken,
Deſſelben blaſſen Reſt beſchönen und verſtecken,
Und mit Smaragd'nem Schein die Felder überziehn.

ARIA.

DJe Erde legt'/ als jüngſt ihr Bräutigam/
Der Fürſt des Lichtes, Abſchied nam/
Verwittibt/ allen Zierrat nieder/
Und hüllte ſich in Trauer ein;
Kaum aber ſchauet ſie ihn wieder:
So ſchmückt ſie ſich mit ſolcher Pracht/
Und kleidet die vollkomm'nen Glieder
In ſolcher ſchönen Farben Schein/.
Daß einem/ der es ſieht/ das Hertz vor Freude lacht.

Laßt uns denn ihre Pracht, das Gras, da es ſo ſchön,
Noch ferner, GOtt zur Ehr', in froher Luſt, beſehn!
Die Farbe ſcheinet zwar, von weitem, allgemein
Und einerley zu ſeyn;
Doch, da auf jedes Blatt das Licht verändert ſtralet,
Wird jedes auch dadurch abſonderlich gemahlet.
Bey vielen ſiehet man, auf den gebog'nen Spitzen,

Im glatten Wieder-Schein', ein glänzend Lichtgen blitzen.
Durch viele, die durchſichtig, ſtral't und bricht
Ein durch ihr zartes Grün gemildert, gelblich Licht
So ſchön, daß kein Smaragd ſo grün, ſo klar, ſo rein,
Als die durchſichtigen beſtral'ten Spitzen ſeyn.
Die niedrigſten, wenn jene ſie verdunckeln,
(Wodurch ſie jener Glantz noch mehr erhöh'n)
Sieht man nicht minder ſchön
Im ſchattichten vertiefften Grünen funckeln;
Wodurch Safft-Celadon-May-Gras-u. dunkel Grün,
Hier einzeln, dort verknüpft, die Augen auf ſich ziehn;
Ja diß verſchied'ne Grün, das Aug' und Hertz erfriſcht,
Iſt ſo verwunderlich, ſo angenehm gemiſcht,
Daß man Smaragd und Chryſolith
So Stralenreich kaum glántzen ſieht;
Und dieſer, durch die Fern' und Lufft vereinte, Glantz
Zeugt aus ſo manchem theil' ein unvergleichlichs Ganz.

ARIA.

Rühme/ Seele/ gantz entzücket/
GOttes Weisheit/ Lieb' und Macht!
Da Er Gras und Blumen ſchmücket:
So erfreu dich ihrer Pracht!

Das junge Gras deckt itzt die friſchen Raſen,
Von bunter Blumen Schmeltz geziert.
Wenn nun der linde Weſt, mit ſanfftem Blaſen,
Die zarten Spitzen ſchmeichelnd rührt:
Schwimmt gleichſam auf den holden Matten,
Im heitern Sonnen-Stral, ein reger Schatten;
Es ahmt das Feld dem nahen Waſſer nach,
Und ſcheinet einen klaren Bach,
In grünen Blumen-reichen Wellen,
Durch ſanfftes Wallen, fürzuſtellen.

ARIA.

ARIA.

Wie das zarte Gras ſich reget/
Fühl' ich/ daß mein Hertze ſchläget/
Wenn mein Aug' in Blumen ſchwimmt.
Mein Geblüte wallt vor Wonne/
Wenn durch die beflammte Sonne/
Gras und Schatten wallt und glimmt.

Arioſo.

Wie das Kraut ſich heb't und neiget;
Sinckt und ſteiget
Nebſt den Augen auch mein Hertz
Erd-wärts bald/ bald Himmel-wärts.
Dort zeigt die geſtirnte Ferne/
Hier beweiſen ird'ſche Sterne
Der ſo ſchön-ſo ſchönen Welt
Einen GOtt/ der ſie erhält.

Hier funckelt ein gevierter Platz,
Von dunckel-roter Blüth', im lichten Grünen,
Und ſcheint ein unſchätzbarer Schatz
Von ſich bewegenden Rubinen.
Dort hat ein Silber-helles Weiß
Das Feld mit Linien durchzogen,
Und anderwärtig gläntzt ein bunter Kreis,
Als wie ein ird'ſcher Regen-Bogen,
Woran Natur die Farben recht verſchwend't;
Da läßts, als ob der Anger ſich vergülde.
Wie das geſtirnte Blau ein blühmigtes Gefilde:
So ſcheint das Feld anitzt ein grünlichs Firmament.

ARIA.

DEr Felder Schmuck erreget mein Geblüte;
Man ſiehet itzt den Himmel auf der Welt.
Wem dieſes nun/ wie mir/ gefällt/
Der opfre dem Schöpffer ein danckbar Gemüthe,
Und freue ſich Seiner allmächtigen Güte!
Es läßt, als ob das Gras der Blumen Gold bekränze,
Und dieſes wiederum auf jenes Stirne gläntze,
Um,

Um, gleichſam, es mit tauſend güld'nen Cronen
Für ſeinen Zierrath zu belohnen.
Kein grünes Sammtenes mit Gold geſtickt Gewand
Kan Augen, die den Hoffahrts-Tand,
Verblendet, über alles ſchätzen,
Nicht in ſo groſſe Luſt verſetzen;
Als dieſes Graſes Sammt, der buntē Blumen Pracht,
Ein frommes Hertz, das GOttes Macht
Verehrend ſchauet, kan ergötzen.
Es wächſt das liebe Gras ſo dicht,
Daß am gewirckten Sammet nicht
Der ſeid'nen Fäden ſanffte Spitzen
So feſt vereint, ſo nah beyſammen ſitzen;
Hiedurch wird gleichſam unſern Füſſen
Der zart- u. dichte Klee ein weiches Sam̄t'nes Küſſen,
Auf welchem man nicht ſonder Anmuth ſteht,
Nicht ohn Vergnügen tritt und geht.
Laßt aber, nebſt der Luſt,
Die uns der Felder Schmuck und Pracht erregen,
Uns auch, mit froher Bruſt,
Den Nutzen gantz erſtaunt erwegen!
Damit vom Vieh das Gras, als ein ſo nöthig Gut:
Wenn's abgefretzet wird, nicht ausgereutet werde,
So träg't es offt, was ſonſt kein Kraut nicht thut,
O Wunder! Samen in der Erde.
Wenn GOttes Weisheit, Allmacht, Liebe,
Faſt allem Fleiſch zur Nahrung im Genuß,
Und zwar von ſelbſt in ſolchem Ueberfluß
Das Gras nicht aus der Erden triebe;
Müſt' alles, was da lebt, vergehn,
Weil alle Cörper, welche leben,
Wenn wir darauf recht Achtung geben,
Durchs Gras ſich nähren und beſtehn.

Es

Es wird in Thier- ja gar in Menſchen-Fleiſch verkehrt;
Es wird zu Milch, die Anfangs alles nährt;
Es wird zu Samen und Geblüte.
Bewundert denn des Schöpfers Güte,
Und dancket Ihm, ohn' Unterlaß,
Für Klee und Kraut, für Laub und Gras!

ARIA.

Auf/ ihr Sterblichen/ betrachtet/
Schauet GOttes Wunder an!
Schmeckt die Liebe/ fühlt die Stärcke!
Rufet: Groß ſind Deine Wercke!
Wer Ihr achtet/
Der hat eitel Luſt daran. Pſ. CXI, v. 2.

Dreyerley Violen.

Mein Gärtner reichte mir,
Nachdem ich es ihm anbefohlen,
Jüngſt einen Straus von dreyerley Violen,
An deren auserleſ'nen Zier,
Geruch, Gewächs, Glantz, Farben und Geſtalt
Ich dergeſtalt Geruch und Aug' ergetzte,
Daß ich dieſelben alſobald
In ein Kryſtall'nes Glas voll reiner Flut,
Und mich dabey, ſie zubetrachten, ſetzte.
Mein GOtt, (fing ich mit froher Seelen an)
Mein GOtt, den kein Geſchöpf genug bewundern kan,
Hier zeigt ſich abermal
Von Deiner Weißheit, Lieb' und Macht ein Stral,
Und reizet mich, mein forſchendes Geſicht
Mit einem lieblichen Empfinden
Durch emſige Betrachtung zu verbinden.
Gib, daß ich dieſe Huld ja nicht geringe ſchätze,
Und Dir vielmehr (o liebliches Geſetze!)

Zu Dienſt und Ehren mich ergetze!
Vollkomm'ne drey, ihr ſcheinet unter euch,
Hat man euch gleich
Mit unterſchied'nen Namen
Levkojen, Matronal und Gülden-Tuch genannt,
Dennoch verwandt.
Ihr ſtammt vielleicht aus einem Samen.
Denn der gefliſſ'ne Geiſt der ſpielenden Natur
Hat eure zierliche Figur
Faſt gantz auf gleichen Fuß gebildet.
Nur iſt allein der Unterſchied,
Das euer, Seid' und Sammt beſchämend, Kleid
Hier Purpur, Silber dort, und dar vergüldet.
Ihr ſehet alle drey den Flammen-Säulen gleich,
Die unten breit, und oberwärts geſpitzet;
Jedwede prangt im Floren Reich,
Wo alles funckelt, glänzt und blitzet,
Als ein erhaben' Ehren-Säule,
An welcher alle Theile
Im rothen, ſilbernen, und theils im güld'nen Schein,
Statt Quader-Steinen, Sterne ſeyn,
Die aufgethürmt im hellen Schimmer glänzen,
Und deren holde Influentzen
Mehr, als der Sterne Krafft und Einfluß hier auf Erdē,
In unſerm Hirn empfunden werden,
Indem durch die gewürtzte Lieblichkeit,
Die mit ſo mancherley Geruch ſich miſcht,
Im ſpürenden Geruch das Hertz erfreut,
Die Zung' erquickt, das Blut erfriſcht,
Der Menſch vergnüget, wird. Mich deucht,
(Beſchreibet man gleich den Geruch nicht leicht)
Als ich vor Luſt die Augen ſchloſſe
Und mit Aufmerckſamkeit des ſüſſen Dufts genoſſe,

Es

Es ſey darinn der Dufft und Krafft vereint zu finden
Von Honig, Mandel-Milch, Moſt, Pfirſch-Kern, Zimmet-Rinden,
Und das mit ſolcher Süßigkeit
Ein wenig ſäurliches und bitt'res ſich verbinden
In ſolchem Grad, der Hertz und Hirn erfreut.
Dieß trieb mich im Genuß ſo ſüſſer Eigenſchafft,
Die Augen auf- und Himmelwärts zu ſchlagen,
Und höchſt-erkenntlich Danck zu ſagen
Dem, der von Ewigkeit die Brunquell aller Krafft.

Du ſelig's All/ Du weſentlich's Vergnügen/
Der ew'gen Luſt unendlich's ewig's Meer/
Wer iſt/der Deiner Lieb' und Allmacht Größ ergründet?
So daß/ als was die Creatur empfindet/
Kommt alles bloß aus Deinem Weſen her.

Nachdem betrachtet' ich, zu meiner Lehre,
Der hellen Farben Glantz und Schein,
Und eben hierbey fiel mir ein,
Wie alle drey des Geitzes und der Ehre
Beliebte Lieberey und Farben ſeyn.
Dem Purpur iſt der Ehrgeitz hold:
Der Geitz liebt weiß u. gelb, als Silber, Geld und Gold.
Die Schönheit, die mein Aug' in ihrer Pracht u. Zierde
Mit recht-vergnügtem Geiſt bemerckte,
Entſchuldigte bey mir die wilde Krafft
Der ſtets ausſchweiffenden nie ſatten Leidenſchafft
Der Ehrſucht und der Geld-Begierde,
Und was mich noch in dieſer Meynung ſtärckte,
War, daß der Reichthum und die Ehre
Auch würcklich nach der Bibel Lehre
Als Güter angeſehen ſeyn,
Womit die Frommen hier auf Erden
Geſeg'net und gelohnet werden.

Wie herrlich, fuhr ich fort. Ich hätte mehr geſchrieben,
Allein mich zwang, die Lob-Red aufzuſchieben,
Ein Zuſpruch aus der Stadt, der unverſehens kam.
Ich legte denn die Feder nieder,
In Meynung, meine Lieder,
So bald die Freunde weggegangen,
Von neuen wieder anzufangen.
Doch weil es ſpät, als jeder Abſchied nam,
Ward ich des Abends zwar daran gehindert;
Doch ward durch den Verzug mein Eifer nicht gemindert.
Als ich deßwegen früh zu meinen Blumen kam,
Und, um ſo Ehr' als Reichthum zu erheben,
Mich durch mein Dichten zu beſtreben
Gantz aufgeblähet war von prächtigen Gedancken:
Sah ich gantz unverhofft und voller Mißvergnügen,
Viel abgefallene verwelckte Blätter liegen.
Des Glaſes Fuß war faſt dadurch verſteckt,
Der Stiel im Gegentheil entblöſſet und entdeckt.
Durch dieſen Anblick ſtarr, und plötzlich umgekehret,
Ach, rief ich, ſo verfällt
Auch alles, was die Welt
Als ihrer Wünſche Ziel und ihre Stützen ehret.
Es iſt auch das, was ihr im Bilde vorgeſtellt,
Ihr Blumen, wie ihr ſelbſt veränderlich und nichtig,
Vergänglich, wandelbar und flüchtig.
Den Purpur frißt Wurm, Fäulniß, Schab' und Zeit.
Wie leicht wird Gold und Geld zerſtreut!!
Auf gleiche Weiſ' erbleicht der Purpur unſ'rer Wangē;
So ſchnell vergeht der Schnee der ſchönſten Haut;
Der Hare Gold, womit die Frühlings-Jahre prangen,
Fällt wie die Blätter ab, und welckt wie Gras u. Kraut.
Nichts iſt unwandelbar, als GOtt allein.

Soll

So will ich dann forthin in meinem Leben
Nicht mehr, wie vor, nach eitler Ehre ſtreben,
Nicht Geld- und Reichthum-ſüchtig ſeyn,
Und bin durch Gottes Huld (auch das iſt Gottes Gabe)
Mit dem, was ſie mir hier beſchieden
Und was ich habe,
Zumal es ohnedem weit mehr, als ich verdient
Und was ich würdig bin, zu frieden.
Darum hab't Danck, ihr liebſten Blumen ihr,
So wol daß eure Pracht und Zier
Mein Hertz ergötzt, als auch, daß eure Flüchtigkeit
Die würckliche Beſchaffenheit
Des Irdiſchen, und folglich mir,
Die Pflicht, das Ewige zu ſuchen, angewieſen.
Dieß Ew'ge nun iſt GOtt, der alle Dinge macht,
Der euch ſo wunderbar hervor gebracht.
Der ſey denn ewiglich verehret und geprieſen!

Die uns, im Frühlinge, zur Andacht reitzende Vergnügung des Gehörs, in einem Sing-Gedichte.

Pſ. CIV. 12.

An den Bergen ſitzen die Vögel des Himmels und ſingen unter den Zweigen.

Recitirende.

1. Die Aufmunterung. 2. Die Betrachtung.

ARIA à 2.

Alles redet itzt und ſinget,
Alles tönet und erklinget,

GOTT,

GOTT / von Deiner Wunder-Macht!
Wem iſt jetzt Dein Heyl verborgen?
Jeder Tag erzählt's der Nacht /
Und die Nacht dem andern Morgen.

Auſm. SO bald das güld'ne Morgen-Licht
Durch die begrau'te Dämm'rung bricht;
So bricht der Vögel muntres Heer,
Da Erd' und Lufft faſt aller Töne leer,
Der dunckeln Nächte tiefe Stille.
Sie öffnen gleich, nach Nacht und Nebel,
Entzücket ob der Sonnen Stral,
Die Tön- und Lieder-reichen Schnäbel,
Und füllen Wälder, Berg' und Thal;
Es gurgeln ihre kleine Kählen,
Des Schöpffers Wunder zu erzehlen.

ARIA.

GEflügelte Bürger beblätterter Zweige /
Befiederte Sänger / ihr preiſet / ihr rühmt /
Da alles belaubet / da alles beblühmt /
Die Güte des Schöpffers / und ich ſchweige?
Nein:
Dieß / durch die Geſchöpffe / gerührte Gemüthe
Lobſinget des Schöpffers allmächtiger Güte /
Und wünſchet / Ihm ewiglich danckbar zu ſeyn.

Betr. Hier flötet, lockt und ſinget,
Dort zwitſchert, ſchläget, rufft und pfeifft
Der Vögel ſchnelle Schar, wenn ſie bald fliegt, bald läufft,
Durch Laub und Blätter ſchlupfft, von Zweig' auf Zweige ſpringet,
Die Hälſe dreht, die Köpfgen rührt,
Von Sehen nimmer ſatt, ſich wundert, ſich ergetzet,
Und durch des Frühlings Pracht, faſt aus ſich ſelbſt geſetzet,

Dem

Dem groſſen Schöpfter danckt, und jauchzend
jubilirt.
Dort ſteigt die gurgelnde, gehaubte muntre Lerche
Lobſingend in die Lufft; hier rühmt mit ſtarcker
Schar,
Den warmen Sonnen-Stral der Stieglitz,
Spatz und Star,
Der Droſſ- und Amſeln Heer, die Specht' und
Klapper-Störche:
So Dol' als Häher ſchreyt, die ſchnellen Schwal-
ben ſchwirren,
Das kleine Zeiſgen pfeift, die Wachtel lockt
und ſchläg't,
Die Graſemücke ſingt, die Turtel-Tauben girren.
Kurtz: Alles jaucht, was ſich in Lüfften reg't.

ARIA à 2.

Auf zum Loben/ zum Dancken/ zum Singen/
Preiſet und rühmet den herrlichen GOTT!
Nichts müſſ' auf der Welt erklingen/
Als Dein Ruhm/ HErr Zebaoth!

Aaſm. Wie aber, ſchweigen wir vom Wunder-Schall
Der Wälder Königin, der Nachtigall?
Sie läſſet Tag und Nacht, zu ihres Schöpffers
Ehren,
Viel tauſend ſüſſe Lieder hören,
Womit ſie Feld und Wald, Lufft, Hertz und
Ohren füllt.
Ihr kleiner Hals, woraus ein flötend Glucken
quillt,
Lockt, ſchmeichelt, girret, lacht, ſingt feurich,
ſchlägt und pfeifft;
Erſt zieht ſie lange, dehnt und ſchleifft,
Dann

Dann wirbelt ſie den Ton, zertheilet, füg't ihn wieder,
Und ändert Wunder-ſchnell die mannigfalt'gen Lieder:
Faſt aller Singe-Vögel Klang,
Manieren, Melodey, Geſang
Hat der Natur-Geiſt, wie es ſcheint,
In einer Nachtigall vereint.

ARIA.

UNbeträgliche Wald-Sirene/
Deiner unerſchöpflichen Töne
Süſſes Locken lockt mein Hertz.
Durch dein künſtlich und liebliches Singen
Flieg't/ auf feurigen Andachts-Schwingen/
Mein Gemüthe Himmel-wärts.

Betr. Indeſſen wächſt der Laut, da Menſch und Vieh erwacht;
Die Stille ſcheidet ſamt der Nacht;
Man höret ein verwirretes Getön
Allmälig in der Lufft entſtehn.
Da ſtellen ſich in dem beblühmten Grünen,
Das, durch den Thau, geſchmückt mit Demant-gleichem Schein,
Die ämſigen, die unverdroſſnen Bienen,
Mit ſumſenden Gemurmel, ein;
Worunter bald hernach der Flügel tönend Ziſchē
Die ſchertzenden geſchwinden Fliegen miſchen:
Man wundert ſich, wie ſtarck ihr ſchwebend Gauckeln lermt,
Die Bremſ' und Hummel ſummt, der Käfer brummt und ſchwärmt;
Hier brüllt ein ſatter Ochs; dort wiehern muntre Pferde;

Im

Im Graſe rauſcht und knirſcht der Biß der fetten Heerde;
Es ſchnattert Ent' und Gans; es kräh't der frühe Han;
Dort bläck't ein zartes Lamm; hier meckern kleine Ziegen;
Der muntre Tauber theilt der dünnen Lüffte Bahn
Mit klatſchendem Geräuſch', und girret vor Vergnügen.

ARIA.

Aufm. DA Welt und Himmel jubiliret/
Da die Natur ſelbſt muſiciret/
Da alles/ was nur lebet/ ſingt;
Auf! auf! mein Hertz/ mit Stimm' und Saiten/
Des Schöpfers Wunder auszubreiten/
Von Dem allein die Harmonie entſpringt.

Der Guckguck ſchreyt und ruf't: Guck! guck! des Frühlings Pracht!
Guck, in der ſchönē Welt des groſſen Schöpfers Macht
Mit froher Andacht an! Wenn er ſie dann beſchaut,
Und, daß die Welt ſo wunderſchön,
Nun eine Zeitlang angeſehn,
Lacht er vor Anmuth überlaut.

Betr. Die Schneppe ſchnarrt und ächzet
Im feuchtē Schilf, vor Luſt; ein junger Rabe krechzet;
Es quakt der feuchte Froſch; es rauſcht der rege Bach;
Es ſauſ't der laue Weſt; es liſpeln Zweig' u. Blätter,
Und, in verdünnter Lufft und heiterm Wetter,
Vermehrt der Wiederhall den Schall, und ahmt ihm nach.

ARIA. à 2.

WIllt du/ Menſch/ da GOtt zu Ehren/
Alles tönet/ ſchallt und ſpricht;
Tauben Ottern gleich/ nicht hören?

Höre/

Höre/ rühme/ ſchweige nicht!
Laß/ da ſelbſt von harten Klippen
Schöne Töne rückwärts prallen/
Die durchs Ohr gereigte Lippen
GOtt ein Danck = Lied wiederſchallen!

Das Waſſer im Frühlinge.

Sing = Gedicht à 2.

Pſ. CIV, 10.

Du läſſeſt Brunnen quellen in den Gründen, daß die Waſſer zwiſchen den Bergen hinflieſſen.

Es ging Liſander und Elpin,
Der Frühlings = Freude zu genieſſen,
Dort, wo durch das beblümte Grün
Zween kleine Bäche murmelnd flieſſen.
Sie ſetzten ſich an einen grünen Hügel,
Dem Moß und Rohr die Schoß, ein Wald den Rücken, deckte,
Und der den fetten Fuß ins klare Waſſer ſtreckte;
Sie ſah'n die Silber = reine Flut,
Als einen glatt = polirten Spiegel,
Wie ſie des Ufers Schmuck, den Phöbus heit're Glut
Mit einem güldnen Glantz beſtral'te,
Als eine Schilderey mit Waſſer = Farben, mahlte.
Sie fingen an, nach ihrer Weiſe,
Durch dieſen Blick gereizt, dem höchſten GOtt zum Preiſe,
Deß Lieb' und Allmacht man
In Ewigkeit nicht gnug bewundern kan,
Die friſchen Fluten, die ſo ſchön,
Mit Luſt und Andacht anzuſehn,

Und

Und gaben ſich einander ihre Freude,
Ob ſolcher holden Augen=Weide,
Mit dieſen Worten, zu verſtehn:

ARIA à 2.

GOtt/ der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht/
Stern= und Sonnen/ Mond und Erde/
Glut und Flut hervor gebracht!
Alle Tropfen in den Bächen/
Ja ſo gar im tiefen Meer/
Hör ich gleichſam rauſchend ſprechen:
Nur von GOtt kommt alles her.
Dir allein ſey Preis und Ehr!

Liſand. Die Berg=Cryſtallen gleiche Bäche,
Von ihres Eiſes Banden los,
Verſilbern Tellus grüne Schoß,
Und ſchlängeln ſich durch unſrer Felder Fläche;
Erfriſchen, was vorhin verdorrt,
Und rauſchen über glatte Kieſel,
Mit lieblich= murmelndem Gerieſel,
In ſich vergröſſernden beſchäumten Cirkeln, fort.
Itzt ſiehet man die Flüſſe, ſo bisher
Von Eiſe voll, von Schiffen leer,
In Ebb, und Flut bald von= bald nach dem Meer,
Vom Himmel blau gefärbt, zu manches Volks erſprieſſen,
Durch manches Schiff beſchäumt, mit hellem Rauſchen flieſſen.

ARIA.

DIe enteiſ'te Wellen rollen/
Von geſchmolznem Schnee geſchwollen/
Itzt vermehrt zum Welt=Meer hin/
Und vermehren in den Waaren/
Die bald hin= bald her=wärts fahren/
Hamburgs Handlung und Gewinn;

Hamburg / laß denn / GOtt zu Ehren /
Auch dein Dancken ſich vermehren!

Wenn auf der ſanfft-beweg'ten Flut
Die Stralen von der Sonnen-Gluth,
Wie tauſend kleine Sonnen, glimmen,
Und auf den kurtzen Wellen ſchwimmen,
In ungezählter Meng' als kleine Blitz' entſtehn:
So iſt dieß Schau-Spiel Wunder-ſchön.

ARIA.

DA / wann die Sonn' ins Waſſer ſtralt /
Und ſeine Wellen ſich vergülden /
Sie ſich in allen Tropffen mahlt;
So laß / o Menſch! nach deiner Pflicht /
Sich auch das güld'ne Himmels-Licht
In deinen Freuden-Thränen bilden!

Mein, durch die nimmer ſtille Pracht,
So angenehm-verblendet Auge lacht,
Und meines Weſens Kern, die Seele, freuet ſich
Recht inniglich,
Zu ſehn, wie ſüß ſich Glut und Flut verbinden.
Denn ſchöners iſt faſt nichts zu finden.

ARIA.

ES bilden des Waſſers ſanft-wallende Hügel
Viel tauſend polirte bewegliche Spiegel /
Mit Fulgen von flieſſendem Silber verſetzt /
Von welchen ein jeder / wie glatte Cryſtallen /
Wenn flammende Stralen der Sonne drauf fallen /
Mit zitterndem Blitzen die Augen ergetzt.
Ach laßt ſie die Hertzen / wenn wir es empfinden /
Wie brennende Spiegel / zur Andacht entzünden!

Elpin. Das Waſſer, wie ein klares Glas,
(Das kurtz vorher der trüben Stürme Raſen
Mit Düſten überhaucht, mit Nebel überblaſen)
Scheint in der heiternLuft, durchs Frühlings
Hand poliret,

Ein Spiegel von Cryſtall, den Kraut und Gras,
Als ein Smaragd'ner Ram, mit wahrem Laub-
Werck zieret,
In deſſen wallenden Cryſtallen,
Die man nicht ohn Vergnügen ſchaut,
Von nahen Büſchen, Rohr und Kraut,
So mancherley Geſtalten fallen,
Und zwar ſo deutlich und ſo rein,
Daß eines jeden Wiederſchein
An Schönheit ſeinem Urbild glich,
Ja gleich ſo ſchön, ſo weſentlich,
Als wie das Weſen, ſchien zu ſeyn.

Arioſo.

Es bilden ſich des Höchſten Wercke/
Lufft/ Erde/ Wälder/ Thal und Hügel
Gedoppelt/ wie im hellen Spiegel/
Im ſtillen Waſſer/ wenn es rein.
Ach mögt' im ſteten Wiederſchein
Auch unſre Sel' ein Waſſer ſeyn/
So nie durch Leidenſchafften trübe/
In welchem GOtt die ew'ge Liebe
Sein Werck auch könnte doppelt ſchön
In ſteiger Betrachtung ſehn!

Der Moß- und Blumen-reiche Strand,
Der ſchlancken Bäume Zweig' und Blätter,
Beſpiegeln ſich, zumal bey heiterm Wetter,
In ſeinem reinen Diamant.
Wenn da ein groſſer Platz wie weiſſes Silber glänzet,
So gleicht ein gröſſ'rer dort, der dicht an jenen gränzet,
Geſchliffenem Cryſtall, und jener funckelt hier
Vom Himmel blau gefärbt, wie ein Sapphier.
Ein andrer ſcheint, durchs Ufers Wiederſchein,
Ein grünlicher Smaragd zu ſeyn.
Wenn ich in ſolchen engen Grentzen

Der Erden grün, des Himmels Blau,
Der Sonnen Gold, der Wolcken Silber-Glänzen,
Als wie der Iris Kleid, vereinet ſchau:
Nimmt ſolch ein mannigfalt'ger Schein
Mein Auge, Hertz und Geiſt, mein gantzes Weſen, ein.

ARIA.

DAs zitternde Glänzen der ſpielenden Wellen
Verſilbert das Ufer / beperlet den Strand;
Die rauſchende Flüſſe / die ſprudlende Quellen
Bereichern / befeuchten / erfriſchen das Land /
Und machen / in tauſend vergnügenden Fällen /
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.

Es färbet ſich von den begrün'ten Raſen
Das ſchöne Nichts der Waſſer-Blaſen,
Die, wie der Blitz, erſcheinen und entſtehn,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehn.
Wobey ich denn, zu unſrer Lehr,
Dieß, wie mich deucht, von ihnen murmeln hör:

ARIA.

JE ſchöner ihr uns glänzen ſehet /
Je eh'r verſchwindet und vergehet /
Wie aller Stoltz / auch unſ're Pracht:
Je mehr wir andere verſchlingen /
Je gröſſer uns ihr Untergang gemacht /
Je eh'r / als wär es Gift / wir ſchwellen u. zerſpringen.

Die Waſſer-Lilien reiche Flut,
Die, mit ſo manchem Kraut, mit Schilf und Binſen,
Mit Meer-Gras, Moß und Waſſer-Linſen
Geſchmücket und bedeckt, in glatter Stille ruht,
Wird öffters unverſehns beweget.
Schau, wie ſich dort,
Im grünen Wieder-Schein der Büſche,
Ein blauer Schwarm beſchuppter Fiſche
Mit frohem Wimmeln reget,

Und

Und Wunder-ſchnell ſein flüßigs Wohn-Haus treñt,
Sie fliegen durch ihr ſchlüpfrigs Element
Mit Schwingen, ohne Federn, fort;
Man kan, wenn ſie ſich frölich drehen,
Der Schuppen Silber blitzen ſehen.

ARIA.

Die ſchuppigten Bürger der wallenden Flut/
Die glänzende Scharen/ im ſchlüpfrigen Grunde/
Erheben/ auch mit ſtummen Munde/
Die Wunder/ die der Schöpfer thut.
Ihr Menſchen/ wenn ſie euch ergetzen und ſpeiſen/
Vergeſſet doch nimmer/ den Schöpfer zu preiſen!

Liſand.

Wird durch das Aug' hievon nun unſer Hertz erquickt;
So wird es durch das Ohr faſt als entzückt.
Wie hell, wie angenehm, wie ſchöne,
Wie ſüß, wie lieblich klinget nicht
Das liſpelnde Geräuſch und rieſelnde Getöne,
Das aus der külen Flut, mit holem Gurgeln, bricht;
Wann, mit dem murmelnden Geklatſch, ihr flüſternd Ziſchen
Des leicht-beweg'ten Schilfs geſpitzte Blätter miſchen.
Dieß ſprudelnde Getöſ' hat ſolche Zauber-Krafft,
Daß weit empfindlicher, als aller Schall
Der künſtlichſten Muſic, des Waſſers lauter Hall
Den Gliedern Schlaf, den Sinnen Ruhe, ſchafft;
Selbſt Augen, die vor Gram nicht ſchlafē kōñen, müſſen,
Durch dieſen Reiz beſiegt, ſich wider Willen ſchlieſſen.

ARIA.

Küler angenehmer Bach!
Allgemach
Schlieſſet deiner krauſen Wellen
Sanfter Schall/ in kleinen Fällen/
Durch das Ohr mein Auge zu.

Deiner flieſſenden Cryſtallen
Schwätzend Wallen
Reizet ſelbſt den Geiſt zur Ruh.

Elpin.

In dem ich hier bewundernd ſtehe,
Und, wie die ſchnelle Flut ſich ſtets verlieret, ſehe.
Scheint ſie mir von mir ſelbſt ein Bild zu ſeyn,
Und fällt mir dieſer Lehr-Satz ein:

Arioſo.

Ihr Sterblichen/ erweg't/ bey jedem Waſſer-Guß/
Daß euer Leben auch ein Fluß/
Der ſtetig vor-nie rückwärts flieſſet/
Und daß der Menſchen ſchnelle Zeit
Ins tiefe Meer der Ewigkeit
Unwiederbringlich ſich ergieſſet.
Darum gebrauchet euer Leben/
Wie's Dem gefällt/ Der's euch gegeben.
Gebraucht die Creatur zum Nutzen und zur Luſt!
Ergetzet euch am Glantz und Klang der friſchen Fluten/
Und denckt/ aus Andachts-voller Bruſt/
An GOtt/ den Geber alles Guten/
Deß unergründlichs Liebes-Meer
Von Macht und Güte nimmer leer/
Der uns/ weil Er den Fluß der Gnaden auf uns lencket/
Mit Wolluſt/ als mit Strömen/ träncket.
Er will (o Wunder-Huld!) für alle Seine Gaben/
Für die ſo herrlichen unzählichen Geſchencke
Nichts/ als daß man nur Sein gedencke/
Nichts/ als ein fröhlichs Hertze/ haben.
à 2. So rühmen wir/ mit höchſt-erfreutem Muth/
Dich/ GOtt/ Du allerhöchſtes Gut!

ARIA à 2.

GOtt/ Der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht/
Stern' und Sonnen/ Mond und Erde/
Glut und Flut hervor gebracht:
Alle Tropffen in den Bächen/

Ja

Ja ſo gar im tiefen Meer'/
Hör' ich gleichſam rauſchend ſprechen:
Nur von GOtt kommt alles her.
Dir allein ſey Preis und Ehr!

Als die beyden letzt-vorhergehenden Gedichte/ nach der ſehr glücklichen Compoſition des Hrn. Telemanns/ im Winter aufgeführet waren/ wurden dem Hrn. Verfaſſer folgende Sinn-Gedichte darüber communiciret.

* * *

MUſica divinis BRÖKESI carminibus nil
Addere, nec quicquam demere demta poteſt.
Nam quæ mirabar mediis concentibus heri,
Hæc hodie, ſolus cum lego, laudo magis.

† † †

PErpetuum nobis revocat ver Muſa BROKESI;
Aurea ſic ſæclo noſcitur & genio.

Ioh. Alb. Fabricius, D.

Die unſere Seele, durchs Geſicht, zur Ehre GOttes aufmunternde

Schönheit der Felder/ im Frühlinge.

Pſ. XC, 12.

Das Feld ſey fröhlich, und alles, was darauf iſt!

ARIA.

AUf! laſſet/ dem gütigen Schöpffer zu Ehren/
Der itzt Natur und Welt verjüngt/
Der Sonn' und Frühling wiederbringt/
Die Lieder bewundernder Danckbarkeit hören!

GOtt Lob! die Sonne kehret wieder;
Der Frühling kommt; der ſanffte Zephyr ſchwingt,
Von ihrem Stral belebt, ſein tauigtes Gefieder;

Sein lauher Hauch durchdringt der ſtarren Tellus
Schoß,
Erwärmt und ſchwängert ſie; jedweder Erden-Kloß
Wird trächtig, und gebiert ein faſt lebendig Grün,
Drauf tauſend, tauſend Blumen blühn.
Itzt lacht das Feld uns an, da es der Sonnen Stralen,
In dieſer holden Frühlings-Zeit,
Mit Leben, Licht und Heiterkeit,
Erwärmen, ſchmücken und bemahlen.

ARIA.

Meine Seele hör't im Sehen/
Wie/ den Schöpffer zu erhöhen/
Alles jauchzet/ alles lacht.
Höret nur!
Des beblühmten Frühlings Pracht
Iſt die Sprache der Natur/
Die ſie deutlich/ durchs Geſicht/
Allenthalben mit uns ſpricht.

Des Feldes Pracht, die Schönheit einer Wieſen,
Wenn ſie des Frühlings Hand beblühmt,
Wird nimmer gnug gerühmt,
Noch weniger dafür der Schöpffer gnug geprieſen.
Es liegt auf jedem Graſ', es liegt auf jedem Blat',
Indem die äuſſ're Fläche glatt,
Vom Sonnen-Glantz ein weiſſer Schein,
Wodurch ſie nicht nur grün, nein auch verſilbert, ſeyn.
Wenn nun die Lufft ſich ſanffte reget,
Und ihr beweglich Laub beweget,
So ſiehet man auf ihren regen Spitzen
Viel kleine Lichter lieblich blitzen.
Die Blumen, die ich in der Nähe,
So dicht, wie ſelbſt das Gras, im friſchen Graſe, ſehe,
Sind, weñ man ihre Farb' aufmerckſam unterſcheidet,
In wunderſchönen Schmuck gekleidet.

Sie

Sie ſcheinen, an Geſtalt und Schimer, kleine Sterne,
In tauſendfachem Glantz' und Schein,
Am grünen Firmament zu ſeyn.
Wann aber unſre Blick' ein wenig in die Ferne,
Und auf dem weichen Klee gemälig vorwärts ſchieſſen:
Sieht man der bunten Farben Pracht
Allmälig in einander flieſſen,
Wodurch ſie, in verwunderlichem Glantz,
Ein unvergleichlichs herrlichs Gantz
Aus recht unzählichen gefärbten Theilchen macht.

ARIA,

VOr unſrer Felder Schmuck erröten
Selbſt Babyloniſche Tapeten/
Die eine kluge Nadel ſtickt.
Ein grüner Sammt mit Gold verbrämet/
Mit Perlen und Rubin beſämet/
Wird durch den Glantz/der unſ're Wieſen ſchmückt/
Wie Glas durch Diamant/ beſchämet.

Itzt blüht und grünet Sand und Kies;
Es ſcheint das bunte Feld, vom Soñen-Glantz beſtralet,
Als eine Schilderey, worauf das Paradis
Mit ſolchen Farben abgemahlet,
Woran kein Edel-Stein, wie ſchön er ſpielet, reichet.
Ja, wie ein Künſtler offt, die Farben zu erhöhn,
Ein herrliches Gemähld mit Firniß überſtreichet:
So ſtreicht die Sonn' es auch mit ſolchem Firniß an,
Daß unſer Auge zwar was Himmliſches drin ſehen,
Doch deſſen Eigenſchafft kein Kiel beſchreiben, kan.

ARIA.

SEncke dich/ zufried'nes Hertz/
In das Meer der Frühlings-Freude!
Aber lencke doch dabey/
In der ird'ſchen Augen-Weide/
Die Gedancken Himmel-wärts!

Erwege doch ohn' Unterlaß,
Daß, wenn's der Schöpffer nicht vergönnte,
Kein Blatt, kein Strauch, kein Spierchen Gras,
Kein einzigs Blümchen, wachſen könnte.

ARIA.

STarre Dornen / rauhe Hecken /
Würden nur den Erden = Kreis
Mit verwirrten Stacheln decken /
Lieſſe GOtt aus Seinen Tieffen
Nicht des Segens Regen trieffen.
Ihm allein ſey Ruhm und Preiß!

Betrachte, wie Sein groſſes Wort
Allein die Quelle dieſer Welt,
Und daß daſſelbe fort und fort
Sie unaufhörlich ſchafft, indem Er ſie erhält.

ARIA.

DUrch das eine Wörtchen: Werde!
Ward die Erde.
Und aus dieſes Wortes Krafft
Stammt noch ihre Daur und Güte /
Keimt der Same / ſprieſſt die Blüte /
Flieſſt des Frühlings Lebens = Safft.

Bemercke,
Daß GOtt, damit der Erden Pracht,
Und Seiner Allmacht Wunder = Wercke,
Zu deiner Freude mögten taugen,
Dich durch die Spiegel deiner Augen,
Vor ſolcher Anmuht, ſinnlich macht;
Da ſonſt, wofern du das Geſicht,
Die zween ſo kleine Pünctgen, nicht
Von Seiner Wunder = Hand empfangen,
Des Frühlings Schmuck, der Felder Prangen,
Samt aller Creaturen Heer,
Für dich, umſonſt geſchaffen wär'?

ARIA.

ARIA.

EInziger Urſprung und Quelle der Freuden/
Geber der Sinnligkeit/ Schöpffer der Luſt/
Meine von Anmuht entflammete Bruſt
Lodert vor Eyfer/ dich würdig zu rühmen/
Da ſich die Felder ſo lieblich beblühmen/
Da ſich die Augen in Luſtbarkeit weiden.

Betrachtung des Mondſcheins in einer angenehmen Frühlings Nacht.

Sing-Gedicht.

Sir. XLIII, 6.

Der Mond in aller Welt muß ſcheinen zu ſeiner Zeit.

KAum hatte ſich die Nacht zu zeigen angefangen,
Die,nach der Hitze Laſt, der Külung Luſt verhieß;
Als ſich ein neuer Tag, dem Schein nach ſehen ließ.
Der volle Mond war aus dem grauen Dufft,
Der, nach des Tages ſchwüler Lufft,
Mit Purpur untermiſcht, den Horizont bedeckte,
Und ſich rings um die Erde ſtreckte,
Wie röthlich Gold, nur eben aufgegangen;
Aus deſſen wandelbarem Kreiſe,
Der alles in der Nacht mit Licht und Schimmer füllt,
Auf eine wunderbare Weiſe
Mehr Anmuht noch, als Licht und Schimmer, quillt.
Es war die heit're Lufft gantz rein:
Man ſah von Dufft und Wolcken nichts:
An ſtatt des Monds ſonſt kalt-und blaſſen Lichts
Schien ein faſt röhtlich-gelber Schein

Dem

Dem warmen Ur-Stral gleich zu ſeyn.
Hiedurch gereitzt und halb entzücket
Gieng Thirſis auf das Feld,
Um, bey ſo heit'rer Nacht,
Die, durch des Mondes helle Pracht,
Zum Nutz und Schmuck bethaute Welt,
Die man nicht gnug bewundern kan,
In ſtiller Andacht zu betrachten.
Da viele Segen-Würff ihn dann
Auf folgende Gedancken brachten:
In dieſer lichten Dunckelheit
Und zweifelhaften Heiterkeit
Entfärben ſich die Farben und verſchwinden:
Man kan nicht einſt die Spur von ihrem Weſen finden.

Arioſo.

WEnn hier / ſo bald die Nacht gebohren /
Sich aller Farben Glantz verloren /
Und nur allein / im klaren Thau /
Ein ungewiſſes grünliches Grau
Der feuchten Felder Fläche ſchmücket:
Seh' ich am Himmel / halb entzücket /
Ein lichtes Sternen-reiches Blau:
Wodurch / wenn ich wie folget / ſchlieſſe /
Ich gantz beſondern Troſt genieſſe:

ARIA.

WIe / wann die Farben auf der Welt
Des Nachts verſchwinden;
Wir allererſt am Sternen-Zelt
Die allerſchön'ſten Farben finden;
So werden wir nicht ehr / als in der Todes-Nacht /
Da ird'ſcher Farben Glantz und Schmuck für uns vergehen,
Der Himmel Himmel ſel'ge Pracht
Im Glantz / der unausſprechlich / ſehen.

Offt

Offt ſchweb't ein faſt durchſicht'ger dünner Dufft,
Im grünlich weiſſen Glantz vom Mond verkläret,
Als wie ein ſilbernes Gewölck', in blauer Lufft,
Der denn des Himmels Pracht und Thirſis Luſt ver-
mehret.
Man kan nicht leicht was rein-und hellers ſehen,
Als wenn an den geſtirnten Höhen,
Des tieffen Raums Sapphirnes Blau
Der zarten Wolcken bunten Schleier,
Den bald ein hell-und bald ein dunckel-Grau,
Bald ein faſt blendend weiß- u. bald ein gelblichs Feuer
Mit Strichen mancher Art, mit tauſend Bildern,
ſchmückt;
Durch ſtille Krafft gemach an manchem Ort zerſtückt:
Da dann der Oeffnungen ſo lichte Grentzen
Der Tieffe Dunckelheit noch mehr verduncklen,
Wodurch hiernächſt der Sternen Stral-und Gläntzen
Noch deſto feuriger und angenemer funckeln.
Im nah geleg'nen Thal,
Woran ein Waſſer grentzte,
Das, durch des Mondes weiſſen Stral,
Recht wie ein flieſſend Silber gläntzte,
In einem dichten Buſch, woran der Blätter Grün
Nicht grün, nicht grau, nicht falb, auf einmahl alles
ſchien,
Sah er darauf mit innigem Vergnügen,
Durch ſanfft-beweg'ter Zweige Ritzen,
Den regen Silber-Schimmer blitzen,
Und, kleinen Lichtern gleich, bald auf-bald ab-wärts
fliegen,
Die das Gebüſche zwar mit hellem Glantze mahlten,
Doch auch durch ſeine Nacht ſelbſt wieder heller ſtral'tē.
Er ſah mit recht vergnüg'tem Hertzen
Auf

Auf manchem weiſſen Bircken-Stamm,
Der faſt dem Silber ähnlich kam,
Der Blätter Schatten lieblich ſchertzen.
Er ſah durch ihre weiſſe Rinde
Das allgemeine Schwartz der Schatten-reichen Gründe
Mit lieblicher Veränd'rung unterbrechen,
Und ihre Dunckelheit theils ſtärcken u. theils ſchwächē.
Ein helles Schlag-Licht fiel zuweilen in das Gras,
So vom gefall'nen Nacht-Thau naß,
Und macht' offt eine kleine Stelle
Recht mitten in dem Schatten helle,
Welch holdes Licht und Schatten-Spiel
Den Augen Wunder-wol gefiel.
Indem er ſich hierob ein wenig nun beſann,
Fing er von neuen an:

ARIA.

IN den angenehmen Büſchen/
Wo ſich Licht und Schatten miſchen/
Suchet ſich in ſtiller Luſt
Aug' und Hertze zu erfriſchen!
Dann erheb't ſich aus der Bruſt
Mein zufriedenes Gemühe/
Und lobſingt des Schöpfers Güte.

Durch allgemeine Schatten bricht
Ein ſanfftes Licht,
In welchem Dunckelheit mit küler Klarheit ſchertzet
Und ſich ſo wunderbar vereint,
Daß öffters jenes Stral geſchwärtzet,
Und dieſes Schwartz verſilbert, ſcheint.
Mit nicht gering'rer Hertzens-Freude
Erfüllte ſein Geſicht,
Als er ſich umgewandt, ein funckelnd Licht
Aus einem zierlichen Gebäude,

Das

Das von den Scheiben rückwärts ſtral'te,
Und gleichſam ſich zum Mond, den Mond zur Sonne, macht,
Ja nicht viel weniger die falbe Nacht,
Als ſeine Quelle, helle mahlte.
Es ſchiene faſt in allen Zimmern
Aus jeder Scheibe Glas ein heller Stern zu ſchiḿern.

Arioſo.

Ach mögte doch auch mein Gemüte/
Zugleich im heit'ren Monden-Schein/
Von ſeines Schöpffers Macht und Güte
Gerührt und angeſtralet ſeyn!
Ach mögt' auch ich/ wie hier die Scheiben
Das Licht des Mondes/ ſo das Licht
Empfand'ner Gnaden rückwärts treiben/
Damit durch mich mein Nächſter möge mercken/
Wie die Natur ſo Wunder-ſchön/
Und ſo in meinen guten Wercken
Mein Licht auch möge leuchten ſehn.

Wie die durchs Sonnen-Licht beſtral'te Flut
Ein glänzend Glas zu ſeyn: ſo ſcheinet hier das Glas
Ein von der Soñen Gluht beſtrahltes ſchiḿernd Naß,
Nur mit dem Unterſchied, zu ſeyn;
Daß des beſtral'ten Waſſers Schein
Und ſeine Wellen flach und niedrig wallen,
Da dieſe funckelnde Kryſtallen,
Die wir in ſolchem Schimmer ſehn,
Erhaben in der Lufft, (und wo wir uns nicht drehn)
Samt Schein und Wellen ſtille ſtehn.
Verändert ſich hingegen unſer Stand,
Verändert ſich ſogleich der wandelbare Schein:
Es wird aus einer jeden Stelle
Der ungewiſſe Glantz bald dunckel und bald helle.
Wie Kält' und Wärme ſich, wie Licht und Schatten,
Aus denen Dämmerung und Külung ſprieſſen, gatten:

So

So miſcht ſich Luſt und Furcht, woraus ein ſüſſes Schrecken
In angenehmer Stille quillt,
Das, wie es Wieſen, Wald und Hecken,
So auch der Menſchen Hertzen füllt.

ARIA.

Süſſe Stille/ ſanffte Quelle
Ruhiger Gelaſſenheit!
Selbſt die Seele wird erfreut/
Wenn ich mir/ nach dieſer Zeit
Arbeitſamer Eitelkeit/
Jene Ruh vor Augen ſtelle/
Die uns ewig iſt bereit.
Süſſe Stille/ ꝛc.

Doch dieſer Stille Süßigkeit
Ward aus der Hecken Dunckelheit
Noch ſüſſer unterbrochen.
Es ſchlug die Sängerin der Nacht,
Der Büſche Königin, die Nachtigall,
Von welcher man den mannigfalt'gen Schall
Nicht zählen, noch begreiffen kan,
Mit holer Stimme feurig an,
Und ließ des Mondes Silber Pracht
Und külem Schatten-Licht zu Ehren,
Bewunderns-wehrte Lieder hören.

ARIA.

DEr ſchallenden Nachtigall liebliche Lieder
Bezaubern der Hörer empfindliches Hertz?
Ihr künſtliches Gurgeln/ ihr klingender Schertz/
Ihr glackendes Lockendes lachendes Singen
Kan Geiſter entzücken/ kan Seelen bezwingen/
Dem gütigen Schöpffer ein Lob-Lied zu bringen.

Bey dieſem reinen Ton der reitzenden Geſänge
Wreckeckeckſt' und quackt' im feuchten Rohr

Der

Der frohen Fröſche heiſ'rer Chor
Mit knarrendem Geſchwätz', in ſolcher Menge;
Daß es nicht anders ließ,
Als ob Gras, Kräuter, Laub und Aeren,
Die Waſſer, Tropfen, Sand und Kies
Zu lauter Fröſchen worden wären:
Ihr fröhlicher Geſang
Glich einem hertzlichen und unbeſorgten Lachen,
Wodurch ſie uns mit ſüſſem Zwang
Offt wider Willen fröhlich machen.
Offt ſchien es, wenn ihr laut Getöſe ſich vermehrte,
Als wenn man Waſſer⸗Fäll' und Mühlen rauſchen hör'te.
Wobey denn auch der ſchnarrende Geſang
Des Graſe⸗Königs ſanfft erklang.
Da alles nun ſo angenehm vermiſcht,
Ward er zu folgender Betrachtung angefriſcht:

ARIA.

Vertreib auch du / vergnüg'tes Hertze /
Der Blindheit Nacht / des Undancks Schwärtze!
Des Mondes Silber⸗weiſſer Schein
Macht einen Eindruck bey den Thieren!
Und dich allein
Soll ſeiner Stralen Glantz nicht rühren?

Wenn nach des weiſſen Lichtes Quell,
Wodurch ſo Nacht als Schatten hell,
Dem klaren Mond, ich Aug' und Hertze lencke,
Und mit Aufmerckſamkeit bedencke,
Daß dieſes Licht allein der Sonnen Licht,
Als deren Glantz und heller Stralen Pracht
Auch ſelber in der dickſten Nacht,
Wenn alle Dinge ſich in ſchwartze Schatten hüllen,
Das gantze Firmament dennoch erfüllen:
Erſtaun' ich, daß der Sonnen Gluht,

Zu unſerm Nutzen, nimmer ruht.
Denn da ſie nicht des Nachts ſich ſelber zeigen kan:
So ſtral't ſie doch im Gegenſchein' uns an.
Mein Hertz entbrennt, und meine Sele glühet
Ob dieſes Wunders Eigenſchafft,
Wenn ſie dieß Licht und deſſen Krafft
Mit Andacht-vollen Augen ſiehet.

ARIA.

LEbens-Feuer/ helle Sonne/
Fürſt des Lichts/ Monarch der Zeit/
Wahrer Urſprung aller Wonne/
Vater aller Fruchtbarkeit!
Deine Herrſchafft/ ohne Schrancken/
Ueberſteiget die Gedancken;
Deines Lichtes Lebens-Schein
Scheint was Göttliches zu ſeyn.

Indem ich (fuhr er fort) nun hievon tichte,
Empfind' ich, daß ein Trieb den Geiſt
Zu einem noch weit gröſſern Lichte,
Zu dieſes Wunders Schöpffer, reiſſt,
Der, unbegrentzt, allein dieß All begrentzt,
Dem Er allein das Seyn, Beweg- u. Wirckung giebet.
Der jede Creatur, in ew'ger Liebe, liebet;
Durch Den, ſo wie der Mond durch ſie, die Sonne gläntzt;
Ja Der, in hundert tauſend Sternen,
Giebt hundert tauſend Sonnen Schein:
Woraus wir, welch ein Licht Er Selber müſſe ſeyn,
Vor Ehr-Furcht gantz erſtaunt, erkennen lernen;
Wodurch ich denn gerührt, in Demuth niederfalle;
Und heiſſer Andacht voll, Ihm dieß zu Ehren lalle:

ARIA.

VAter des Sternen-Lichts! Sonne der Sonnen!
Ewiger Klarheit unendliches Meer/

Aus welchem der Sonnen unzählbares Heer
Gleichſam / wie funckelnde Tropffen / geronnen:
Deſſen antheilbare feurige Triebe
Lauter Barmhertzigkeit / Mitleid und Liebe /
Gütigkeit / Segen / Erbarmen und Leben;
Deinem allmächtigen Weſen zum Preiſe /
Müſſen Dich ewig die leuchtende Kreiſe /
Wir / ja die Himmel der Himmel / erheben!

Frühlings-Gedancken.

Cant. II, 11. 12.

Der Winter iſt vergangen; -- die Blumen ſind hervor kommen im Lande; der Lentz iſt herbey kommen.

An eines Frühlings heiterm Morgen,
Nachdem der Schatten Heer ſich Weſtenwärts verborgen
Und ſchon der Sonnen Glantz die Ober-Welt befloß,
Entſchloß Beliſa ſich, auf den begrün'ten Roß; (*)
Des Ericanders Sitz, in dem beblühmten Grünen,
Der Morgen-Luſt ſich zu bedienen;
Beliſa, die für GOTTES Güte,
Mit Ehren Preis ihr ſanfft Gemühte
So, wie das Haupt mit Blumen, ſchmückt,
Sie gieng denn, Schritt vor Schritt,
Im fetten Klee und weichem Graſe.
Zween ihrer Söhne liefen mit,
Von denen jeder Blühmchen laſe,
Und, mit noch ſchwachen Händen, pflückt',
Um, ihre Hüte, die von Stroh,
Mit bunten Kräntzen auszuzieren.

 Sie

(*) Iſt ein anmuhtiges Land-Gut / unweit Hamburg.

Sie hüpſten hin und her, und waren Wunder-froh,
Wenn ſie der Blumen bunte Laſt,
Die kaum ihr kleiner Arm umfaſſt,
Mit ſüſſer Müh', auf ihren Schultern trugen;
Wobey ſie denn bald das, bald dieß,
Bald, wie das rote Blümchen hieß,
In angenehmer Einfalt, frugen.
Beliſa, Der dieß Kindiſche Gewühl,
Nach Mutter-Art, ſehr wohl gefiel,
Fing doch was anders an zu dencken,
Und Ihren Geiſt zum Schöpffer hin zu lencken,
Der, durch ſo tieffer Weißheit Macht,
Des holden Frühlings munt're Pracht,
Aus lauter Gnad' hervor gebracht.
Um dieſes nun mit Andacht zu beſingen,
Befahl Sie, Ihr die Laute her zu bringen,
Mit welcher Sie, wenn Sie ſie rührte,
Dem Hörer Geiſt und Hertz entführte.
Sie ſetzte ſich darauf mit ihren kleinen Beyden
An einen Silber-klaren Bach,
Der durch das fette Feld mit holdem Murmeln brach,
Im külen Schatten ſchlancker Weiden,
Und fing der Lauten ſüſſe Sehnen
Nach reiner Maſſ' an auszudehnen,
Das Ihr, durch Ihr durchdringendes Gehör,
Wie allemahl, im Augenblick gerieht.
Sie ſpielte denn, und ſang ein neues Frühlings-Lied,
Das Beliſander Ihr, Den nichts ſo ſehr,
Als GOttes Wunder-Werck, ergetzet,
Vor wenig Tagen aufgeſetzet.

Sing-

Sing-Gedicht.

ARIA.

FRohlocket/ ihr Völcker/ mit Händen! Lobſinget!
Lobſinget dem Schöpffer! Er ſeg'net das Land.
Er träncket die Furchen mit fruchtbarem Regen;
Er krönet die Zeiten mit Anmuht und Segen:
Daß Blumen und Kräuter der Frühling uns bringet/
Kommt alles aus Seiner allmächtigen Hand.
Frolocket/ ꝛc.

Wenn der verjüngten Welt Geſtalt,
Den Schmuck der Thäler, Berg' und Auen,
Den külen, Schatten-reichen Wald,
Die Augen mit Verwundern ſchauen;
Wenn ich der bunten Gärten Zier,
Mohn, Roſen, Lilien, Ranunckeln,
Trotz Diamant, Rubin, Sapphir,
In tauſend Farben ſehe funckeln;
Wenn meine Bruſt, da alles blühet,
Den Balſam-vollen Frühlings-Dufft
Der durch des Zephirs Hauch erwärmten Lufft
Im Athem-Holen an ſich ziehet;
Wenn ich der Felder gelbes Meer
Mit ſchweren Aeren ſehe wallen;
Wenn ich die flieſſenden Kryſtallen
Des friſchen Waſſers murmeln hör;
Wenn ich der Wieſen grünen Klee,
Mit ihrer Blumen güldnem Schein,
Vom Sonnen-Licht beſtral't, ſo herrlich prangen ſeh:
Nimmt meine Seel' ein ſüſſer Schauder ein.

ARIA.

EIn Glantz/ der mehr/ als irdiſch/ iſt/
Dringt mir durchs Auge nach der Seelen/
Wodurch ſie ihrer ſelbſt vergißt;
Sie kan es fühlen/ nicht erzählen.

Ein' angeneme Furcht, ein holdes heiligs Schrecken,
Erreg't mein wallendes Geblüte,
Und heiſſet mich, des groſſen Gebers Güte,
Mit Ehr-Furcht voller Luſt, ſehn, hören, fühlen,
ſchmecken.
Mir iſt, als ob bey ſolcher Pracht
Ich den, Der alles Schöne macht,
Den Schöpffer Selber, in der Nähe
Unſichtbar gegenwärtig ſähe.
Daher ich voller Freud' und Grauen,
Voll Furcht und kindlichem Vertrauen,
Zu Ihm, in heiſſer Andacht, flehe:

ARIA.

Ach HERR! eröffne mir die Augen/
Daß/ durch ſie/ Hertz und Seele taugen/
Dich hier im Schmuck der Welt zu ſehen/
Bis daß dereinſten dort ich gantz
Dich gantz/ Du ewig-heller Glantz/
Kan ſehn/ und Deinen Ruhm erhöhen.

Noch andere Frühlings-Gedancken.

Man kan anitzt in Gärten, Feld und Auen
Die fette Fruchtbarkeit faſt mit den Augen ſchauē.
Den dunckel-braunen Sam̃t, der Erden ſchön Gewand,
Iſt ſie bemüht mit arbeitſamer Hand
Mit Blum- und Laub-Werck reich zu ſticken,
Mit tauſend Farben auszuſchmücken.
Recht ſichtbar ſieht man ſie
Die rege Nadel emſig führen,
Da Blumen, Laub und Gras, ſich wachſend, gleich-
ſam rühren.
Sie ruhet nicht; ſie ſparet keine Müh',

Uns

Uns zu ergötzen, uns zu nähren,
Und ihre Wunder ſtets zu mehren.
Auf Bäumen die noch geſtern dürre,
Sieht man ſchon heut' ein liebliches Gewirre
Von Blätter-ſchwangern Knoſpen ſtehn,
Wodurch jedweder Zweig gezieret, rauch und kraus,
Und nicht ohn' Anmuht, anzuſehn.
So kräfftig lockt den Safft der Soñen-Stral heraus,
Daß man faſt augenſcheinlich ſpüret,
Wie eine Knoſp' itzt hier itzt dort ein Blatt gebieret.

Auf Zweigen / die den Ruhten glichen /
Sprießt itzo / da der Froſt verſtrichen /
Das ſchön'ſte Laub / der Erden Zier.
So bricht offt ſelbſt aus Straf' und Leiden
Das angenehm'ſte Laub der Freuden /
Das allerbeſte Glück herfür.

Indem das zarte Laub ſo dünne: ſiehet man
Ein etwas, das man ſehn, und doch nicht ſehen, kan.
Es ſcheint ein grüner Flohr die Wipfel zu umgeben.
Es ſcheint ein grüner Reif an jeden Zweig zu kleben.
Es ſcheint ein grüner Staub um jeden Baum zu ſchweben.
Es ſcheint ein grüner Rauch ſich ſanffte zu erheben,
Der jeden Aſt bewölckt, und immer dicker wird,
Durch welchen hie und da ein neuer Vogel irrt,
Der durch die Sträucher ſchlupft, und pfeiffend ſingt und ſchwirrt.
Das Laub iſt itzt ſo zart, ſo dünne, daß das Licht
Selbſt grün gefärbt durch ſein ſo dünn Gewebe bricht,
Und, wann's durch die durchſicht'gen Blätter ſtralet,
Die Lüffte ſelber gleichſam mahlet.
Die Blätterchen, die itzt die ſchwancken Zweige füllen,
Sind noch nicht groß genug, ſie gäntzlich zu verhüllen.
Daher wir durch ihr Grün annoch der Stäñe Pracht,

Als wie, durch grünen Flohr bedeckte, Säulen ſehen,
An welchen hier und dort viel kleine Schatten ſtehen,
Die jede Stunde gröſſer macht.
Dort kan man auf den niedern Büſchen
Mit inniglicher Freude ſchau'n,
Wie gelblich grün, wie röthlich braun
So ungewiß, als angenehm, ſich miſchen.
Itzt ſiehet man verworrne Dornen-Hecken,
Der ſtarren Spitzen Heer zuerſt in grünen Decken,
Und dann in weiſſen, ſchnell verſtecken.
Man ſieht nicht ohn' empfindliches Vergnügen
Der lange nicht geſeh'nen Vögel Schar
Bald hier, bald dort bereits geſchäfftig fliegen,
Und voller ſüſſen Liebes-Brunſt
Mit frohem Hüpffen Par bey Par
Aus Sträucherchen, aus Stroh, aus Moß, aus andern Sachen
Mit unbeſchreiblicher, nicht nachahmbarer, Kunſt
Ein unbeſchattet Neſtchen machen,
Das aber offt der Morgen ſchon verſteckt,
Wenn das in einer Nacht gewaſ'ne Laub es deckt.
Wer nun mit menſchlichem, nicht viehiſchem, Gemüte
Die Herrlichkeit, die GOtt für uns erſchaffen, ſieht,
Die Schönheit der Natur in Wäldern, Feldern, Auen,
In Läfften, in der Flut, zumal zur Frühlings-Zeit,
Empfindet und erweg't: kan ohne Zärtlichkeit
Des Höchſtē weiſe Lieb' in ſeiner Macht nicht ſchauen,
Und wird er, innerlich gerühret, GOtt lobſingen,
Ja Ihm, von Freuden-Thränen naß,
Ein feuchtes Freuden-Opffer bringen.

Allmächtiger Schöpffer des Himmels/ der Erden/
Durch Den ſich der Erd-Kreis ſo lieblich beblümt/
Es müſſe Dein herrlicher Name gerühmt/
Gelobet und ewig verherrlichet werden.

Die

Die Kayſer-Crone.

Es ſieht die holde Kayſer-Crone
Von ihrem hoch-erhab'nen Throne
Beſtändig auf die Erd' herab,
Die ihre Wieg' und auch ihr Grab.
Ach möchten doch von ihren Höhen
Die Fürſten ſo herunter ſehen!
Die Augen, welche wie Kryſtallen
In dieſen Blumen offen ſtehen,
Die laſſen offtermal
Faſt Honig-ſüſſe Thränen fallen.
Ach mögten ſich doch auch die Groſſen faſſen,
Und, nach dem Beyſpiel dieſer Blume,
Vergnüg't durch ihrer Hoheit Stral,
Dem GOtt, der ſie ſo groß gemacht, zum Ruhme,
Auch Freuden-Thränen fallen laſſen!
Der bitter-ſüßliche Geruch,
So aus den Kayſer-Cronen quillt,
Iſt ein mit Lehr' erfülltes Bild,
Daß auch der allerhöchſte Stand
Mit Bitterkeit offt angefüllt.
Auf dieſer Blumen Cronen-Spitzen
Sieht man ein Büſchel Gras nicht ohn Bedeutung
ſitzen.
Ach dächten doch die Groſſen dieſer Erde,
Bey dieſer Blum', an ihre Flüchtigkeit,
Und daß auch Gras nach kurtzer Zeit,
Gecrön'te Häupter decken werde!

* *
*

Die Nachtigall/

und derſelben Wett-Streit gegen einander.

JM Frühling rührte mir das Innerſte der Seelen
Der Büſche Königin, die holde Nachtigall,
Die, aus ſo enger Bruſt, und mit ſo kleiner Kählen,
Die gröſten Wälder füllt durch ihren Wunder-Schall.
Derſelben Fertigkeit, die Kunſt, der Fleiß, die Stärcke,
Veränd'rung, Stim̃' und Ton ſind lauter Wunder-Wercke
Der wirckenden Natur, die ſolchen ſtarcken Klang
In ein par Federchen, die kaum zu ſehen, ſencket,
Und einen das Gehör bezaubernden Geſang
In ſolche dünne Haut und zarten Schnabel ſchrencket.
Ihr Hälsgen iſt am Ton ſo unerſchöpfflich reich,
Daß ſie tief, hoch, gelind und ſtarck auf einmal ſinget.
Die kleine Gurgel lockt und ziſcht und pfeift zugleich,
Daß ſie, wie Quellen rauſcht, wie tauſend Glocken klinget.
Sie zwitſchert, ſtim̃t u. ſchläg't mit ſolcher Anmuht an,
Mit ſolchem nach der Kunſt gekräuſelten Geſchwirre,
Daß man darob erſtaunt, und nicht begreifen kan,
Ob ſie nicht ſeufftzend lach', ob ſie nicht lachend girre.
Ihr Stimm'chen ziehet ſich in einer holen Länge
Von unten in die Höh, fällt, ſteigt aufs neu' empor,
Und ſchweb't nach Maſſ' und Zeit; bald drängt ſich eine Menge
Verſchied'ner Tön' aus ihr, als wie ein Strom hervor.
Sie dreht und dehnt den Ton, zerreißt und füg't ihn wieder;
Singt ſanfft, ſingt umgeſtüm, bald klar, bald grob, bald hell.

Kein

Kein Pfeil verfliegt ſo raſch; kein Blitz verſtreicht ſo
ſchnell;
Die Winde köñen nicht ſo ſtreng' im Stürmen wehen,
Als ihre ſchmeichelnde verwunderliche Lieder,
Mit wirbelndem Geräuſch, ſich ändern, ſich verdrehen.
Ein flötend Glucken quillt aus ihrer holen Bruſt;
Ein murmelnd pfeifen labt der ſtillen Hörer Hertzen.
Doch dieß verdoppelt noch und mehrt die frohe Luſt,
Wenn etwan ihrer zwo zugleich zuſammen ſchertzen.
Die ſingt, wenn jene ruff't; wañ dieſe lockt, ſingt jene
Mit ſolch-anmuthigem bezaubernden Getöne;
Daß dieſe wiederum, aus Miß-Gunſt, als ergrimmt,
In einen andern Ton die ſchlancke Zunge ſtimmt.
Die andre horcht indeß, und lauſcht, voll Unvergnügen,
Ja fängt, zu ihres Feind's und Gegen-Sängers Hon,
Um, durch noch künſtlichern Geſang ihn zu beſiegen,
Von neuem wieder an, in ſolchem ſcharffen Ton,
Mit ſolchem feurigen empfindlich-hellem Klang,
Mit ſolch gewaltigen offt wiederholtem Schlagen,
Daß, ſo durchdringenden und hefftigen Geſang,
Das menſchliche Gehör kaum mächtig zu ertragen;
Wer nun ſo ſüſſen Ton im frohen Frühling' hör't,
Und nicht des Schöpffers Macht, voll Brunſt und
Andacht, ehrt,
Der Lufft Beſchaffenheit, das Wunder unſ'rer Ohren,
Bewundernd nicht bedenckt; iſt nur umſonſt gebohren,
Und folglich nicht der Lufft, nicht ſeiner Ohren, wehrt.

Nochmalige Beſchreibung der Nachtigall.

Es hat der Herr Verfaſſer zu verſchiedenen malen, und jederzeit auf gantz verſchiedene Art, die Nachtigall beſchrieben. Gegenwärtige Beſchreibung iſt aus einem im 2ten Theile der Nieder-Sächſiſchen Sammlung befindlichen Hochzeit-Gedichte genommen, welches ſchon im Jahre 1708. verfertiget geweſen.

Ich

Ich hör'te die Siren der Büſche,
Die Wunder-ſüſſe Nachtigal,
Wie ſie mit klingendem Geziſche
Erfüllte Wälder, Berg' und Thal;
Ich hör'te ſie bezaubernd ſtreicheln,
Mit holdem Gurgeln, Lufft und Ohr;
Es brachte ihrer Kähle Schmeicheln
Die Leiter der Muſic hervor:
Sie machte Fugen, Pauſen, Sprünge,
Und Contra-Puncten, daß es ließ,
Ob ſie mit tauſend Zungen ſünge,
Und in viel hundert Röhren blies.
Bald iſts, als ob ſie jemand riefe;
Bald kräuſelt ſie den reinen Schall;
Bald ſenckt ſie ihn in holer Tiefe
Durch einen angenehmen Fall.
Es läßt, als wären im Geäder
Von ihrem eingeſchrenckten Schlund,
Vom Wirbel-Wind getrieb'ne Räder.
So ſcharf, ſo reinlich und ſo rund
Formir't ihr enger Hals die Töne,
Ja ſelbſt die ſchwer'ſten ohne Müh',
Ohn' alles Zwingen, hell und ſchöne;
Bald zieht, bald dreht, bald ſchärfft ſie ſie.
Kein Fechter ſchwingt ſo raſch den Degen;
Die Wellen wallen nicht ſo kraus;
Kein Pfeil kan ſich ſo ſchnell bewegen,
Als ſie die Noten bringt heraus.
Iſt's möglich, dacht' ich, wohnt ſolch Klingen
So einem kleinen Sel'chen bey?
Iſts möglich, daß von ſolchem Singen
Die Quell' ein tönend Stäubgen ſey?
Ein Federchen, drin Ton und Leben?

Ein

Ein Flügel=ſchwingender Geſang?
Ein Schall, ein Hauch, mit Haut umgeben?
Ein ſingend Nichts? ein bloſſer Klang?
In ſolchen forſchenden Gedancken
Vertiefte ſich mein munt'rer Sinn.
Ich ſchloß, nach Hin= und Wieder=Wancken,
Es ſey was Himmliſches darin.

Die Blühte.

Wie ſchmückt anjetzt die Laſt der Bäume weiſſe Blühte!
Mein GOtt, ach laß doch mein Gemühte,
Und nicht mein Aug' allein,
Derſelben Anmuht, Farb' und Schein
In meiner Luſt zu Deinen Ehren, ſehen,
Um, da die Bäume ſich nur bloß durch Dich beblühmen,
Gerührt durch ihre zarte Pracht,
HErr, Deine Lieb' und Deine Macht
Auch meinem Nächſten anzurühmen!

Es läßt, als wenn zuerſt rings um der Aeſte Spitzen
Viel grüne runde Perlen ſitzen,
Die aber ſelber bald zu Perlen=Müttern werden,
Indem die dreyfach=weiſſe Blüht,
So durch die runde Schoß der grünen Mutter dringet,
Den reinſten Perlen ähnlich ſieht,
Bis daß ſie abermal,
Sich öffnend, Blumen ohne Zahl,
Und endlich jede Früchte, bringet.
Von Apfel=Bäumen, Manteln, Pfirſchen,
Zumal wenn ſie bey heiterm Wetter blühn,
Iſt jede Knoſpe dem Rubin,
Von Birnen, Apricoſen, Kirſchen
Die noch nicht off'ne Blüht hingegen Perlen, gleich.

Offt

Offt ſind die Bäume ſo mit Blüht' erfüllet,
Daß jeder Zweig ſich recht in Blumen eingehüllet.
Ein Silber-weiſſer Dunſt bewölcket jeden Aſt.
Wenn von viel hundert tauſend Zweigen
Auf einem jeden Wunder-ſchön
Viel tauſend weiſſe Blumen ſtehn,
Die ſich nebſt ihrer ſüſſen Laſt
Vom Zephir ſanfft beweg't, ſanfft auf u. nieder beugen,
Und die erhitzte Lufft erfriſchen;
So gleichen ſie
Beweglich-wallendē Schnee-weiſſen Feder-Büſchen.
Ich näherte mich dieſer Blühte Pracht,
Um in der Näh, wie GOttes Macht
Im Kleinen auch ſo groß, ſo wunderbarlich ſchön,
Mit Luſt, Aufmerckſamkeit, und Andacht anzuſehn.
Theils waren nach mir zu, theils von mir ab, gedreht.
Theils ſah ich halb, theils gantz. Verſchied'ne ſtehn erhöht,
Und and're niederwärts. In tauſendfacher Art
Verändert ihren Stand und Bildung meine Stelle.
Die Schattē ſelbſt ſind weiß, das Danckle ſelbſt iſt helle.
Die Samen-Zäſerchen ſind gelblich, rund und zart:
Sie ſcheinen faſt ein Dunſt, und der ſo klare Schein
Der weiſſen Blätterchen ein dünn Geſpinnſt, zu ſeyn.
Wirſt nun die Sonne ſelbſt auf ſie die holden Blicke:
Fällt ſolch ein blendend Licht von ihrem Licht zurücke,
Daß die dadurch mit Luſt geſchwächten Augen,
Vor weiſſer Klarheit, kaum ſie anzuſehen taugen.
Indem mir nun der Bäume zarte Blühte
Nicht nur dem Aug', auch dem Gemühte,
Solch Hertz-empfindliches Vergnügen gab:
Brach ich von Aepfel-Bäum- und Kirſchen,
Nicht weniger von Birn und Pfirſchen

Schon

Schon offen' und auch noch geſchloſſ'ne Blumen ab,
Und leg'te ſie beyſammen hin,
Um mit vergnüg'tem Blick und Sinn
An dieſer Farben und Figur
Bewunderns-wehrten Unterſcheid,
Da ſie ſo ſchön, ſo Wunder-ſchön,
Des Schöpfers Wunder-Macht zu ſehn,
Und dann den Schöpfer der Natur
Den Urſprung aller Herrlichkeit,
Durch den allein ſich Bäum' und Land beblümen,
In Ehr-erbiet'ger Luſt zu rühmen.
Der klare weiſſe Glantz von einer zarten Haut,
Die faſt durchſichtig iſt, iſt mit der Zärtlichkeit
Und Weiſſe, welche man an einer Kirch-Blüt ſchaut,
Mehr als mit Lilien zu vergleichen.
Ach mögte doch mein Geiſt, von ſchwartzen Laſtern rein,
So weiß, ſo unbefleckt in GOttes Augen ſeyn!
Des Birns-Baums dichte Zweige gleichen,
Zumal wenn man auf ihre Blüht
Mit aufmerckſamen Augen ſieht,
Den lieblichen Orange-Sträuchen.
Die noch verſchloß'ne Blühte
Sieht kleinen weiſſen Kirſchen gleich.
Der weiſſen Roſe gleicht der off'nen Blätter Ründe,
Da ich in ſelbiger zu gleicher Zeit
In zierlicher Vollkommenheit
Die Mitte Sternen-förmig finde,
Indem fünf Blätterchen, die unten ſitzen,
Sich in ein grünlich's Fünf-Eck ſpitzen.
Bald fiel darauf das rötlich-ſüſſe Licht
Der holden Apfel-Blüht mir ins Geſicht,
An deren Röte Glantz die Roſe ſelbſt kaum reichet,
Ob ſie der einzelnen ſich gleich an Bildung gleichet.

Die

Die Regung, ſo ein Bräutigam empfindet,
Wenn ſein verliebter Blick die holde Röte ſieht,
Drin ſeiner Schönen Antlitz glüht,
So gegen ihn in Gegen-Lieb entzündet,
Die ſollte billig weit der Seelen Regung weichen,
Die, wenn wir unſ're Pflicht betrachten wollten,
Wir über dieſe Pracht der Blüht' empfinden ſollten,
Weil dieſes weißlich-rot' und rötlich-weiſſe Gläntzen,
Das ſich, vereinigt ohne Grentzen,
So ſchön auf dieſen Blumen zeigt,
Der Wangen Pracht weit überſteigt.

DEr GOtt / der aus der ſchwartzen Erden
So weiſſe Creaturen zieht /
Sollt der von jedem / der es ſieht /
Nicht voller Luſt geprieſen werden?
Ach GOtt / laß mich / da ſie ſo ſchön /
Ohn Deinen Nahmen zu erhöhn /
Hinführo keine Blühte ſehn!

Betrachtung der Blätter.

JN einem angenehmen Thal,
Der ſicher vor der Sonnen Stral
Zween mit Geſträuch und Buſch bewachſ'ne Hügel theilte,
Durch deſſen grüne Schoß
Bekräntzt mit Blumen, Klee und Moß,
Ein klarer Bach mit holdem Murmeln eilte,
Ging bey recht aufgeklärtem Wetter
Liſander hin und her ſpatziren,
Er fühlte dieſen Schmuck der Blätter
Sein aufgeräumt Gemüht, zu GOttes Ehre, rühren;
Er gab der ſüſſen Regung Raum,

Und ſetzte ſich, entzückt ob ſolchem holden Grünen,
Um unter einem dichten Baum
Des kühlen Schattens ſich im Graſe zu bedienen;
Und alſobald traf er auf dieſer Stelle
Im Laub' und Kraut ſtets eine neue Quelle
Von ungezählten Wundern an,
Die kein Verſtand genug bewundern kan.
Er ſah mit innigem Vergnügen
Die Menge, Schönheit, Pracht, der Farben Unterſcheid,
Die Zeichnungs-Kunſt, die zarte Zierlichkeit
Des Umſtrichs, und wie ſchön ſich alle Zäſer fügen.
Hier fand ſein forſchend Aug' ein Blatt,
Das zierlich kraus, dort eins, das lieblich glatt.
Gar viele gleichen ſcharfen Pfeilen;
Verſchied'ne ſind den Sternen gleich,
Und jedes iſt in allen ſeinen Theilen
Vollkommen ſchön an Form und Farben reich.
Dort bilden ſich verſchied'ne recht wie Räder;
Dort ziert und führt ein zart Geäder
Die Nahrungs-Säfte nach den Spitzen,
Die öffters glatt, und offt mit zarten Ritzen
Gekräuſ't und eingekerbt.
Offt ſcheint der Rand gezackt, oft iſt er bunt,
Offt weiß, offt gelb, offt braun gefärbt.
Durch alle dieſe Wunder-Dinge
Ergötzt, erquickt, gereitzet und gerühret,
Ward er zu folgender Betrachtung angeführet:
O Menſch betrachte GOttes Wercke!
Beſinge Seine Lieb', und preiſe Seine Stärcke,
Der alle Ding' aus nichts geſchaffen hat!
Sieh einen Baum von unten bis zum Wipfel
Aufmerckſam an: ſo wird Dein Geiſt
In heiliger Verwund'rung ſehn,

Wie viel Vollkommenheit ein jeder in ſich ſchleußt.
Betrachte doch, wie Regel-recht, wie ſchön
Die zart'ſten Linien, die kleinſten Tüpfel,
Die Maſſe, Breit' und Läng, die Tiefen und die Höh'n,
Der Stoff, die Zahlen, die Figur,
Gewicht, Geſtalt, Geruch, Geſchmack u. Farben ſtehn.
Bringt die Betrachtung dich ſodann nicht auf die Spur
Von der durch GOttes Macht ſtets wirkenden Natur,
Ja auf den Schöpfer Selbſt und Deſſen Herrlichkeit;
So ſag' ich ungeſcheut,
Daß du ein Atheiſt,
Ein Vieh, ein Klotz, ein Fels, ja noch was gröbers, biſt.
Wer aber ſeinen Geiſt den denkenden Verſtand
Durchs Auge wirken läßt,
Dem zeiget jedes Kraut des Schöpfers Wunder-Hand.
So wie ein Licht mit einem zarten Schein
Der nahen Luft, die ſich entzündet,
(Den jeder ſieht, doch keiner leichtlich findet)
So ſcheinet jedes Blat umhüllt zu ſeyn
Mit einer Geiſtigkeit, die aber der nur ſpüret,
Der auf die Creatur mit Luſt aus Andacht achtet,
Und, durch derſelben Schmuck gerühret,
Den Schöpfer, der ſie macht,
Und ſeine Wunder-Macht, betrachtet.
Die Heiden haben dort bald Nymphen, bald Najaden,
Dryaden und Hamadryaden
Im Waſſer, Feld' und Wald' erdacht,
Die gleichſam jedes Kraut theils machten, theils verſorgten.
Dieß war zwar ſchädlicher Abgötterey
Verworfne Brut und eitle Phantaſey,
Die ihre Pfaffen bloß vom Lügen-Geiſte borgten,
Und die die Chriſtenheit mit allem Recht verlacht;

Doch

Doch die zu GOttes Ehr geſchäfft'ge Geiſtigkeiten,
Die der Gewächſe Pracht, den Schmuck der Büſch' und Bäume
Vermuhtlich zu bereiten,
Sind nicht, wie jene leeren Träume.
Das Wort: Gewachſen, hemmt uns leider das Geſicht;
Es blendet Aug' und Geiſt; man forſchet weiter nicht.
Es iſt gewachſen heiſts; damit vergnüg't man ſich.
Wer aber ihre Zier, Pracht, Farben und Figur,
Nutz, Eigenſchafft, Geruch und Würkung der Natur,
Die alle wunderbar, gantz auſſerordentlich
Ja unbeſchreib- und unausdrücklich ſchön,
Betrachtet und beſieht,
Der glaubt mit fröhlichem Gemüt,
Von Andacht angeflammt, faſt offenbar zu ſehn,
Wie unbekannte Geiſtigkeiten,
Auf ihres Schöpfers Wort und einziges Geheiß,
Zu Seinem Ruhm in ungehemmtem Fleiß
Mit unſichtbarer Hand ſolch künſtlich Werk bereiten.
Sprecht nicht: in Samen ſteckt die Krafft;
Es ſtößt ſich alles fort. Die Kraft, die Eigenſchafft
Iſt eben das, was wir nicht faſſen,
Durch deren bloſſen Schall wir uns verblenden laſſen,
Nicht denkend: daß die Kraft und Geiſt nicht zweyerley,
Ob gleich der Schall davon verſchieden lautet, ſey.
Zuweilen heißt ihr ja die Kräfte ſelber Selen,
Da wir der Selen drey in unſern Schulen zählen.*
Durch Mittel thut ja GOtt und würcket alle Dinge;
Was jemals unſ're Hand gethan u. an zu wirken finge,
Thut weniger die ſo gelenke Hand,
Als der ſie leitende Verſtand.

 Der

*) Anima vegetativa, ſenſitiva und rationalis.

Der iſt ein Geiſt/ und GOtt ein HErr der Scharen.
Zwar hör' ich, wie ihr ſprecht: Dich wird ein leerer
Schein
Zuletzt zum Aberwitz und zu Geſichtern treiben:
Doch will ich lieber toll in euren Augen ſeyn,
Als GOtt und uns zur Schande, blind verbleiben.

Das Blůmlein: Vergiß mein nicht.

AN einem wallenden Cryſtallen gleichen Bach,
Der Allgemach
Die glatte Flut durch tauſend Blumen lenkte,
Und ſchlanke Binſen, Klee und Gras
Mit Silber-reinen Tropfen trånkte,
Saß ich an einem kleinen Hůgel,
Bewunderte, bald in der blauen Flut
Des Luft-Sapphirs Sapphirnen Spiegel,
Bald den Smaragd'nẽ Rahm des Graſes, deſſen Grůn
Der gůld'ne Sonnen Stral beſchien,
Und fand von Kråutern, Gras und Klee,
In ſo viel tauſend ſchönen Blåttern,
Aus dieſes Welt-Buchs A B C
So viel, ſo ſchön gemahlt, ſo rein gezog'ne Lettern,
Daß ich dadurch gerůhrt, den Inhalt dieſer Schrift
Begierig wůnſchte zu verſtehn;
Ich konnt' es überhaupt auch alsbald ſehn,
Und, daß er von des groſſen Schöpfers Weſen
Ganz deutlich handelte, ganz deutlich leſen.
Ein jedes Gråschen war mit Linien geziert,
Ein jedes Blatt war voll geſchrieben,
Denn jedes Aederchen, durchs Licht illuminirt,
Stellt einen Buchſtab vor. Allein
Was eigentlich die Worte ſeyn,

Blieb

Blieb mir noch unbekannt,
Biß der Vergiß mein nicht faſt Him̃el-blauer Schein,
Der in dem holden Grünen ſtral'te,
Und der im Mittel-Punct ein güld'nes Scheinchen mahlte,
Mir einen klaren Unterricht
Von dreyen Worten gab, indem mich ihre Pracht
Auf die Gedancken bracht:
Da GOtt in allem, was wir ſehen,
Uns Sein' Allgegenwart, und wie Er alles liebet,
So wunderbarlich zu verſtehen,
So deutlich zu erkennen, giebet;
So deucht mich, hör' ich durchs Geſicht,
Daß in dem ſaubern Blümchen hier,
So wol zu dir als mir,
Der Schöpfer der Vergiß mein nicht ſelbſt ſpricht:
Vergiß mein nicht!

Die Roſe.

ICh ſahe jüngſt, mit faſt erſtaunten Blicken,
Die Sonn' im Garten, nach dem Regen,
Der Blumen Heer mit heitren Stralen ſchmücken,
Und ihren reinen Glantz in naſſe Blätter prägen.
Indem mein Auge nun, durch ihre Zahl verwirrt,
Durch ihren Schmuck entzückt, von der zu jener irrt,
Der ſpielenden Natur gefärbtes Kleid betrachtet,
Bald die, bald jene, höher achtet;
Sich bald an dieſer hier, und bald an der, ergötzet;
Bald beyde gleiche ſchön, bald die noch ſchöner, ſchätzet:
Reiſſt endlich Augen, Hertz und Sinn
Ein Roſen-Buſch auf ſich nur eintzig hin.
Ich ſeh' ihn kaum aufmerckſam in der Nähe:

So deucht mich, als ob ich in ſeiner Zier
Nichts irdiſches, nein gar aus Edens Luſt-Revier
Annoch ein Ueberbleibſel, ſähe.

ARIA.

Paradiſes Kind und Bild/
Roſe/ deiner Blätter Prangen
Hat mit ſehnlichem Verlangen
Durch das Aug mein Hertz erfüllt/
Die verlor'nen Edens Auen
Selig wiederum zu ſchauen.

Man ſtell ſich einen Buſch im Geiſte vor,
Deß Blätter aus Smaragd geſchnitten,
Die Stengel aus Türkis, woran aus Hyacinth,
Geſchärfften Dornen gleich, formir'te Spitzen ſind.
Auf ſolchem Wunder-Strauch, der mañigfaltig grün,
Stünd' ein hell-ſchimmernd Heer von Blumen aus Rubin,
So funckelnd glänzt' und ſtral't', in deren Mitten
Ein kleines güld'nes Licht in hellem Schimmer ſchien;
Ja, daß des Künſtlers Hand
Verſchied'ne Kügelchen von reinſten Diamant
Auf ihrer Blätter Pracht, zu größ'rer Zier, geſtreu't.
Dann dencke man, wie dieſe Herrlichkeit
Noch lange nicht dem Schmuck gewachſner Roſen gleichet,
Ja ihnen kaum den Schatten reichet.

ARIA.

Flammende Roſe/ Zierde der Erden/
Glänzender Gärten bezaubernde Pracht!
Augen/ die deine Vortrefflichkeit ſehen/
Müſſen/ vor Anmuth erſtaunet/ geſtehen/
Daß dich ein Göttlicher Finger gemacht.

Da Capo.

Sie kam mir für, wie eine Königin
Mit Purpur angethan;

Die

Die gelbe Saat ſchien eine guͤld'ne Crone;
Der ſchoͤne Buſch glich einem hohen Throne;
Der Dornen Heer geharniſchten Trabanten;
Der Tropffen Ruͤnd' und Glantz geſchliff'nen Dia-
manten.
Die nimmer ſtille Schar der Bienen,
So oͤffters murmelnd zu ihr kam,
Und, mit geſchwindem Flug, bald wieder Abſchied nam,
Schien ihrer Majeſtaͤt zu dienen,
Und gleichſam ihr Verlangen zu erfragen,
Um ihren gnaͤdigen Geheiß,
Mit froͤhlichem Geſumſ' und unverdroſſ'nem Fleiß,
Den lieblich-riechenden Vaſallen vorzutragen.

ARIA.

ROſe, Koͤnigin der Blumen/
Wenn du Bienen/ die du kraͤnckſt/
Honig aus Rubinen ſchenckſt/
Sollten billig unſer' Augen/
Da man deinen Glantz betracht't/
Auch aus deines Purpurs Pracht/
Dem zum Ruhm/ der dich gemacht/
Suͤſſen Andachts-Honig ſaugen.

Die Bildung iſt der bildenden Natur
Vollkommenſte Figur.
Ihr Leib iſt Circkel-rund, und ihrer Mutter gleich;
Bald ſieht man weißlich-rot, bald roͤtlich-bleich
Auf ihrer Blaͤtter Sammt ſich, ohne Grentzen,
Vereinigen und ſuͤß in weiſſer Roͤte glaͤntzen.
Es ſind die Blaͤtter dicht,
Und doch ſo duͤnn und zart,
Daß ſelbſt das Licht
Durch ihr ſo angenehm gefaͤrbt Gewebe bricht,
Sich mit den roͤtlichen gelinden Farben par't,
Und ſelber roth gefaͤrbt die innern Blaͤtter faͤrbet.

Ein roter Schatten ohne Schwärtze
Bedeckt das kleine güld'ne Hertze,
Das in dem Mittel-Punct der holden Tiefe ſitzt,
Und in der Balſam-reichen Höle
In Purpur-farb'ner Dämm'rung blitzt.
Der rothen Farben ſüſſer Schein
Scheint leiblich nicht, nein geiſtig faſt, zu ſeyn,
Da er, nachdem als man die Roſe drehet
Bald von bald nach dem Licht', entſtehet und vergehet,
So daß ihr Roth u. Weiß, als wie das Blau' u. Grün
An einem Tauben-Hals, ſich zu verwandeln ſchien.
Dieß iſt der inn're Schmuck, die küle rote Gluht,
Die in dem runden Schoß der edlen Roſe ruht,
Da gegentheils, was auf den äuſſ'ren Blättern glühet,
In einer bläulich-weiſſ- und rötlich-klaren Pracht
Faſt einer Fleiſch-Farb' ähnlich ſiehet.
Ein Auge, das den Schmuck betrachtet, fühlet
Solch einen ſüſſen Reitz, das Hertz ſo ſüſſe Gluht;
Als wenn ein ſchönes Blut
Durch eine zarte Haut
Der Roſen-farb'nen Jugend ſpielet,
Und man auf Armen, Bruſt, und um den Mund und
Wangen
Ein friſches röthlichs Weiß in hellem Schim̃er prangẽ,
Und Lieb' erregend gläntzen, ſchaut.

ARIA.

WEnn man ſchöne Wangen ſiehet/
Und von Lieb' entzündet glühet/
Spricht man: Wie die Roſe blühet/
Alſo blühet dieß Geſicht.
Giebt man alſo zu verſtehn/
Daß auf Erden nichts ſo ſchön/
Und dennoch ſie anzuſehen/
Um den Schöpffer zu erhöhen/
Würdigt man die Roſe nicht.

Theils

Theils öffnen ihre Schoß, theils ſind noch halb ge-
ſchloſſen,
Und zeigen viel, verſprechen doch noch mehr.
Der kleinen Knoſpen zarte Sproſſen,
Die recht, wie Kinder, um ſie her
Im ſchön'ſten Schmuck und groſſer Menge ſitzen,
Sehn grünen Sternchen gleich,
Durch deren fünf-getheilte Spitzen,
(Die wie Smaragd an grünem Schimmer reich)
Rubinen-rothe Stralen blitzen,
Aus denen ein gewürtzter Myrren Rauch,
Worinn ſich ſüß und bitter lieblich miſchet,
Unſichtbar aufwärts ſteigt, und Hirn und Haupt er-
friſchet.
Die grünen Zäſer deckt, ſo wie die Stengel auch,
Ein kleines rötliches unſchuldigs Dornen-Heer,
Woran die umgekehrte Spitzen,
Um nicht zu ſchaden einwärts ſitzen,
Wann unterwärts viel wahre Dornen ſtehn,
Die ſie für manchen Anfall ſchützen,
An welchen ſich, wenn man ſie nicht geſehn,
Offt unvorſicht'ge Finger ritzen.
Hieraus nun nem' ich dieſe Lehr:

ARIA.

DEr Roſen-Buſch zeigt dir / mein Hertz /
Daß / wie bey ihm / ſo auch auf Erden /
Nicht leicht Vergnügung ſonder Schmertz /
Luſt ſonder Laſt / gefunden werden;
Indem faſt immer Freud und Pein
Genau verknüpfft / ja offt zugleich gebohren / ſeyn.

Nach dieſem nam mein forſchend Aug' in acht
Den grünen Buſch und ſeiner Blätter Pracht,
Der denn, da er ſo ſchön formir't, ſo lieblich grünet,

Auch unſer Lob mehr als zu wohl verdienet,
Der Blätter-Menge
Und mannichfalt'ge Zierlichkeit,
Der Farben Schmuck, der Knoſpen Unterſcheid
Zeigt uns ein ſchimmerndes erhabenes Gepränge,
So der verworrenen bedornten Stengel Hecken
Mit einem grünen Schatten decken.
Sein Zungen-förmlich Blat, dem, rings um eingekerbt,
Ein faſt Smaragden Grün die glatte Seite färbt,
Erhöht der Roſen Glantz durch holde Dunckelheit.
Ein bläulicht-zarter Dufft, der auf der Fläche lieget,
Der, wenn man ihn berührt, verſchwindet,
Vermehrt der Farben Lieblichkeit,
Zumal wenn ſich darauf der Thau ſo lieblich ründet,
Der recht wie lebend Silber blitzt,
Wie runde Perlen rollt, wie Diamanten ſpielet,
Und ſeinen Glantz mit allen Farben miſcht,
Daß ſich der Blick, den Luſt und Lufft erhitzt,
Durch ſolche reine Flut erfriſcht,
In ihren feuchten Kreiſen kület.

ARIA.

Tropffen / die aufs weiſſe fallen /
Gleichen glängenden Kryſtallen /
Die aufs röthliche / Rubin /
Und Smaragden / die auf grün.
Sieht man alſo, mit Vergnügen /
Faſt den Glantz der Edelſteinen
Mit der Roſe ſich vereinen /
Und auf ihren Blättern liegen /
Ja ſich gleichſam recht bemühen /
Durch die dir ſo liebe Pracht
Dem zum Ruhm / der ſie gemacht /
Deinen Geiſt auf ſich zu ziehen.

Aufs letzte ſchien mir gar der Roſen-Blätter Schein
Ein Blätter-reiches Buch zu ſeyn,

Das

Das, von des groſſen Schöpffers Lieben,
Mit balſamirter Dint' und roten Lettern,
Die Hand der wirckenden Natur geſchrieben.
Mich deucht, ich könn' auf allen Blättern
Geheimniſſe von GOttes Wunder-Weſen,
Von Seiner Macht und heiſſen Liebe, leſen.

Arioſo.

DEr Inhalt dieſer Schrifft iſt deutlich zwar/
Die Sprache der Natur iſt allgemein/
So Züg' / als Bildungen / ſind offenbahr;
Doch kennen ſie die nur allein/
Die/ ihre Niedrigkeit erkennend/ GOtt erheben/
Und Ihm die Ehr' allein von allem Guten geben/
Der/ durch ſo manch Geſchöpff/ uns/ Sein Geſchöpff ergezt/
Und Seinen Ruhm allein in unſrer Freude ſetzt.

Zumalen rühret mir das innerſte der Seelen
Der ſchmeichelnde Geruch, der aus den Purpur-Hölen
Der holden Roſen fleußt; er lab't mich inniglich.
Das Auge ſchließt, das Hertz eröffnet, ſich,
Von einer Balſam-Krafft gerühret,
So bald es den Geruch der friſchen Roſen ſpüret,
Und ſchwimmt in einer See von Luſt.
Es ſcheint, ob könn' es, vor Vergnügen,
Nicht mehr ſo eng verſchrencket liegen.
Drum dehnt ſich die gewölbte Bruſt,
So weit ihr möglich, aus, um dieſe ſüſſe Lufft
Nicht anderwärtig hinzulaſſen,
Nein ſie, wo möglich, gantz zu faſſen.

ARIA.

AMbra-Blume/ Balſam-Quelle/
Roſe voller Süßigkeit!
Wenn ich mir zur Frühlings-Zeit/
Ins Geruchs Beſchaffenheit/
GOttes Weißheit/ Herrlichkeit/

Lieb' und Macht / vor Augen ſtelle:
Wird ſo Seel' als Leib erfreu't.

Da Capo.

Zwar läßt die blinde Welt ſo Zucker-ſüſſen Dufft
Im Athem acht-los von ſich ſchieſſen,
Und wieder in die Lufft,
Woraus er ſtammet, flieſſen;
Ich aber ſchwinge mich, auf Flügeln reiner Triebe,
Zu GOtt und opfer' Ihm den ſüſſen Hauch,
Von Brunſt und Danck entflammt, als einen Opfer-Rauch,
In heiſſen Seufftzern auf; erwege Seine Liebe,
Die im Geruch mein Hertz empfunden;
Bewund're Seine Wunder-Macht,
Die Bildung und Geruch, zuſamt der Farben Pracht,
So unverbeſſerlich verbunden;
Und endlich halb entzückt, bricht meine Lippe los:
Was muß der GOtt, der in der Erden Schoß
Solch eine Balſam-Krafft und Schmuck vermag zu legen,
Doch wol für Herrlichkeit in Seinen Himmeln hegen!

ARIA.

Unendlicher Mittel-Punct aller Vollkommenheit /
Entzückender Schönheit Quell / Leben und Licht /
Du Fülle der ewig-zufriedenen Seeligkeit /
Da ſolche vergnügende herrliche Wercke
Der mächtigen Gnade / der liebenden Stärcke /
Schon ſterbliche Sinnen auf Erden empfinden:
Wer kann denn die himmliſchen Freuden ergründen /
Die Göttliche Liebe dereinſten verſpricht!

Der weiſſe Roſen-Buſch.

Die Morgen-Sonne weckte mich
Mit ihren Roſen-rothen Stralen,

Und

Und hieß mich Dem mein Früh-Gelübde zahlen,
Der Selbſt der Sonnen ew'ge Sonne,
Der aller Anmuth, aller Wonne
Quell, Urſprung, Kreis und Vater iſt,
Deß Gröſſe dennoch man nur nach dem Schatten mißt.
Derhalben ging ich in den Garten,
Und ſahe gleich
Im bunt-gefärbten Blumen-Reich
Viel tauſend Vorwürf' auf mich warten.
Es ließ, als ob jedwede Blume,
Zu ihrem nicht, zu ihres Schöpffers, Ruhme,
Am erſten wünſcht gerühmt zu ſeyn.
Doch hieß der weiſſe Schein,
Worin ein Roſen-Strauch im hellen Schimmer brannt,
Mich eine weiſſe Roſe wählen,
Die, ob ihr hoher Buſch gleich noch im Schatten ſtand,
Dennoch die Augen meiner Seelen
So ſtarck auf ſich zu ziehen wuſte,
Daß ich vor andern ſie zuerſt betrachten muſte.
Dieß war ein hoher Buſch, deß grüne Pracht ſo dicht,
Daß kaum der Wind
Sein ungezähltes Laub durchbricht,
Daß weder Licht noch Lufft durch ihn den Durchgang find't,
Indem jedweder Zweig fünf Neben-Zweige heget,
Und jeder Neben-Zweig fünf ſchöne Blätter träget,
Die ſo verwunderlich, verworren und verſchrenckt,
Daß ſich das Aug' umſonſt in ihre Tieffen ſenckt,
Und ſich der Blick, der keinen Durchgang ſpür't,
Im grünen Labyrinth, doch höchſt-vergnüg't, verliert.
Allein
Der weiſſen Blumen weiſſer Schein,

Der

Der mir, in grüner Blätter Gründen
Der Anmuht lange Daur zu finden,
Durch gröſſer' Anmuht nicht erlaubte,
Riß recht, als wie ein Licht, den Blick auf ſich allein.
Mein GOtt, wie ward mein Hertz gerühret,
Als ich im Schimmer, der ihn zieret,
Als wie am grünen Firmament
(Woran der Roſen Heer, wie weiſſe Lichter, brennt)
Ein ſchimmernd Sternen-Heer zu ſehen glaubte.
Wie kleine Monden glänzt die Schar
Der Roſen, die ſchon gantz geöffnet war,
Indem die, ſo noch halb geſchloſſen ſitzen,
Wie Sternen erſter Gröſſe blitzen.
Die andern, die in gröſſ'rer Zahl
Mit einem fünf-getheilten Stral
Durch noch geſchloß'ne Knoſpen funckeln,
Scheint eine weit entleg'ne Ferne,
Wie droben in der Lufft die meiſten Sterne,
Theils zu verkleinern, theils auch zu verdunckeln;
Ja, wie der Mond in heitrem Wetter
Ein wenig röthlich ſcheint, ſo ſcheinen hier die Blätter
Auch durch ein röthlichs Gelb geſchmückt.
Indem ich nun vergnüg't, des Roſen Buſches Pracht,
Den ein Morillen-Baum beſchattete, betracht:
Bricht durch deſſelben Baums verſchrenckter Blätter Ritzen
Mit ſeiner Stralen Glantz und ſüſſem Blitzen
Des holden Lichtes güld'ne Quelle,
Die Sonne, dieſer Welt Licht, Leben Wärm' und Zier
Aus Wolcken, die ſie ſchnell zertheilet hatt', herfür,
Und macht den Roſen-Strauch noch tauſend mal ſo helle.

Dadurch

Dadurch nun ward der weiſſe Schein
So ſehr vermehrt, ſo hoch erhoben,
Daß ich, der Roſen Pracht im Sonnen-Glantz zu
loben,
Mein Unvermögen bald erkannt.
Denn konnte ſie mein Kiel
In ihres Schattens Dämmerung kaum mahlen:
Ach wie viel weniger war er dazu geſchickt,
Als ſie ſelbſt von der Sonnen Stralen
Befloſſen wurden und geſchmückt!
Hingegen fiel des Roſen-Buſches Schatte,
Der ſich ſo zierlich auf der Erden,
Erzeuget durch der Sonnen Licht,
So bald ſie ihn berührt, gebildet hatte,
Von ungefehr mir ins Geſicht.
Statt eines blühenden Gebüſches, ſah ich zwey,
Wovon die Zeichnungen und Umriß' einerley,
Kein Knopf, kein Fäſerchen, kein Stengel u. kein Blatt
War, welches nicht
Durch das gehemmte Sonnen-Licht
Sich auf dem Boden ſelbſt gezeichnet hat.
Die netten Bildungen ſo vieler Kleinigkeiten,
Die ſich im Augenblick erzeugen und bereiten,
Vergnügten mich
Recht inniglich.
Doch da ich noch beſchäfftigt ſtand:
Sah ich, wie Stral u. Licht im Augenblick verſchwand,
Und, ſamt dem Schatten-Buſch, der andern Zier-
lichkeiten
Geſchwinde Zeichnung ja ſo ſchnell.
Was plötzlich ward, ward plötzlich nichts,
Indem der Stral des hellen Sonnen-Lichts,
Der Vatter von dem ſchnell erzeugten danckeln Kinde,

Da

Da ein ſchnell laufendes Gewölck' ihn ſchnell verdeckte,
Dieß Schatten Bild zugleich im Augenblick verſteckte.
Wo nun von unſerer Vergänglichkeit
Man auf der Welt ein gleiches Conterfait
In einem Dinge finden kann:
So traf ich es in dieſer Bildung an.
Ich ſprach, ſo bald ichs überleget hatte:
Die Roſe, welche ſelbſt ſo ſehr veränderlich,
Iſt doch ſo flüchtig nicht, als ihr ſo flücht'ger Schatte.
Mich deucht, o Menſch, hier ſeh' ich mich und dich.
Denn da das Leben recht verfliegt, als wie ein Stral;
Sind wir (zur Warnung ſag' ichs euch)
Der wahren Roſe nicht einmal,
Nein, nur der Schatten-Roſe, gleich.

Die Erd-Beere.

Nachdem ich jüngſt der Bäume krauſe Höhen
Mit Luſt im Garten angeſehen;
Betrachtet' ich, mit nicht gering'rer Luſt
Und inn'rer Regung meiner Bruſt,
Das niedrig-wachſende Geſträuch,
So auch nicht minder Wunder-reich.
Der niedern Erd-Beer weiſſe Blühte,
Die wie ein Schnee auf dichten Blättern lag,
Ergetzte mein Geſicht, vergnügte mein Gemüte,
Daß ich, wie ich nicht ſelten pflag,
Mir Feder und Papier hieß bringen,
Um dieß Gewächs, und in deſſelben Pracht,
Geruch und Süſſigkeit Den, Der, die Welt gemacht,
Den groſſen Schöpffer, zu beſingen.
Drauf brach ich einen Strauch mit Blüht' und Blättern ab,

Ob gleich ein närr'ſcher Geitz aus Furcht, die Frucht zu
mindern,
An dieſem Vorſatz mich zu hindern,
Die Hand vom ſchon gefaſſten Stiel herab,
Und wieder rückwärts, ziehen wollte.
Wie ſchämeſt du dich nicht, rief ich ihm aber zu?
Gedächteſt du,
Unzeit'ger Sparſamkeit verfluchte Brut, zu wehren,
Daß ich dem groſſen HErrn zu Ehren
Den einen Strauch nicht opfern ſollte,
Der uns, ob mans gleich nicht gedenckt,
Umſonſt viel tauſend tauſend ſchenckt?
Hierüber fiel mir gleichfalls ein,
Wie unbeſonnen karg wir offt mit Armen ſeyn.

WEnn der Menſch ſich noch der Armen
Will erbarmen;
Sucht's der hungrige Geitz zu hindern
Durch die ſchwartze Höllen-Lehr':
Halt! du wirſt dein Gut vermindern.
Willt du aber/ GOtt zu Ehr/
Deiner Güter dich gebrauchen;
Laß/ ſtatt Heb-/ Geb-Opffer rauchen;
Murrt der Geitz/ ſo dencke du:
Alls gehör't dem Schöpfer zu.

Drauf wand ich nun den Andacht-vollen Sinn
Zum Erd-Beer-Strauch, den ich gepflücket, hin,
Worauf mein Aug' und forſchender Verſtand
Von mir ſonſt nie bemerckte Wunder fand.
Ein dreyfachs, eingekerbt und tief-geädert Blatt,
Das zwar den Neſſeln gleich viel kleine Spitzen hat,
Die aber nicht verletzen oder brennen,
Nein, weil ſie alle ſanfft, nicht ſtarr, nicht ſpitzig ſind,
Gantz ohn Gefahr berühret werden können,
Verbirget und bedecket,

Beſchattet und verſtecket,
Im Sand, und in der Frucht, die Mutter und das Kind.
Der Blumen Stiel, der auch unſchuld'ger Dörner voll,
Zertheilt durch Knoten ſich in manchen kleinen Aſt,
Und ſieht man wol,
Daß jeder erſt der Blumen weiſſe Laſt,
Und endlich Früchte, tragen ſoll.
In einer äuſſern grünen Rinden
Iſt erſt ein zarter Stamm zu finden,
Worin ein weiſſes Mark, dadurch der Nähr-Saft ſteigt,
Sich wie ein Spinn-Gewebe zeigt.
Hierüber zog mein Geiſt ſich ſamt dem Blick zuſammen,
Die kleinen Röhren anzuſehn,
Wodurch in ihrem Blut die Lebens-Geiſter gehn.
Allein umſonſt. Sie faſſen beyde nicht,
Wie dünn die aufgetrieb'nen Säfte,
Wie zart und ſtarck zugleich derſelben Kräfte,
Die durch der Sonnen Lebens-Licht
Aus Kies und ſchwartzer Erde ſtammen.

Mache dich / gerührte Seele /
Von der Blindheit Banden los!
Man kan in den klein'ſten Wercken
Mit erſtaunter Ehrfurcht mercken /
GOtt ſey auch im Kleinen groß.

Die Blume, welche Silber-weiß,
Erheb't nicht weniger in Farben und Figur,
Als eine ſchöne Creatur,
Des Wunder-vollen Schöpfers Preis.
Kein Schildrer kan ſie ſchöner mahlen;
Ihr fünffach rundes Blatt,
Das ſeine güld'ne Frucht im Schoſſe hat,
Die güld'nen Aepfeln gleicht in Silbern-Schalen,

Sieht man auf zehn begrün'ten Spitzen,
Als einem grünen Sternchen, ſitzen.
Die Knöpfchen, die noch halb geſchloſſen ſtehn,
Die laſſen gegentheils in grünen Ecken,
Wo zwiſchen ſie ſo zierlich ſtecken,
Ein Silber-weiſſes Sterchen ſehn.

Auch von Blumen kan man lernen
Auf des Himmels Wegen gehn.
Ihre Sterne/ die ſo ſchön/
Laſſen uns zu allen Zeiten/
Auch bey Tage/ Sterne ſehn/
Um uns Hoffnungs-voll zu leiten
Auf die Schönheit jener Sternen.

Der reifen Erd-Beer' holdes Rot
Vergleichet ſich dem Schmuck, womit die Wangen
Der Roſen-reichen Jugend prangen.
Mit einem Balſam-Duft, der aus ihr quillet,
Wird unſer Hirn erquickt, geſtärckt, erfüllet.
Die Frucht wird des Geruchs, Geſchmacks und Farben wegen,
Wodurch ſie den Geruch, auch Zung' und Aug' ergetzt,
Vornemlich hochgeſchätzt.
Kaum weiß der Herbſt, bey allem Ueberfluß,
Uns beſſ're Früchte vorzulegen.
Wie freut man ſich, wenn im Genuß
Ihr reifes Fleiſch, die ſüſſen Säurlichkeiten,
Die wir, doch ohne Noth, mit Milch u. Wein begleiten,
Das heiſſe Blut erfriſcht;
Wodurch zugleich
Des Hungers Brand, die Gluht des Durſt's, erliſcht.
Wenn man
An andern Früchten zähe Haut,
Stein-harte Kern' und Schalen ſchaut:
So wird man weder Haut noch Schalen, Kern noch Rinden

An der gantz fleiſchichten, gantz ſaft'gen, Erd-Beer
finden,
Als die durchaus, wenn man es nur ermißt,
Ohn' alle Hind'rung eßbar iſt.

Wenn der ſüſſen Erd-Beer Safft
Lippen / Zung' and Aug' erquickt /
Nahrung und Vergnügung ſchafft:
Wirck' er auch zugleich die Krafft
Der Betrachtung in der Sele /
Daß auch ſie genährt / entzückt /
GOttes Wunder-Werck' erzähle!

Der Gold-Käfer.

Der Monat Junius beblühmte Feld und Auen,
Als ich, die Wunder-Pracht der Blumen zu
beſchauen
Im Garten wandern gieng. Mein Söhnchen lieſe mit;
Sein reger Fuß hüpft' immer hin und her.
Als er nun ungefehr
Ein güld'nes Käferchen auf einer Roſe fand,
Ergriff er es mit ſeiner kleinen Hand,
Und kam darauf in vollen Sprüngen,
Mir den gefund'nen Schatz zu bringen.
Ich lobte ſeinen Fund, und nam ihn lächelnd hin,
Betrachtete, mit faſt erſchrock'nem Sinn,
Die Schönheit, Farben und Figur,
Mit welcher ihn die bildende Natur
Begab't und ausgeziert.
Durchs Auge ward mein Hertz gerührt,
Als ich mit höchſter Luſt erblickte,
Wie ihm Smaragd und Gold den glatten Rücken
ſchmückte;
Und ich bewunderte ſein wunderbares Grün,

Das

Das bald wie Gold, bald wie Rubin,
Und bald aufs neu Smaragden, ſchien,
Nachdem der Fürſt des Lichts auf ſeine Theilchen
ſtral'te,
Und die verſchied'ne Fläche mahlte,
Als ich mich lange nun an ſeinem Glantz' ergetzet,
Und dieſe Schönheit hoch geſchätzet:
Verſpüret' ich, wie die veränderliche Pracht
Mich allgemach auf die Gedancken bracht;
Was ſind die Farben doch? Nichts, als ein bloſſes
Nichts.
Denn, wenn der Schein des all-erfreu'nden Lichts
Sich von uns trennet, ſchwinden,
Vergehn und ſterben ſie; man kan nicht einſt die Spur
Von ihrer Pracht, von ihrem Weſen, finden.
Dieß heißt mich weiter gehn, u. auch: was iſt die Welt?
Was iſt das Irdiſche? Was iſt die Creatur?
Was ſind wir ſelber? fragen;
Worauf mir GOttes Wort, Witz u. Erfahrung ſagen:

Farben ſind es / was ihr ſehet /
Höret / riechet / ſchmeckt und fühlt.
Ohne GOtt / den Brunn des Lichts /
Sind wir / und iſt alles / nichts.
Alles ſchwindet und vergehet /
Was auch noch ſo herrlich ſpielt. D. C.

Da ich dem Kinde nun das Würmchen wieder reichte:
Entflog es ihm, und alle Freude mit.
Kein Kummer war, der ſeinem gleichte;
Es wanckte ſein verwirrter Tritt;
Er fing erbärmlich an zu weinen;
Die kleine Hand rieb die bethrän'ten Augen;
Er änderte Gebärden und Geſtalt,
Und konnt' ihn nichts zu tröſten taugen.
Worüber ich denn hertzlich lachte;

Doch änderte ſich dieß mein Lachen bald,
Als ich auch unſer Werck und kindiſch Thun bedachte.

* * *

Ein Wurm ergetzt ein Kind, ein gelber Koht die Alten;
Man will ihn mit Gewalt erhalten und behalten.
Das Kind hat kurtze Luſt, der Alte kleine Freude;
So bald nur Wurm und Gold verfliegt, weinen beyde.

Die Blumen.

Verarg' es mir, mein Leſer, nicht,
Daß meine Feder, meine Zunge
Noch mehr von Blumen ſchreibt und ſpricht,
Da ich ſie doch ſo offt beſunge!
Die Anmuht, ſo in Blumen ſtecket,
Und der kein' ander' Anmuht gleicht,
Iſt keinem andern Menſchen leicht
Als dem, der ſie erweg't, entdecket.
Wer mit geruhigem Gemüht'
Im Garten zwiſchen Blumen gehet,
Und, an den Schöpfer denckend, ſieht,
Wie ſchön die Zucht des Frühlings ſtehet;
Verſpüret ein Vergnügen, das
Sich durch ſein gantzes Weſen ſchwinget,
Empfindet ein ich weiß nicht was,
Das ihm durch's Aug' an's Hertze dringet.
Es gehet wahrlich, glaub' es mir,
Kein' and're Luſt in unſerm Leben
Der Luſt, der ſtillen Anmuht für,
Die uns die bunten Blumen geben.
Ich hab' auch and're Luſt empfunden,
Es gönn'te GOtt mir mancherley,

Doch

Doch etwas, welches ſüſſer ſey,
Hab' ich bishero nicht gefunden.
Nun wünſch' ich, daß auch deiner Seele
Solch' Unſchulds-volle Luſt nicht fehle.
Drum ſinge, ſchreib' und ſprech ich dir
So offt von ihrer Schönheit für.
Eh' ich des groſſen Schöpfers Macht,
Und Seiner Wercke Wunder-Pracht
Recht zu beſchauen angefangen,
Jſt es mir auch, wie dir ergangen:
Mein faſt verblendetes Geſicht
Sah', ſo wie alle Ding', im Dunckeln
Der ſchönen Blumen Farben funckeln,
Jch ſahe ſie, und ſah ſie nicht.
Jtzt aber, da der Seelen Augen
Durch meines Leibes Augen ſehn;
Kan ich mit Wahrheit dir geſtehn,
Daß ſie erſt recht zu ſehen taugen.
GOtt der die Blumen lieſſe werden,
Hat ſolchen Schmuck darein geleg't;
Es iſt nichts auf der gantzen Erden,
Das ſolche ſchöne Farben heg't.
Gefärbter Scharlach, Sammt und Seiden
Sind ſchön, ſind öffters wunder-ſchön;
Allein, wenn ſie bey Blumen ſtehn,
Wird man ſie leichtlich unterſcheiden.
Die Farben vom Rubin-Balas,
Vom Amethiſt und Chryſopras,
Granat, Sardonych, Carniol,
Sapphir, Topas und Giraſol,
Smaragd, Opalen und Türkoſen,
Agat, Berill und andre mehr
Erblickt man an der Blumen Heer,

 An

An Nelcken, Tuberoſen, Roſen,
Peonien und Anemonen,
Narciſſen, Malva, Kayſer-Cronen,
An Tulpen, Crocus, Veilchen, Lilien,
Jesminen, Granadil, Schonkilien,
An Sonnen-Blumen: Ja an vielen,
Die mit ſo holder Schönheit ſpielen,
Daß man ſie nicht beſchreiben kan,
Trifft man faſt alle Farben an.
Du kanſt gar in der Bibel leſen,
Daß ſelbſt des Salomonis Kleid
In aller ſeiner Herrlichkeit
So herrlich nicht geſchmückt geweſen.
Was ſiehet doch wol ſchöner aus?
Was wird doch lieblicher gefunden,
Als wie ein friſcher Blumen-Straus,
Den eine kluge Hand gebunden,
Die Farben, Harmonie und Grad
Im binden, beobachtet hat?
Sprich nicht: es glänzt ein Edel-Stein,
Wenn er ſo feurig ſtral't und funckelt,
In einem angenehmern Schein,
Die Blumen ſind durch ihn verdunckelt.
Ach nein, es übereilet ſich,
Wer Diamanten ſchöner glaubet:
Aufs mindſte ſind ſie ſichtbarlich
Der Bildungs-Zierlichkeit beraubet.
Die Farb' iſt nicht ſo mancher Art,
Iſt auch ſo lieblich nicht gemiſcht,
Es iſt ihr Weſen nicht ſo zart,
Wer wird durch ihren Ruch erfriſcht?
Zudem, wie ſie es deutlich zeigen,
Iſt ihre Schönheit anders nichts

Als

Als bloß ein Wiederſchein des Lichts:
Der ſchön'ſte Glantz iſt nicht ihr eigen.
Hingegen wird vom Blumen-Heer
Man nicht nur durch die Farb' entzücket;
Man wird durch den Geruch erquicket:
Und dieß verhöht den Wehrt noch mehr.
Du ſprichſt: ſie ſind zwar ſchön; allein
Ich kan daran nicht Freude finden,
Weil ſie doch gar zu ſchnell verſchwinden,
Und allzuſehr vergänglich ſeyn.
Ach! daß du dich darum beſchwereſt,
Daß Blumen-Pracht ſo flüchtig iſt,
Da du ja ſelbſt nicht lange währeſt,
Und eben ſo vergänglich biſt!
Sprich nicht: wo iſt der Roſen Roth,
Die geſtern noch ſo ſchön, geblieben?
Steht denn nicht auch von dir geſchrieben:
Heut iſt er König, morgen todt?
Ey mit den Blumen (ſpricht ein jeder)
Verlohnt es ſich ja nicht der Müh.
Vergehn ſie gleich; ſie kommen wieder,
Ein jeder Frühling zeuget ſie,
So kan man ſie ja denn, wie ſchön
Sie glåntzen, zur Genüge ſehn.
Allein, wie falſch iſt dieſe Lehr!
Vielleicht ſiehſt du ſie nimmermehr.
Denn wer kan dir von deinem Leben
So lange die Verſich'rung geben?
Drum ſchaue ſie mit ſolchen Blicken,
Als ſäh'ſt du ſie zum letzten mal,
So wird dich Anmuht ohne Zahl,
So offt du Blumen ſiehſt, erquicken.
Will aber der Gewohnheit Macht

Dir dieß Vergnügen nicht erlauben,
Und durch der Blindheit ſchwartze Nacht
Die Würkung deiner Sinne rauben,
Ja, wie bisher, dich ferner ſtöhren
An dem, was dich mit Recht vergnüg't;
Will ich dich etwas neues lehren,
Vielleicht wird ſie dadurch beſiegt.
Wann Dunkelheit die Welt verſtecket,
So halte Blumen nah' an's Licht,
So daß das Licht, durch ſie verdecket,
Gefärbt durch ihre Blätter bricht.
Dann wird dein Auge Wunder ſehn,
Da es geſtärckt wird durch den Schatten,
Wie prächtig, angenehm und ſchön
Sich Schatten, Licht und Farben gatten.
Wie durch des Lichts ſo nahen Schein
Ein jedes Blatt illuminiret
Sich mit gefärbtem Schimmer zieret:
Das Weiſſe wird noch einſt ſo rein,
Noch einſt ſo klar, noch einſt ſo helle.
Das Rote glüht auf mancher Stelle,
Den angeſchür'ten Kolen gleich,
Man ſieht es Glantz- und Feuer-reich
Weit heller als Rubinen funkeln.
Durchſicht'ger Blumen Blau geht für
Ultramarin, ja ſelbſt Sapphir,
Kein Silber, ſo mit grün lackiret,
Iſt, das nicht hier den Preis verlieret.
So laß denn der Gewohnheit Macht
Nicht ferner deine Seele zwingen,
Laß dich der Frühlings-Kinder Pracht
Auf andere Gedancken bringen.
Erwege bey der Blumen Heer:

Wofern

Wofern kein Menſch auf Erden wär,
Für wen ſollt' aller Schmuck und Schein
Erſchaffen und gebildet ſeyn?
Kein einziges von allen Thieren
Gebraucht ihr ſchön gefärbtes Licht,
Es riecht, es ſicht, es ißt ſie nicht.
Dieß wird dich leichtlich überführen,
Daß aller Blumen Glantz und Pracht
Nur für den Menſchen bloß gemacht,
Dem allen aber ungeacht,
Auf Geld und Gut allein erpicht,
Betracht'ſt du ihre Schönheit nicht.

Getrau'ſt du dir nun wol, von ſolcher Art zu leben,
Verächter der Natur! Dem Rechenſchafft zu geben,
Der, da nur bloß durch ihn, die Welt ſo herrlich prangt;
Für alle Gnade nichts, als deine Luſt, verlangt.

Der Sommer.

Pſ. LXV, 13. 14.

Die Hügel umher ſind luſtig. Die Anger ſind voll Schafe, und die Auen ſtehen dick mit Korn, daß man jauchzet und ſinget.

Der flammende Monarch der Zeiten,
Der Fürſt des Lichts, beſtral'te Lufft und Land;
Sein Lebens-reicher Wunder-Brand
Ergoß ſich, wie ein Meer von Glantz und Heiterkeiten;
Und kurtz, es war ein angenemer Tag,
Als Thyrſis, wie er öffters pflag,
Im külen Schatten einer Linden,
Auf weichem Graſ' halb ſaß, halb lag,

Und bald den Himmel, bald die Welt,
Bald der Natur vollkomm'ne Pracht,
Zum Vorwurf ſeiner Lieder macht'.
Indem ward er ein reifes Feld,
Worauf der Bauern munt're Schar
Mit mähen theils, und theils mit binden
Beſchäfftigt war, gewahr.
Die Schnitter erndteten, die Scheunen anzufüllen,
Der Aecker gelben Schmuck mit ſauren Freuden ein;
Man ſah ſo manchen Bach von lauem Schweiſſe
quillen;
Die Senſen blitzeten, es rauſchte jeder Hieb,
Weñ die beſchwitzte Fauſt ihn durch die Halmen trieb:
Hier band, dort lud man auf; kaum konnten groſſe
Wagen
Das raſchelnde Gewicht gebund'ner Garben tragen.
Die Achſe ſeufftzt und knarrt; der Fuhr-Mann klatſcht,
und ſchwingt
Die ſchlancke Geiſſel um; indem er fröhlich ſingt,
Verdoppelt er die Krafft der weiß-beſchäumten Pferde.
Sie ziehn; der Boden beb't; es zittert ſelbſt die Erde,
Gedrückt von eig'ner Frucht; ein emſiges Gewühl,
Das denen ſelbſt, die es mit Müh' erreg't, gefiel,
Gefiel auch Ihm; er fühl't in der gereitzten Bruſt
Ein' Andachts-Gluht, ein Freuden-Feuer, glimmen,
Und fing gleich an, vor GOtt-geweih'ter Luſt,
Dieß Sommer-Lied dem Schöpfer anzuſtimmen.

ARIA.

ERhebe dich / o mein Gemühte /
Zeig' äuſſerlich der innern Andacht Sucht!
Bereite dich zum Danck / der GOtt gebühret /
Der itzt die Welt mit Speiß' und Freude ziert.
Nunmehr gebiert

Des lauen Frühlings Silber=Blühte/
Im warmen Sommer/ güld'ne Frucht.
Da Capo.

Schau an, o Menſch, mit Ehrfurcht voller Freude,
Das dich ernährende Getraide!
Sein wunderbar Gewächs, auch eh' es reifft,
Blat, Wurtzel, Halm, woran die Knoten ſitzen,
Wodurch ſein ſchlancker Fuß geſteifft,
Der, ohne dieſen Gegenhalt,
Beym Sturm und Regen alſobald,
Ja gar allein durch eig'ne Bürde,
Zerbrechen und zerknicken würde,
Und deſſen Schwäche doch ſo nöthig iſt,
Weil ſonſt das Korn ein gier'ger Vogel frißt,
Der ſich hieran
So leicht nicht halten kann.
Das Körnchen ſelbſt, die Aehren, ihre Spitzen
(Womit, daß es der Vögel Heer
Im Fluge nicht verzehr,
Sie ihre ſüſſe Frucht beſchützen)
Sind von des Schöpffers weiſen Macht
So viele Zeugen,
Drum muß ein Menſch, der dieß betracht't
Von Seinem Ruhm nicht ſchweigen,

ARIA.

Da jeder Halm
Auf GOtt/ der dich ſo reichlich ſpeißt/
Mit aufgerecktem Finger weiß't:
So laß/ zu deines Schöpffers Ehren/
Mein Hertze/ manchen Freuden=Pſalm/
In froher Ehr=Furcht/ von dir hören!

Hier wallt zu unſerm Nutz, zu GOttes Ehr,
Von reifem Korn ein gelbes Aeren Meer,
Das, wenn der laue Weſt auf ſeiner Fläche ſchwebet,
Bald,

Bald, Wellen gleich, ſich ſencket, bald ſich hebet.
Nicht glaublich iſt, wie ſich das Aug' erfriſcht,
Wenn ſich das Gelb und Weiß der Halm- und Aeh-
ren miſcht.
So wie ſich Weiß und Gelb auf blondem Har vereint,
Wodurch ihr ſanffter Glantz wie Gold und Silber
ſcheint;
So ſpielt durch Weiß u. Gelb das wallende Getraide,
Und läßt im regen Licht bald Gold, bald Silber ſehn,
Es mehrt der Kräuter Grün, die zwiſchen ihnen ſtehn,
Samt mancher blauen Bluhm' offt unſ'rer Augen
Freude.
Hier ſieht man bunten Buch- bey rechtem Weitzen
blüh'n,
Des Habers- Seladon- der Wieſen ſafftig Grün,
Der Büſche dunckles Laub, vergnüg't mit holder Pracht
Durchs Auge Blut und Geiſt. So Geiſt als Blut
wird rege,
Und ſpür't in ſanffter Luſt des Schöpffers Liebe, Macht,
Und weiſer Majeſtät verborg'ne Wunder-Wege.
Mich deucht, ich hör',
Um zu des Schöpffers Ruhm mich anzufriſchen,
Der Aehren liſpelndes Geräuſch:
Schau Menſch! hier wächſt dein Fleiſch!
Mir gleichſam in die Ohren ziſchen.

ARIA.

Willt du, Menſch, des Himmels Segen,
In des Samens Eigenſchafft,
In der fetten Erden Safft,
In der güld'nen Sonnen Krafft,
Nicht erwegen?
Dancke GOTT, der dir die Speiſe,
Auf ſo wunderbare Weiſe,
In ſo reicher Maſſe reicht.

Laß

Laß es dich zur Andacht reitzen /
Wenn aus klein = zerſtampfftem Weitzen
Dein Geblüt ſein Weſen zeucht.

Itzt gleicht die ſchwüle Lufft durchſichtigem Kryſtall;
In Glantz und Wärme ſchwimmt der Erd = Kreis überall;
Der Sonnen himliſch Licht beſfleußt die ſchöne Welt;
Dort glimmt im grünen Feur das dick=begraſ'te Feld,
Das wie in roter Gluht. Ein ſchimmernd Silber ſchmückt
Zuſamt dem ſchwancken Schilff, der Weiden glatte Blätter,
Indem die Sonn' ihr Bild, bey aufgeklärtem Wetter,
In ihr ſo feſtes Laub, als wie ein Spiegel drückt.
Es ſehen die entfernten Höhen
Von dicken Büſchen rauch und kraus,
Wie Purpur, am Geſicht= Kreiſ' aus,
Und kann man gar, im holen Zwiſchen= Stande
Die durch der Sonnen Gluht erhitzte Lufft,
Wie einen zarten Dufft,
Auf dem ſo hell = beſtral'ten Lande,
In warmer Klarheit, ruhen ſehen.
Es glüht und kocht die Lufft, es blincket Holtz und Stein;
Das rege Waſſer glåntzt im hellen Wiederſchein.

ARIA.

WEnn die Sonne Wald und Feld
In die warmen Arme ſchrencket:
Sieht man recht / wie in die Welt
Sich durch ſie der Himmel ſencket /
Wird denn durch des Himmels Kertze /
Welche Flut und Erde ziert /
Bloß dein unempfindlichs Hertze
Eitler Menſch / nicht auch gerührt?

Man

Man konnt' auf den ſonſt eb'nen Flächen
Viel ſchnell-erhabene den Wellen gleiche Höh'n
In reichen Garben-Hügeln ſeh'n,
Die, wenn die güld'ne Sonnen-Stralen
Früh Oſt- und Abends Weſt-wärts mahlen,
Viel dunckle Linien auf hellem Grunde
Früh Weſt- und Abends Oſt-wärts zieh'n,
Daher das helle Feld durch zierlich-dunckle Striche
Dem ſchön'ſten Perſpective gliche.
Mit ſeiner Stoppeln Gold prangt noch das leere Feld,
Vom nah-gelegenen Gebüſch umgeben und bekräntzet,
Durch deſſen helles Grün, das wie Smaragden glåntzet,
Wann es von weitem ſich vereint,
Sein Gold, wie durch dieß Gelb ſein Grün, weit ſchöner ſcheint.

ARIA.

Die gelbliche Fläche gemäheter Felder/
Die grünenden Wipfel der ſchattigten Wälder/
Vermiſchen ſo lieblich die glåntzende Pracht/
Daß/ voller Vergnügen/ ich öffters gedacht:
Es ſey vom allmächtigen Schöpffer der Erden
Auf Erden kein herrlicher Schau-Platz gemacht.

Es kann mit einer neuen Freude
Ein aufmerckſames Auge ſehn
Von ſelbſt gewachſ'nes Gras und Kraut
Noch zwiſchen kurtzen Stoppeln ſtehn,
So nicht geſäet, nicht gebaut,
Worinn das Vieh von neuem ſeine Weide
Auch nach der Erndt' ohn' unſ're Mühe findet,
Das uns ja wol mit Recht zu Gottes Ruhm verbindet.

ARIA.

Da die Aecker für das Vieh
Gras und Kraut ohn' unſ're Müh/
Zwiſchen

Zwiſchen Korn / von ſelbſten bringen;
Sollte denn mit höchſtem Recht' /
Auch das Menſchliche Geſchlecht
Den nicht / der es wirckt / beſingen?
Auf / ihr Sterblichen / bedenckt /
Daß es GOtt iſt / der es ſchenckt!

Den gantzen Erden-Kreis beſel't u. wärmt die Soñe;
Vor Freuden lacht das Feld, es wallt das Gras vor Wonne;
Man ſieht offt, wie das Laub, ob's keinen Wind gleich ſpür't,
Von innerlicher Luſt gekitzelt, ſelbſt ſich rührt.
Das durch ſo heitern Lebens-Brand
Beſtral'te Land
Dampft aus, vor heiſſer Liebes-Brunſt,
Ein fruchtbar Oel in einem zarten Dunſt,
Wodurch viel kleine bunte Fliegen,
Und gauckelndes Gewürm, ihr Leben kriegen,
Die in dem warmen Sonnen-Schein
Geflügelte Trompeter ſeyn.
Die Grund- und Grentzen-loſe Tiefe
Des Firmaments, der Ewigkeit ihr Bild,
Iſt ſo mit Glantz und Licht erfüllt,
Daß auch die allerſchärffſten Augen
Ihr blendend Blau kaum anzuſehen taugen.

ARIA.

SEh' ich / der Lufft unendlichen Sapphir
Mit unſer Welt Smaragd'ner Zier /
Durchs Gold der Sonne / ſich verbinden;
Fühl' ich in meiner frohen Bruſt /
All' andre Luſt
So gleich verſchwinden.
Der Erden Grün erreg't in mir der Hoffnung Grün /
Und dieß ein güldenes Vertrauen /
Das Blaue der geſtirnten Auen /
Worinn GOtt ſichtbar wohnt / dereinſt zu ſchauen.

H Nach-

Nachdem ließ er, zu GOTTES Ehren,
Noch zum Beſchluß dieß Danck-Lied jauchzend hören:

Affettuoſo.

DU ewiger Gnaden allmächtiger Wille!
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Quell / Licht und Leben der Natur!
Wir ſingen mit entzücktem Muthe:
Du krön'ſt das Jahr mit Deinem Gute;
Von Fett triefft Deiner Füſſe Spur.
Du fülleſt die Felder
Mit Weitzen und Klee;
Du ſchmückeſt die Wälder;
Du ſeg'neſt die See;
Es ſchwängert die Lüffte / befruchtet das Land/
Der ſtralenden Sonne belebender Brand.
Es glänzet der Anger / es funckeln die Wieſen.
Sey/ ewiger Schöpffer/ denn ewig geprieſen!

Die Sonne.

Eccl. XI, 7.

Es iſt das Licht ſüſſe, und den Augen lieblich, die Sonne zu ſehen.

Sir. XLIII, 2.

Sie iſt ein Wunder-Werck des Höchſten.

1.

LEbens-Quelle, Brunn der Stralen,
Sonne, Göttlich's Schatten-Bild,
Die zu tauſend, tauſend malen,
Unſ're Welt mit Glantz erfüllt;
Wie die allerſtärk'ſten Augen
Nicht dein Licht zu dulden taugen:
So verblendet auch dein Blitz
Und dein Weſen unſern Witz.

2. Hel-

2.
Helles Welt=Meer aller Freuden,
Fürſt des Lichts, Monarch der Zeit,
Glantz, vor dem die Schatten ſcheiden,
Gülden' Uhr der Ewigkeit,
Mittelpunct der Himmels=Kreiſe,
Nahrung, Leben, Kraft und Speiſe
Aller Cörper, die die Welt
In dem weiten Schoſſ' erhält.

3.
Wenn wir alle Ding' ergründen,
Wenn wir alle Welt beſehn:
Iſt von allem nichts zu finden,
Das ſo herrlich und ſo ſchön.
Alle Schönheit dieſer Erden
Muß dir zugeſchrieben werden;
Was da ſchmeichelt dem Geſicht,
Zeigt und zeugt dein güld'nes Licht.

4.
Alles wird von dir gezieret,
Und dich ziert dein eig'ner Schein;
Was das Auge lieblichs ſpüret,
Stammet bloß von dir allein.
So viel Cörper, die da glåntzen
Hier und in den fernen Grentzen,
Leih'n und borgen allzumal
Ihren Stral von deinem Stral.

5.
Meine Sinne, die ich hefte,
Lichts Monarch, auf deine Pracht,
Fühlen immer neue Kräfte
In Betrachtung deiner Macht;

Und mich treibt ein Trieb der Selen,
Auszubreiten, zu erzählen,
Und in dir des Schöpfers Ehr
Stets zu preiſen mehr und mehr.

6.

Wenn dein noch entferntes Gläntzen
Durch den finſtern Abgrund dringt,
Und der Stralen äuſſ're Grentzen
(Draus die Dämmerung entſpringt)
Sich mit Lufft und Danckel gatten:
Dann verſilberſt du die Schatten;
Dann erheitert deine Pracht
Das Stockfinſt're Schwartz der Nacht?

7.

Drauf erzeugt dein Glantz und bildet
Farben, Morgenröt' und Thau;
Mahlt, bepurpert und vergüldet
Das gemiſchte Silber-Grau:
Und der Himmel ſcheint ein Schleyer,
Der aus Roſen, Gold und Feuer
(Von der Lufft Sapphir bezirckt)
Wunderbarlich iſt gewirckt.

8.

Wenn du dich drauf ſelber zeigeſt,
Und den Diamant'nen Thron
Der durchſicht'gen Lufft beſteigeſt,
Biſt du ſelbſt dein' eigne Cron, (*)
Wovor

(*) In dieſer Strophe iſt der Sonnen Aufgang auf eine bloſſerdings Poetiſche Art beſchrieben; wie denn die alten Poeten durchgehends die Vorſtellung hievon nicht anders gemacht, als daß die Sonne, bey ihrem Aufgange, aus dem Meere hervor ſtiege, woſelbſt ſie des Nachts zuvor ausge-

Wovor Aug' und Hertz ſich beugen,
Ja dein Majeſtätiſch Schweigen
Präg't uns, bey ſo heiterm Schein,
Anmuht, Luſt und Ehrfurcht ein.

9.

Der erhab'nen Berge Spitzen
Ziert dein früher Morgen-Stral,
Und dein unaufhörlichs Blitzen
Füllt des Mittags Grufft und Thal.
Du beſeligeſt die Felder;
Du umarmeſt unſ're Wälder;
Deiner warmen Stralen Glut
Uebergüldet Meer und Flut.

10.

Wenn dein Glantz die Flut vergüldet,
Und ins glatte Waſſer ſtral't,
Dein vergöttert Weſen bildet,
Und mit güld'nen Pinſeln mahlt:
Scheint es, ob die Flut der Erden
Selbſt zum Himmel wolle werden,
Und das ſanfft-bewegte Meer
Schimmert, wie der Sternen Heer.

11.

Urſprung der Belebungs-Kräffte,
Ausfluß aller Geiſtigkeit,
Brunnquell aller Zeugungs-Säffte,
Feind von aller Dunckelheit,

ruhet hätte. Man findet nöthig/ ſolches zu erinnern/ weil der Herr Verfaſſer an andern Orten meiſtens der Meynung des Copernicus und anderer neueren ſo Natur- als Stern-Kündiger genau gefolget.

Deine Macht weiß uns zu geben
Weſen, Wärme, Licht und Leben;
Krafft, die, was ſie zeugt, erhält;
Himmels-Auge, Hertz der Welt.

12.

Wenn du uns den Tag verlängerſt:
Spür't man, wie du Berg und Thal
Durch dein männlichs Feuer ſchwängerſt;
Ja man ſieht durch deinen Stral
Den gewölbten Bauch der Erden,
Voll Verwund'rung, trächtig werden,
Der, wenn ſich das Jahr verjüngt,
Lauter Wunder-Kinder bringt.

13.

Unſer Hertze ſchwimmt in Lüſten,
Wenn ſich Floren Schatz uns zeigt,
Die, aus hundert tauſend Brüſten,
Die gefärbten Kinder ſäugt;
Wenn die Felder blumicht werden:
Deucht mich, daß ich auf der Erden,
Und in dem Smaragd'nen Kle,
Den geſtirnten Himmel ſeh.

14.

Wie bezaubert das Gemüte,
Wie ergetzet das Geſicht
Die ſo wunder-ſchöne Blühte,
Die aus rauhen Rinden bricht?
Was die ſchlancken Bäume zieret,
Und die Lüffte balſamiret,
Opfert ſeinen Wunder-Krantz,
Güld'ne Sonne, deinem Glantz.

15.

Jedes Gräſgen unſ'rer Felder,
  Alle Stauden und Geſträuch,
Alle Blätter unſ'rer Wälder,
  Alle Büſche, jeder Zweig,
Samen, Blüht' und Frucht der Aehren,
Womit Menſch und Vieh ſich nähren,
  Gold und Silber, Holtz und Stein
  Stammen bloß von dir allein.

16.

Wer kan faſſen und begreifen,
  Was für Wunder deine Gluht,
Durch der Früchte nützlichs reifen,
  In dem Sommer an uns thut?
Du ſchaffſt auf beſond're Weiſe
Allen Creaturen Speiſe;
  Es verzuckert deine Krafft
  Aller Pflantzen herben Safft.

17.

Daß ſich Thier und Menſchen nähren;
  Zeug'ſt du ihnen Kraut und Gras,
Korn, die Frucht der gelben Aehren,
  Wein, der ſüſſen Reben Naß;
Ja viel tauſend tauſend Früchte
Ziehn aus deinem warmen Lichte
  Ihres Saftes Süſſigkeit,
  Die uns nähret und erfreut.

18.

Welche denn, wenn du die Tage,
  Da der Sommer von uns weicht,
Wiegeſt auf der güld'nen Wage,
  Uns der Herbſt mit Haufen reicht;

Da die ſchwang'ren Bäum' und Reben
Uns die ſüſſ:n Früchte geben,
Deren Krafft uns tränckt und nährt,
Wenn der Froſt die Welt verher't.

19.

Ja weil die Veränd'rung Freude,
Und der Wechſel Luſt, gebiert:
Wird im gantzen Welt-Gebäude
Täglich dieſe Luſt verſpür't.
Wenn des Jahr's verſchied'ne Zeiten
Uns verſchied'ne Pracht bereiten:
Scheinet jedes Tages Schein
Auch ein kleines Jahr zu ſeyn.

20.

Wie die Krafft des lauen Lentzen
Die erfror'ne Welt verjüngt,
Wenn ſie dein entferntes Gläntzen
Voller Anmuht wiederbringt:
So vertheilt der heit're Morgen
Alle Dünſte ſchwartzer Sorgen,
Wenn, nach dunck'ler kalter Nacht,
Die halb-todte Welt erwacht.

21.

Schmücket die bereiften Felder
Des beblümten Frühlings Hand;
Färbet die geſchwärtzten Wälder
Deiner Flammen güld'ner Brand:
So ſieht man den Morgen mahlen
Mit dem Pinſel deiner Stralen
(Wenn ſein Licht die Schatten trennt)
Erde, Flut und Firmament.

22.

Scheidet drauf die Pracht des Lentzen,
Und der frühe Morgen weicht:
Merckt man, daß des Mittags Gläntzen
Sich dem ſchwülen Sommer gleicht.
Wie man dieſen wol wird können
Unſers Jahres Mittag nennen:
Mag mit Recht des Mittags Schein
Unſers Tages Sommer ſeyn.

23.

Bringt der Sommer Korn und Früchte,
Womit ſich die Welt ernährt:
Werden allerley Gerichte
Von dem Mittag' uns beſcher't.
Beyde zeugen, wie dein Blitzen
Könne den Geſchöpfen nützen;
Beyde zeigen deine Macht,
In vollkomn'nem Schmuck und Pracht.

24.

Kan man dort den Herbſt erkennen,
Wenn man kält're Lüffte fühlt:
So wird auch des Mittags Brennen
Durch den Abend abgekül't.
Wenn dein Stral ſich von uns lencket:
Und dein Glantz ſich abwärts ſencket:
Wird des Jahres Herbſt geſchickt,
Und der Abend hier erblickt.

25.

Kommt der Herbſt mit ſeinen Schätzen,
Hat der Land-Mann Speiſ' und Raſt.
Kommt der Abend: welch Ergetzen!
Nach der ſchweren Tages-Laſt

Leg't der Menſch die müden Glieder
Freuden-voll zur Ruhe nieder,
Wenn er, womit er ſich nährt,
Hat zur Abend-Koſt verzehrt.

26.

Wenn dein Stral nun gantz entwichen,
Weicht zugleich der Erden Pracht,
Und es kommt heran geſchlichen
Dort der Winter, hier die Nacht.
Jener ſchwärtzt durch Dunſt und Düffte,
Die vom Froſt verdickten Lüffte;
Dieſe kleidet Lufft und Land
In ein ſchwartzes Traur-Gewand.

27.

Hüllt der Froſt den Kreis der Erden
In ein Kleid, das Silber-weiß,
Wenn recht als begraben werden
Feld und Land in Schnee und Eis;
Such't der Mond mit blaſſen Stralen
Auch die Schatten weiß zu mahlen,
Und ſein küler Silber-Schein
Scheint dem Winter gleich zu ſeyn.

28.

Alles wird mit Luſt erfüllet,
Wenn ſich zeigt dein güld'ner Schein;
Aber wenn du weichſt, ſo hüllet
Sich die Welt in Trauer ein.
Alles dreuet das Verderben;
Alles ſcheint alsdann zu ſterben;
Alles ſchlieſſet Aug' und Mund;
Es erſtarr't der Erden Rund.

29. Wenn

29.

Wenn dein Stral ſich nun entfernet:
Stirbet die gefror'ne Welt,
Draus man augenſcheinlich lernet,
Daß nur er die Welt erhält.
Wann Lufft, Erd' und Flut gefrieren:
Müſſen wir mit Zittern ſpüren,
Es ſey unſers Lebens Safft
Deiner Stralen Wunder-Krafft.

30.

Selbſt des Winters froſtigs Stürmen,
Schnee-Geſtöber, Reif und Eis,
Welche Berg' auf Berge thürmen,
Die erhöhen deinen Preis.
So viel Flocken ſo viel Zungen,
Wodurch gleichſam wird geſungen:
Alles auf der Welt erbleicht,
Wenn die güld'ne Sonne weicht.

31.

Allen Cörpern, die wir kennen,
Flöſſ't dein Licht das Leben ein;
Die ſind nicht von dir zu trennen.
Wenn ſich nun dein Wunder-Schein
Von den Creaturen ſcheidet:
Sieht man, wie der Cörper leidet;
Wie das köſtlichſte der Welt
In ſein vorig's Nichts verfällt.

32.

Daß nicht nur in den Gedancken
Solche Wunder-Werck' entſtehn,
Können wir bey allen Krancken,
Und in allen Schmertzen, ſehn.

In

In den Wunden kan man's ſpüren,
Wenn wir deinen Stral verlieren,
Daß, bey deinem fernen Schein,
Alle Schmertzen gröſſer ſeyn.

33.

Ob nun gleich ſo Menſch, als Thieren
Die Natur ein Mittel reicht,
Und, den Muht nicht zu verlieren,
Durch den Schlaf ein Pflaſter ſtreicht,
Wodurch dieſes Leidens Plagen
Etwa leichter zu ertragen;
Wird doch deine Gröſſ' und Stand
In des Mittels Gröſſ' erkannt

34.

Welch ein Abgrund voller Schrecken,
Welche düſt're Kercker-Klufft
Würde ſich bey uns entdecken,
Welche grauſe Todes-Grufft?
Würde nicht dieß Rund der Erden
Augenblicks zur Höllen werden,
Wenn der holden Sonnen Schein
Stets uns ſollt' entriſſen ſeyn?

35.

Schwärtzer, als des Abgrunds Rachen,
Wär die Welt ohn deinen Stral;
Ein entſetzlichs Neſt der Drachen,
Ein verwildert Mörder-Thal;
Nichts, als ew'ge Wüſteneyen,
Wo nur Eulen würden ſchreyen,
Wo Geſpenſter Bürger ſind;
Blinder Larven Labyrinth.

36. Aber

36.

Aber daß mit tauſend Schätzen
Die ſo Wunder-ſchöne Welt
Alle Sinne kan ergetzen,
Und unendlich wol gefällt;
Daß ſie aller Augen Wonne,
Macht dein Götter Glantz, o Sonne;
Deine Schönheit präg't allein
Aller Welt die Schönheit ein.

37.

Alle Kräfft' in unſ'rer Seelen
Zieh'n ſich in ſich ſelbſt zurück,
Um das Aug zum Sitz zu wählen,
Und, durch deſſen klaren Blick,
Sich an deinem Stral zu nähren.
Ja es flieſſen Freuden-Zähren,
Wobey ſelbſt die Sele lacht,
In Betrachtung deiner Pracht.

38.

Welch ein Majeſtätiſch Prangen,
Welch ein heit'rer Wunder-Glantz,
Hält dein ſtralend Rund umfangen?
Welch ein güld'ner Sieges-Krantz
Hat dir, unſer Licht und Leben,
Dein durchleuchtigs Haupt umgeben?
Dein von Schimmer reicher Schein
Präg't uns Lieb' und Ehrfurcht ein.

39.

Wann zumal dein herrlich's Prangen,
Nach verſchwund'nem Regen, ſtral't,
Und, da Dufft und Sturm vergangen,
Die noch naſſe Welt bemahlt,

Was

Was bezauberndeꝛs auf Erden
Kan nicht ausgeſonnen werden;
Dann vergleicht ſich Wald und Feld
Jener neu-verſproch'nen Welt.

40.

Denn, durch ſolch entzückend Wetter,
Scheint der Erden grüne Pracht,
Gras und Pflantzen, Kraut und Blätter,
Recht wie Silber und Smaragd,
Drauf die Tropfen, die vergüldet,
Nicht wie Perlen nur gebildet,
Sondern gar, an Farb' und Schein
Kleinen Sternchen änlich, ſeyn.

41.

Deren Blitz und funckelnd Gläntzen
Durch das Aug' ins Hertze dringt;
Wodurch denn, aus ſeinen Grentzen,
Sich der Geiſt zum Schöpfer ſchwingt.
Dann rührt ein erſtaunt Gemüte
GOttes Wunder, GOttes Güte
Und, erquickt durch ſolche Pracht,
Rühmt es Den, der ſie gemacht.

42.

Wenn mein forſchend Hertz bedencket,
Wie die Sonne dieſe Welt
Nicht allein erleuchtet, lencket,
Schmückt, erwärmet und erhält;
Sondern noch viel' and're zieret,
Dreht, beleb't, beſtral't, regieret:
Präg't ihr Wunder-voller Schein
Folgend Bild den Sinnen ein.

43. Erſtlich

43.

Erſtlich ſincken die Gedancken
In den holen Raum der Lufft,
Drin ſie ſchwindeln, ſtutzen, wancken
In Betrachtung dieſer Grufft.
Denn wie tief ein Geiſt gedrungen;
Fül't er ſie dennoch verſchlungen
Durch die tieffe Dunckelheit
Dieſer Unermeſſlichkeit.

44.

Siehet man des Meeres Breite:
Muß man nicht erſtaunt geſtehn,
Daß die ungeheure Weite
Faſt entſetzlich anzuſehn?
Dennoch ſchwimmt, ſamt dem Gefäſſe,
Dieſes Welt-Meers Tief' und Gröſſe
In der Sonnen Meer von Gluht,
Wie ein Tropf' im Welt-Meer ruht.

45.

Ocean ſo vieler Erden,
Himmliſch Lichts-und Lebens-Meer,
Reich, darinn vereinigt werden
Dieſer groſſen Cörper Heer,
Zeiget nicht dein weit Gefilde
Die Unendlichkeit im Bilde,
Wenn ich ein unendlichs Blau
In des Himmels Höhen ſchau?

46.

Dieß durchſicht'ge Blau der Lüffte
Färbt ſich durch dein Wunder-Licht,
Welches ſelbſt der tieffſten Grüffte
Unergründlich's Denckle bricht.

Wenn ſich deine Stralen gatten
Mit den Grentzen-loſen Schatten:
Sicht man die Unendlichkeit
Gleichſam durch ein blaues Kleid.

47.

Dieſer ungeheuren Gründe
(Die doch in ſich ſelber leer)
Grund- und Grentzen-loſe Schlünde;
Schlagen, wie ein wallend Meer,
Ueber aller Geiſter Flammen,
Als ein Fünckchen, ſchnell zuſammen,
Daß der Witz, als wie erſäufft,
Von dem Raum faſt nichts begreift.

48.

Dieſer von den feſten Sternen
Bloß allein umſchrenckte Kreis,
Den die Menſchheit nicht zu lernen,
Und nicht auszuſinnen, weiß,
Die von ſolcher Läng' und Breite
Unermeſſlich-hohe Weite,
Der faſt keine Gröſſe gleich,
Iſt der Sonnen Königreich.

49.

Dieß beherrſchet und erfüllet
Ihr durchleucht'ger Wunder-Stral,
Der beſtändig aus ihr quillet
Ohne Maſſ' und ohne Zahl.
Auf, mein Hertz! zu überlegen!
Auf, bewundernd zu erwegen,
Welch ein unumgrentzt Revier
Dieſer Stralen Fürſt regier.

50. Der

50.
Der Begriff von ſeiner Cronen
Schrenckt, mit ewig-hellem Schein,
Hundert tauſend Millionen
Millionen Meilen ein,
Die er wärmt, erfüllt, durchſtralet,
Sie beleb't, beweget, mahlet.
Welche Tiefe, welch ein Reich,
Welche Gröſſ' iſt dieſer gleich?

51.
Kommt, ihr irdiſchen Monarchen,
Die man faſt wie Götter ehrt,
Die man nur von Gröſſe ſchnarchen,
Und von Hoheit pralen, hör't;
Welch von euren Königreichen
Kan ſich dieſem Reiche gleichen?
Wahrlich! eurer aller Land
Iſt hier kaum ein Körnchen Sand.

52.
Selbſt der gantze Kreis der Erden
Kann faſt, als ein bloſſes Nichts,
Ja, wie nichts gerechnet werden
Bey dem Reiche dieſes Lichts.
Der Planeten Heer verſchwindet,
Weil ſich keine Gleichheit findet;
In dem ungeheuren Raum
Spür't und rechnet man ſie kaum.

53.
Und in dieſem weiten Kreiſe,
Der faſt keine Grentzen kennt,
Herrſcht ſie nicht nur Stralenweiſe,
Sondern füll't ihn ungetrennt,

Unzertheilet, feſt und dichte
Iſt das Rund von dieſem Lichte.
Nun erweg't einſt dieſen Schein;
Wie ſein Licht ſo groß muß ſeyn.

54.

Wenn ſie ihre Stralen ſchöſſe
Bloß allein auf unſ're Welt;
So erweg't die Läng' und Gröſſe!
Da ſie nun auch Seitwärts fällt,
Und der Schein, der aus ihr quillet,
Alle Himmels-Theile füllet;
So erſtaunet Geiſt und Kiel,
Weil hier weder Maß noch Ziel.

55.

Wenn man, was wir hievon leſen,
Und was glaublich iſt, erweg't,
Welch ein Majeſtätiſch Weſen
GOtt der Sonne beygeleg't,
Was für Macht Er drein geſencket;
Ruf't mein Hertz, das dieß bedencket:
Welch ein König! welcher Thron!
Welch ein Reich und welche Kron!

56.

Welch ein prächtiges Gefilde
Stell't ſie den Gedancken für!
Wenn man auch, nur als im Bilde,
Der Planeten Glantz und Zier
Mit Aufmerckſamkeit betrachtet,
Auf der Cörper Gröſſe achtet,
Und dann auf das Weſen denckt,
Das ſie ſchmückt, regiert und lenckt.

57. Sollt

57.
Sollt' ein Menſch, im Geiſt' erhoben,
Von der Erd' entfernet ſtehn,
Und der Sonnen Reich dort oben
Mit verklär'ten Augen ſehn;
Welche Pracht aus allen Dingen
Würd ihm in die Seele dringen,
Säh' er der Planeten Heer
Schwimmen wie im groſſen Meer'!

58.
Ihre Gröſſe, ihre Menge,
Deren man ſchon vierzehn kennt
Ihre Schönheit, ihre Gänge,
Wovon ſich kein eintz'ger trennt,
Sondern ordentlich bald ſteigen,
Bald ſich wieder abwärts neigen:
Welch ein Schau-Spiel, welch ein Schein,
Würde dieß der Seele seyn!

59.
Welch ein unbeſchreiblichs Prangen,
Welch ein unbegreifflichs Licht,
Würd' Hertz, Aug' und Geiſt befangen?
Welche Seel' erſtaunte nicht,
Dieſer groſſen Creaturen
Glantz, Bewegung und Figuren,
Die ſich Wunderwürdig drehn
Und verändern, anzuſehn!

60.
Würd Saturnus in der Nähe,
Samt dem lichten Kreiſ', erblickt;
Wenn man Jupiter einſt ſähe
Mit vier Monden ausgeſchmückt;

Wenn man die Geſtalt, die Gröſſe,
Dieſer Himmels-Cörper mäſſe:
  Welch Erſtaunen, welche Luſt
  Würck'ten ſie in unſ'rer Bruſt!

61.

Wer den Himmel überſiehet,
  Und, ſo weit ſein Auge reicht,
Dieſen Raum in Circkel ziehet,
  Hat was, das der Gröſſe gleicht,
Die wir am Saturnus fünden,
Wenn wir nahe bey ihm ſtünden.
  Schätzt hieraus der Sonnen Stat,
  Da ſie ſolche Bürger hat!

62.

Die (wird ihre Gröſſ betrachtet)
  Alle Sinnen übergehn.
Doch ſind ſie dem ungeachtet
  In der Herrſchafft kaum zu ſehn.
Wenn ich bey der Sonnen Reiche
Ihrer aller Heer vergleiche;
  Wird die weite Gröſſe klein,
  Und ſcheint kaum ein Punct zu ſeyn;

63.

Edle Quelle güld'ner Klarheit,
  Deine Gröſſe, Krafft und Pracht
Zeigen uns die groſſe Wahrheit,
  Daß der GOtt, der dich gemacht,
Unbeſchreiblich ſchöner, gröſſer,
Unausſprechlich heit'rer, beſſer,
  Unbegreifflich herrlicher,
  Höher und gewaltiger.

64. Heg't

64.
Heg't der Schatten ſo viel Stralen,
Hat's Geſchöpff ſo groſſen Schein;
So muß ja zu tauſend malen
Leib und Schöpffer beſſer ſeyn.
Aber dieſes zu ergründen,
Fül' ich den Verſtand verſchwinden;
In Betrachtung dieſes Lichts
Wird die Seele ſelbſt zu nichts.

65.
GOTT, ruff't die entzückte Seele,
GOTT, Brunn aller Herrlichkeit,
Meines Weſens Andachts-Oele
Brennet vor Zufriedenheit.
Ich verſpür, wie meine Sinnen
Vor Vergnügen faſt zerrinnen;
Meines Geiſtes rege Krafft
Schmeltzt vor Luſt und Leidenſchafft.

66.
Da wir nun die Wunder-Wercke
Einer Sonne nur betrach't;
Auf denn, Seele! ſchau und mercke,
Bey recht hell-geſtirnter Nacht,
An des Himmels tieffen Ferne
So viel Sonnen, als wie Sterne,
Wovon wir noch gern geſtehn,
Daß wir nun die mindſten ſehn.

67.
Wären wir ſo hoch erhoben,
Als die höchſten Sterne ſtehn;
Würden wir aufs neue droben
Eben ſolche Himmel ſehn,

Eben ſolche tieffe Ferne,
Eben ſo viel' and're Sterne:
Ja daſſelbe träfe man,
Wär man auch bey denen, an.

68.

OhneGrentzen,Grund undSchrancken
Iſt der Raum, durch GOttes Hand,
Ueber alle Welt Gedancken,
Unbegreiflich ausgeſpannt.
Dieſer unumſchrenckten Weiten
Ewiger Unendlichkeiten
Wunder⸗vollen Abgrunds⸗Thal
Füllen Sterne ſonder Zahl.

69.

Nicht nur droben ſind die Grüffte
Dieſes Raumes Grentzen⸗los;
Seitwärts ſtreckt ſich auch der Lüfte
Unergründlich⸗holer Schoß.
Selbſt die Gegen⸗Füſſer ſehen
Eben ſo viel Sterne ſtehen;
Alſo wo man hin ſich lenckt,
Iſt der Himmel unumſchrenckt.

70.

Wenn ein Geiſt die ird'ſchen Glieder
Einſt verlieſſe, ſchnell entwich',
Und, auf feurigem Gefieder,
Durch des Himmels Abgrund ſtrich,
Dort die herrlichen Figuren
Der geſtirnten Creaturen,
Und auf einmal in der Näh
Millionen Sonnen, ſäh;

71.
Wie würd' ihm bey ſolcher Weite,
Wie würd' ihm bey ſolchem Schein,
Solcher Lichter Gröſſ' und Breite
Gluht und Glantz, zu Muhte ſeyn?
Würd er nicht in Lieb' entbrennen?
Würd' er ſonſt was dencken können,
Als: o GOtt, es rühme Dich
Alles, alles ewiglich!

Die allerhelleſte Dunckelheit.

IN einer ſtillen Sommer-Nacht,
Als Finſterniß und danckle Schatten
Der halben Welt gefärbte Pracht
Bedecket und begraben hatten,
Gieng ich den mir bekannten Steig
Durch manchen ſchlancken Erlen-Zweig
In meinem Garten auf und nieder,
Und ſang, indem ich nachgedacht,
Was ich den gantzen Tag gemacht,
Dem Schöpffer Danck- und Abend-Lieder.
Hiebey nun fiel mir plötzlich ein:
Wo iſt anitzt des Gartens Prangen?
Wo iſt der Bluhmen bunter Schein?
Iſt alle Bildungs-Pracht vergangen?
Und machen bloß die Trennungen des Lichts
Aus Farb' und Form ein leeres Nichts?
Ach nein. Ob ich ſie gleich nicht ſehe;
So weiß ich doch, daß ſie mir in der Nähe.
Sollt' aber jemand itzt an meiner Stelle ſtehn,
Der etwa nimmer einen Garten

Mit Blüht' und Laub geſehn,
Und man erzählt' es ihm, wie er nunmehr
An einem Orte wär,
Wo Schönheit, Herrlichkeit, Glantz, Farben mancher Ahrten
Ihm dichte vor den Augen lägen;
Er mögte nur mit froher Luſt erwegen
Der hellen Farben Herrlichkeit,
Der Bildungen Vollkommenheit:
Vermeynt ihr, würdet ihr mit allen euren Gründen
Bey einem ſolchen Glauben finden?
Würd er nicht euch belachen, ſich beklagen,
Und, daß ihr ihn nur äff'tet, ſagen?
Halt, dacht' ich, dieß verdient ein reifers Ueberlegen.
Auf gleiche Weiſe kan ein mehr als ird'ſcher Schein,
Auch bey den allerhell'ſten Tägen,
Uns nah', und doch nicht ſichtbar, ſeyn;
Wie wir ja würcklich nicht einmal
Den all-erleuchtenden beflammten Sonnen-Stral,
Wie unermeßlich groß er iſt, erblicken;
Wo dichte Cörper ihn nicht rückwärts ſchicken.
Dieß führt uns nun auf Dich,
Unendlich-herrlicher, unendlich-groſſer GOtt,
Allgegenwärtiger HErr Zebaoth,
Und zeigt uns ſichtbarlich,
Daß, ob wir gleich, daß du Selbſt-ſtändig ſchön,
Nicht anders, als in Deinen Wercken, ſehn;
Wir doch, von Deiner Macht u. Herrlichkeit umgeben,
In Dir, o ew'ger Geiſt, ſtets weben, ſind und leben.

* * *

Das

Das Groſſe und Kleine.

Auf eines grünen Hügels Haupt,
Der über alle Bäume rag'te;
Und ein ſehr fern Geſicht erlaubt,
Stund Licidas, noch eh' es tag'te,
Und ſah mit Andachts=voller Bruſt
Und Ehrfurcht untermiſchter Luſt
Des Firmamentes hole weite,
Grund=Maß=und Grentzen=loſe Breite
Vom Oſt bis Weſt, vom Süden bis zum Norden,
So weit den ſcharffen Blick das Auge tragen kan,
Mit rund=gedrehtem Haupt und ſcharffen Blicken an.
Welch Anblick denn, da er den Raum erwog,
Sein Hertz auf die Gedancken zog:

Tieffer Raum / Bild der Unendlichkeit /
Alles begreiffendes / geiſtiges Wunder=Meer!
Aller unmeßbar=unzählbarer Sternen Heer
Zeigt/doch im Schatten/ nur Deine Beſchaffenheit.

Welch' unbegreiflich=tieffe Höhe!
Welch' ungeheure Gröſſ' und Ferne,
Die ich mit leiblichen, doch mehr mit Selen=Augen,
Und ausgedehntem Geiſte ſehe!
Die Weite, die von hier bis an die Sterne
Kan nicht an jene Weite reichen,
Die über dem Geſtirn,
Und iſt mit ihr durchaus nicht zu vergleichen.
Dieß zeigt uns, daß die Sterne, wie es läßt,
Nicht an dem blauen Teppich feſt,
Nein, daß ſie wie die Welt, worauf wir leben,
Von einer holen Tief' und weitem Raum' umgeben,
Von allen Seiten frey, ſich ſelbſt bewegend, ſchweben.

Dein Abgrund ohne Grund, die Weite ſonder
Schrancken
Die Ründe ſonder Kreis, die Ferne ſonder Ziel,
Iſt ein unendlich Grab der forſchenden Gedancken.
Ein eintz'ger Punct von dir iſt unſerm Geiſt zu viel;
Ein Sternchen, deſſen Schein ſo klein,
Schließ't eine Gröſſ verſchiedner Welten ein,
Und dennoch will ich GOtt, der Gröſſe HErrn zum
Preiſe,
Noch mehr von dieſer Gröſſe dencken,
Und Blick und Geiſt in dieſe Tieffe ſencken.
Hierauf ſchwang er durchs Auge ſeinen Sinn,
Jedoch nur Staffelweiſe,
Zuerſt von ſeinem Stand bis an die Wolcken hin.
Von da ſchwang ſich des Geiſts und Blickes ſchnel-
ler Lauff
Bis an des Mondes Kreis hinauf.
Nicht gnug, er eilte weiter fort,
Und ſtieg nach dem verklär'ten Ort,
Wo er der Venus Glantz, und nahe
Bey ihrem Schein Mercur, erſahe.
Von da ſtieg er bis an das Licht,
Und dacht' an unſ'rer Sonne Gläntzen.
Er flog noch die entleg'ne Drey,
Mars, Jupiter, Saturn vorbey,
Ja legt' in einem Augenblick
Viel tauſend Millionen Meilen
Bis an das Fix-Geſtirn zurück.
Noch nicht genug. Er wollte weiter eilen;
Er thats; ſah von der Sternen-Sonnen Scharen
Die, ſo am tief'ſten noch entfernet waren.
Er ſah der Milch-Weg's-Sterne Schein,
Die ſichtbar und zugleich unſichtbar ſeyn.

Hier

Hier waren endlich nun die Schrancken
Das Ziel, ſo weit die Augen gehn,
Und dennoch blieb ſein Geiſt hier noch nicht ſtehn.
Es fingen erſtlich hier die flüchtigen Gedancken
Die ſchnelle Reiſ' im Danckeln an,
Und alles, was das Aug' im Sehn gethan,
Schien ihnen nicht einmal der Müh ſich zu verlohnen.
Des Geiſtes ſchrecklich ſchneller Flug
Macht' aus den ungezehlt-unzählbar'n Millionen,
Durch die der raſche Blick geflogen,
Nur einen einz'gen Punct, und dachten allezeit:
Noch eins ſo weit! noch eins ſo weit!
Hier ſtutzt' er, als ſein Geiſt ſich in ſich ſelbſt gezogen,
Und dachte! Wenn ein Geiſt auch alſo ſtehen bliebe,
Und ſein noch eins ſo weit
Beſtändig bis in Ewigkeit
Mit ungetrenn'tem Dencken triebe;
Würd' er dennoch die Tiefen nicht ergründen,
Und nie ein Ziel, weil er GOtt immer fünde, finden.
Denn GOtt iſt dort ſo groß, als hier,
Und alles, welches wir
Von dieſen ungemeſſ'nen Höhen
Bisher gedacht, bisher geſehen,
Iſt, auf ein' alle Kraft des Geiſt's verzehr'nde Weiſe,
Nichts als ein Mittelpunct von einem Kreiſe.
Deñ wär' Unendlichkeit nicht auch in GOttes Werken
Unwiderſprechlich zu bemercken;
So folgte dieß daraus, daß unſ'rer Seelen Krafft
Sich weiter als des Höchſten Macht erſtreckte,
Dieß aber wäre ja gewiß ein' Eigenſchafft,
Drin was verkleinerlichs für unſern Schöpfer ſteckte.
Indeſſen brach Auroren Roſen-Schein,
Und gleich darauf der Sonnen Gold, herein,

Verjag-

Verjag'te die geſchwärtzten Schatten,
Die aller Creaturen Heer
So Farb' als Form geraubet hatten,
Und ſchenckt' ihm aufs neu ſo Farb' als Formen wieder.
Es ſahe Licidas, durch dieſen Glantz gerührt,
Bald vor bald hinter ſich, und endlich ungefehr
Mit ſcharfen Blicken vor ſich nieder,
Und ward gewahr, wie in geſchwinder Eil'
Ein kleiner roter Wurm auf ſeiner Hand
Mit unſichtbaren Beinen rannt.
Mein GOtt, wie groß war erſt mein Vorwurf! wie ſo klein
Iſt dieſer! welch ein Punct! Es ſcheint ein Nichts zu ſeyn,
Und dennoch läuft und rennt, beweg't und dreht es ſich:
Es fliegen, wie es ſcheint, die unſichtbaren Glieder
Aufs ſchnell'ſte hin und wieder.
Er ſetzte ſich darauf ins Gras,
Die groſſe Kleinheit zu betrachten,
Nam ſein Vergröſſ'rungs-Glas,
Das unſerm Augen-Stral
Jedweden Vorwurf fünfzig mal
Vergröſſert zeiget,
Und fand, daß dieſer Wurm ſo klein,
Daß er auch durch des Glaſes Schein
Die Gröſſe kaum vom Sand-Korn überſteiget.
Hierüber fiel ihm ferner ein,
Was er vor kurtzer Zeit geleſen,
Daß nemlich unſers Pfeffers Weſen
Nichts, als nur Würmchen, könnten ſeyn,
Die denn ja tauſendmal ſo klein,
Als dieſes, welches, wenn man's mißt,
Meiſt fünfzig mal ſo klein, als wie ein Sand-Korn iſt.

Beden-

Bedencke nun ein Menſch derſelben Kleinheit Gröſſe,
Fuhr er erſtaunet fort: Ein ſolches Thierchen hat
Unſtreitig Muskeln, Blut-Gefäſſe,
Unſtreitig Adern, Nerven, Augen,
Die Augen ihre Feuchtigkeit.
Soll ſolch ein Thier ſich fortzupflantzen taugen;
So überleg't einſt die Beſchaffenheit
Der Samen- und der Zeugungs-Glieder.
Hier ſtutzt' er abermal, ſtund auf, gieng hin und wieder,
Hub endlich wieder an:
Wer iſt, der dieß begreifen kan?
Wer? der des Schöpfers Macht und Wunderwerck
ermiſſt,
Da GOtt im groſſen nicht allein,
Nein, ſondern auch in Dingen, welche klein,
Unendlich groß und herrlich iſt.
Die Him̃el und ein Staub ſind beyde Wunderwerke,
Und beyde zeigen ſie des Schöpfers Lieb' und Stärke.
Hieraus nun flieſſt ein Troſt, den aller Erden Schätze
Zu zahlen nicht vermögend ſeyn.
Denn wäre GOtt allein im Groſſen groß,
Und nicht auch GOtt in dem, was klein;
Wie könnteſt du, o armer Erden-Kloß,
Der du, nur im Vergleich mit einer Welt, verſchwin-
Zu nichts wirſt, und dich ſelbſt nicht findeſt, (deſt,
Von GOttes Vater-Lieb' und Huld verſichert ſeyn!
Hier aber findeſt du
In GOttes Wercken ſelbſt Verſich'rung deiner Ruh,
Da ja ſo wol im niedrigen und kleinen,
Als im unendlichen, der Allmacht Stralen ſcheinen.

† † †

Die auf ein ſtarckes Ungewitter erfolgte Stille.

Es hat der Herr Verfaſſer in gegenwärtigem Gedichte vor andern eine Probe gegeben / wie Wort-reich die Teutſche Sprache ſey / indem Er / wie man finden wird / ein ſchönes angenemes Wetter / mit gäntzlicher Vermeidung des ſonſt männlich- und etwas hart lautenden R / beſchreibet; in Beſchreibung eines Ungewitters aber dieſen Buchſtaben häufig / und zwar / nach Erfoderung der Sachen / mehr und weniger wiederholet; wodurch zugleich der Einwurf ſattſam gehoben wird / als wenn ſich die Teutſche Sprache zur Muſic nicht ſchicke.

Job. XXXVII, 5 - - - 11.

GOtt donnert mit Seinem Donner gräulich, und thut groſſe Dinge. - - - Die dicken Wolken ſcheiden ſich, daß helle werde, und durch den Nebel bricht Sein Licht.

Nachdem die Sonne jüngſt ſeit zweymal fünfzehn Tagen
Die neu-beblümte Welt beſtändig angelacht;
Schwam̃ alles, was man ſah, in Wolluſt u. Behagen:
Die Glut, die alles hell, die alles lebhafft macht,
Beſloſſe Stadt und Land, bedeckte See und Flüſſe,
Sie ſenckte ſich ſo tief in Tellus Schoß hinein,
Daß Feld und Felſen glüt'; es glänzte Sand u. Stein,
Man kennete faſt nicht die feuchten Wolcken-Güſſe,
Bis endlich ſich einmal, bey ſchwüle Mittags-Stunde,
Ein kleines Wölkchen zeigt', und in dem Augenblick
Sich auszuſpannen ſchien; (*) die Lufft ward plötzlich dick;

Das

(*) Bis hieher ohne R.

Das Licht ward allgemach vom Schatten überwunden;
Es ſtiegen Nebel, Duſt und Wolcken in die Höh;
Des Tages Gold erbleicht'; es ſchwand das heit're
Blau;
Die dicke trübe Lufft beſchattete die See;
Die Bäche ſchienen ſchwartz, die Flüſſe braun u. falbe;
Der gantze Luft-Kreis ward von Duft u. Regen ſchwer;
Kein Vogel war zu ſehn, die auch ſchon ſcheuche
Schwalbe
Schoß nur allein, jedoch gantz niedrig, hin und her:
Es ließ, als wollte ſie in Erd' und Flut, vor Schrecken,
Vor dem, was in der Luft ihr droh'te, ſich verſtecken.
Solch eine Stille füllt' und druckte recht die Welt,
Daß man, wie ſich kein Blat, kein Kraut vor Schre-
cken rührte,
Vor Furcht ſelbſt unbeweg't, mit ſtarren Augen ſpür'te.
Es ſchien ſelbſt die Natur erſtaunet und entſtellt
Vor Warten und vor Furcht der Dinge,
Die ſie bedroheten; bis plötzlich ein Orcan
Die bange Stille brach, ſo daß der Lüffte Bahn,
Wie eine wilde Flut, ſchnell an zu rauſchen finge.
Von allen Winden ward der Erd-Kreis überfallen;
Ein Wirbel füllete die Luft mit Sand und Staub;
Es ſchien der Wald ein Meer, drin grüne Wellē wallen;
Die Zweige heulten recht, es brauſete das Laub;
Bald wurden der gepeitſchten Blätter Wogen,
Mit ſauſendem Geräuſch', empor geführt,
Bald plötzlich unter ſich gezogen,
Daß offt der Wipfel ſelbſt die loſe Wurzel rührt'.
Hier borſt' und brach ein dick- belaubter Aſt;
Dort kracht und ſtürzt, vom Wirbel aufgefaßt,
Ein tief-gewurzelter bejahrter Eich-Baum nieder.
Der Blätter Heer, von Zweigen abgeſtreifft,
Flog

Flog durch die graue Luft, wie Kolen, hin und wieder.
Es ſchien, daß Boreas noch ſtets die Kräfte häuft:
Viel' Erlen wurden umgekehrt;
Drey Tannen in die Luft geriſſen,
Und lange, welches unerhör't,
Entſetzlich hin und her geſchmiſſen.
Aus der ergrimmten Flut geſchwärtzten Fächen
Sah man der Wellen Schaum, wie weiſſe Flammen, brechen
Die, um den ſtarren Strand mit Nachdruck zu beſtür-
Sich Him̃el-hoch, wie ſteile Felſen, thürmen. (men,
Ein fürchterliches Braun färbt die erzürnte Flut,
Die Luft ein gräßlich Grau. Man ſieht das Waſſer ſchäumen,
Die Wellen heben an erſchrecklich ſich zu bäumen.
Es wütet, wall't und wankt die gantze Waſſer-Welt,
Sie brauſet nicht, ſie brüll't, da ſie bald ſteigt, bald fällt.
Wann zwiſchen regen Höh'n und nim̃er ſtillen Bergen
Manch flücht'ger Thal ſich voller Wirbel zeiget,
Und eh man ſich's verſieht, beſchäumt ſelbſt aufwärts ſteiget,
Erſchrickt ein ſchwindelnd Aug' ob ſolcher nahen Noht:
Von jeder Welle ſcheint ein feuchter Tod,
Der unvermeidlich iſt, uns gräßlich anzublecken,
Und ſeinē ſchwartzē Arm ſchon nach uns auszuſtrecken.
Dem, der dieß hör't, vergeht Empfinden, Hören, Sehn;
Man fühlet, gantz erſtarr't, das Har zu Berge ſtehn.
Nichts kan, wie ſo gar nichts der Menſch, uns überfüh-ren,
Als wenn wir die Gewalt der Elemente ſpüren.
Der Oſt-Wind raſete mit unſichtbarer Macht,
Dem ſtürmte, voller Wut, der ſtrenge Weſt entgegen;
Es ſtieß der Süd-Wind ſich, gehüllt in dicken Regen,

Mit

Mit dem erzürnten Geiſt der froſt'gen Mitternacht.
Brach dieſer jenes Wut: ſo hielt der dieſes Lauf,
Mit heulendem Geziſch, Gepfeif und Brüllen auf;
Ein jeder ſtrebt' ergrimmt, des andern Wut zu ſchwächen:
Darüber muſten nun die ſtärk'ſten Mauren brechen.
Was hoch war, ſprang wie Glas, wie ſchwer es gleich, wie groß,
Indem ſie Thürme ſelbſt aus ihren Klamern huben,
Und unter Schutt und Stein und Graus das Feld begruben.
Drauf brach das Wetter ſelbſt noch erſt mit Schrecken los:
Der Donner rollt' und knallt, Blitz, Ströme, Stralen, Schloſſen,
Vermiſchten ihre Wut; die roten Flammen floſſen,
Und wallten überall, als wie ein feurig Meer,
In der geborſt'nen Luft entſetzlich hin und her,
Worin zu gleicher Zeit, mit ungeſtümen Wogen,
Verdickte Regen-Ström' und gantze Flüſſe flogen,
Die öfters Boreas ſo durch einander trieb,
Daß die Geſtalt nicht einſt vom Waſſer überblieb,
Indem es, wie gepeitſcht, des Tages Licht verhüllte,
U. mit gantz weiſſem Schaum die ſchwartzē Lüfte füllte.
Ein ſteter Wolcken-Bruch ſtürtzt' eine dicke Flut,
Mit brauſendem Geräuſch, von oben durch die Glut,
Daß beydes rauſcht u. ziſcht, beſtröm't das trockne Feld,
Verſchluckte das Getraid'; ein all-erſchütternd Krachen
Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt;
Die Berge wankten recht; es riß die ſchwartze Lufft
Die düſtern Pforten auf; ſie ſchien ein weiter Rachen,
Voll Flamen, Dampf und Glut, ja eine Höllen-Gruft,
In deren lichtem Pful und ungeheuren Tiefe
Ein ſchütternd Stralen-Heer, des Licht erſchrecklich hell

Bald rund bald Schlangen-weiſ', und unbeſchreib-
lich ſchnell,
Mit zackigter Bewegung, lieſe:
Dann ſchloß ſich dieſe Kluft ſo plötzlich wieder,
Und ſchlug der Sterblichen erſchrockne Augen-Lieder
Mit dicker Dunckelheit und ſo Pech-ſchwarzer Nacht,
Daß es noch ungewiß,
Ob Licht, ob Finſterniß
Dem Hertzen gröſſ're Furcht gemacht,
Da blitzt es kurz, hier auch, wanns dorten zehnfach
wittert,
Weil in dem langen Blitz der ganze Luft-Kreis zittert.

Noch ſtral'te Blitz auf Blitz mit fürchterlichem
Schein;
Der Donner rollte noch mit gräßlichem Gebrülle.
(*) Allein im Augenblick nam eine ſanffte Stille
Die faſt betäubte Welt gemach von neuen ein;
Die Wolcken theilten ſich, ſo Duſt als Nebel ſchwand;
Das holde Sonnen-Licht, des weiſſen Tages Quelle,
Goß eine See von Glantz auf das benetzte Land,
Und macht' im Augenblick ſo Welt als Himmel helle.
Die Wieſen funkelten; es gläntzte Feld und Wald;
Ja ſelbſt die Sonne wies, in tauſend feuchtē Spiegeln,
Und bildet', auf das Laub, die flammende Geſtalt.
Die Blumen haucheten, an den bewachſ'nen Hügeln,
In doppelt-ſchönem Schmuck, den lieblich-ſüſſen Duft,
Wie edlen Balſam aus, und fülleten die Luft.
Das Land-Volk kommt gemach aus den bemoſſ'ten
Hütten.
Zu Anfang bleibet es an Zäun- und Hecken ſtehn,
Schaut allenthalben hin, und, wenn ſie endlich ſehn,
Daß

(*) Von hier an/ alles ohne R/ bis zu Ende.

Daß Weizen, Obſt und Dach noch nicht ſo viel gelitten,
Als ſie in Angſt geglaubt, und, daß ſie Wind und Flut
Nicht viel beſchädiget, iſt alles wohlgemuht,
Und leb't von neuen auf, wie man im Lenzen thut.
Da wendet man das Heu; hie mäh't, da bindet man;
Ja das Gefilde leb't, ſo weit man ſehen kan.
Es heb't die gelbe Sat die Halmen in die Höh,
Was eingeknickt, fängt an, aufs neu geſteift, zu
ſchwellen,
Wie eine flache See, mit ſanft-beweg'ten Wellen.
Des milden Him̃els-Safft liegt glänzend auf dem Klee,
Als wie ein feuchtes Glas, indem das glatte Vieh,
Wenn es, mit ſchlanckem Halſ', oft bis an Bauch und
Knie,
Im Klee und Blumen geht, von den geſpalt'nen Füſſen
Die duncklen Zeichen läßt: die hellen Bäche flieſſen,
Und wallen ſanfft dahin: ſie bilden Bäum' und Büſche,
Im holden Gegen-Schein, ſo deutlich, daß man kaum
Das ſchwimmende Gebüſch, den feuchten Schatten-
Baum,
Von dem gewachſ'nẽ keñt. Die Schuppen-volle Fiſche,
Wann ſie, dem Anſehn nach, auf hohen Wipfeln
ſchweben,
Sieht man, den Vögeln gleich, in blauen Lüſten leben.
Des Schilfs beweglich Laub, wie ſchwanke Degen-
Klingen,
Die, wo die Flut ſich endet, ſtehn,
Und ſich, mit liſpelndem Getön,
Zum Schmuck und Luſt des Landes, ſchwingen,
Beluſtigt das Geſicht; zumal wann, wie ein Glas,
Das jüngſt gefall'ne Himmels-Naß
Auf dem geſteiften Laub, wo ſich's gemälig bieget,
Wie Diamant'ne Kugeln lieget,

In welchen ſich ſamt den beblümten Hügeln,
Die Wieſen, Büſch' und Bäume ſpiegeln,
Daß alles glänzt und lacht. Die ſchnellen Vögel ſchwingen;
Die feuchten Fittigen von Zweig' auf Zweig', u. ſingen
Aus einem neuen Ton, ſo lieblich, hell und ſchön,
Daß ſolche Stimmen uns faſt an die Sele gehn.
Die laue Lufft iſt voll; die Schatten ſind beleb't
Von ſeltſam-ſpielenden geſchwinden jungen Fliegen,
Die Hitz' und Näſſe zeugt: Bald ſteigt, bald fällt, bald ſchweb't
Die Meng', indem ſie ſich bald theilen und bald fügen;
Es läßt, ob kämpfe ſtets dieß neu-beleb'te Völkchen;
Bald öffnet es ſich ſchnell, bald ſchlieſſen ſie ſich dicht:
Aufs dunkle ſcheinen ſie, wie Gold-Staub; u. im Licht'
Ein falbes, ſumſendes und lebendiges Wölkchen.
Mit wenigem, es ſchien Luft, Wieſe, Wald und Feld
Ein altes Eden noch, und eine neue Welt.

* * *

Elpin, den itzt die Luſt, wie vor der Schrecken, triebe,
Beſang mit frohem Muht des Schöpfers Eigenſchafft.
Es iſt die helle Sonn' ein Bild von GOttes Liebe,
So wie des Donners Grim̃ die Probe ſeiner Krafft.

Spiel der Natur,
in verſchiedener Thiere verſchiedener Bewegung.

Jüngſt ſah' ich einen Froſch, wie wir ſpatzirẽ giengen,
Durch das bethau'te Gras, in gröſter Eile ſpringen:
Die Kinder waren gleich ſchnell hinter ihm darein,
Den

Den feuchten Springer zu erhaſchen;
Er aber brauchte ſo die langen ſchlanken Bein';
Es kunt' ihn keiner überraſchen.
Worüber ich denn Anfangs lachte,
Bis mich dieß Spiel zuletzt auf die Gedanken brachte:
Hier ſeh' ich abermal die Wunder-volle Spur
Der würckenden Natur,
Die ſolchen Trieb und Kraft in jedes Thier geleg't,
Daß ſich ein jedes faſt verſchiedentlich beweg't;
Da viel', um fortzugehn, ſich wunderbarlich biegen,
Da ihrer viele mit, viel' ohne, Federn fliegen,
Da ihrer viele mit, viel' ohne, Füſſe gehn,
Der wir an vielen zwey, an vielen hundert, ſehn.
Die Vögel heben ſich durch Flügel in die Lüfte,
Und können doch zugleich gehn, hüpfen, ſitzen, ſtehn;
Der Maulwurf gräb't ſich fort durch ſeine finſtren Grüffte,
Kan er darinnen gleich des Tages Licht nicht ſehn.
Die Eydex ſiehet man, von einer Seit zur andern
Auf recht beſond're Weiſ', und doch geſchwinde, wandern.
Am grünen Laub-Froſch ſind die Füſſe ſo formir't,
Daß alles, was er, auch ſo gar im Sprung, berührt,
Ihm gleich zur Leiter dient, und wär' es noch ſo glatt,
Und wär' es noch ſo ſteil:
Wie ich ihn denn in Eil',
Als er im Sprung ein Scheiben-Glas, ſo platt,
Ereilet hat,
Daran ohn' alle Müh' empor ſpatziren gehn,
Nicht ohn' Erſtaunen angeſehn.
Verwunderlich weiß ſich die Schlange fortzubringen,
Wie auch der Regen-Wurm; kein Flügel, Hand, noch Fuß

Hilft ihr im Gehen fort; ihr Leib muß in ſich dringen,
Dann ſchlieſſet ſie ſich ſelbſt, bald wie ein Bogen-
Schuß,
Bald ſchnell, bald langſam, fort. Auf and're Weiſe
ſtrecken
Die langſam wandernden, gehörnten glatte Schnecke
Ihr ſchlüpfrig Fleiſch voraus; ſie ändern Stand u. Ort
Unſichtbar, unvermerckt; ſie flieſſen gleichſam fort.
Die Maden ſchlieſſen ſich
Den Kopf an ihren Schwanz, recht wie gekrümmte
Bögen,
Und werfen ſich dahin, ſo ſchnell als wenn ſie flögen.
Ein weiſſer Raupen-Wurm zieht ſich recht wunderlich
Mit ſeiner Schnauze fort.
Ein' and're Raupe ſchwebet
In freyer Lufft, in welcher ſie
Recht aufwärts in die Höh', und zwar nicht ohne Müh
Nicht kriecht, nicht fliegt, nicht ſpringt, an ihrem Drat
ſich hebet.
Dort kriecht die faule Laus in ſteter Langſamkeit;
Dort hüpft ein ſchneller Floh viel tauſend mal ſo weit,
Als wie er ſelber lang. Viel Würmer ſind ſo klein,
Daß ohn' ein Gröſſ'rungs-Glas, ſie nicht zu ſehen ſeyn.
Und dennoch können ſie ſich wunderbarlich regen,
Und theils unglaublich ſchnell ſich hin u. her bewegen.
Viel' haben tauſend Füſſ', und viele gar kein Bein;
Viel ſechs, acht, zehn, auch zwölff. Faſt jedes groſſes
Thier
(Nur nimmt der Menſch ſich aus) hat ihrer vier.
Es iſt verwunderns wehrt, daß viel auch fliegend reñen,
Und auf verſchied'ne Art den Ort verändern können.
Ein Käfer fliegt und kriecht, die Fliege fliegt und geht;
Die Heuſchreck kriechet, fliegt und ſpringet.

Ein Fiſch, der, wie der Blitz, ſich durch das Waſſer
dreht,
Und ſich bald auf- bald abwärts ſchwinget,
Geht ſchwimmend fort, hält ſchwimmend ſeine Ruh:
Die Schild-Kröt' ebenfalls; doch geht ſie noch dazu.
Es ſchwimmet, geht und läufft ein Crocodill:
Der Bieber gleicherweis, wenn er ſich nähren will.
Der Froſch ſchwimmt, geht und ſpringt; die Gans
geht, fliegt und ſchwimmt,
Als die zu ihrer Luſt drey Elemente nimmt.
Dieß Wunder-Werck, wie leider meiſt geſchicht,
Sieht jedermann, und ſiehets nicht.
Willt aber du, o Menſch! ein Menſch, und nicht ein
Stein,
Bey dieſem Wunder-Spiel der Creaturen, ſeyn:
So laß dein Hertz durch das Geſicht
Des Schöpffers weiſe Macht und Ordnung in den
Wercken
Mit Andacht und mit Luſt, bemercken!
Dieß iſt der Menſchen Pflicht;
Dieß iſt es bloß, was ſie von Thieren unterſcheidet.
Wer dazu nicht den Geiſt zu brauchen ſich beſtreb't:
Hat als ein dumes Vieh, nicht wie ein Menſch geleb't
Sein Geiſt (wofern ein Geiſt auch die Vergleichung
leidet)
Kriecht Schlangen gleich, in Wuſt und Koht:
An ſtatt ſich durchs Geſchöpf zu GOtt zu ſchwingen,
Meynt er, ihm werde ſchon der Tod
Zur ſel'gen Ewigkeit die Flügel bringen;
Denckt aber nicht dabey,
Daß, wenn gleich Schlangen Flügel kriegen,
Sie doch dadurch nicht ferne fliegen;
Ja daß, auf ſolche Weiſ, der Tod ihn wol zum Drachen,

 Nicht

Nicht aber werde, wie er glaubt,
Zum Paradiſes-Vogel, machen.
Doch wer ſich GOttes freut, auf Seine Wunder achtet,
In allem Seine Huld und weiſe Macht betrachtet;
An allen Orten GOTT allgegenwärtig ſieht:
Wird mit gelaß'ner Seel' und fröhlichem Gemüht,
Wenn and're mißvergnügt um alles murrend klagen,
In friedlicher Gelaſſenheit,
Was ihm begegnet tragen;
Und, wañ ſein Schöpffer ihm vergnügte Zeiten gönnet:
So wird das Glück von ihm gefühlet und erkennet.
Gewohnheit bringt ihn nicht zur Unempfindlichkeit;
Und dadurch preiß't er GOTT, und ſuchet Seinen Willen
Aus Furcht und Schrecken nicht, aus Liebe, zu erfüllen.

Fruchtbarer Hügel.

INdem ich jüngſt nicht ſonder Anmuht ſah,
Wie ſchön ſich hie und da
Der Berge gähe Höh
Mit krauſem Eichen-Laub' und ſchlancken Fichten ſchmücket;
Sah ich von ſchwerem Korn und dichtem Klee
Den breiten Fuß zugleich faſt eingedrücket.
Oft ſenckten ſich die eingebog'nen Seiten,
Vom Weitzen trächtig, Thal-wärts ein,
Und ſchienen, in dem Schmuck der gelben Aehren,
So Nutz als Anmuht zu gebähren.
Die Luſt iſt wahrlich ungemein,
Wenn man die Fruchtbarkeit der güld'nen Felder,
Bekräntzt durch den Smaragd der Wälder,

Mit

Mit ruhigem aufmerckſamen Gemüht
In bunten Farben ſichtbar ſieht.
Der Strichweis laufenden gemeß'nen Aecker Menge
Gleicht in verworrener ſo breit-als bunter Länge
Gefärbten Land- und Waſſer-Carten,
Und kurtz: Wenn man mit ſinnlichem Gemüht
Das Feld von einer Höhe ſieht;
So gleicht es einem bunten Garten.
Ich ſah bald gelb, bald grün
Mit breiten Linien der Erde flachen Rücken,
So weit das Auge träg't, durchziehn,
Und mit erfreulichem vielfachen Wechſel ſchmücken,
Der ſich in Farb' und Strich bald theilet, bald vereint.
Den friſch-gebrochten Acker ſcheint
Ein dunckel-brauner Sammt zu decken,
Wodurch, wenn er ans gelb' und grüne grentzt,
Durchs danckle mehr erhöht, ein jedes ſchöner gläntzt.
Die Furchen, die ſo reinlich und ſo nett,
Als ob man ſie zur Zier gezogen hätt',
Ergetzen das Geſicht. Die von verſchiedner Gröſſe
An einem andern Ort geeg'ten Erden-Klöſſe
Ziert hier und dar bereits ein früher Halm aufs neu,
Worüber ich von Hertzen mich erfreu.
Ein Menſch, der auf der Welt geleb't,
Wofern er ſich nicht recht mit Fleiß beſtreb't,
Des Schöpffers Lieb' u. Macht in Wercken zu erhöhen,
Und nicht in ſeiner Luſt auf GOttes Ehre zielt;
Hat, wenn er ſtirbet, nichts geſchmeckt, geſpür't, gefühlt,
Hat nichts gehöret, nichts geſehen,
Ja unweit ärger noch, als wär' er nie gebohren,
Die Zeit verdorben, ſich verloren.
Denn alles, was wir thun auf Erden,
Und wenn's auch noch ſo groß u. noch ſo nützlich wär,

Kan nicht mit dem verglichen werden,
Als wenn wir, zu des Schöpffers Ehr',
Aufmerckſam den Verſtand u. unſ'rer Sinne Gaben,
Die Schönheit Seines Wercks zu ſehn, gebrau-
chet haben.

Der Garten.

Eccl. II. 5.

Ich machte mir Gärten und Luſt-Gärten, und pflantzete allerley fruchtbare Bäu-me darein.

Ihr durch die Leidenſchafft verführte Selen, höret,
Wer GOtt, durch Sein Geſchöpff gerührt,
mit Freuden ehret,
Und ſeine Luſt mit Ernſt in GOttes Wercken ſuch't,
Dem träget jede Blum, die er betrachtend ſchaut',
Dem träget jeder Baum, dem träget jedes Kraut,
Dem träget jedes Blat der Freuden ſüſſe Frucht.

ARIA.

ERöffnet / ach öffnet die Augen und ſeht,
Wie alles im Frühling verherrlichet ſteht /
Wie lieblich die glänzende Gärten beblühmet!
Eröffnet die Lippen/kommt/ preiſet und rühmet/
Die Wunder des Schöpffers/durch welchen allein
Feld/ Wälder und Gärten verherrlichet ſeyn!
Sonſt iſt an euch des Schöpffers Huld verloren;
Ihr unterlaßt den Zweck/zu welchem ihr gebohren.

Die Wolcken tröpfelten nicht mehr;
Der Himmel höret' auf zu weinen;
Der Creaturen Kron' und Ehr,
Die Sonne, fing von neuem an zu ſcheinen,
Beſtral'te die beblühmten Hügel,

Bemah-

Bemahl'te Wieſen, Wald und Feld;
Es wurden, in der annoch naſſen Welt,
Auf jedem Blat', aus jedem Tropffen, Spiegel.
Ein heller Glantz, ein mehr als güld'ner Schein,
Nam Lufft und Land bezaubernd ein,
Und reitzte mich, da Wald und Feld ſo ſchön,
Der Gärten Pracht und Anmuht anzuſehn;
In welchen die Natur ſich mit der Kunſt verbindet,
Wo Fleiß, wo Nutz und Luſt ſich ſtets verſchwiſtert findet;
Woſelbſt wir in der Menſchen Wercken
Zugleich die wirckende Natur,
Und in derſelbigen die helle Spur
Von unſers Schöpffers Macht und Gegenwart bemercken.

ARIA.

MIch deucht/ wenn ich voll Freude
Hier Hertz und Augen weide/
Und bey den Bluhmen ſteh/
Daß ich zu Dir mich ſchwinge/
Und Dich/ Quell aller Dinge/
Allgegenwärt'ger Schöpffer/ ſeh.

2.

Gerührt durch dieſes Dencken
Wünſcht ſich mein Hertz zu lencken
Allein nach Deinem Sinn.
Leib/ Seele/ Geiſt und Leben
Will ich nur dir ergeben;
Nimm/ gegenwärt'ger GOtt/ ſie hin.

Nie haben Perſiſche Tapeten ſo geſchienen;
Es glänzt kein güld'nes Tuch, wenn Perlen und Rubinen
Auch gleich darauf geſtickt, ſo herrlich und ſo ſchön.
Ja was wol auf der Welt am lieblichſten zu ſehn
Und

Und mit geheimer Luſt der Menſchen Aug' erfüllt,
Ein' aufgeputzte Meng von ſchönem Frauenzimmer
In tauſend-färbigen Dammaſt und Sammt gehüllt,
Mit Perlen, Silber, Gold beſetzet und geſtickt,
Mit Feder-Büſchen, Band, Brocad und Moor
geſchmückt,
Scheint, funckelt, glänzt und prangt nicht in ſo
holdem Schimmer,
Als die durchs Frühlings Hand erneute Welt,
Als ein vom Sonnen-Glantz beſtrahlt beblühmtes Feld.
Der Wunder-ſchön beaugte Pfauen-Schwantz,
Der Iris Farben-reicher Krantz,
Des hellen Abend-Sterns ſo lieblich-reiner Glantz
Erquicken kaum ſo ſehr das menſchliche Geſicht,
Als das auf hundert-tauſend Arten
Gefärbet' und gebroch'ne Licht
Von einem bunten Bluhmen-Garten.
Jedwede Bluhme ſchien
Mein Auge mit Gewalt auf ſich zu ziehn;
Das helle Silber-weiſſe Licht,
Das aus den Tuberoſen bricht,
Die ſchimmernden Jeſminen,
Die, weiſſen Sternen gleich an Gröſſ' und Menge,
Auf vielen nach der Kunſt geſchor'nen Hecken,
Die ſich, ſo weit man ſieht, erſtrecken,
Ein Milch-Weg von unabzuſeh'nder Länge
An einem grünen Himmel ſchienen;
Die wirckten, zu des Schöpffers Ehre,
In meinem Hertzen dieſe Lehre.

ARIA.

Laß der Lilien und Jeſminen
Unbefleckten Silber-Schein/
Seele/ dir zur Folge dienen!
Suche dich/ von Laſtern rein/

In der Unſchuld weiſſe Seiden
Voller Sanfftmuht einzukleiden!

Die dunckel-rote Gluht der Amaranthen,
Der bunte Mahn, worauf, wie Diamanten,
Der Tropffen Menge lag,
Samt der Peonien Blut-rotem funckeln,
Convolvulen, Violen und Ranunckeln,
Die theils, wie Himmel-Blau und Silber, theils vergüldet,
Und theils in roten Flammen glüh'n;
Der friſchen Kräuter holdes Grün,
Das tauſendfach gefärbt, das tauſendfach gebildet,
Bemüheten ſich gleichſam in die Wette,
Als ob ein jedes Sinnen hätte,
Durch ihrer Blätter Pracht und Schein,
Zu ihres Schöpffers Ruhm, ein Gegenwurff zu ſeyn.

ARIA:

DEr ungezählten Kräuter Menge/
Der Blätter Farben und Natur/
Der Säfte/ Kräffte/ der Figur
Von tauſendfacher Breit' und Länge
Bewund'rungs-wehrter Unterſcheid/
Zeigt dem/ der auf dieß Wunder achtet/
Und ihres Schöpffers Macht betrachtet/
Sein' Allmacht und Unendlichkeit.

Der Perlen-Schmuck der weiſſen Blühte glimmet
Zuerſt auf jedem Baum: die ſchwancken Zweige krümmet
Der Blumen ſüſſe Laſt; Der Aepffel holde Blüht,
Die recht wie Blut und Milch in weiſſer Röte glüht,
Von Schimmer, Glantz und Schönheit, reich,
Sieht Roſen-Knoſpen gleich.
Auf allen Aeſten ſcheint ein Wunder-Schnee zu liegen,
Der warm und trocken iſt; die Silber-weiſſe Blühte
Ergetzt nicht nur das Aug, ſie lab't auch das Gemüthe
Durch

Durch den Geruch zugleich. Viel tauſend Bienen
fliegen,
Und ſammlen ſüſſen Honig ein,
Mit ſchwärmendem Gethöſ' und angenemen Sumen;
Es tön't, als wen̄ Baſſons, gedämpfet, ſanffte brum̄en:
Beym zwitſchernden Diſcant von manchem Vög-lein,
Beym rauſchenden Tenor der wallenden Kryſtallen,
Die über glatte Kieſel fallen,
Und bey dem hohen Alt, dem liſpelnden Geziſche
Der Bäum' und Büſche,
Scheint dieſes murmelnde Geräuſch der Baß zu ſeyn.
Auf auf! mein Hertz, laß, GOTT zu Ehren,
Bey dieſer Harmonie auch deine Lieder hören.

ARIA.

SInge/ Seele/ GOTT zum Preiſe/
Der auf ſolche weiſe Weiſe
Alle Welt ſo herrlich ſchmückt.
Der uns durchs Gehör erquickt/
Der uns durchs Geſicht entzückt/
Wenn Er Bäum' und Feld beblühmet/
Sey gepreiſet/ ſey gerühmet!
Seele/ laß ein helles Singen/
Deinem GOTT zum Ruhm'/ erklingen:
Wenn dir/ was du willt/ geſchicht:
Und/ wofern dir was gebricht/
Murm'le ſanfft/ doch murre nicht.
Tieffe Seufftzer laß erſchallen!
Dieſe ſind's/ die GOTT gefallen.

Betrachtet man die Obſt-Bäum', Aepfel, Pfirſchen,
Birn'n, Aprikoſen, Mandeln, Kirſchen:
Gleicht ihrer Bluhmen liebliche Prangen
Nicht Gärten, die in Läfften hangen?
Iſt nicht der kleinſte Zweig ein groſſer Bluhmen-
Strauß?

Haucht ihre Menge nicht den ſtärckſten Biſam aus?
Sie würtzen durch ſo angeneme Düffte,
Die voller Amber und Ziebeth,
Die ausgeſpannten lauen Lüffte,
Daß ihre Balſam-Krafft uns recht ans Hertze geht.

ARIA.

SEele/ laß der Bäume Pracht
Dich zu ihrer Folge leiten;
Suche dich auf allen Seiten
In Gedancken auszubreiten/
Und/ auf den Betrachtungs-Zweigen/
Blätter deiner Luſt zu zeigen!
Laß, durch dieſes holde Grün/
Deiner Andacht Bluhmen blühn/
Und des Lobes Früchte bringen.
Auf! mit heller Stimm' und Saiten
Unſern Schöpffer zu beſingen/
Der die Erde fröhlich macht.

Da Capo.

Wenn Zephirs flüchtiges Geſinde,
Die holden Frühlings-Winde,
Die lauen Fittigen bewegen,
Fällt von der Blüht' ein Silber-weiſſer Regen,
Der uns bedecket, doch nicht netzet,
Und das Geſicht, Gefühl und den Geruch ergetzet;
Damit wir ihres Schmucks uns deſto mehr erfreuen,
Will uns der Bäume Schar mit Bluhmen überſtreuē.
Es ſcheint der Blühte flüchtigs Schweben,
Indem ſie fällt, die Lüffte zu beleben;
Die klare grünlich-dunckle Flut,
Die in des Teiches Ufers Schoß,
Bekräntzt mit Moß,
An ſchlancker Bäume Wurtzeln ruht,
Auf deren eb'nen Fläch' ein küler Schatten ſchwimmet,
Wird

Wird unvermuthet hell, und glimmet
In einer weiſſen Gluht.
Es ſcheinet Waſſer, Büſch' und Hecken;
Es ſcheinen Kräuter, Beeten, Gänge,
Als wenn ſie riechender Schnee-weiſſer Flocken Menge,
Und weiſſe Roſen-Blätter, decken.

ARIA.

Süſſer Bluhmen Ambra-Flocken/
Euer Silber ſoll mich locken/
Dem zum Ruhm/ der euch gemacht/
Da ihr fallt/ will ich mich ſchwingen
Himmel-wärts/ und Den beſingen/
Der die Welt hervor gebracht.

Man darf kein Vogel-Haus von dünnem Stal
In dieſem holden Orte bauen,
Um ſchöne Vögel ohne Zahl
Um ſich zu ſchauen.
Die Lufft iſt ſelbſt ein weites Vogel-Haus,
Der Garten ihr freywill'ger Kercker,
Ein offenes Gebäu, wo dicht-geflocht'ne Aercker
Der Aeſt' und Blätter Menge ſchrenckt,
Woraus kein eintziger zu fliehn gedenckt.

ARIA.

WEnn ihr in den bekräntzten Steigen
Der Anmuht-reichen Gärten geht/
Und/ zwiſchen den belaubten Zweigen/
Die kleinen bunten Sänger ſeht/
Und ihre ſüſſe Stimmen höret:
So lob't mit ihnen/ preiſ't und ehret
Den GOtt/ der über alles ſchätzt/
Wenn man ſich/ Ihm zur Ehr'/ ergetzt.

Des niedern Bux-Baums feſtes Laub,
Wodurch der Menſchen Witz und Fleiß
Den leeren dunckel-braunen Staub

So

So künſtlich einzuſchrencken weiß,
Daß ſchön're Züge, Laub-Werck, Bilder
Kein Mathematicus, kein Schilder,
Faſt mit dem Pinſel mahlen kan,
Treibt mich, wie folgt, zu dencken an;
Ein Gärtner mahlet hier
Ohn' Oel und Stafeleyen,
Ohn Pinſel, ohn Palet lebend'ge Schildereyen.
Sein Spaten dienet ihm zu Reiß-Bley, ſein Papier
Iſt ſchwartz- und denckel-braun, er ſchreibt gezog'ne Namen,
Zieht Laub-Werck ſelbſt von Laub, und faſſt in grüne Ramen
Sein ſchön figürlich Werck, von mehr als hundert Ahrten:
Ja ohne Bux-Baum iſt der Garten kaum ein Garten.

Arioſo.

WIe groß/ o GOTT/ iſt Deiner Liebe Krafft/
Da Du ſo manche Wiſſenſchafft
In Deine Creatur geſencket!
Denn bilde dir/ du eitler Menſch/ nicht ein/
Daß Künſt' und Wiſſenſchafften dein;
Sie ſind dir nur durch Seine Huld geſchencket.
Es ſchmückt die bildende Natur
Das Form- und Bilder-leere Land
Durch unſ're Hand;
Wir ſind/ trotz unſerm Stoltz/ ihr Werckzeug nur.
Sprich/ ob wir des Verſtandes Gaben/
Wie alles/ nicht empfangen haben?

ARIA.

WEr wird nicht ſagen müſſen/
Daß Menſchen-Kunſt und Wiſſen
Wie alles/ Gaben nur?
Was ſind Vollkommenheiten;
Nichts/ ohne Fähigkeiten/
Und dieſe kommen von Natur.

Wer/ durch des Schöpffers Gunſt
Vom Weiſheits-Feur entzündet/
Die Kunſt erweg't: der findet
Natur auch in der gröſten Kunſt.

Hierauf ward ich mit höchſter Luſt gewahr,
Wie ein Orangen-Dach zur rechten Hand
Auf Seulen-gleichen Stämmen ſtand,
Die ein geſpitztes Laub, ſo wie Smaragden glåntzet,
Mit hoch-erhab'nen Kronen kräntzet,
Wo, zwiſchen Silber-weiſſer Blüht,
Man güld'ne Früchte ſchimmern ſieht.
Es nam mir dieſer holde Schein
Mein Aug' und Hertz, mein gantzes Weſen, ein.

ARIA.

VErblend'te Sterblichen/ ihr grabet
Das Gold und Geld aus finſterm Schacht/
Das einen kaum von allen Sinnen labet;
Seht/ was ihr hier für and're Pracht
Auf Pomeranzen-Bäumen habet/
Wovor ihr billig GOttes Güte/
In froher Ehr-Furcht preiſen ſollt:
Bebieſamt Silber iſt die Blühte/
Die Frucht ein Eß-und Trinckbar Gold.

Es ſind die, nach der Schnur gezog'nen, Gänge
Mit einer wunderbaren Menge
Von Bäumen, Pflanzen, Blüht, verwunderlich geſchmückt.
Es werden, durch viel tauſend Früchte,
Die Zunge, der Geruch und das Geſichte
Zugleich erquickt.
Man mag, wohin man will, ſich kehren, wenden, drehn:
So wird, auf einer jeden Stelle,
Man immer eine neue Quelle
Von Anmuht und Vergnügen ſehn;

Man

Man thut faſt keinen Schritt, daß man den Fuß
Nicht auf was ſchönes ſetzen muß.

ARIA.

1.

Kommt/ ſchmecket und ſehet/
Wie freundlich der HErr!
Es wird der Glorwürdigen herrlichen Wercke
Unzählige Menge/ Macht/ Weisheit und Stärcke
Durch unſer Vergnügen am beſten erhöhet.

Da Capo.

2.

Erkennet/ und fühlet/
Wie freundlich der HERR!
Als welcher/ damit in den Wundern der Erde
Sein herrlicher Name verherrlichet werde/
Auf unſer Vergnügen am meiſten gezielet.

Da Capo.

So manches Kraut, ſo manche Blume
In Gärten, Feld- und Wäldern blüht,
So manches kleine Rauch-Faß glüht,
Dem groſſen GOtt zum Preiſ' und Ruhme,
Das ein gelinder Wind, wodurch ſich alles reget,
Mit ſanftem Schütteln hin und her,
Damit es den Geruch vermehr,
Zu noch vermehrter Luſt, beweget.

ARIA.

Es opfern die Blumen bebieſamte Säffte;
Es dünſten die Kräuter erquickende Kräfte/
Dem groſſen All zur Ehr' allein.
Ach trachtet/ ihr Menſchen/ es wohl zu bemercken;
Bemüht euch in Andacht/ und in guten Wercken/
Dem Schöpfer ein ſüſſer Geruch zu ſeyn!

Allerhand Garten-Gedancken.

Um die Sonne herum im Plafond des Garten-Sales, ſo wie ſie auf die in den vier Ecken vorgeſtellten Früchte jedweder Jahres-Zeit ihre Stralen abſchieſſet.

*
* *

Es zeugt mein männlichs Feur, mein heller Lebens-Geiſt,
Der aus dem tiefen Meer des ew'gen Lichtes fleuſſt,
Des lauen Frühlings bunte Pracht,
Im ſchwülen Sommer Korn und Früchte,
Die ſäurlich-ſüſſen Herbſt-Gerichte,
Holtz; das den Froſt erträglich macht.

Unter einer Statue.

Kein leblos Bild kan minder, wie ſo ſchön
Des Schöpfers Werke ſind, als viele Menſchen, ſehn.

An vier Säulen.

Glänzt Garten, Flut und Feld in ſolchem Schmuck und Schein;
Wie herrlich muß ihr Quell, wie ſchön der Schöpfer, ſeyn!

* *
*

Es zeiget jede Blum', es zeiget jedes Kraut
Den wunderbaren GOtt dem, der ſie recht beſchaut.

*
* *

Dieß ſchöne Welt-Buch's-Blat, ſo hier vor Augen lieget,
Lieſ't der zu GOttes Ruhm, der ſich daran vergnüget.

*
* *

Im Wunderſchönen Welt-Gebäude
Such't GOtt ſein Lob, o Lieb'! allein in unſ'rer Freude.

Mor-

Morgen-Lied auf dem Garten.

Im Ton: Nun ruhen alle Wälder, ꝛc.

Pſ. CXIII, 3.

Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, ſey gelobet der Name des HERRN.

1.
ERmunt're dich, mein Hertze!
Die Schrecken-reiche Schwärtze
Der kalten Schatten weicht.
Die Licht- und Lebens-Quelle
Macht alles wieder helle,
Die Sonne ſcheint, die Nacht verſtreicht.

2.
Es ſchmückt der Berge Gipfel,
Es färbt der Bäume Wipfel
Ihr güld'ner Roſen-Stral:
Das Waſſer ſcheint ein Spiegel;
Es funckeln Feld und Hügel;
Es gläntzt das friſch-bethau'te Thal.

3.
Durch Sterne dieſer Erden,
Durch bunte Blumen werden
Mit doppelm Glantz beſtral't
Der Gärten Luſt-Gefilde,
Worin ſich, als im Bilde,
Ein neu verlor'nes Eden mahlt.

4.
Da alles, was man ſiehet,
In Licht und Wärme glühet;
Da Welt und Himmel lacht:

So treibt auch ihr, ihr Sinnen,
Von Andacht heiß, von hinnen
Des kalten Undancks ſchwartze Nacht.

5.

Beſinget und erhebet
Den GOTT, durch Den ihr lebet,
Der ſolche Wunder thut;
Durch deſſen ſtarcke Triebe
Der Våterlichen Liebe
Ihr dieſe Nacht ſo wohl geruht.

6.

Da ihr, im Traum vertiefet,
Unachtſam lag't und ſchliefet,
Den wahren Todten gleich;
Ja da die důſtern Schatten
Euch ſchon begraben hatten:
Wer ſorg't und wachte da fůr euch?

7.

Wer war doch eurer Gůter
Und eurer Håuſer Hůter,
Daß euch itzt nichts gebricht?
GOTT Selbſt, aus lauter Gnaden,
Behůtet' euch vor Schaden;
Der Hůter ſchlåf't und ſchlummert nicht.

8.

Drum auf, vergnůg'te Seele!
Betrachte, preiſ', erzåhle
Des Schöpfers Lieb' und Huld!
Beſinge Seine Wercke,
All-Gegenwart und Stårcke,
Růhm Seine Weisheit und Gedult!

9. HErr!

9.
HErr! laß mich, durch die Sinnen,
Dein Lob-Lied ſtets beginnen;
Gib, daß ich dieſen Tag,
Im Garten, Dir zur Ehre,
Geruch, Geſchmack, Gehöre,
Geſicht und Hände brauchen mag!

10.
Wenn an des Frühlings Schätzen
Die Sinne ſich ergetzen;
So lencke meinen Sinn
Die wunderſchöne Blüte
Nach Dir, Du ew'ge Güte,
Du Brunn-Quell' aller Schönheit, hin!

11.
Mich reitz', in tauſend Freuden
Auch meinen Geiſt zu kleiden
Der bunten Gärten Kleid!
Der Frühlings-Blumen Prangen
Vermehre mein Verlangen
Nach jener ſel'gen Herrlichkeit!

12.
HErr! laß mich Dir im Grünen
In grüner Hoffnung dienen!
Der Roſen rote Glut
Entzünde meine Liebe!
Gieb, daß ich Demuht übe,
So wie das nied're Veilchen thut!

13.
Hier, daß mein Geiſt ſich kleide,
In weiſſer Unſchulds-Seide,
Wie reinlicher Jeſmin;

Ach laß die Glocken-Blume
Mich doch in deinem Ruhme,
Als eine Bet-Glock', öffters ziehn!

14.
Gib, daß wir, wie Ranunkeln,
In Liebes-Flammen funkeln,
In heiſſer Andacht ſtehn!
Laß uns nach Dir alleine,
Wie nach dem Sonnen-Scheine
Sich Sonnen-Blumen wenden, ſehn!

15.
Das Silber weiſſer Lilien,
Der riechenden Sjonkilien
Und der Violen Gold
Tilg' aus, durch ihre Zierde,
Die lechzende Begierde,
Womit der Geitz dem Reichthum hold.

16.
Die hohen Kayſer-Cronen
Sind mit den Anemonen
Von gleicher Daur und Wehrt;
Zwar die ſind eh zu ſehen,
Doch werden ihre Höhen
Von rauhen Winden mehr beſchwer't.

17.
Wie der gefärbten Nelcken
Geſchmückte Blätter welcken:
So welckt die Luſt der Welt.
Gib, daß ich es beachte,
Und zu erlangen trachte,
Nicht das was mir, was Dir gefällt!

18. Wann

18.
Wann wir Convolvel ſehen
Nur einen Tag beſtehen:
Gib, das ich unſ're Zeit
In ihrem Bild' erwege!
Der Glocken ſtille Schläge
Sind ihr, auch unſer Grab-Geleut.

19.
Der Bäume zarte Blühte
Bewege mein Gemühte,
Zu Deinem Ruhm zu blühn!
Laß mich, wenn auf den Zweigen
Sich ſüſſe Früchte zeigen,
Auch Frucht zu bringen, mich bemühn!

20.
Wenn uns in Hülſen-Früchten,
Mit mancherley Gerichten
Der fette Garten nährt:
So gib, daß wir erwegen,
O GOtt, wie bloß Dein Segen
Uns Nahrung, Nutz und Luſt, beſcher't.

21.
Die ſchattigten Alleen,
Die ſo gerade ſtehen,
Gepflantzt durch Menſchen-Hand,
Samt andern Zierlichkeiten,
Laß uns zu Dir nur leiten!
Nur Du gibſt Ordnung und Verſtand.

22.
Denn auch der Menſchen Wercke
Sind Zeugen Deiner Stärcke;
Der Schöpfer würckt durch ſie.

Aus GOtt allein entſpringet
Auch was die Kunſt vollbringet
Und alle Pracht der Symmetrie.

23.

So laßt uns denn geſtehen,
Wenn wir was ſchönes ſehen
Durch Menſchen aufgeführt,
Daß faſt an jedem Ende
GOtt, auch durch Menſchen-Hände,
Die Welt zu Seinem Ruhme ziert.

24.

Was iſt, was leb't und webet,
Das iſt, das web't und lebet,
In GOtt, dem Born des Lichts;
Ja ohne Sein Erhalten
Würd' alles gleich veralten,
Fiel alles in ſein voriges Nichts.

25.

Wer ſo, wenn alles grünet,
Der Gärten ſich bedienet,
Und preiſet GOtt allein
In ſeinem Luſt-Gebäude;
Dem wird die Garten-Freude
Des ew'gen Gartens Vorſchmack ſeyn.

Der Morgen.

Sir. XLIII, 2.

Wenn die Sonne aufgehet, verkündiget ſie den Tag.

ES wältzete bereits die rege Laſt der Welt,
Die, ſamt der Lüffte Kreis ſich um die Angel drehet,

Der

Der auſſern Fläche Theil, auf welchem Hamburg ſtehet,
Der güld'nen Sonne zu, die alle Ding' erhält,
Erwärmet u. beweg't; nachdem der Nächte Schatten
Die Schönheit der Natur faſt in ihr erſtes Nichts,
So lang die Nacht gewährt, geſetzet hatten.
Ein ungewiß Gemiſch des Dunckeln und des Lichts
Gebar die Dämmerung. Zu Anfang ward der Kreis
Der äuſſern holen Lufft allmälig weiß.
Bald färbt den untern Theil, worinn die Wolcken
ſchwimmen,
Ein Roſen = roter Glantz. An ihren zarten Spitzen
Sieht man ſo dann ein Rot, wie Roſen und Rubin,
In grünlich=blauem Licht des Himmels blühn u. glühn,
Und bald ein funckelnd Gold, ſo mehr als gülden ſchien,
In unbeſchreiblichem Schein, Glantz und Schimmer
blitzen,
So ſtral't kein Diamant, kein Feuer kann ſo glimmen.
Der allerhellſten Farben Schein,
So wir im Luſt= und Kunſt=Feur ſehn,
Sind gegen dieſen Glantz nicht rein,
Sind gegen dieſe Gluht nicht hell, nicht ſchön.
Die Höhen dieſer Welt, der Berg' erhab'ne Gipfel
Durchdrungen bald darauf Auroren Roſen=Reich;
Die Spitzen wurden rot, die feuchten Felder bleich,
Die dunckeln Thäler grau. Der Bäum' erhabne
Wipffel
Bemahlt' ein rötlichs Gelb, wodurch das holde Grün
Der friſchen Blätter recht wie übergüldet ſchien.
Der Lüffte=Bürger Heer, der zwitſchernde Geflügel,
Zog aus den Fittigen die kleinen Köpf' hervor,
Sprang von den Aeſten ab, ſchwung über Thal und
Hügel,
Mit gurgelndem Gepfeif, ſich in die Lufft empor,

Um

Um aus der Nächte Netz, ſo ſie bisher befangen,
Noch ſchneller, als die Erd', ins Licht-Reich zu gelangẽ.
Und endlich tritt die Welt ins Reich der Sonnen ein,
Woſelbſt des Lichts Monarch, mit Klarheit, Stral und Schein,
Mit Gluht und Glantz gekrön't, das weite Firmament,
Das unergründlich tief, das keine Grentzen kennt,
In ſtiller Majeſtät beherrſchet und erfüllet.
Gleich überſchwemmt die Welt, wie eine ſchnelle Flut,
Sein Roſen-farb'ner Stral: Ein Ocean von Gluht,
Die unveränderlich aus ſeinem Throne quillet,
Ergießt ſich überall, beleb't, beſämet, ſchmückt,
Verherrlichet, erwärmt, begeiſtert und erquickt
Natur und Creatur. Was die Natur gebildet,
Nimmt einen Schimmer an, ſcheint alles übergüldet.
So lange nun die Quell des Licht's noch niedrig ſitzet,
Wird Gras und Kraut und Schilff zuerſt nur halb beſtral't,
Indem die unt're Hälfft' ein dämmrich Grün noch mahlt,
Wenn ſchon der ob're Theil im grünen Schimmer blitzet.
Durch dieſes grüne Licht,
Umgrenzt mit grüner Dunckelheit,
Wird nicht nur das Geſicht,
Selbſt das Gemüht, erfreut,
Zumalen wenn, ſo offt ſie küle Lüffte fühlen,
Sie gleichſam mit einander ſpielen.
Die Schatten, die geſtreckt ſich Weſtenwärts begeben,
Und ihren Vatter flieh'n, vermehren und erheben
Im Gegenſatz durch ihre Dunckelheit
Des nahen Lichtes Heiterkeit
Selbſt wo es ſchattigt bleibet,

Indem

Indem das Licht den Schatten Weſtwärts treibet,
Sind alle Dinge ſchön geſchmückt, gefärbt, gemahlt;
Da aber, wo das Licht der Sonne ſelber ſtral't,
Scheint alles, nicht ſo ſehr gefärbt als Wunderſchön
In einer bunten Gluht zu ſtehn.
Im grünen Feuer glüht das Laub, das Kraut, das Gras;
In tauſend-färbigem, wann es bethau't und naß.
Ein gelber angenemer Brand
Bedeckt den gelben Kies und Sand,
Ein rötlicher das jüngſt gepflüg'te Land.
Es glänzt die reine Luft, es glüht die glatte Flut
(Wenn da, wo ſie ſich reg't, viel güld'ne Blitze ſchwimmen,
Und wie geſchür'te Kolen glimmen)
In einer weißlich-blauen Gluht.
In dunckel-blauer ſtehn entfernte Hügel,
In einer roten, rote Ziegel,
So wie in einem grauen Schein
Beſchilffte Hütten, Holtz und Stein.
In den beſtral'ten Bluhmen flammen
Gluht, Farben, Glantz und Schein zuſammen.
Die ſchwartzen nicht, die bunt-gefärbten Schatten
Erheben die beflammte Pracht,
So wie das ſchwartze Heer der Schatten bey der Nacht,
Stern, Mond und Licht, das ſie noch einſt ſo ſchön,
Durch ihren Gegen-Satz erhöhn.
Es lacht uns, was man ſieht,
In ſolchem Wunder-Schmuck und ſüſſem Schimmer an,
Daß auch das traurigſte Gemüht
Sich, trotz ſich ſelbſt, zu freu'n nicht unterlaſſen kan.
Hiedurch nun breitet ſich durch meine gantze Bruſt

Ein ſüſſ-und ſchnelles Feur noch nie geſpür'ter Luſt
In meinem wallenden begeiſterten Geblüte
Und allen Sehnen aus, hiedurch beweg't, entzücket,
Gantz auſſer mir vor Luſt erheb't ſich mein Gemühte,
Beſingt in ihrem Stral, in ihrer Wunder-Pracht
Mit unterbrochenen, vor Luſt verwirrten, Worten,
Den GOtt, der bloß aus Lieb', Erbarmung, Huld
und Güte
Die Sonne leuchten hieß, die Welt an allen Orten
So herrlich ausgeſchmückt, ſo Wunderſchön gemacht;
Sein unausdrücklichs Lob nimmt meine Sinnen ein,
Und werd' ich (durch den unerſchaffnen Schein
Von Seiner Herrlichkeit noch immer mehr gerühret)
Zu einer höheren Betrachtung aufgeführet:

Da uns die Schönheit einer Welt/
Wenn ſie die Morgen-Sonne ſchmücket/
So unvergleichlich wolgefällt/
Uns aus uns ſelber ſezt/ ja gantz entzücket;
Welch eine Seelen-Luſt muß ſel'ge Geiſter rühren/
Wenn ſie mit geiſtigen verklärten Geſichtern
Und nicht mit Augen nur; nein gantz/
Den Stralen-reichen Morgen-Glantz
Von ſo viel tauſend Sonnen-Lichtern/
In hundert tauſend Welten/ ſpüren!

Der Mittag.

Pſ. CXLV, 15. 16.

Du giebeſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt deine Hand auf, und erfülleſt alles, was lebet, mit Wolgefallen.

DEs Himmels Zier, der Erden Sel' und Geiſt,
Die Sonn', aus der des Lichts und Lebens Flut,
Als

Als einer nie verſieg'nen Quelle, fleußt,
Traf mit geradem Stral die Felder, Wald u. Matten,
Erfüllete die Welt mit ſüſſer Gluht,
Macht kleine, ja faſt keine Schatten,
Und ſtand im Mittelpunct vom himmliſchen Sapphir:
Auf Weiden, Schilff und Gras, auf den gebog'nen
Spitzen
Sah man viel kleine Lichter blitzen.
Die dünne Lufft war klar und rein,
Es blinckt und glühet Holtz und Stein,
Es glänzt und ſchimmert Berg und Thal
In unbeſchreiblicher gantz lichter Herrlichkeit
Durch den geraden Sonnen-Stral:
Und kurtz es war zu Mittags-Zeit,
Als Licidas in einem Land-Gebäude,
Dem eine groſſe Wieſe nah,
Aus einem offnen Fenſter ſah.
Es blendet' ihn das helle Licht
Des ſchwülen Mittags nicht,
Weil eine dicht belaubte Weide
Ihm ſeinen Stand beſchattet', und bedeckte,
So daß ſein Blick ins Feld ſich ungehindert ſtreckte,
Da denn des Graſes warmes Grün
Weit ſchöner als Smaragd ihm ſchien.
Er ſah zur rechten Hand
Viel Horn-Vieh, das gemelckt zu werden fertig ſtand.
Er ſah bey mehr als fünfzig Kühen
Um aus den Eutern Milch zu ziehen,
Beſchäfft'ge Melkerinnen ſitzen,
Er ſah die fette Milch in ſtrengen Stralen ſpritzen,
Daß Muld' und Eimer ſchäumt. Dieß ſprudlende
Getön
Zuſamt dem murmelnden Gethöſe, ſo das Vieh
Mit

Mit wiederkräuenden, nie ſtillen Mäulern machte,
Schien eine ſanfft gedämpfte Harmonie,
Und klang recht angenehm und ſchön.
Die ſtille Heerde ſchien, als ob ſie lag und dachte:
Es ließ der ſanffte Lärm, der murmelnd rauſcht' und rollte,
Als ob ſie uns dadurch zur Lehre ſagen wollte:

Künft'ger Zeiten eitler Kummer
Stör't nicht unſern ſanfften Schlummer;
Ehr-Geitz hat uns nie beſiegt.
Mit dem unbeſorgten Leben/
Das der Schöpffer uns gegeben/
Sind wir ruhig und vergnüg't.

Indem er nun, ſo wie er pfleg'te,
Noch ferner bey ſich überleg'te,
Wie unſtet doch der Menſch, wie unvergnüg't ſein Wille,
Wie ſehr vergnüg't hingegen und wie ſtille
Die ruhige gelaſſ'ne Heerde ſey;
Verſpür't er den Geruch vom erſt gemachten Heu,
Wovon die friſche Süßigkeit
Ihm Naſe, Hirn und Hertz erfreut.
Er ſah mit innigem Vergnügen
Das ſüſſe Heu an vielen Stellen
In Schwaden noch, gleich trock'nen Wellen,
In kleinen Hügeln theils, theils ſchon in Schobern, liegen,
Theils aber allbereit auf groſſe Leiter-Wagen
Mit ſchwer beladnen Gabeln tragen:
Da denn, und zwar faſt lächerlich,
Das grüne Heu auf dünner Gabeln Stämmen
Schnell lauffenden belaubten Bäumen glich,
Ja wann es offtermals den, der es trug, verſteckte,
Und

Und durch die Meng' und Läng' ihn bis ans Bein
bedeckte,
So ließ es anders nicht, als ſäh man groſſe Hauffen,
Ja Hügel ſelbſt, auf zweyen Beinen lauffen.
Indem dieß emſige Gewühl
Ihm aus der Maſſen wolgefiel,
Ging er bedachtſam auf und nieder,
Und machte ſelbſt dieß Heu zum Vorwurff ſeiner Lieder.
Wie würd' es mit dem Menſchlichen Geſchlechte
Und mit dem gantzen Leben ſtehn,
Wann nicht die Erde Gras in ſolcher Menge brächte,
Daß man im Winter ſich damit verſehn
Und alles Vieh ernähren könnte,
Wann ſichs nicht trocknen ließ', und folglich nicht
erhalten,
Ja wenn uns GOtt ſo viel Verſtand nicht gönnte,
So ordentlich den Haus-Stand zu verwalten?
Dieß kommt unſtreitig nicht von ungefehr:
Es kommt von GOttes Macht, Huld, Lieb' und
Weißheit her.

Preiß't und rühmet unſern GOtt/
Danckt dem Herrſcher Zebaoth/
Welcher ſein Geſchöpffe liebet!
Der auf Wunderbare Weiſe
Allem Fleiſche ſeine Speiſe/
Und dem Vieh ſein Futter giebet.

Er hätte mehr
Hievon geſungen und geſchrieben,
Wenn nicht ein Bote kommen wär,
Der ihn zur Tafel rief. Er muſt' es denn verſchieben,
Wiewol er doch, eh' er das Mittags-Mahl genoß,
Zuvor mit dieſen Worten ſchloß:

Preiſ't und rühmet unſern GOtt/
Danckt dem Herrſcher Zebaoth/

Wann wir Durſt und Hunger ſtillen!
Wann uns Früchte/ Fleiſch und Fiſche
Jeden Mittag unſ're Tiſche
Uns zur Luſt und Nahrung füllen;
Preiß't und rühmet unſern GOtt/
Danckt dem Herrſcher Zebaoth!

Der Abend.

Pſ. CXLI, 2.

Mein Gebet müſſe vor Dir tügen, wie ein Räuch-Opffer; meiner Hände Aufheben, wie ein Abend-Opffer.

Die ſchwüle Mittags-Lufft ward allgemälig kül,
Weil der faſt brennende beflammte SoñenStral
Schon Seiten-wärts,und nicht wie vor,von oben,fiel,
Im lichten Schatten lag bereits das nied're Thal;
Das flache Feld war, nebſt den grünen Höhen,
Durch einen güld'nen Glantz, der, wie ein' helle Flut,
Auf dem beblühmten Graſe ruht,
Noch eins ſo herrlich anzuſehen.
Die durch das nied're Licht gezeugte lange Schatten,
Die hie und da, wie ungemeſſ'ne Rieſen,
Von allen Höhen ſich ſchon ausgeſtrecket hatten,
Verdoppelten den Glantz der hell-beſtral'ten Wieſen
Durch ihren Gegen-Satz; Der Soñen holder Brand
Vergüldete noch hie und da das Land
Zuſamt dem glatten Vieh,
Das Heerden-weiſ' im Klee bis an das Knie
Mit regen Kiefern geht,
Und mit der ſcharffen Zung' ihr Futter ſelber mäh't.
Der Glantz der roten Haut, worauf ein Schlag-Licht lag,

Ward

Ward durch den dunckeln Schatten-Schlag,
Den es im Graſe macht, noch eins ſo ſchön.
Von Häuſern, die entfernet ſtehn,
Worauf der Ziegel Rot recht wie Zinnober glänzet,
Stral't durch ein dick Gebüſch, das ihren Fuß bekräntzet,
Aus ihrer Fenſter Meng der Sonnen güld'ner Blick
So helle wiederum zurück,
Und blitzt mit ſolcher glimmen Pracht
Aus dem ſo angenehm beſtral'ten Grünen
In reger roter Gluht, wie zitternde Rubinen,
Daß jedem, der es ſieht, das Hertz vor Freude lacht.
Durch dieß Geſicht, wie halb entzücket,
Fing Beliſander an,
Sein Abend-Opffer GOTT zu bringen,
Und Deſſen Wercke zu beſingen.

ARIA.

WEr / wie die grün-beblühmte Wieſe /
Gleich einem hellen Paradiſe /
In holder Anmuht glänzt und glüht /
Am heitern Frühlings-Abend ſieht /
Und nicht ſein Hertz zu GOtt erhebet /
Und nicht mit tauſend Luſt erkennt
Die Luſt / die ihm der Schöpffer gönnt;
Hat auf der Welt nicht / wie ein Menſch / gelebet.

Was man am Himmel ſieht, ſind keine Farben nicht.
Ein Leib-farb-ſilbernes, ja ein Rubinen Licht
Sieht man an purprichter gebroch'ner Wolcken Grentzen
Im grünlich-blauen Feur des Firmamentes glänzen,
Man ſiehet an verſchied'nen Stellen
Ein lieblich Feuer-Meer voll kleiner güld'nen Wellen.
Inzwiſchen ſchien
Die Sonne ſelbſt, der himmliſche Rubin,

 Des

Des all-erwärm'nden Lichts, der Lebens-Gluht,
Entflamm'ter Mittel-Punct, ſich niederwärts zu lenckē,
Und ſich zu rechten in die Flut,
Mit ſtiller Majeſtät, zu ſencken.
Der rote Wunder-Glantz der Stralen-reichen Scheiben
Fällt meinem Kiel unmöglich zu beſchreiben.
Wenn man zerſchmoltz'nes Gold, recht da es blicket, ſieht,
Und es das holde Rot, das auf den Roſen glüht,
Mit jenem möglich wär zuſammen zu vereinen:
Würd' es bey dieſem Glantz, wie falbe Schatten, ſcheinen:
Weßhalben ich, hierzu von Geiſt und Worten leer,
Mich bloß zu den von ihr gewirckten Wundern kehr.
Zur Lincken ſtieg die Herrſcherin der Nacht,
Der volle Mond, in Silber-weiſſer Pracht
Aus einem grauen Purpur-Dufft
Allmälig in die blaue Lufft.
Kein Schau-Spiel iſt, auf dieſer Welt, ſo ſchön,
Als Sonn' und Mond zugleich in ſolchem Licht zu ſehn;
Weil hier ſo dann das gantze Firmament
In ſilbernen, und dort in güld'nen, Flammen brennt.

ARIA.

DJe ihr aus dunckeln Grüfften
Den eitlen Mammon grab't/
Seht/ was ihr hier in Lüfften
Für reiche Schätze hab't!
Sprecht nicht: es iſt nur Farb' und Schein;
Man zählt und ſchließt es nicht im Kaſten ein.

2.

Des feinſten Goldes Schimmer,
Des reinſten Silbers Prachts/
Erſättiget euch nimmer:

Wer

Wer aber dieß betracht't
In Ehr-Furcht und Gelaſſenheit;
Den krön't dereinſt das Gold der Seeligkeit.

Dort ſcheint die glatte zwar, doch etwas krauſe, Flut
In einer Roſen-farb'nen Gluht,
Die güld'ne Funcken ſprüht, zu ſtehen;
Hier deckt das Feld, im ſchon gefall'nen Thau,
Ein grün-gemiſchtes Silber-Grau.
Man ſieht der Farben Reſt, die mit der Soñen Stralen,
Als ihrem Urſprung', untergehen,
In ſanffter Harmonie die Welt zuletzt noch mahlen.
Wodurch des Himels Blau, der Erden grüne Pracht,
Der Sonnen Gold, des Mondes Silber-Glantz,
Zur Abend-Zeit vereint, ein unvergleichlichs Gantz
Im ungewiſſen Lichte macht.

Arioſo.

SO herrlich glänzt ſodann, und in ſo ſchöner Gluht
Stehn Himmel, Wolcken, Erd' und Flut,
Das, wenn ſo angenehmes Scheinen
Sich mit der Sonne nicht ſo bald verlör,
Der Menſch faſt Urſach' hätt, zu meynen,
Daß er annoch im Paradieſe wär.

ARIA.

BRunn des ewig-hellen Lichts,
Das unendlich, unverbrennlich,
Undurchdringlich, unzertrennlich;
Aller Sonnen Urſprungs-Quelle,
Schönheits, Lichts und Liebes-Meer,
GOTT! daß alles itzt ſo helle,
Kömmt von dir alleine her.
Ach wie herrlich muß der Schein
Deines Göttlichen Geſichts
Dem, der Dich einſt ſiehet, ſeyn!

Der geſtirnte Himmel.

Sir. XLIII, 9.

Es leuchtet das gantze Himmliſche Heer in der Höhe am Firmament, und die hellen Sterne zieren den Himmel.

Als unſer Theil der Welt ſich neulich Weſt-wärts lenckte,
Und in das denckle Reich der külen Schatten ſenckte;
Hatt' ein ſanfft-rauſchendes und tröpfelnd Wolcken-Naß,
So in der Lufft gekocht, vom Himmels-Samen ſchwanger,
Das dürre Feld, den durſt'gen Anger,
Das lechzende Geſträuch, das welcke Laub und Gras
Genetzt, getränckt, erquickt, erfriſchet,
Des Himmels männlich Feur mit ird'ſchem Saltz gemiſchet,
Und neue Fruchtbarkeit im Schoß der Erden bracht;
Es weht' ein friſcher Wind aus küler Mitter-Nacht.
Der Himmel ward hiedurch von Dufft und Dunſt geläutert,
Das Grentzen-loſe Reich des Lufft-Raums ausgeheitert,
Und ſtellt, mit ſolcher Wunder-Pracht
In unergründlich tieffer Ferne
Der dünnen Lufft, ſolch eine Menge Sterne
Den ſtarren Augen vor; daß bey ſo heiterm Schein,
Das ſonſten düſt're Blau gantz ſilbern ſchien zu ſeyn:
Des gantzen Firmaments ſonſt danckel-blaues Reich
Sah einem weißlichten geſtirnten Milch-Weg gleich.
Aus tauſend Lichtern ſtammt ein allgemeines Licht,

Durch

Durch welches jedennoch, mit immer regem Stral,
So mancher Sternen Glantz mit ſtärckerm Funckeln bricht,
Und es bald ſtärckt, bald ſchwächt: hier flammten ohne Zahl
Viel tauſend, welche theils, wie ſchütternde Rubinen
In rötlich-reger Gluht, theils Diamanten gleich
(Doch welch ein Edelſtein war je ſo Feuer-reich?)
Mit blendendem Schnee-weiſſen Blitzen ſchienen.
Jedweden ſichtbar'n Stern umhüllt' ein weiſſer Schein
Von Sternen, die in ungeheuren Höhen,
So wie das Sternen-Heer des Milch-Weg's, nicht zu ſehen:
Daher ſchien jeder Stern ein Sieben-Stern zu ſeyn.
Ob dieſem der Natur ſo weiten Schau-Platz ſtarrt
Mein drin verſinckend Aug, die Seele wird gerühret;
Es läßt, als wenn mein Hertz des Schöpffers Gegenwart
In unausſprechlicher Pracht, Gröſſ' und Klahrheit ſpüret.
Mich deucht, ob säh mein Geiſt den unſichtbaren GOtt,
Der Selbſt der Ewigkeit Unendlichkeiten füllet,
Der Seraphinen HErrn, den Herrſcher Zebaoth,
Als wär' Er in ein Kleid von Glantz und Licht gehüllet,
In ein unendlich Kleid, drauf, ſtatt der Edelſteinen,
Viel tauſend tauſend Sonnen ſcheinen,
Statt Perl und Gold, viel Millionen Erden.
Ach! rief ich, mögt' ich dieß recht zu betrachten taugen!
Ach mögte Leib und Geiſt, zu GOttes Ehr, zu Augen,
Und dann, zu Seinem Ruhm, zu lauter Zungen werden!

Der Wald.

ES gingen jüngſt Ergaſt und Beliſander

Zur ſchwülen Sommer-Zeit vertraulich mit einander
Dort in den nah-geleg'nen Wald,
Um unter Eichen, Büchen, Linden
Der holden Külung Auffenthalt,
Der friſchen Schatten Kind, zu finden.
Sie ſetzten ſich ſo fort
An einen angenehm-erhab'nen Ort,
Der ſein beſchattet Haupt mit friſchen Büſchē kräntzte,
Das an der grünen Höhe Fuß
Mit ſanfftem Fluß
Wie ein lebendig Silber, rollte,
Und manchen feuchten Kuß,
Durch ſein erquickend Naß, dem fetten Ufer zollte.
Sie ſah'n die Bluhmen auf den Hügeln
Sich theils in eignem Schmuck verliebt beſpiegeln;
Theils ſahen ſie, um ſich zu träncken,
Die Blumen in die Flut die bunten Häupter ſencken.
Sie hör'ten in den nahen Büſchen
Gelinde Winde ſäuſelnd ziſchen.
Es waren hier bemoſſ'te Höhen,
Gebüſchte Thäler dort, zu ſehen.
Sie ſah'n der Vögel Schar von Zweig' auf Zweige
ſpringen,
Sie hör'ten auf einmal
Von kleinen Schnäbeln ohne Zahl
Ein zwitſcherndes Geräuſch, ein ſüß-verwirrtes Singē
Das Gurgeln der verliebten Nachtigall,
Das Murmeln von den hellen Bächen,
Die auf dem Kieſel-Grund die Flut gemälig brechen,
Such't der geſchwinde Wiederhall,
Den Schall verdoppelnd, nachzuſprechen.
Hiedurch faſt halb entzückt hub Beliſander an,
Dem GOtt zum Ruhm, der alles kan,

Der

Der Wälder Schmuck, wie folget, zu beſingen.
Ach wie viel ſchöne Farben fallen
Bey dieſen flieſſenden Kryſtallen,
Die dieſen dichten Wald durchwallen,
Mir nicht auf einmal ins Geſicht!
Ein tauſendfach gefärbtes Licht,
Ein tauſendfach geformter Schatten,
Die ſich bald trennen und bald gatten,
Und tauſendfach vermiſchet ſeyn,
Verdoppeln ſich im Wieder-Schein.
Es kan mein Auge ſich nicht ſatt
An aller Vorwürff' Anmuth ſeh'n.
Ein jeder Strauch, ein jedes Blatt
Iſt ſchön, iſt wunder-würdig ſchön.
Hier bricht ein lichtes Grün in gleichgezog'ner Länge
Der ſtarck beſchatteten bemoſſ'ten Stämme Menge:
Dort ſencket ſich ein dicht bepflantzter Hügel
Und ſtrecket den bewachſ'nen Fuß
Bis an des Bachs durchſicht'gen Spiegel,
In deſſen unvermercktem Fluß
Der Bäume Meng' ihr angenemes Grün
Selbſt zu beſehn ſelbſt zu bewundern ſchien.
Es ſchimmern hier in dunckeln Gründen,
Wenn ſie der Sonnen Licht beſtral't,
Der ſchlancken Bircken weiſſe Rinden,
Als wären ſie mit Silber übermahlt.
Hier bieget ſich manch Knoten-reicher Aſt,
Durch ſeiner Blätter Meng' und Laſt
Gleich als mit Macht herab gezogen,
Macht manchen ſchattigten gantz dunckel-grünen Bogen,
Und ſtärckt durch ſeine Danckelheit die Augen,
Daß ſie das helle Feld,

Da wo es ſelbſt der Sonnen Stral erhellt,
Viel deutlicher durch ſie zu ſchauen taugen.

DEs ſchattigten Waldes erhabene Wipfel
Bewölcket der Blätter annemliches Grün/
Um Augen und Hertzen gen Himmel zu ziehn.
Wer wollte denn immer am irdiſchen kleben?
Laß Sinnen und Seelen den Schöpffer erheben!
Sein herrlichs Geſchöpfe verherrlichet ihn.

Es iſt der dick-verwachſ'ne Wald,
Erfüllt mit dicht-belaubten Büſchen,
Worinn ſich Furcht und Licht mit Luſt und Schatten miſchen,
Der Ruhe wahrer Auffenthalt.
Der zarten Blätter liſpelnd Rauſchen
Reitzt jedes unzufried'nes Hertz,
Mit Luſt und Anmuth ſeinen Schmertz,
Und mit Vergnüglichkeit ſein Leiden, zu vertauſchē.

Ergaſt. Ich ſeh, wie die Natur aus lang-geſtreckten Zweigen,
Die durch der Blätter Laſt ſich beugen,
Dem Sonnen-Stral, von tauſend grünen Bogen,
Bewegliche Gewölbe vorgezogen,
Worunter vor der Sonnen Licht und Gluht
Geſichert, und halb kalt, halb warm
Der grünen Schatten klarer Schwarm
Um die bemooſ'ten Stämme ruht;
Das friſche Land mit dunckeln Flügeln decket,
Und das licht-grüne Gras zwar ſchwärtzt, doch nicht beflecket.

KÜles und ſchattigtes Schirm-Dach der Felder/
Grünender Schau-Platz beblätterter Wälder/
Deine ſo lieblich verworrene Hecken
Schwärtzen und ſchmücken / ergötzen und ſchröcken.
Dieſe mit Schaudern vergnügende Krafft

Deiner gedoppelten Eigenſchafft
Können in mir gedoppelte Triebe/
Ehrfurcht und Liebe/
Gegen den herrlichen Schöpfer erwecken.
Die hohe ſchlancke Schar der gleich-gezweigten Fichten,
Die ihr geſpitztes Laub faſt im̃er Erdwärts richten,
Verhehlen zwar,
Doch zeigen ſie uns auch zuweilen
Vom hohen Wild die raſche Schar,
Die durch dieß dicke Buſchwerck eilen.
Wenn ich den ſchnellen Hirſch, wenn ich das leichte Reh
Durch Strauch- und Buſchwerck ſpringen ſeh,
Vergnüget mich ihr unbeſorgter Lauf,
Und muntert mich von mancher Schwermuht auf.
Der Schatten ſichtbar's Nichts in grünlicher Geſtalt
Erfüllt die ſtille Lufft, bedeckt den gantzen Wald,
Und ihr unfühlbar's Weſen weiß't,
In grüner Dämmerung, in ruhigem Vergnügen,
Ein etwas zwiſchen Leib und Geiſt,
Das Leib und Geiſt zugleich beſiegen,
Ergetzen und erquicken kan:
Ich ſeh' es mit Verwundrung an.
Hier färbt ein ſchattigt Grün offt eine lichte Stelle,
Ein Schlag-Licht machet dort den grünen Schatten helle,
Und bricht die ſanffte Dunckelheit
Des braunen Schattens in dem Steige,
Daß viele Stellen wie vergüldet
Auf einer holden Schwärtze glimmen,
Wodurch manch Schatten-Baum ſich auf der Erde bildet,

An

An welchem Blätter, Stämm' und Zweige
Zwar fühlbar nicht, doch ſichtbar, ſind:
Die denn, wann ein gelinder Wind
Ihr rauſchend Urbild rührt, im Sande gleichſam ſchwimmen,
Und, leichten Geiſtern gleich, die ſonder Cörper ſchertzen,
Bald die bald jene Stelle ſchwärtzen.
Man ſiehet offt mit innigem Vergnügen
An eines ſolchen Baumes Fuß
Den gantzen Baum auf flacher Erde liegen,
Auch in dem nah-geleg'nen Fluß
Den Wipffel unter ſich, die Wurtzel aufwärts, ſtehn,
So daß an einem Baum die aufmerckſamen Augen
(Ach mögte doch der Menſch nur ſtets mit ſolchen ſehn!)
Sich dreyfach zu ergetzen taugen.
Ein' faſt all Augenblick veränderliches Licht
Zeugt auch all' Augenblick veränderte Geſtalten,
Die keinen Augenblick dieſelbe Form behalten,
Nein, die mit wunder-ſchnell gemahlten Bildern
Den Schatten-reichen Boden ſchildern,
Das Aend'rung liebende Geſicht
In tauſendfache Luſt verſetzen,
Und auch zugleich das Hertz ergetzen.
Wann jemand ſich in dieſem Licht beweg't,
Geht oder läuft; ſo läſſt's, als würde ſtets ſein Kleid
Mit güldnen Flocken überſtreut.

Beliſand. Wann ich nun gleichfalls in der Nähe
Aufmerckſamlich und mit Bedacht
Der dunckeln Wälder holde Pracht,

Der

Der Blätter Menge, recht beſehe;
Empfindet meine frohe Bruſt
In der Natur ſo reichen Schätzen
Ein unbeſchreibliches Ergetzen,
Ein' unausſprechlich-ſüſſe Luſt:
Weil jeder Stengel, jedes Blat,
Jedwedes Zäſerchen, jedweder Zweig und Aſt
An Farb' und Lieblichkeit, Geſtalt und Zier ſo reich,
Ja was bezauberend's an ſich hat.
Sie ſehn ſich alle faſt,
Und keines völlig, gleich.
Hier ſieht man tauſend flach, und tauſend ſich verdrehn;
Dort tauſend unter ſich u. tauſend aufwärts ſtehn.
Viel tauſend kürtzẽ ſich, viel ſieht man in die Länge,
Bald halb bald gantz bedeckt, bald halb bald gantz im Licht',
Und, wann der Sonnen Glantz durch rege Zweige bricht,
So ſcheint's, ob mehre ſich im Schatten ihre Menge.
Es ſieht mein Blick bald auf- bald Seitenwärts,
Und in dem Sehn bewundert Aug' und Hertz
Die Stämme knotigter bejahrter rauher Eichen,
Die faſt bis an die Wolcken reichen,
Und unter deren breiten Cronen
In Schatten Luſt und Ruhe wohnen.

WEnn ich von unten in die Höhe
Des Himmels funckelnde Sapphir
Durch der Smaragd'nen Blätter Zier/
Beſtral't durchs Gold der Sonnen/ ſehe/
So lenck' ich billig Hertz und Sinn
Zum Schöpffer aller Schönheit hin.

Der

Der ſchlancken Büch- und Tannen Menge
So wol geformte Länge
Iſt wolgebildeten, nach allen ihren Theilen
Vollkomm'nen, Seulen
In rechter Maſſe gleich; ſo, daß daran
Die ſchlancke Zierde jedermann
Betrachten und bewundern muß,
Der tief-gegründete getheilte feſte Fuß,
Der allgemach ſich in die Erde ſtrecket,
Iſt angenehm mit Graſ' und Klee bedecket.
Ein grüner Sammt von Moß verhüllt die alten Stämme
Meiſt da, woſelbſt der ſtrenge Nord
Die rauhe Rinde trifft. Es dringen luck're Schwämme
Durch knorrichtes Gewächs an manchem Ort.
Wer dieß, ſo Schwämm' als Moß mit Ernſt beſchaut,
Der wird, Verwund'rungs voll, auf alten Rinden
Gebüſche, Stauden, Laub und Kraut,
Ja gantze kleine Wälder, finden.
Des Ortes Alterthum zeugt Ehrfurcht und die Schwärtze
Der grünen Dämmerung füllt durchs Geſicht das Hertze
Mit ſanffter Sittſamkeit. Die nie geſtör'te Stille
Der unbeweg'ten Lufft erreg't in unſrer Bruſt
Bald eine ſüſſe Furcht, bald eine bange Luſt,
Bald eine ſanffte Ruh, bald manche fremde Grille,
Die Frucht der Einſamkeit.
Ach mögte mein Geſicht,
Durch dieſe grüne Dunckelheit
Geſtärckt, des groſſen Schöpffers Licht,

Das in Geſchöpffen ſelbſt ſo ſchön,
In grüner Hoffnung deutlich ſehn!

DEin Schatten/ der mein Auge ſtärcket/
Daß es des groſſen Schöpffers Macht
In ſeiner Creaturen Pracht
Viel deutlicher als ſonſt bemercket/
Vermehrt durch ſein lebendigs Grün
Mein Hoffen/ Den/ ſo ich itzt in der Nähe
Unſichtbar gegenwärtig ſehe/
Dereinſt in den geſtirnten Auen
In unverwelcklicher und ſteter Pracht zu ſchauen.

Wann mit der Blätter Meng', in der die Lufft ſich ſchwärtzt,
Der küle Zephir ſanffte ſchertzt,
Und in der lebenden Tapeten Pracht
Viel' Oeffnungen bald hier bald dorten macht;
Sieht man der Sonnen Gold durch dieſe grüne Nacht,
Wann ſich die Blätter bald eröffnen, bald ſich ſchlieſſen,
Mit ſchnellen Blitzen ſtralend ſchieſſen,
So daß der gantze Wald zu leben ſcheint.
Hier ſuch't das Licht den Schatten zu bekämpfen;
Dort ſuch't die Dunckelheit ſo Licht als Gluht zu dämpffen,
Bis endlich Kält' und Hitz' und Licht und Schatten,
In küler Dunckelheit
Und grüner Dämmerung, ſich gatten.
Die füllet nun in ſchattichter Geſtalt
Den gantzen Wald.
Es herrſchet unter ſeinen Zweigen
Ein angenem gemäſſigt grünlich Licht,
Wodurch ſich klare Schatten zeugen,
Die, durch den ſanfften Reitz der külen Dunckelheit,
Und grünen Dämerung ein holdes heiligs Schrecken,
Ein

Ein ſchaudrigtes Vergnügen, dem erwecken,
Der mit gelaſſenem Gemüht'
Auch hier des Schöpffers Allmacht ſieht.

Zier der Erde/ küler Wald
Wohnplatz danckler Lieblichkeiten/
Schaudrigter Zufriedenheiten
Schatten=reicher Auffenthalt/
Deiner Dämm'rung grünlich Licht
Stärckt das liebliche Geſicht?
Mögte doch den Seelen=Augen
Auch dein Grün zur Stärckung taugen;
Mögten ſie/ da du ſo ſchön/
Doch in dir den Schöpffer ſehn!

Sie ſahen alles dieß mit froher Seelen an
Und opferten die Luſt, die jeder wol erkennte,
Daß GOtt, der Schöpffer, ſie ihm ſchenckt' und gönnte,
Dem groſſen Geber fröhlich wieder
Durch manche Danck= und Freuden=Lieder.

Das Blühmchen:

Je länger je lieber.

Jüngſt fragt ich den Gärtner: wie heißt ihr die Bluhme?
Sie heißt, war die Antwort: Je länger je lieber.
Ich lachte darüber;
Doch nam ich den Namen zu Hertzen: es ließ
Als wann, dem allmächtigen Schöpffer zum Ruhme,
Dieß Blühmchen auf folgende Lehren uns wieſ':
Ihr müſſet von Göttlicher Weißheit und Stärcke
Die Proben nicht länger unachtſam verachten!
Ihr müſſet des Schöpffers vortreffliche Wercke
Je länger je lieber betrachten!

Der

Der Regen.

Job. XXXVI, 27. 28.

Er machet das Waſſer zu kleinen Tropfen, und treibet ſeine Wolcken zuſamen zum Regen, daß die Wolcken flieſſen, und trieſen ſehr auf die Menſchen.

1.

Auf mein Hertz, auch nun den Regen,
Zu des weiſen Schöpfers Ehr,
Recht mit Andacht zu erwegen!
Rühm' Ihn täglich mehr und mehr:
Daß die reiche Schoß der Erde
Nicht, verſteint, unfruchtbar werde,
Ziehn ſich aus der Erd' und See
Dünſte ſtetig in die Höh.

2.

Die der Sonnen heit'res Feuer,
Wie ein Tuch, zuſammen web't:
Deren ausgeſpannter Schleyer
In den dünnen Lüften ſchweb't:
Die ihr Stral, wie Berge, bildet,
Sie verſilbert und vergüldet,
Daß ſie offt die ſchönſte Zier
An des Firmaments Sapphir.

3.

Erd' und Flut träg't hier die Lüffte;
Droben träg't die Lufft die Flut.
Daß die Laſt der feuchten Düffte
Auf ſo leichten Stützen ruht,
Kan kein Menſchen-Witz ergründen.
Ja, recht als beleb't von Winden,

Treibt der Wolcken fliegend Meer
Grund- und Ufer-los daher.

4.

Der verdickten Düffte Söhne,
Der geſchwoll'nen Wolcken Frucht,
Trieſt mit rauſchendem Getöne,
Und vertreibt die heiſſe Sucht
Der vor Durſt geborſt'nen Felder;
Nährt die Wieſen, tränckt die Wälder;
Schwängert den ſonſt dürren Sand,
Und erfriſchet Laub und Land.

5.

Alles aber würd' erſaufen,
Brechen und zu trümmern gehn,
Wenn der Wolcken Flut mit Haufen
Von den ungeheuren Höh'n,
Als ein' allzuſchwere Bürde,
Unzertheilet fallen würde;
Wenn ein dicker Waſſer-Schwall
Uns bedecket überall.

6.

Drum ſchafft GOtt, daß ſich der Regen
Durch die Lufft nur tröpfelnd drengt;
Daß des Himmels feuchter Segen
Jedes Gras und Kraut beſprengt.
Dieſe Tropfen, wenn ſie fallen,
Hör't man gleichſam rauſchend lallen:
Nimm, o Menſch, in uns in Acht
GOttes Lieb' und weiſe Macht.

7.

Wann die aufgezog'nen Düffte
Aus der Wolcken regem Zelt,
Durch die ausgeſpann'ten Lüffte,

Wieder

Wieder ſincken auf die Welt;
Machen die verdickten Dünſte
Tauſend kleine Waſſer-Künſte,
Deren Rauſchen, Spiel und Schertz
Rührt durch's Aug' und Ohr das Hertz.

8.

Wenn ſie von der Bäume Wipfeln
Tröpfelnd fallen in den Sand;
Wenn ſie von der Berge Gipfeln
Rauſchend ſtürtzen übers Land;
Kan man mit Vergnügen ſehen,
Wie viel Waſſer-Fäll' entſtehen.
Scheinen nicht Laub, Kraut und Stein
Waſſer-Werck alsdann zu ſeyn?

9.

Wenn ſie ſich in Tropfen theilen,
Und mit angehemmtem Fall
Wieder nach den Waſſer eilen,
Wo ſie mit beſonderm Schall,
Klatſchendem Getön' und Krachen
Tauſend Waſſer-Blaſen machen;
Spür't das Hertz in unſ'rer Bruſt
Eine nie geſpür'te Luſt.

10.

Denn es wird die Lufft beweget,
Ausgefriſcht und abgekül't;
Und die friſche Lufft erreget,
Wenn der Menſch ihr Schmeicheln fühlt,
Wenn die Theilchen um ihn fliegen,
Ihm ein ſchaudrichtes Vergnügen,
Und die Luſt wird, wenn mans hör't,
Durchs Getöſe noch vermehrt,

11.

Wann ſich Lufft und Bogen netzet,
Daß es rauſchet, klatſcht und ziſcht;
Wird das Hertz durch's Ohr ergetzet,
Durch's Gefül zugleich erfriſcht,
Und durch den Geruch gerühret,
Wenn's den Dufft der Erde ſpüret:
Ja es fehlet dem Geſicht'
Auch an Luſt im Regen nicht.

12.

Auf des Waſſers dunck'ler Fläche,
Die der trübe Himmel ſchwärtzt,
Quillen plötzlich kleine Bäche,
Deren jeder ſprudlend ſchertzt,
Ja mit Murmeln ſchäumt und ſauſet,
Voller Wirbel ſanffte brauſet,
Und der Waſſer-Blaſen Pracht
Zu beſtröm'ten Inſeln macht.

13.

Die wir, wie Cryſtall'ne Hügel,
Mit vergnüg'ten Augen ſehn
Auf der Flut ſonſt glattem Spiegel
Sich im Augenblick erhöhn,
Und, voll Lufft, als wenn ſie leben,
Sich bewegen, drehen, ſchweben,
Bald zerplatzen, bald entſtehn,
Bald erſcheinen, bald vergehn.

14.

Menſch, erwege diß und mercke,
Nebſt des Schöpfers Lieb' und Gunſt,
Seine weiſe Wunder-Stärcke,
Der, wie eine Waſſer-Kunſt,

Die

Die ſo ſchwere Flut regieret,
Sie bald auf- bald abwärts führet,
Und dadurch die ſchöne Welt
In der Fruchtbarkeit erhält.

Der Wieder-Schein.

AN einem lieblichen mit Schilf bekräntzten Bach,
Der reiner als ein reiner Spiegel,
Lag ein mit Graſ' und Klee bedeckter Hügel,
Von dem es ungewiß, ob er ſich allgemach
Von unten in die Höhe lencket,
Wie oder ob er ſich, wie er das Anſehn zeigt,
Mit ſanfftem Fall von oben abwärts ſencket,
Indem er (wie mans nim̃t) zugleich ſich neigt u. ſteigt.
Der Ort, woſelbſt der grüne Strand
Sich mit der feuchten Flut verband,
Schien recht der Anmuht Sitz zu ſeyn.
Des Himmels funckelnder Sapphir,
Der Flut Kryſtallen-gleicher Schein,
Zuſamt des Schilffs Smaragdner Zier,
Schien ſich an einem Ort zu miſchen, zu verbinden.
Es war kein and'rer Unterſcheid
Der feucht- und trocknen Herrlichkeit,
Als ein ſehr zarter Strich, der Silber ſchien, zu finden.
Des Ufers holdes grün, des Waſſers klares Naß,
Das Tirſis Hertz durchs Aug' ergetzte,
Reitzt' ihn, daß er ſich ienſeits in das Gras,
Um zu des Schöpffers Ehr' es zu betrachten, ſetzte,
Woſelbſt er denn, daß Buſch und Wald erklang,
Mit inniglich-gerührter Seele ſang:

DIe Zierde der Büſche/ die Schönheit der Hügel
Verdoppeln in deinem beweglichen Spiegel/

Du Spiegel der Erde/ die glänzende Pracht.
Indem mir nun alſo durch deine Kryſtallen
Die Göttlichen Wercke gedoppelt gefallen;
Verdoppelt ſich billig mein fröliches Lallen
Dem Schöpffer zum Preiſe/ Der alles gemacht.

Scheint nicht die Farben-leere Flut,
Die hier wie unbeweglich ruht,
Als ob ſie würcklich Farben hätte?
Der eb'nen Fläche ſtille Glätte
Beſchattet eine grüne Nacht,
Die offt an mancher Stelle
Der von dem Licht geſchmückter Blätter Pracht
Des oben ſchwebenden Gebüſches etwas helle,
Und in der Dunckelheit ein' holde Dämm'rung macht.
Man ſieht auf vieler Blätter Spitzen
Der Sonnen güld'ne Stralen blitzen;
Die herrlich grün-gefärbte Gluht
Verdoppelt die Kryſtall'ne Flut.
Man ſieht ſich hier zugleich Nacht, Dämm'rung, Licht und Schatten
Berühren, und ſich doch nicht gatten.
Es miſchet ſich allhier
Der irdiſche Smaragd, der himmliſche Sapphir.
Hier gleicht ein groſſer Platz durchſichtigen Kryſtallen:
Bald ſcheint derſelbige mit Silber angefüllt,
Und ſtellt im reinen Licht' ein weiſſes Wolcken-Bild
Am grünen Himmel vor.
Das abgedruckte Bild von Bäumen und vom Graſe
Schwimmt flach, als wie auf glattem Glaſe,
Scheint aber unter ſich zu ſtehn,
Und iſt allhier der Schein wie Wahrheit,
Ein nichts wie Etwas, anzuſehn.
Man ſieht in dieſer dunckeln Klarheit

Schilf-

Schilf, Bluhmen, Moß und Gras das Ufer oben
kräntzen,
Schilf, Bluhmen, Moß und Gras im Waſſer unten
glängzen.
So helle ſtral't kein Gold, kein Silber iſt ſo rein,
Als wie im gelb- und weiſſen Schein
Die feuchten Waſſer-Liljen ſeyn,
Die auf den glatten Fluten ſchwimmen,
Wo ſie wie kleine Lichter glimmen,
Wann ſie die Sonne ſchmückt.
Es machten hier der Bircken weiſſe Rinden,
Die in den denckel-grünen Gründen
Mit tief-geſencktem Haupt' und hohen Stämen ſtehn,
Die Anmuht dieſes Orts noch einſt ſo ſchön.
So deutlich bildet ſie der Wieder-Schein,
Daß ſie faſt anzuſehen ſeyn,
Als ob der unterſt mit dem oberſten zuſammen
Aus einer Wurtzel ſtammen.
Hierüber fiel ihm folgend's ein:

SO wie der Wieder-Schein
Nur ein uncörperlich' unfühlbare Figur
Von ſeinem Urbild' iſt;
So ſcheint die wahre Creatur/
Wenn man dieſelbe recht ermiſſt/
Nur bloß ein eitler Wieder-Schein
Von Dem/ Der ſie gemacht/ zu ſeyn.

Der weiſſe Zwiefalter.

IM Garten ſaß ich jüngſt zur ſchwülen Mittags-
Zeit
In einem dicht-verwachſ'nen Bogen
Voll angenehm-begrün'ter Dunckelheit,

Und ſah, wie voller Munterkeit
Viel weiſſe Schmetterlinge flogen,
Die durch die grüne Nacht mit zarten Schwingen eilten.
Und die beſchatteten gekül'ten Lüffte theilten;
Da ſie denn in dem dunckleu Grünen,
Wie weiſſe Roſen-Blätter, ſchienen.
Bald ſah ich ſie, von ſchwärmen gleichſam matt,
Als wie ein von der Lufft getrag'nes welckes Blatt,
Schnell, doch gerade nicht, zur Erde ſincken,
Bis ich ſie allgemach bald hie bald da
Schnell-flatternd wieder ſteigen ſah,
Da ſie, vom Sonnen-Stral gerührt, wie Funcken blincken.
Trifft einer denn ſein längſt geſuchtes Weibchen an;
Sieht man ſie, voller Brunſt und voll Vergnügen,
Bald auf- bald niederwärts in regen Kreiſen fliegen.
Es ſcheint, ob ſuch'ten ſie durch ihrer Flügel Spielen,
Als mit zwey Fächtelchen, der Liebe Brand zu külen,
Und Lufft ſich zuzuwehn, der and're Wind zu machen,
Um immer mehr und mehr die Flammen anzufachen
Von ihrer ſüſſen Brunſt, durch welche die Natur
Zur Fruchtbarkeit ſie reitzt.
Hierüber fiel mir ein,
Daß noch vor kurtzer Zeit dieß kleine Vögelein
Ein langſam kriechender verworfner Wurm geweſen.
Iſts möglich, dacht' ich alſobald?
Dieß Thierchen ändert gantz Natur, Farb' und Geſtalt,
Und Menſchen gläuben wol, daß Menſchen bloß erleſe,
Ohn' Aenderung nur Wuſt und Koht zu ſeyn?
Ein Sommer-Vögelchen, wenn es die morſchen Schalen
Des Dattel-Kerns zertrennt,
Bricht aus der Finſternuß, genießt der Sonnen Stralen,
Verläſſt

Verläſſt den Schlamm, erwählt ein neues Element,
Fliegt in die warme Lufft, und du ſollt'ſt in der Erden
Zu Staub, zu Moder, Schlamm, zu Wuſt, zu nichtes
werden?
Stimmt dieſes wol mit unſers Schöpffers Liebe,
Die eintzig Ihn, die Welt ſo ſchön zu machen, triebe,
Mit Seiner Majeſtät und Weisheit, überein?
Wie leicht iſt's Dem, Der ſo mit Raupen handelt,
Daß Er auch unſern Staub, (da ohnedem bekannt,
Daß nichts zu nichtes wird) zu Seinem Ruhm, ver-
wandelt,
Verherrlicht und verklär't?
Wär nun dein Hertz ſo ſehr verkehrt,
Und ſtreu'te dir vielleicht hierüber Zweiffel ein;
So laß den Schmetterling dein lehrend Vorbild ſeyn.

Der bunte Sommer-Vogel.

Als ich im Garten jüngſt durch dicke Erlen ging,
Und mit geöffneter, drauf ſchnell geſchloſſ'ner,
Hand
Ein Sommer-Vögelchen, das flatternd floge, fing:
Erſtarrete mein Aug', es ſtutzte der Verſtand,
Da ich daſſelbige ſo ſchön, ſo wunderſchön,
So herrlich ausgeziert, ſo reich an Farben, fand.
Gewiß, man kan nichts ſchöners ſehn:
Sein Rot beſchämt den funckelnden Carmin,
Es ſticht ſein Blau Sapphir und Laſul aus,
Es reichet an ſein Grün kein Grün,
Wenn's gleich auf Silber liegt; und kurtz: kein
Bluhmen-Straus,
Kein wiederſcheinender beaugter Pfauen-Schwantz,
Hat ſolchen holden Schmuck, hat ſo viel Glantz.

Ja, was mich vor Vergnügen faſt erſchreckte,
War, als ich deutlich, hell und rein
Fünf, acht und neun
In netten Ziefern drauf entdeckte.
Ich dachte, was in dieſer Zahl
Doch wol für ein Geheimniß ſteckte;
Schloß aber, wie ſchon offtermal:
„GOTT hat uns Menſchen werden laſſen,
„Ihn zu bewundern nur, nicht aber Ihn zu faſſen.
Drauf ſchenckt' ich ihm die Freyheit wieder,
Und ſprach, mit Andachts-vollem Sinn:
Flieg, liebſtes Vögelchen, flieg, ſchön'ſtes Thierchen, hin!
Breit' aus dein lehrendes Gefieder,
Und laß der gantz-verblend'ten Welt,
Die Leidenſchafften bloß für ihre Götzen hält,
Die zwar verborgene, doch unläugbare, Spur
Vom all-erfüllenden, allmächt'gen Wunder-Weſen,
Als auf zwey Blätterchen des Buch's der Creatur,
In bunter Schrifft auf deinen Flügeln leſen.

Nützliche Eintheilung der Zeit.

Nachdem ich jüngſt in dicht-verwachſ'nen Wäldern,
In bunten Gärten, Wieſen, Feldern
Der Erden mannigfalt'ge Pracht,
Zu ihres Schöpffers Ruhm, bewundernd überdacht',
Und in der That erfuhr, daß durch die groſſe Zahl
Die Sinnen (Aug' und Ohr zumal)
Sich in ſich ſelbſt verwirrten,
Und ſonder Ordnung ſich verirrten,
Daher nichts förmliches zuſammen brachten,

Und um zu viel zu dencken, nichts gedachten;
So theilt' ich, ſamt der Zeit, der Sinnen Vor-
würf' ein:
Ich that gar nichts, die erſte Viertel Stunde,
Als ſehn der Creatur Pracht, Schönheit, Farb' und
Schein.
Die and're, hört' ich bloß allein
Wie mannichfach, wie ſüß der Vögel Stim̃en ſeyn,
Wie lieblich eines Bachs Geräuſch und Fall;
Wie angenem der Wiederhall.
Die dritte, lobt mein Hertz mit vollem Munde,
Den wunderbaren GOtt, der alle Welt
So ſchön gemacht, ſo feſt erhält.
Und in der vierten ſchrieb ichs auf:
O GOTT! ach. wär doch ſo mein gantzer Lebens-
Lauf!

Betrachtung des Thaues.

Sir. XLIII, 24.

Ein Thau, nach der Hitze, erquicket alles.

1.

Liebliechers kan nichts auf Erden,
Nichts vortreflicher geſchmückt,
Nichts erfreulichers erblickt,
Schöners nichts geſehen, werden;
Als, wenn man, da es gethauet,
Frühe, nach verſchwund'ner Nacht,
Das getränckte Feld betracht't,
Und das friſche Gras beſchauet.

2.

Eine Silber-weiſſe Decke

Sieht

Sieht man Anfangs ausgeſpannt:
Ja, es ſcheint, als ob das Land
Gantz in lichten Wolcken ſtecke;
Dran der Jäger ſich ergetzet,
Wenn er, wo das Gras gedrückt,
An der duncklen Spur erblickt,
Wo das Wild den Fuß geſetzet.

3.

Gras und Bluhmen, Laub und Büſche,
Von der Feuchtigkeit geſteift,
Rauſchen, wenn man an ſie ſtreift,
Durch ein ſaftiges Geziſche.
Wie lebendig Silber, rollen
Ihre runde Tropffen fort,
Weil ſie gleichſam jeden Ort
Träncken und erfriſchen wollen.

4.

Was durch Wärm' am Tage ſteiget,
Durch des Schöpffers Wunder-Macht,
Spür't man, wie ſichs jede Nacht
Durch die Kälte wieder neiget.
Oeffters ſind die zarten Dünſte,
So gehäufft, ſo dicht und klein,
Daß ſie anzuſehen ſeyn
Wie ein ſchimm'rendes Geſpinnſte.

5.

Aber, wenn der Sonnen Stralen,
Durch Auroren Roſen-Licht,
Das die graue Dämm'rung bricht,
Firmament und Felder mahlen:
Scheint die Bluhmen-reiche Wieſe
Perl- und Diamanten-reich;
Ja ihr flammend Grün iſt gleich
Einem hellen Paradiſe.

6. Je-

6.

Jeder Tropfen auf dem Anger,
  Wenn auf ihn die Sonne ſpielt,
  Und er ihren Eindruck fühlt,
Wird von Glantz und Schimmer ſchwanger;
Ja in ihren feuchten Kreiſen
  Scheint ihr Stral, der unſichtbar,
  Unſern Augen hell und klar,
Als in Spiegeln, ſich zu weiſen.

7.

Hiedurch wird ſo gar von fernen
  Faſt das Firmament beſchäm't.
  Denn es ſcheint das Feld beſäm't
Mit viel hundert tauſend Sternen,
Die mit ſolchen Farben funckeln,
  In ſo buntem Schimmer glühn,
  Daß ſie Gold, Smaragd, Rubin,
Durch gefärbten Blitz, verdunckeln.

8.

Stral't nicht von den Edelſteinen
  Der nur rot und jener blau?
  Da in jedem Tröpfgen Thau
Alle Farben ſich vereinen.
Zwar die ſpielenden Opalen
  Sind, wie Regen-Bögen, bunt;
  Doch des Thaues feuchtes Rund
Blitzet mit viel hellern Stralen.

9.

Kommt, die ihr durch Geitz geblendet,
  Die ihr um der Ehre Tand,
  Und der Wolluſt geilen Brand,
Seelen, Zeit und Gut verſchwendet!
Unſ're Luſt bringt Seelen-Freuden;

Eure

Eure ſtürtzt in Schand' und Spott:
Unſ're führet uns zu GOTT;
Eure kan von Ihm nur ſcheiden.

10.

Auf den friſch-bethau'ten Auen
Kan, wenn ſie die Sonne ſchmückt,
Jeder das, was ihn erquickt,
Jeder ſeinen Götzen ſchauen.
Sprich du, den der Geitz beſitzet,
Ob des Thaues funckelnd Licht
Herrlicher und heller nicht,
Als dein Gold und Silber, blitzet.

11.

Du, den Hochmuth aufgeblaſen,
Sprich, glåntzt an des Kayſers Hand
Solch ein reiner Diamant,
Als auf dieſen grünen Raſen?
Und du, der in Phillis Blicken
Einzig lebeſt, ſage mir,
Ob der Wieſen Augen hier
Nicht viel ſchön're Stralen ſchmücken.

12.

Sprecht ihr: ja man muß geſtehen,
Daß ſie Glantz- und Schimmer-reich;
Aber doch iſt kein Vergleich,
Weil ſie gar zu ſchnell vergehen:
So erweg't, wo ihr nach trachtet,
Iſt ja gleichfals nur ein Traum;
Ja es währt ſo lange kaum,
Was Luſt, Ehr-und Geld-Geitz achtet.

13.

Was das dürre Feld belebet,
Dauert länger, als es ſcheint,

Und

Und viel kürtzer, als ihr meynt,
Das, wornach ihr Blinden ſtrebet.
Das kömmt alle Morgen wieder,
Höret alſo nimmer auf:
Dieß fällt ſchon, wenns noch im Lauf,
Und zwar unerſetzlich, nieder.

14.

Hat der Geitz die gröſten Güter:
Schwindet eben im Beſitz
Sein Vergnügen wie der Blitz;
Sie ſind Herren, er nur Hüter.
Ehr' und Würd' iſt nur ein Schatten,
Ein Geſpenſt, ein Wind, ein Rauch;
Ja es kommt euch ihr Gebrauch,
Bloß in Hoffnung nur, zu ſtatten.

15.

Wird die Luſt gleich ſtets gebohren;
Iſt ſie dennoch nimmer da.
Denn man hat, wenn man ihr nah,
Sie ſchon wiederum verlohren,
Und, wenn ſie verſchwindet, plaget
Der geglaubten Luſt Verluſt
Die mit Reu' erfüllte Bruſt,
So, daß ſie faſt gar verzaget.

16.

Da der ſchöne Thau hingegen
Sich nicht, als mit Nutz, verliert.
Denn indem er ſchwind't, gebiert
Sein Vergehn der Felder Segen.
Dieſe klare Perlen träncken
Recht mit Perlen-Milch und Gras,
Wann ſie ihr belebend Naß
In die durſt'gen Stengel ſencken.

17.

Kan ein wahrer Menſch die Auen,
  Wenn ſie friſch bethauet ſtehn,
  Ohn den Schöpfer zu erhöh'n,
Ohn an GOtt zu dencken ſchauen?
Der nicht nur die Felder träncket;
  Sondern der auch unſ'rer Bruſt
  Solch ein Schau-Spiel, ſolche Luſt
In derſelben Nahrung, ſchencket.

18.

Der, zu aller Thiere Speiſe,
  Nicht nur Gras und Pflantzen ſchafft
  Sondern ſie durch dieſen Safft,
Tränckt auf ſolche weiſe Weiſe.
Was wir auch von Klugheit ſchwätzen;
  Kan ein Menſch ſich unterſtehn,
  Ein' Erfindung auszuſehn,
Künſtlicher das Feld zu netzen?

19.

Räht man gleich, es zu beſprützen;
  Wird doch Laub und Kraut nicht leicht
  Allenthalben gleiche feucht:
So viel kan kein Regen nützen.
Läßt man Waſſer drüber flieſſen:
  Iſt es für das Kraut zu ſchwer.
  Ja, wo kömmt auch Waſſer her,
Und wo ſoll ſichs hin ergieſſen?

20.

Aber ſo wird nichts gedrücket,
  Und das kleinſte Theil'chen Gras
  Iſt dennoch erfriſcht und naß,
Und abſonderlich geſchmücket
Von den aufgezog'nen Düſten

Und derſelben Feuchtigkeit.
Denn der Kräuter Tranck und Kleid
Steigt und fällt aus Erd' und Lüften.

21.

Alles dieß zeigt GOttes Güte,
Weisheit, Macht und Ordnung an.
Rühm' Ihn denn, wer rühmen kan,
Mit empfindlichſten Gemühte!
Meidet die verruch'ten Triebe,
Die Luſt, Ehr' und Geitz gebiert:
Und, wann ihr den Thau verſpür't,
Preiſet GOttes Macht und Liebe!

Die durch Veränderung von Licht und Schatten ſich vielfach verändernde Landſchafften.

DIe Sonne ſcheint mit Fleiß zuweilen
Bald hier bald dort den Duft der Wolcken zu zertheilen,
Und gleichſam, wie die Welt am herrlichſten zu zieren,
(Den Schatten u. das Licht verwechſelnd) zu probiren.
Bald deckt ein Glantz, bald Dunckelheit, die Matten:
Ein ſich verändernder ein wandelbarer Schatten
Erheb't bald hier bald dort,
Durch ſeiner Schwärtze klare Nacht,
Des an ihn gräntzenden faſt güld'nen Lichtes Pracht.
Ein laufendes Gewülck, wenn es das Feld ſchattiret
Und durch den Gegenſatz das Licht durch Schatten zieret,
Färb't, als mit ſchwartzer Kunſt und Duſch,
So manchen Wald, ſo manchen Buſch,

Wann es ſein Bild darauf ſelbſt zeichnet und formiret.
Itzt glühet der beſtral'te Wald,
Bald ändert er die glänzende Geſtalt,
Und wird von unten auf geſchwärtzt, da ſeine Wipfel
Zuſamt des nahen Berges Gipfel
Annoch gantz unverändert ſchön
In einem hellen Lichte ſtehn.
Wie der berühmte Tamm * (der ſeines Hamburgs Ehre
So wie der Wiener Zier, der Blumen, Laub u. Kraut
Mit Farb' u. Pinſel pflantzt, und, wo es möglich wäre,
Sie riechend machen würd') offt ſeiner Blumen Pracht
Auf einem lichten Grunde macht,
Das ſonſten doch ſo ſchwer; ſo ſchien
Offt einer Wolcken weiſſe Stelle,
Wenn man von unten auf ſie durch die Bäume ſchaut,
Sehr angenehm durch danckler Blätter Grün,
Das, kurtz vorher, auf einem blauen Grunde
Des himmliſchen Sapphirs, hell auf dem danckeln, ſtunde.
Bald jag't das heit're Licht die Schatten plötzlich fort,
Bald glänzt ein Thal, bald tritt ein Hügel
In ja ſo ſchnell, als ſchön, und neuer Zier
Aus ſeiner Dämmerung herfür.
Bald ſchimmert, wie die Glut, der Fluten Spiegel,
Bald ſieht man zwiſchen dancklen Stellen
Dort eine kleine Stelle ſich
Durchs Schlag-Licht ſchnell erhellen,
Bald iſt das lichte Feld mit einem danckeln Strich
Getheilt und angenehm durchſchnitten.

Der

* Sr Kayſerl. Majeſtät Hof-Mahler / der vortrefflichſte Blumen-Schilderer unſerer Zeit.

Der Landſchaft Vorgrund iſt bald dunckel u. bald hell:
Iſt der Geſicht-Kreis hier im dunklen Schatten; ſchnell
Beſtralet ſie ein Licht bald vorn, bald in der Mitten.
Durch dieſen Wechſel nun geſchichts,
Daß, auf bald ſchattigter, bald heller Flut und Erden,
Durch nichts als Aenderung des Schattens und des Lichts,
Aus einer Landſchafft hundert werden,
Von denen, wenn man's recht ermiſſt,
Stets eine ſchöner noch, als wie die ander', iſt.
Den Endzweck dieſes Spiels begreif' ich anders nicht,
Als daß dieß alles bloß geſchicht,
Durch ſteten Wechſel dir den Eckel zu verwehren,
Und durch Veränderung dein' Anmuht ſtets zu mehren.
Es ſcheint die Sonne ſich recht zu bemühen,
(Damit man GOttes Allmacht mercke,)
Dein Aug', o Menſch, auf GOttes Wercke,
Durch öffter' Aenderung der Schönheit, hinzuziehen.

Schlieſſe denn hinfort die Augen
Nicht vor GOttes Wercken zu!
Nichts kan deine Seelen-Ruh
Mehr / als dieß / zu fördern taugen /
Als wenn man des Schöpfers Güt'
In vergnüg'ter Andacht ſieht.

Die Allee.

WEnn man bey'm Garten-Teich, der, voll von ſchnellen Fiſchen,
Und rings umher umpflanzt mit Taxus-Bäum- und Büſchen,
Sich im geraden Viereck zeiget,

Die breite Stieg' hinunter ſteiget;
Erblickt man einen grünen Gang,
Deß Seiten-Linien ſo lang,
Daß die darob faſt müden Augen
Geſpitzt mit Müh' ihr Ziel zu finden taugen.
Des grünen Kerkers holde Länge
Treibt den gefang'nen Blick in eine ſchöne Enge;
Er hofft voll ſüſſer Furcht, daß gar kein Ende ſey,
Und wird, wie matt er gleich, dennoch mit Unmuht frey,
In dieſem angenehmen Steige
Gehorcheten nicht nur
Die ſchlancken Bäume, Stämm' und Zweige,
Nein, gar die Blätter ſelbſt der gleich-gezog'nē Schnur.
Die Aeſte ſind durchs Laub verdeckt,
Worinnen gar die Stämme ſelbſt verſteckt.
Dahero ſcheint's, als ob das grüne Laub
Sich ohne Stamm auf Sand und Staub,
Als wär'es aufgemauert, gründe.
Die Blätter ſchrencken ſich ſo dicht und feſt,
Daß ihre Dunckelheit dem Regen, Licht' und Winde
Nicht den geringſten Durchgang läſſt.
Der Augen ſonſt ſo ſcharfe Blicke
Begegneten nur dann und wann
Dem, durch die von der Luft gemachten ſelt'nen Ritzen
Mit angenehmen ſchnellen Blitzen
Eindringenden, gantz zarten Sonnen-Stral.
Sonſt aber, war die Wand ſo dicke,
Daß, wann die Augen offtermal
Von Blat auf Blat in Schatten-reichen Tiefen
Verwirret hin und wieder liefen,
Sie keine Thür zu finden wuſten,
Und, angenem beſchäm't, zurücke kehren muſten.
Ich fühlt' und ſah in dieſen Büſchen,

Wie

Wie durch der Blätter grüne Pracht
Sich Hitz' und Kälte, Licht und Nacht,
Nach langem Kämpffen, endlich miſchen,
Und unter den belaubten Zweigen
Die Külung und die Dämm'rung zeugen.
Vergnüg'te Seele, nimm in acht,
Ein jedes Blat dient Hitz' und Wind zu wehren,
Ein jedes Blat hilfft deine Luſt vermehren,
Ein jedes Blat zeigt GOttes Lieb' und Macht.
Ach ſo gedencke denn den Schöpffer zu verehren,
Und laß in dem Gebrauch von dieſen holden Schatten
In deiner ſanfft gerührten Bruſt
Sich die Betrachtung mit der Luſt
Vergnügung mit der Andacht gatten!
Oft ſiehet man mit denckler Blätter Bildern
Im Steige ſich die hellen Stellen ſchildern,
Wobey auch offt der dencklen Stellen Nacht
Ein ſchnelles Blätter-formicht Licht,
Das durch der Blätter Oeffnung bricht,
Mit gleichſam güld'ner Blätter Pracht
Und regen Circkeln helle macht.
Offt, wenn durch das beweg'te Laub
Der Sonnen ſpitzge Stralen ſpielen;
So ließ es, als wenn auf den Staub
Beſtändig güld'ne Flocken fielen:
Wenn aber Zephirus die ſchlancken Zweige
In Ruhe läßt;
Scheint es, als wär' im braunen Steige,
Figuren weiß' ein güld'ner Sand geſtreut.
Indem ich hier in ſtiller Einſamkeit
An dieſes Ganges Schmuck und Läng, in ſanffter Freude,
Zu GOttes Ruhm, mein Auge weide;

Sah ich von ungefehr auf zwantzig Schritte weit
Aus einer von dem Ort, woſelbſt ich ſtand,
Nicht ſichtbar'n Thür der grünen Wand
Von einer Seite zu der andern
Das ält'ſte Par von meinen Kindern wandern.
Sie hielten ſich einander bey der Hand,
Und ſag'ten nicht ein Wort.
Kaum ward ich ihrer recht gewahr,
Da waren ſie ſchon wieder fort,
Und in der, gleichfalls nicht von mir
Geſeh'nen andern grünen Thür,
Indem ſie gleich quer überziengen:
Schnell hatten ſie ſich eingefunden,
Schnell waren ſie hinweg, als wären ſie verſchwunden.
Bald ſah ich and're Zwey
Durch eben dieſen Weg in vollen Sprüngen ſpringen:
Die waren auch im Augenblick vorbey.
Zuletzt erblickt' ich noch auf gleiche Weiſe
Wie auch das dritte Par, jedoch gantz leiſe,
Aus eben dieſem Orte kam,
Und, weil die Reiſe kurtz, ſchnell wieder Abſchied nam.
Im Augenblick war alſo, wie vorher,
Der Steig gantz einſam, ſtill und leer,
Und war von allem, was darinn geſchehen,
Nicht die geringſte Spur zu ſehen.
Hierüber ſtutzt' ich recht: von ernſtlichen Gedancken
Ward mein Gemüht erfüllt,
Und fiel mir die Betrachtung ein:
Es ſcheinet dieß Geſicht ein Bild
Von unſerm Lebens-Lauff zu ſeyn.
Wir treten in die Welt, und, weil wir immer gehen,
Nie aber ſtille ſtehen,
So ſind wir bald hindurch. Wir treten plötzlich auf,

Und

Und plötzlich wieder ab.
Es iſt das Ziel von unſerm Lebens-Lauff
Ein unvermeidlichs Grab.
Ach ja, mehr als zu wahr, was ich von unſerm Weſen.
In einer alten Schrifft geleſen:

Die Bäuche gebähren;
Die Gräber verzehren.

Hier drohete nun auch das Angedencken
Der gar zu kurtzen Daur des Lebens,
Mich in den finſtern Pfuhl der Schwermuht zu verſencken;
Allein, GOtt Lob! vergebens.
Denn mir fiel dieſes ein:
Des Höchſten Ordnung iſt's; kan die zu tadeln ſeyn?
Wann nun der Jahre Quell, der HErr der Zeit,
Den meinigen und mir vielleicht in dieſem Leben
Nur einen kurtzen Gang gegeben,
Und etwa mir inſonderheit
Kein langes Wandern mehr beſchieden;
So bin ich hertzlich wol damit zu frieden,
Und ſcheide ſonder Gram, will's GOtt, aus dieſer Welt,
Nicht darum, weil ich muß, nein, weil es GOtt gefällt.

Die Schönheit des Himmels, welche von uns Menſchen unverantwortlicher Weiſe nicht betrachtet, noch geachtet, hingegen die Schönheit eines Diamanten faſt lächerlich über alles geſchätzet wird.

I.

DEr Menſchen Augen und Verſtand
Bewundern einen Diamant,
Wenn man den Farben-reichen Brand,

Der in ſo kleinen Grentzen glühet,
In hellem Schimmer gläntzen ſiehet;
Da doch, wie herrlich und wie rein
Die Farben, Glantz und Stralen ſeyn,
Es bloß ein leerer Wieder-Schein,
Den er allein vom Licht des Himmels ziehet.

2.

Denn wenn man in der duncklen Nacht
Den reinſten Diamant betracht't;
So ſpüret man, wie ſeine Pracht,
Licht, Farben, Schimmer, Glantz und Prangen,
Dahin, verſchwunden und vergangen.
Dieß zeiget uns nun offenbar,
Daß, was an ihm ſo hell und klar,
Nicht ſein, nur was erborgtes, war;
Er hat es bloß vom Sonnen-Licht' empfangen.

3.

Man kan beym Auf- und Niedergehn,
Der Sonne, wie ſo hell und ſchön
Sein Ur-Bild am Geſicht-Kreis, ſehn;
Aus welchen ja dieſelben Stralen
Mit eben dieſen Farben mahlen:
Erſt funckelt Purpur, dann Carmin,
Drauf flammt ein gelblicher Rubin,
Dann Gold, hierauf ein helles Grün,
Und endlich blau; dieß miſcht ſich, wie Opalen.

4.

Es mag denn die verblend'te Welt,
Der nur, was irdiſch iſt, gefällt,
Die Koht für ihren Götzen hält,
Ein Steinchen über alles ſchätzen,
Und noch ſo hoch im Preiſe ſetzen!

Mich

Mich ſoll der groſſe Diamant,
Das Licht, das GOttes Allmachts-Hand
An allen Enden ausgeſpannt,
Die Sonn' allein, zu Seiner Ehr', ergetzen.

Die Nelcken.

Es lag Lyſander jüngſt, erfüllt mit ſanfften Freuden,
Im Schatten einer weiſſen Weiden,
Die ein beblühmtes Ufer deckte,
Dem ein ſanfft wallender Kryſtallen-gleicher Bach
Den fetten Fuß mit feuchter Zunge leckte:
Er dacht' aufs neu' den Wunder-Wercken nach,
Die Der, ſo alle Ding' erſchafft, erhält und träg't,
Hier in der Welt, der Welt vor Augen leg't;
Als ihm ſein Gärtner Carl ſein Dencken unterbrach:
Er reicht' ihm einen Straus mit zwey und neuntzig Nelcken,
Die alle von verſchied'nen Farben ſeyn.
Gerührt durch dieſen Glantz, erſtaunt ob ihrem Schein,
Entband' er ſie, und legt' ſie neben ſich
Ins Gras, daß er, wie ſie ſo ſehr verſchiedentlich
Und doch ſo wunderbarlich ſchön,
Könnt' eine nach der andern ſehn:
Da denn der Gärtner ihm die fremden Namen,
Als die er alle wuſte,
In ſeiner Sprach' erzehlte;
Worüber, wann ihm offt die rechte Ausſprach fehlte,
Lyſander bey ſich lachen muſte:
Doch unterbrach er ihn in ſeiner Rede nicht,
Nein, hör'te den Bericht
Mit Luſt aufmerckſam an. Die hieß er Salamander,

Maria die, die Printz Eugenius,
Gecrön'ter Adler, Alexander,
Mars, Marlborough, Eurialus
Verkehrte Welt, der Liebe Brand,
Cupido, weiſſer Elephant,
Duc de Savoye, Roy de Bretagne,
Grand Orient, America,
Der Mohren-König, Roy d' Eſpagne,
Picot bizarr', Amalia,
Sabina, Jaſon, Gratioſa,
Die Kaiſer-Crone, Barbara,
Diana, Damon, Cats, Formoſa,
Belle d' Hambourg, Concordia,
Die weiſſe Perl, Mercurius,
Sylvander, Schwan, Antiochus,
Der weiſſe Hirſch, der Admiral,
Printz Hector, Hannibal, Royal,
Helene, Craſſus, Sylvia,
Der Cardinal, &c.
Die Weiſe, Bluhmen zu benennen
Und zwar ſo prächtiglich, gefiel Lyſandern wol,
Als welche dient und auch vermuhtlich dienen ſoll,
Nicht nur die Ahrten all' zu kennen,
Nein, daß auch durch der hohen Namen Pracht
Wir zur Aufmerckſamkeit gebracht,
Der uns anklebenden Unachtſamkeit entriſſen,
Und ſie, als wären wir vom Schlaff erwacht,
Faſt wider Willen ſchätzen müſſen.
Er nam darauf den Cardinal,
Der Barbarini hieß, zur Hand,
An ſeinem hohen Rot ſich zu vergnügen,
Worauf er, in der Sonnen Stral,
Ein ſonſt nicht ſichtbar Gold auf allen Blättern liegen,
Gleich

Gleich einem güldenen Gewebe, fand,
Wie dieſer Fund ihn nun noch weiter führte;
Erblickt' er, daß nicht die allein,
Nein, aller Nelcken Rot ein güld'ner Schein,
Und ein recht ſilberner die weiſſen, zierte.
Bey dieſer Luſt bedauret' er von Hertzen,
Daß bey der ſpielenden Natur ſo holdem Schertzen
Er doch noch nimmer
Den ſilbernen, den güld'nen Schimmer
Der das ſo ſchöne Weiſſ' u. Rot der Nelcken ſchmücket,
So lang er auch geleb't, erblicket.
Er ward, durch ſolchen Glantz gerühret,
Zu GOtt in folgendem Gedancken aufgeführet:

Da meine Augen leider blind
Bey dieſem Schmuck geweſen ſind;
So bitt' ich / öffne mir die Augen
O groſſer GOTT / daß ſie je mehr und mehr
In meiner Luſt / zu Deiner Ehr' /
Hinführo beſſer taugen /
Die Pracht / die Schönheit zu entdecken /
Die bloß durch Dich in allen Dingen ſtecken.

Man kan, wenn man's erweg't, nicht leicht was ſchöners ſehn,
Als wenn man eine Menge Nelcken,
Verſchiedentlich gefärbt, auf einem Haufen ſtehn
Auf einmal blühen, ſieht,
Sie funckeln in ſo mannichfalt'gem Schein,
Indem ſie all' auf zarten langen Stangen,
Woran faſt gar kein Laub, ſo ſie bedecket,
Noch ihre Farb' und Form verſtecket,
In allgemeinem Schimmer prangen.
Wofern ein Menſch in einer Creatur
Die Wunder-volle Spur
Der bildenden Natur,

Und

Und zwar an Farben und Figur,
Einfolglich unſers Schöpffers Macht
In einem hohen Grad
Zu ſehn und zu bewundern hat,
So iſt es wol der Nelcken Pracht,
Des Reichthums Unerſchöpflichkeit
Der Röte Meng' und Unterſcheid,
Die, ob ſie gleich ſo vielfach ſchön,
Da die Veränd'rungen ſich täglich häuffen,
(O Wunder! ſo kaum zu begreiffen)
Doch aus zwey Farben nur beſtehn,
Denn bloß aus Rot und Weiß allein
Vermiſcht ſich aller Nelcken Schein,
Ja ihre Zeichnung und Figur
Sind nichts als Linien, gerade Striche nur.
Mein Hertz, bewund're denn,
Daß bloß aus kleinen Linien
Und einer unterſchiednen Röt'
Ein' Aend'rung, die kaum zählbar iſt, entſteht,
Und nimm des groſſen Schöpffers Macht
Doch beſſer, als bisher, in acht.
Nachdem ſah er mit Luſt den ſchlancken Stengel an,
Bewunderte, da er ſo dünn und zart,
Daß er dennoch auf ſolche Ahrt
Die ſchwere Bluhme tragen kan;
Bewunderte, wie die ſo ſchlancke Länge
Geſteifft wird durch der kleinen Knoten Menge,
Die, mit der ſchmalen Blätter Spitzen
Bedeckt, im Regel- recht- und gleichen Abſtand ſitzen,
Von welchen die Erfahrung uns entdeckt,
Daß in denſelbigen ein kleines Auge ſteckt,
Das, wo man es nur in die Erde leget,
Aufs neue Blätter, Stiel und Bluhmen träget,

Wodurch des Gärtners kluger Fleiß
Die Bluhmen einer Ahrt zu mehren weiß,
Die ſonſt, wofern wir ſie aus ihrem Samen ziehen,
Nie weder ſo gefärbt, noch ſo gebildet, blühen,
Wol aber allezeit
In neuem Schmuck, in neuer Zierlichkeit
Noch nie geſeh'ne Miſchung bringen,
Woraus ſo manche Sort' als mancher Nam' ent-
ſpringen.
Das künſtliche Gehäuſe
Iſt auch mit Schönheit angefüllt,
Da es auf angeneme Weiſe
Der Blätter ſpitzen Fuß verhüllt,
Die oben ſich auf allen Seiten
Sehr zierlich eingekerbt verbreiten,
Und in ſo vollenkomm'ner Ründe,
Als wenn ſie abgecirckelt ſtünde,
Gefüllt und Wunder-würdig ſchön
An Bildung und an Farben, ſtehn.
Da nun der Glantz, der dieſe Bluhmen zierte,
Ihn auf das neu' empfindlich rührte;
Beſang er in der Nelcken Pracht
Des Schöpffers Weisheit, Lieb' und Macht.

HERR/ ich ſehe/ Dir zum Ruhme,
O allgegenwärt'ger Geiſt!
Wie das Prangen jeder Blume
Deine Lieb- und Allmacht weiſ't:
Alles ſtimmt hier überein:
Kan der Saft der ſchwartzen Erden
So gefärbt/ ohn' Allmacht/ werden?
Ohne Deine Vater-Liebe/
Die der Schönheit Quell allein/
Könnten unſ're Freuden-Triebe
Nimmermehr empfunden ſeyn.
Laß mich auf der Blumen Pracht

Künftig

Künftig keine Blicke lencken/
Ohn' auf Dich und deine Macht/
Groſſer Schöpfer/ zu gedencken.

Der holden Nelcken Flüchtigkeit
Samt unſers Lebens kurtzer Zeit
Schlug hierauf einen Theil von ſeiner Luſt zwar nieder,
Allein er faßte ſich mit dieſen Worten wieder:

Wie die Nelcken
Zwar verwelcken/
Aber nicht vernichtigt ſeyn;
HERR! ſo laß uns hier vergehen/
Aber dort im ew'gen Schein
Deinen Glantz auch dort zu ſehen/
Fröhlig wieder auferſtehen!

Die May-Blume.

Als ich bey trüber Luft, kurtz nach gefall'nem Regen,
Der Floren buntes Kind, den hoch erhab'nen May,
In meinem Garten blühen ſah;
Ward Aug' und Hertz, da ich ſie kaum erblicket,
Durch ihren tauſendfach gefärbten Schein erquicket.
Das Auge ward durch ihren Glantz gerührt,
Das Hertz in ſeiner Luſt zu Dem geführt,
Der die Bewund'rungs-wehrte Pracht,
Aus bloſſer Lieb' und Huld, zu unſ'rer Luſt gemacht:
Und ſo empfunden Geiſt und Cörper alle beyde
Theils eine geiſtige, theils cörperliche, Freude.
Durch ſie kam auf einmal
Ein feuriger Vergnügungs-Stral
Mir durchs Geſicht ins Hertz geſchoſſen:
Ich ward mit ſüſſer Luſt recht übergoſſen.
Um ſelbige nun länger zu empfinden;
Beſchloß ich, mich mit dieſer Blumen Zier

Durch längere Betrachtung zu verbinden.
Ich ſetzte mich demnach bey ihnen nieder,
Und fing, ſo viel ich mich erinnern kan,
Zum Anfang meiner Lieder
Alſo zu dencken an:
Du Blumen-Königin, die du mit einer Crone
Auf einem hoch erhab'nen Throne,
Der ſchöner als Smaragd, in buntem Sammet ſitzeſt,
Die Edelſteine ſelbſt beſchämeſt, ſchimmernd blitzeſt,
Und aller Farben Pracht und Licht in dir vereineſt,
Ja gar im bunten Feuer ſcheineſt,
Wie herrlich blüheſt du?
Und welche Feder iſt geſchickt,
Der Farben Glantz, ſo deine Blätter ſchmückt,
Mit tücht'gen Farben zu beſchreiben?
Unmöglich iſts. Drum will ich nur
Bey deiner zierlichen Figur
Voritzt mit meinem Singen bleiben.
Ein kleiner grüner Knopf gebiert
Von groſſen Blättern ſolche Menge,
Daß jeder ihr gefaltetes Gedrenge,
So lange ſie verſchrenckt, nicht ohn Verwundern ſpür't.
Wer wird nicht, wann er ſieht, gerührt,
Wie künſtlich ſie ſich zu entwickeln wiſſen,
Da ſie vorher ſo eng verſchrencket liegen müſſen?
Zu Anfang ſieht man noch die Spuren ihrer Falten,
Die ſie jedoch nicht lang behalten,
Indem ſie, durch die Lufft geſteift,
Ihr buntes Blatt, voll nett gekerbter Ecken,
In holder Ründe von ſich ſtrecken.
Die ihr mit kluger Hand, mit Scheren, kleinen Meſſern

Und anderm Werckzeug' aus Papier
Manch künſtlich Werck zu ſchneiden wiſſet,
Sprecht, ob ihr nicht bekennen müſſet,
Daß ihr der ſaubern Blätter Zier
Nicht nachzuahmen taugt, viel minder zu verbeſſern.
Wann viele Blumen ſtoltz ſich in die Höhe lencken,
Und eben dadurch Sturm und Wind
Am meiſten ausgeſetzet ſind,
Sieht man verſchiedene die Häupter ſittſam ſencken,
Wodurch ihr ſchönes Kleid
Die Feinde weniger verſehren,
Einfolglich ſie viel länger währen:
Ein Fürbild ſich'rer Niedrigkeit.
Von allen Kräutern, die ſo ſchön,
Wird man nicht leicht ein ſchöners ſehn,
Als wie das Majeſtät'ſche Kraut,
Das man am ſtoltzen Fuß der May-Blum prangen ſchaut.
Es ſieht vortrefflich ſchön gewunden,
Vortrefflich ſchön gezieret, eckigt, kraus,
Sehr zierlich eingekerbt, voll netter Spitzen,
Voll ſchönem Rancken-Werck durchſicht'ger Adern, aus.
Ein weißlich-grüner Dufft, von Farbe Seladon,
Bedeckt den Stengel und das Blatt,
Die ſonſten dunckel-grün und glatt.
Auf dieſen ſiehet man mit innigem Vergnügen
Zuweilen runde Kugeln liegen,
Die, reiner als die reineſten Cryſtallen,
An Ründe Perlen gleich, an Glantz dem Demant-Stein,
Aus Thau und Regen auf ſie fallen:
Sie rollen, ohne was zu netzen,

In

In ihrer vollenkomm'nen Ründe
(Worin ich Klarheit, Glantz und Schein
Und in dem Wieder-Schein die ſchön'ſte Farben finde)
Von dem zu dieſem Ort
Mit ſchnell- und lieblicher Bewegung ſchimmernd fort.
Ich ſah hierauf, daß viel von ihren hohen Stielen,
Vielleicht vom Regen allzuſchwer,
Zwar ſanfft doch ſchnell, herunter fielen.
Mich dauret' es; doch gab mirs dieſe Lehr:
Die Schönheit iſt der Blumen Eigenſchafft;
Doch ſind ſie von Natur vergänglich, flüchtig:
Ihr Kleid iſt wandelbar, ſie ſelber nichtig.
Die ſchnelle Zeit
Entkleidet ſie, und rafft
Die Bildungs-Pracht, der Farben Herrlichkeit,
Mit ſcharffen Fingern weg, da jeder Augenblick
Sie durch ein ſtilles Reiben plaget,
Und gleichſam, wie ein Wurm, an ihrem Weſen naget.

Ihr, die ihr noch im Frühling eurer Jahre,
Den Blumen gleich, an holder Schönheit blühet,
Die ihr wie Liljen glänzt, und wie die Roſen glühet,
Ach dencket doch hierauf zurück!
Ihr ſeyd dem Blumen-Heer, auch an Vergänglichkeit
Nicht minder, als an Schönheit, gleich:
Ihr prangt, ſtoltziret, brüſtet euch;
Womit? mit Farben, die verſchwinden
Im Huy. Im Huy wird Gras zu Heu,
So wird der ſchön'ſten Blumen Pracht
Durch Hitze, Kält' und Dampf, vom Regen und von Winden
Verheeret und zu nicht gemacht.
Zertreten ſind ſie theils, und theils vom Vieh verzehrt.

Wie bald vergeht das Kraut, wie bald verwelckt das Laub!
Ach, leider! ach wie bald iſt auch der Menſch in Staub
Durch manchen Unglücks-Fall verkehrt!
Was um und an uns iſt, beſtreitet uns: es droht
Uns mancherley Gefahr, ja manchen gähen Tod
Selbſt das, draus wir beſtehn, der Elementen Wut.
Durch Gifft, durch Sturm, durch Waſſer, Dampf und Glut
Wird mancher unverhofft verſchlungen und verzehret,
Geſtürtzet und erſtickt,
Durch ſchwere Laſt erdrückt,
Durch Schwerdt und Waffen aufgerieben,
Offt durch des Pulvers wilde Macht
Zerquetſcht, verſchüttet, umgebracht.
Drum denckt, ſo offt ihr Blumen ſehet,
Daß ihr, wie Blumen, ſchnell vergehet.
Doch bey dem Mah, der eine Crone träg't,
(Die man nicht eher ſieht, als da ſie welckt) erweg't:

Dein Sterben/liebſter Mah/ zeigt allererſt die Crone/
Du biſt ein Bild von einem ſchönen Leben:
Ach mögt' ich/ GOtt zum Dienſt zu leben/ mich beſtreben!
So weiß ich/ würd' auch GOtt aus Gnaden mir zum Lohne
Des Nachruhms hier/ und dort des Himmels/ Crone geben.

(o)

Der

Der Herbſt.

Dictum à 4.

Joel. II, 23. 24.

Freuet euch, und ſeyd frölich in dem HErrn, eurem GOtt, der euch herab ſendet Früh-Regen und Spat-Regen, wie vorhin. Daß die Tennen voll Korns, und die Keltern Ueberfluß von Moſt und Oele haben.

DIe Wage kül'te ſchon der Sonnen ſchwüles Blitzen,
Es änderte das Feld allmälig die Geſtalt;
Des Graſes, Krauts und Schilfs ſchon etwas blaſſe Spitzen
Verkündigten den Herbſt: Die Lufft, die ſcharf und kalt,
Entlaubte das Gebüſch, entkleidete die Hecken;
Kaum konnt' ihr welckend Blatt die nackten Aeſte decken.
Welch Anblick Lycidas und ſeinen Brüdern,
Zu dieſen Andachts-vollen Liedern
Gelegenheit und Anlaß gab.

* * *

Lycid. Da ſich der Bäume Laub vermindert,
Fällt, was die Durchſicht ſonſt gehindert,
Zugleich in welcken Blättern ab.
Man kan ſodann, wann ſie verwehen,
Mehr in die Fern' und mehr vom Himmel ſehen.
Es wird vor dem geſtirnten Bogen,
Wie eine Decke, weggezogen.

Arioſo.

SO laß auch meinen Geiſt im Herbſte meiner Zeit/
Wann mir des Alters Nord die ird'ſchen Blätter
raubet /
Und meines Leibes Stamm entlaubet;
Wann Kräfft' und Säffte mir vergehen/
Vom ird'ſchen welcken Laub und Schatten mehr befreyt/
Des Himmels ſeel'ge Heiterkeit
Entdeckt und ungehindert ſehen!

Thyrſ. Der itzt ſowol an Laub als Schatten dūñe Wald
Färbt ſeiner Blätter Reſt: was vor Smaragd ge-
ſchienen,
Wird itzt theils gelb, wie Gold, theils röhtlich,
wie Rubinen.
Hier glänzt ein gelber Baum, als wie ein güld'ner
Moor,
Ein and'rer ſcheinet dort, als wann ein roter Flohr
Die lange nicht geſeh'nen Zweige decket,
Als die der Blätter Reſt theils zeigt, theils noch
verſtecket.
Die Bäume ſcheinen itzt, ſtatt weiſſer Frühlings-
Blüht',
In gelb- und roter Blüht zu ſtehen.
Ja wenn man ſie von weitem ſieht,
Glaubt man die bunten Frücht' annoch darauf
zu ſehen.
Die Büſch' und Bäume wollen
Ihr von der Erd' empfang'nes Laub
Derſelben danckbar wieder zollen.
Bey dieſer Blätter kleinen Leichen
Deucht mich, der Menſch ſey ihnen zu vergleichen.

ARIA.

DAs allerhöchſte Laub fällt ab
So wohl als das/ was niedrig ſitzet.

Der Fürſt ſowohl, als der beym Pfluge ſchwitzet,
Fällt hin und ſinckt ins finſtre Grab.
Ja beyde kommen aus der Erden,
Und müſſen auch zu Erde wieder werden.

Elpin. Oft ſcheint durch ihren Fall die gantze Lufft belebt,
In tauſend Circkelchen ſich zu bewegen.
Der gelben Blätter Heer, das ſanft im Fallen ſchweb't,
Gleicht einem glåntzenden und gůld'nen Regen.
Ja unſer Auge wird, als wañ man Blumen ſtreuet,
Zumal
Bey heit'rem Sonnen-Stral,
Durch ihrer Farben Meng' und Glantz erfreuet.
Wie ich denn jüngſt ſo ſchöne Blätter fand,
Daß, als auf mein Geheiß
Man einen Krantz aus ſolchen band,
Derſelbe faſt an Farben, Schmuck und Glantz
Dem zierlichſten und ſchön'ſten Blumen-Krantz
Den Vorzug und den Preis
Kaum ſchuldig ſchien zu gönnen.
Denn ob die Blumen gleich in hellern Farben brennen;
So waren dieſe hie
In Mahleriſcher Harmonie
Und ſanft'rer Zierlichkeit
Hingegen auch gemiſchet und verbunden.
Nicht glaublich iſt die Luſt, die mein Gemüht empfunden,
Als ich noch auf ein ander mal
Das durch mich aus dem feuchten Staub'
Erhobene friſch-abgefall'ne Laub
Im hellen Sonnen-Stral

Zuſammen legt', und nach der Schilder-Art
Die Farben wohl zuſammen par't'.
Es war derſelben buntes Spiel,
Durch den, oft ſelbſt durch ſie gefärbten, Sonnen-
Schein,
Wenn er durch ihr Geäder fiel,
Nicht bloß des Cörpers Augen nur,
Der Seelen Augen ſelbſt, ein angenehmes Ziel.
Die ſchön'ſte Schüſſel Obſt iſt kaum ſo ſchön,
Der Aepfel, der Citronen Zier
Iſt kaum ſo lieblich anzuſehn.
Auf manchem miſchte ſich gelb, braun, weiß, rot
und grün,
Daß es recht wie Drap d'Or gewircket ſchien.

ARIA.

Kein Vergnügen kan auf Erden
Mit der Luſt verglichen werden/
Die ein Menſch durchs Auge ſpüret/
Wenn ihm / was die Cörper zieret/
Nicht den äuſſern Sinn nur rühret/
Sondern wenn er mit Bedacht
Aller Schönheit Quell betracht't/
Weil ſodann der Wercke Pracht
Ihn zu Dem / Der ſie gemacht /
Zu der Wunder Schöpffer / führet.

Sylv. Das Silber-weiſſe Gras, den dunckelbraunen
Staub,
Die der verlängtē Nacht vermehrter Thau genetzet,
Bebräm't anitzt, beblühmet und bekräntzt
Manch Farben-reiches Blat, das gantz verſchied-
(lich) glänzt,
Und Aug' und Hertz ergetzet;
Durch welche hier und dort, wo es nicht gantz
bedeckt,
Das Gras ſein küles Grün mit ſtarren Spitzen
ſtreckt.

Dieß

Dieß Schau-Spiel der Natur ergetzet dergeſtalt
Mein Aug' und Hertz, daß ich ſo bald
So Aug' als Hertz zu meinem Schöpffer ſchwinge,
Und, Ihm zum Ruhm, den Herbſt, und deſ-
ſen Nutz beſinge.

Arioſo.

UM dein gleichgültigs Hertz/ o Menſch/ zu rühren/
Schei nt die Natur die grüne Welt/
Die durch Gewohnheit dir nicht mehr gefällt/
Mit neuen Farben auszuzieren.
Ein Gelb/ das kaum dem Golde weicht;
Ein Rot/ das faſt Rubinen gleicht/
Soll dich vielleicht,
Da leider Gold und Edelſtein
Faſt einzig deine Götzen ſeyn/
Durch/ dir ſo liebe/ Farben zwingen/
Und dich zur ſchuldigen Aufmerckſamkeit
Und dann zur wahren Andacht/ bringen.

Lycid. Der Frucht-Baum, ſeiner Blüht' und Frucht
beraubt,
Wodurch er erſt die Lufft ſo ſchön gemacht,
Such't die verlor'ne Pracht,
Nur bloß uns Menſchen zu ergetzen,
Mit bunten Blättern zu erſetzen.

ARIA.

O GOtt! der auf ſo manche Weiſe
Aus lauter Lieb' uns zu ſich zieht;
Was man auf Erden hör't und ſieht/
Gereichet alles Dir zum Preiſe.

Thyrſ. Auf jedem Dorn-Strauch glänzt anitzt und
glühet
Der Hagebutten brennend Roht,
Bey welchen man der Vögel Speiſ' und Tod,
In roten Beeren, funckeln ſiehet,

Itzt rauſchen durch die Lufft, in ungezählten Scharen,
Die Krammets-Vögeln, Droſſeln, Staren.
Man ſieht Geſträuch und Buſch voll gier'ger Freſſer hangen,
Und, ſtatt der vor'gen Frucht, mit Feder-Früchten prangen.

ARIA.

DEr GOtt / der dorten Wachteln ſandt /
Zeigt noch die unverkürzte Hand /
Und ſchickt im Herbſt ſo viel Geflügel /
Daß von der Menge Thal und Hügel /
Das Feld von Lerchen / das Gebüſch
Von Krammets-Vögeln; unſer Tiſch
Von Feld- und Haſel-Hünern / voll.
Drum unſ're Zunge / die es ſchmecket /
Durch ſüſſe Luſt zum Danck erwecket /
Ihn unaufhörlich preiſen ſoll.

Elpin. Das tieffe Blau der etwas külern Lüffte
Erfüllen itzt gar viel gewölckte Düffte,
An deren Gegenwurf der Soñen Stral ſich bricht;
Daher ſie, voller Glantz und Licht,
Mit tauſendfach gefärbten fremden Bildern,
Mit groſſen Rieſen, kleinen Zwergen,
Mit Vögeln, Drachen, güld'nen Bergen
Das Firmament aus Gold und Silber ſchildern.

Arioſo.

DIe ihr des Himmels Gold / wie hell es gleich / wie ſchön.
Zur Luſt kaum würdigt anzuſehn /
Und eure Freud' allein im ird'ſchen Golde findet /
Weil / ſprecht ihr / jenes ſchnell / dieß nicht / verſchwindet;
Ach hör't: Der Unterſchied iſt meiſtens Fantaſey /
Für euch iſt beyder Daur faſt einerley.

Man

Man ſieht der Lüffte Gold / das Erd-Gold uns er-
blaſſen;
Das Gold muß uns / wir müſſen dieß / verlaſſen.

Sylv. Es pranget jede Jahres-Zeit
Mit gantz veränderter und eig'ner Herrlichkeit.
Ach daß das Menſchliche Geſchlechte
Es doch mit Luſt betrachten mögte!
Doch leider! wär die Welt auch noch ſo ſchön,
So ſcheint's, wir ſchäm'ten uns, ſie anzuſehn.

ARIA.

Ihr / die ihr zum Preiſe des Schöpffers gebohren/
Indem ihr / mit offenen Augen und Ohren/
Die herrlichen Gaben nicht ſehet noch hör't /
Und folglich den Geber nicht ſpüret / noch ehrt;
Ihr ſeyd nicht des Geſichts/ nicht eurer Ohren/wehrt.

Lycid. Man ſchauet, wie das Feld, Buſch, Stauden
und Geſträuch
Im heitern Stral der güldnen Sonnen,
Mit Fäden, die gezog'nem Silber gleich,
Als zarten Netzen, überſponnen.
Ein wiederſcheinendes Gewand,
Ja ſelbſt Kryſtall und Diamant,
Der Tauben Hals, ein Pfauen-Schwantz
Verändern nicht ſo ſchnell der bunten Farben
Glantz,
Als man am zarten Werck der Spiñeweb' erblicket
So bald der Sonnen Stral die glatten Fäden
ſchmücket.
Der welcken Blätter Pracht vermehrt ſich überall,
Vergnüg't und ſchreckt zugleich, ergetzet und be-
trübet,
Weil ſie vom künft'gen Froſt u. ihrem nahen Fall
Uns einen traurigen, doch ſchönen, Eindruck
giebet.

Arioſo.

BLeiche Blätter, bunte Büſche/
Gelbe Stauden/ rötlichs Ror/
Euer flüſterndes Geziſche
Kommt mir/ wie ein Sterb-Lied/ vor:
Aber da ihr, wenn ihr ſterbet/
(Wie in einer hellern Gluht
Ein verleſchend Fünckgen thut/)
Euch am allerſchön'ſten färbet;
Wird durch euer buntes Kleid
Nicht nur Aug' und Hertz erfreut/
Und zu GOttes Ruhm geführet/
Sondern/ auf beſond're Weiſe
Durch ſo holden Schmuck gerühret/
Wünſcht mein Hertz/ nicht minder ſchön/
Zu des Allerhöchſten Preiſe/
Wann ich ſterbe/ zu vergehn.

Lycid. Man ſieht den Gärtner itzt auf manchen Obſt-Baum klettern;
Die abgehärtete, die Runtzeln-volle Hand
Faſſt kaum ſo bald den, durch der Aepffel Laſt
Gekrümmten, Aſt:
So droht das fette Land
Ein ſüſſer Hagel zu zerſchmettern.
Wie durch das Strampfen vieler Pferde
Die Erde beb't und ſchallt; ſo ſchallt und beb't die Erde
Von eig'ner Frucht beſtürmt.

ARIA.

ES rauſchet und praſſelt/ wie Regen und Schloſſen/
Der Aepffel geſchüttelt- und eßbares Gold.
Ihr/ die ihr den Schöpffer verherrlichen ſollt/
Erwegets/ damit auch bey dieſem Getöne
Sich jeder Denſelben zu rühmen gewöhne!

Thyrſ. Wann offtermal der Sonnen niedrigs Licht
Bald hie bald da die grüne Nacht,

Die des Gebüſches Schatten macht,
Mit Wunder-ſchönem Glantz durchbricht,
Und in der Aepffel bunten Regen,
Der auf die noch begrünte Welt,
Als wie auf grüne ſammt'ne Decken,
In groſſen Tropffen niederfällt,
Sich Seitenwärts die Stralen prägen,
Der Aepffel rötlich-gelbe Schalen
Weit ſchöner als vorhero mahlen;
Dann lacht mein Hertz durchs Aug' in meiner Bruſt,
Und lobet GOtt in meiner Luſt.

ARIA.

ERweg' / o Menſch! nur deinet wegen
Fällt ſolch ein ſüſſer Wunder-Regen
Von oben wieder unterwärts/
Der Safft / ſo langſam aufgeſtiegen
Und allgemälig ſich verdickt/
Zum Apffel ward/ die Zweige ſchmückt/
Fällt itzo / bloß dich zu vergnügen;
Drum opff're GOtt ein danckbar Hertz!

Elpin. Der edle Wein-Stock zeigt ſein fröhliches Gepränge;
Der Purpur-farb'nen Trauben Menge,
Die mehr das Laub, als dieſes ſie, verſteckt,
Iſt gantz mit Himmel-Blau bedeckt,
In deſſen keuſchem Dufft, der angerührt verſchwindet,
Die Hand ein ſchönes Nichts befindet.
Es ſtrotzen die gequoll'ne Beeren,
Und bärſten faſt von holder Süßigkeit,
Um ihren Safft, der Mund und Hertz erfreut,
Uns ausgekeltert zu gewehren.

1. Sylv.

1.

Sylv. Wunder-voller Safft der Reben,
Süſſer Unmuths Gegen-Gifft,
Unſers Lebens halbes Leben;
Alſo nennt dich ſelbſt die Schrifft.
Du wirſt offt der Sinnen Meiſter;
Deine Krafft erweckt die Geiſter,
Daß man ſich ſelbſt übertrifft.

2.

Licid. Feuchtes Feuer, Lebens-Oele,
Quelle der, Zufriedenheit,
Edler Balſam, der die Seele
Von dem Schwermuths-Joch befreyt!
Selbſt die Redlichkeit im Hertzen
Mehreſt du bey frohem Schertzen,
Stiffter der Vertraulichkeit!

3.

Thyrſ. Man kan auch zu GOttes Ehren,
Wenn man trincket, fröhlich ſeyn.
Will uns Gram das Haupt beſchweren?
Schenckt ein Gläſgen, ſchencket ein!
Dieß vertreibet das Betrüben.
Wiſſt ihr nicht? Es ſteht geſchrieben:
Gebet den Betrübten Wein!

4.

Elpin. Denckt gleichwol bey eurem Schertzen,
Daß man groben Ueberfluß
Stets mit Kopf- und Magen-Schmertzen,
Und mit Eckel, büſſen muß.
Trinckt mit Maſſ', und laßt im Schmecken
Sich den Geiſt zur Luſt erwecken;
Danckt dem Schöpffer im Genuß! (*)

Sylv.

(*) Sir. XXXII, 8. Wie ein Smaragd in ſchönem Golde ſtehet: alſo zieren die Lieder beym guten Wein.

Sylv. Wie lieblich-ſcharf, wie ſäurlich-ſüß, wie niedlich,
Wie angenem, wie unterſchiedlich
Iſt der Geſchmack in ſo verſchied'nen Früchten,
Die GOtt der hellen Sonnen heiſſt,
So wunderbar uns zuzurichten.
Drum rühm' ihn, mein vergnügter Geiſt!

1.

Menſch, erwege doch und mercke,
Wann dein Mund was Gutes ſchmeckt,
Deines Schöpffers Wunder-Wercke!
Was darin für Weisheit ſteckt,
Iſt nicht leichtlich zu ermeſſen,
Da Er nicht nur in das Eſſen,
Und in alles, was dich tränckt,
Vielerley Geſchmack geſenckt.

2.

Sondern auch in deinem Munde
Gaum und Zunge ſo gemacht,
Daß recht eben in dem Schlunde,
Wenn man es genau betracht't,
Und die Speiſ' erſt Anmuht bringet,
Gleich da man ſie niederſchlinget.
Iſt daher mehr, als man meynt,
Nahrung, Nutz und Luſt vereint.

3.

Licid. Dencke doch, wenn Schmertz und Fieber
Uns in Blut und Adern ſteckt,
Wie erbärmlich uns darüber,
Was man iſſt und trincket, ſchmeckt!
Muß der Eckel vor den Speiſen
Uns nicht augenſcheinlich weiſen,
Daß man nie ſein Glück ermiſſt,
Wann uns ſchmecket, was man iſſ't?

4. Ew'ge

4.

Ew'ge Liebe, ſey geprieſen!
Dir ſey ewig Lob und Danck,
Daß du ſolche Huld gewieſen
Im Geſchmack, in Speiſ' und Tranck.
Gieb, daß wir, ſo offt wir eſſen,
Deine Macht und Lieb' ermeſſen,
Die uns nicht nur Koſt beſchehrt,
Sondern auch mit Anmuht nährt.

Schluß=ARIA à 4.

WEnn wir mit ſüſſer Luſt des Schöpffers Segen/
Den uns der Herbſt in tauſend Früchten/
Und auch zugleich in froher Achtſamkeit
Den nützlichen Wechſel der Zeiten erwegen;
So wird in ſüſſer Ruh nach dieſem Leben/
Der ew'ge Herbſt uns ew'ge Früchte geben.

Die Berge.

Pſ. CIV, 8.

Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten ſetzen ſich herunter zum Ort, den Du ihnen gegründet haſt.

1.

LAßt uns GOtt ein Opffer bringen,
Und Sein' Allmacht zu erhöh'n,
Auch der Berge Bau beſingen,
Die ſo ungeheuer ſchön,
Daß ſie uns zugleich ergetzen,
Und auch in Erſtaunen ſetzen.
Ihre Gröſſ' erreg't uns Luſt,
Ihre Gähe ſchreckt die Bruſt.

2. Wel

2.

Welche Cörper! welche Spitzen!
 Welche Welt von Kies und Stein!
Welche Hölen, Brüch' und Ritzen
 Sieht man, wo viel Berge ſeyn!
Was für Spalten! welche Grüffte!
Welche Klippen! welche Klüffte!
 Gipffel, deren ſteile Höh'n
 Selbſt die Wolcken übergehn.

3.

Ihre graue Häupter decken
 Unvergänglichs Eis und Schnee.
Ihre Felſen-Füſſe ſtecken
 In den Grund der tiefſten See,
Und die ſtarre Bruſt erträget
Unverändert, unbeweget
 Alle Wetter Froſt, und Hitz,
 Donner, Hagel, Sturm und Blitz.

4.

So entſetzlich ſind die Höhen,
 Die bald ſteil, bald rauch, bald glatt,
Daß das Aug von vielem Sehen,
 Und ſo ferner Reiſe, matt,
Kaum zun Gipfeln kan gelangen,
Die, wenn ſie voll Wolcken hangen,
 Nach dem blöden Augen-Schein
 Selbſt des Himmels Stützen ſeyn.

5.

So viel Jahre, ſo viel Zeiten
 Nagen auf der Berge Rumpf,
Doch wird auf den ſchroffen Seiten
 Der Verweſungs-Zahn ſelbſt ſtumpf,

Und es will ihr ſteifer Rücken
Sich vor keiner Aend'rung bücken:
Aller Elementen Macht
Wird von ihnen nichts geacht't.

6.

Wenn man jemand, deſſen Augen
Niemals ein Gebürg geſehn,
Sollt' im Schlaf zu bringen taugen
Auf der Alpen rauhe Höh'n,
Und ihn dort erwachen laſſen;
Würd' er nicht vor Furcht erblaſſen?
Glaubend, daß er nun nicht mehr
Lebend und auf Erden wär.

7.

Der abſcheulich-tiefen Gründe
Unbelaubte Wüſteney,
Die zerborſt'ne Felſen-Schlünde,
Das entſetzliche Gebäu
Der ohn' Händ' erbau'ten Thürne,
Deren Eis-beharn'ſchte Stirne
Mit Wind, Lufft und Wolcken ficht,
Und derſelben Wüten bricht.

8.

Tauſend Brüche, deren Lücken
Faſt wie Rachen offen ſtehn,
Abgerollte Felſen-Stücken,
Welche kaum zu überſehn,
Dornen deren rauhe Hecken
Voller Furcht und Grauen ſtecken,
Klippen, die dem Erden-Ball
Droh'n mit ihrem nahen Fall.

9. Hölen,

9.

Hölen, wo die Wölf' und Eulen,
  Schlangen, Bären, Sturm und Wind,
Brauſen, ziſchen, ſchreyen, heulen;
  Thåler, die ſtets dunckel ſind,
Halb-verdorr'te ſelt'ne Fichten,
Ohne Laub und leer an Früchten,
  Und ein Boden, deſſen Schoß
  Nichts tråg't als ein faules Moß.

10.

Ob nun gleich der Berge Spitzen
  Oed' und grauſam anzuſehn;
Sind ſie doch, indem ſie nützen,
  Und in ihrer Gröſſe, ſchön.
Wer wird jeden Vortheil nennen,
Zåhlen und beſchreiben können,
  Den, zur Luſt und Nutz der Welt,
  Der Gebürge Raum enthålt!

11.

Bald deckt Marmor, bald hüll't Kreide,
  Bald nur Kies, bald Kieſelſtein
Ihr geſchåtztes Eingeweide,
  Als in feſten Mauren ein.
Alle koſtbare Metallen,
Diamanten, Berg-Kryſtallen,
  Silber, Gold (der Menſchen Luſt)
  Steckt in ihrer finſtern Bruſt.

12.

Des Gewåſſers Sturtz und Brauſen,
  So aus ihren Gipffeln ſpringt,
Und mit Luſt-vermiſchten Grauſen
  Ein drob ſchwindelnd Aug durchdringt,

Wenn es ſchåumend abwårts flieſſet,
Rauſchend über Felſen ſchieſſet,
In die Thåler wirbelnd fållt,
Tråncket und beſtröm't die Welt.

13.

Gnug von ihren innern Schåtzen:
Laſſt uns auch die åuſſern ſehn!
Welch ein nůtzliches Ergetzen
Tragen uns der Berge Höh'n,
Wenn ſie in den ſůſſen Reben
Leib' und Geiſte Labſal geben?
Iſt nicht der beliebte Wein
Faſt der Berge Frucht allein?

14.

Sieht man nicht mit gröſten Freuden
So viel Låmmer, Schaf' und Kůh'
Auf der Berge Gipfeln weiden?
Wie viel Gemſen nåhren ſie?
Merckt, wie ſehr der Berge Spitzen
Durch der Kråuter Menge nůtzen,
Welche nirgend ſo voll Krafft
Und geſunder Eigenſchafft.

15.

Wie viel tauſend Aecker drůcken
Mit der Aeren ſůſſen Laſt
Vieler Berge breiten Růcken,
Die der Sonnen Stral umfaßt
Eh noch als die niedern Felder.
Wie viel ungeheure Wålder
Zinſen fůr der Kålte Wut
Auf den Bergen Holtz zur Glut.

16. Sprich

16.

Sprich, verwildertes Gemühte,
Kommt dieß alles ohngefehr,
Oder aus der Macht und Güte
Eines weiſen Weſens her?
Sprich, verdienen ſolche Wercke
Nicht einmal, daß man ſie mercke?
Wer's Geſchöpfe nicht betracht't,
Schändet ſeines Schöpfers Macht.

Die Wein-Rebe.

DIe Sonne ſtund ſchon in der güld'nen Wage,
Als ich an einem heitern Tage
In einen Sal, der Süd-wärts lage, trat,
Den, weil ihm manches Reben-Blat
Die klaren Fenſter gantz verhüllte,
Ein grüner Schatten gantz erfüllte.
Es ſchmeichelte das halb gebroch'ne Licht,
Durch das begrün'te Laub gefärbt, mir das Geſicht,
So daß ich mich vergnüg't an's Fenſter ſetzte,
Am ſchönen Sonnen-Schirm des Weins-Stocks mich ergetzte,
Durch ſeinen Schmuck gerührt, die Sinnen aufwärts triebe,
Und, zu des Schöpfers Ruhm, ſein ſchön Geſchöpf beſchriebe.
Man kan auf Erden nichts ſo ſchön,
Als zartes Laub in ſolcher Stellung, ſehn,
Da nemlich Licht und Tag durch ſein Gewebe ſcheint,
Und mit dem Grünen ſich ein güld'ner Stral vereint.
Wodurch man alle Pracht, die in den Blättern ſtecket,

In der Durchſichtigkeit am deutlichſten entdecket.
Wie man des Nachts ein Licht
Durch ein mit Oel getränckt Papier, das bunt bemalet,
Mit ſchön gefärbtem Glantz und buntem Schimmer
ſtralet;
So ſtral't, ſo dringet ſich und bricht
Der hellen Sonnen Stral bey heit'rem Wetter
Durch die ſo ſchön geformt- als ſchön gefärbte Blätter.
Viel tauſend Aederchen, die ſonſten nicht zu ſehn,
Sieht man ſodann in ſchön'ſter Ordnung ſtehn,
Wodurch die Nahrungs-Säfte flieſſen.
Es ſcheint, als ob ein jedes Blat
Die Bildung eines Baumes hat.
Der Stengel iſt der Stamm; aus dieſem Stamm ent-
ſprieſſen
Fünf Haupt-Zweig', und aus dieſen Zweigen,
An deren jedem ſich fünf Neben-Aeſte zeigen,
Entſteht ein Blätter-Heer, die darin bloß allein
Von denen unterſchieden ſeyn,
Womit ſonſt and're Bäume prangen,
Daß and're Blätter frey, da die zuſammen hangen.
Je mehr man ſie beſieht, je mehr man ſie betracht't,
Je mehr vermehret ſich die Luſt in ihrer Pracht;
Zumal an einigen, die aus der Maſſen ſchön,
Vermogt mein Auge ſich nicht ſatt zu ſehn,
Die gantz Zinnober-roth, wie reines Schnecken-Blut:
Ja wie ein funckelnder Rubin,
Da jedes von der Sonnen-Glut,
Die durch ſie ſtral't, ein funckelnd Licht erhielte:
Und weil der Adern helles Grün
Smaragden-gleich bey dieſer Röthe ſpielte;
Sah ich in jedem Blat ſich von zween Edelſteinen
Die Farben und den Glantz vereinen.

Ja der ſo ſchönen Farben Band
War gleichſam eingefaßt in einem güld'nen Rand',
In dem verſchied'ner äuſſ're Grentzen
In einer gelben Farbe glantzen.

ARIA.

Ihr lieblichen Kinder der flammenden Sonne/
Ihr glänzende Farben erreget in mir
Ergetzende Triebe/
Vergnügende Wonne/
Und dieſe begeiſtern die rege Begier.
Dann wünſch' ich von Hertzen in flammender Liebe/
In grünender Hoffnung/ im Golde der Freuden/
Dem Schöpfer zur Ehre/ die Seele zu kleiden.

Nachhero fielen mir durchs Auge die Gedancken,
Nebſt den ſo reich-belaubten Rancken,
Auch auf der kleinen Häcklein Menge,
Die offt, den Gabeln gleich, u. oft wie kleine Schlangen,
Mit holden Circkelchen ſich an die Reben hangen,
Sich um die Zweig' und Stengel ſchlingen,
Wodurch der Weinſtock ſelbſt ſich in die Höhe ſchwingen,
Und, weniger verwirrt, die Frucht zur Reife bringen,
Auch ſie der Sonne nähern kan.
Ich ſahe dieß, und ſah's mit Andacht an.

ARIA.

Wenn ich die Rebe ſehe/
Wie ſie ſich in die Höhe
Durch ſelbſt-gezeugte Häcklein ſchwingt;
So wünſch' ich/ daß es meiner Seele
Auch nicht an ſolchem Werckzeug fehle/
Damit ſie allgemach ſich von der Erd' entferne/
Und durchs Geſchöpfe ſich zum Schöpfer heben lerne.

Was ſoll ich von der Frucht, des Herbſtes Cron' u. Ehre,
Selbſt von den röthlich-braun- und blauen Trauben, ſprechen?

Der Soñen-Stralen Glantz, die durch jedwede Beere,
So Hyacinthen gleich, mit hellem Schimmer brechen,
Entdeckten mir
So gar der Trauben inn're Zier,
Die Kerne, die wir ſonſt nicht leicht entdecken können.
Die gantze Traube war
Durchſichtig und ſo klar,
Wie ein Rubin-Balas; es ſchien
Ein kleines rotes Licht in jeder Beer zu brennen.
Man ſah das ſaft'ge Fleiſch, ſo weißlicht-grün,
In einer roten Haut verhüllet,
Und beyde Theile gantz mit Adern angefüllet,
Die den vergnügenden und ſüſſen Wunder-Safft,
Wovon die Freuden-reiche Krafft
Offt unſ're trübe Sinne ſpüren,
In ihren zarten Röhren führen.
Durch dieſen dreyfach-ſchönen Schein
Gerühret, fiel mir folgends ein:

ARIA.

Ihr zierlich-geründete Nectar-Behälter/
Süß-ſäuerliche Balſam-Frucht/ trinckbare Koſt/
Ihr ſtrotzende Beeren/ aus welchen die Kelter
So Zungen- als Seelen-erquickenden Moſt/
Den ſchäumenden Tröſter der Traurigen/ preſſen!
Wer/ was euch erfüllet und was euch bedeckt/
Mit menſchlichen Sinnen erblicket und ſchmeckt/
Wie kan der des herrlichen Schöpfers vergeſſen?

Wann auf der aufgequoll'nen Ründe
Der ſüſſen Beer' in ihrem Thau
Ich ein gefärbtes Nichts, ein gleichſam geiſtig Blau
Und unfühlbare Farben finde;
So ſcheinet mir ihr ſchön-doch unbeſtänd'ger Schein
Der irrd'ſchen Schönheit Bild zu ſeyn.

Ario-

Arioſo.

Irrdiſche Vollkommenheit
Wechſelt/ ändert ſich und ſchwindet.
Wer drauf achtet/ der befindet
Uberall Vergänglichkeit.
Dennoch wer nach Freude ſtreb't
Die beſtändig; der erwähle
Irrdiſche Vollkommenheit.
Denn ſo wie ein' ew'ge Seele
Auch in morſchen Cörpern leb't:
So iſt ew'ge Herrlichkeit
Ueberall auch hier zu finden.
Wenn wir nemlich in den Wercken
Und derſelben Wunder-Pracht
Deſſen Hand/ der ſie gemacht/
Mit vergnüg'ter Ehrfurcht mercken/
Und/ da alle Dinge ſchön/
Im Geſchöpf den Schöpfer ſehn.

Auf mancher Beere nun, worauf kein Duft zu ſehn,
Glänzt aus der glatten Ründ' ein weiſſer Schein,
Worin, wiewohl unglaublich klein,
Die Bilder jedes Dings im Wiederſchein entſtehn.
Ja beym Geſicht-Kreis ſelbſt ſtellt oft in ſchön'ſter Zier
Durch Felder, Wälder, Thal und Hügel
Des kleinen Scheines kleiner Spiegel,
Der ſelbe kaum zu ſehn, die ſchön'ſte Landſchaft für.

ARIA.

Welch ein Wunder/ daß die Augen
Dieſes zu betrachten taugen/
Solche Gröſſ' im Kleinen ſehn!
Menſch/ hier muſt du weiter gehn/
Mit dem Schöpfer dich vereinen/
Und Den/ im unendlich-Kleinen/
Der unendlich-groß/ erhöh'n.

Von der auf tauſend Art verdrehten Blätter Menge,
Die ſich mit lieblichem Gedränge

So angenehm verwirren und verſchrencken,
Erblickt' ich unverhofft auf Pfoſt- und Fenſter-Bänken,
Ja an den Scheibē ſelbſt, ein ſcherzend Schatten-Bild.
Sie waren nemlich gantz
Mit lieblich-ſchwartzem Laub' erfüllt,
Indem der Sonnen güld'ner Glantz,
Durchs wahre Laub gehemmet, auf ſie ſtral'te,
Und eben dadurch die Figur
Der ihn verhindernden gezackten Blätter mahlte,
So künſtlich, daß kein Künſtler der Natur,
Im Laub- und Blätter-Werck, ſo zierlich folgen kan.
Man ſah die Fenſter-Bänck' und Pfoſten ſo gezieret,
Und faſt nicht anders an,
Als wären ſie mit Gold und ſchwartz lackiret.
So zierlich war durchs Schwartz das Schatten-Laub gebildet;
Es ſchienen durch den Stral die Oeffnungen vergüldet,
Ja das gevierte Fenſter-Bley
Formirt' hierauf manch-klein-gevierte Schilderey
Des klaren Glaſes glatter Schein
Schien einem Firniß gleich zu ſeyn.
Ein Vorhang, welcher ſonſt einfärbig grün,
Ließ durch dieß Schatten-Spiel mit Laub bewirckt, und ſchien
Geblümt wie ein Damaſt: Kurtz alles dieß zuſammen,
Form, Farben, Schatten, Licht, Veränderung u. Glanz
Vergnügten meine Seel', entzückten mich faſt gantz,
Und fachten in mir an geweih'ter Andachts Flammen.

ARIA.

Da alles auf unſerem irrdiſchen Kreiſe
Vom Göttlichen Finger ſo herrlich geziert;
So lerne mein Hertze / dem Schöpfer zum Preiſe /
Auf welche vergnügliche liebliche Weiſe
Auch irrdiſche Schönheit zur himmliſchen führt!

Eine Schüſſel mit Früchten.

Ach GOTT, gib meiner Seelen Stärcke,
Daß in Betrachtung Deiner Wercke
Ich, durch der Menſchen Härtigkeit,
(Das gröſte Laſter dieſer Zeit)
Die, aller Wunder ungeacht't,
Faſt Stein- ja Eiſen-hart und unempfindlich bleiben,
In meiner Luſt, Dein' Allmacht zu beſchreiben,
Doch ja nicht möge lau gemacht,
Noch von dem Zweck, die Wunder hier auf Erden
Wohl zu behertzigen, mög' abgezogen werden!
So ſaß und dacht' ich jüngſt mit Thränen in den Augen,
Als ich erwog, wie hart, wie taub, wie blind
Der meiſten Menſchen Hertzen ſind,
Wie wenig Göttliche Geſchöpfe taugen
Den recht verſtockten Geiſt zu rühren,
Ach! rief ich: wär der Menſch doch einſt zu überführen,
Daß GOttes Wunder-Werck' allein
Die Vorwürff' und der Zweck von unſerm Leben ſeyn!
Indem ich alſo ſitz' und voll Betrübniß tichte;
Eröffnete ſich meine Thür,
Und wurde mir
Ein aufgethürnte Schüſſel Früchte
Von meinem liebſten Freund, Sylvander, zugeſchickt.
So bald als ich den Glantz, der ſie erfüllt', erblickt',
Erfüllt' er mich ſogleich mit tauſend Freuden,
Und, wie der denckle Dufft der Nacht
Früh durch Auroren bunte Pracht:
So muſt durch dieſe Pracht der Dufft der Schwermuth ſcheiden.
Um nun zu GOttes Ehr daran mich zu ergetzen;

Befahl ich ſie auf meinen Tiſch zu ſetzen,
Und brachte gantz erquickt durch ihre Zier,
Die Luſt, ſo ich empfand, mit Freuden zu Papier.

Du Quell erlaubter Augen-Lüſte/
Des Herbſtes prächtig's Schau-Gerüſte,
Geſchmückte Schüſſel/ wer dich ſieht/
Erheb' in Andacht ſein Gemüht
Zu GOtt/ der alle Dinge ſchafft!
Bewund're Seine Wunder-Krafft!
Bewund're Seine Vater-Triebe!
Erkenne Seine weiſe Liebe!

Ergetzt zur Frühlings-Zeit das menſchliche Geſichte
Von auserleſ'ner Farb' ein bunter Blumen-Straus;
So ſieht nicht minder ſchön im Herbſt, voll ſüſſer Früchte
Ein' aufgehäufte Schüſſel aus.
Vor andern zieht durchs Auge, meinen Sinn
Die ſaft'ge Pfirſich auf ſich hin.
Ihr hell- und dunckel-Roth, ihr liebliches gelblich Weiß,
Das hier ſich deutlich theilt, dort unvermerckt vereinet,
Formirt offt einen bunten Kreis:
Der Circkel-runde Leib, der überzogen ſcheinet
Mit einem zarten Sammt, der glatt und rauch zugleich,
Und der ihr ins beſond're nützet,
Da ſeine ſanffte Rauhigkeit
Sie für den faulen Biß der Schnecken ſchützet,
Iſt lieblich anzuſehn.
Die Farben ihrer Haut ſind Wunder-ſchön
Und unvergleichlich ſüß gemenget.
Bald war ein gelber Platz, der faſt dem Agt-Stein gliche,
Mit roten Tüpfelchen beſprenget,
Bald färbten einen Ort, der Blut-rot, gelbe Striche.

Nebſt

Nebſt dieſem ward das Aug' erfreut,
Als ich an dieſen Pfirſchen nahe
In rötlich-gelber Lieblichkeit
Viel' Aprikoſen liegen ſahe.
Ihr glattes Hertzen-förmigs Blat
Das ihr faſt feurig Rot verdecket hatt,
Vermehrte durch ſein lieblich Grün
Die Schönheit dieſer Frucht, die halb geſpalten ſchien.
Offt zierten ihren Schmuck die dunckel-roten Flecken,
Und alle ſchienen ſie in einer ſanfften Seiden
Sich einzukleiden,
Womit ſie ſich faſt, wie die Pfirſchen, decken.
Bey dieſer Schönheit wies ſich auch
In danckler Pracht, in ſchön-geſtreckter Länge,
Ein rötlich-brauner Trauben-Strauch
Mit einer ungezehlten Menge
Von lieblich-blau-bethau'ten Beeren,
An deren Schmuck ſelbſt der Laſur nicht reicht,
Und deren klarem Glantz und der durchſicht'gen Glätte
Kein Onix, kein Sardonich gleicht,
Indem ſo gar der purpurn' Amethiſt
Nicht ſchöner anzuſehen iſt:
Denn wenn des gröſten Künſtlers Hand
Aus itzt benannten Edelſteinen
Vollkomm'ne Kügelchen geſchnitten,
Und nach der gröſten Kunſt gedrehet hätte,
So könnten ſie unmöglich ſchöner ſcheinen:
Auf jeder ſieht man in der Mitten
Ein blitzend Licht, da halbe Farben, Schatten,
Und halber Glantz im Wiederſchein ſich gatten.
Dort ſchien, ob wollten weiſſe Trauben
Dem ungeacht't annoch den Preis der braunen raubē.
Ein gelblich-grüner Chryſolith,

Wie

Wie hell ſein reiner Schein auch glüht,
Iſt ſo durchſichtig kaum, als dieſer Trauben Haut.
Wodurch man nicht allein die zarten Adern ſchau't;
Das ſüſſe Fleiſch iſt ſelbſt ſo klar,
Daß man den Mittel-Punct, der gelben Körner Par,
In recht nachdencklicher Geſtalt, als Gold erblickte.
Zwey Blätter, wovon ein's Smaragden grün,
Das and're rötlicher, ja wie vergüldet, ſchien,
Worauf die Traube ſich als auf zwey Polſtern ſtreckte,
Erhoben ihren Glantz, ob ihr das eine gleich
Faſt auf den vierten Theil der dichten Beeren deckte,
Sie wurden durch ihr Grün noch einſt ſo Farben-reich,
Ich ſahe ferner mit Vergnügen
Dort eine groſſe Zahl gefärbter Aepffel liegen,
Die offt in mercklichen, offt unſichtbaren Grentzen
Halb recht wie Gold, halb wie Zinnober gläntzen,
Theils wie die Roſen blüh'n,
Theils wie der Purpur glüh'n,
Theils wie Topas und Chryſoliten ſcheinen,
Worauf gar offt vom klaren Thau
Ein weißlich Blau, ein lieblich Grau
Sich miſchen und vereinen.
Hier ſiehet man den Reſt der Sternen-förm'gen Blüht,
Wenn man von andern dort in einem holen Kreiſe
Die grünen friſchen Stiele ſieht,
Durch welche ſie auf wunderbare Weiſe,
Erhaben in der Lufft, entfernet von der Erden,
Geſäuget und ernähret werden.
Die Pyramiden-gleiche Birnen,
So gelb- und rot-gefärbt ſich lieblich ſpitzend thürnen,
Sind ja ſo ſchön, ſo bunt, ſo niedlich:
Und ob auf ihnen ſchon ſich gelb und rot vereinen,

Und ſie den Aepfeln gleich an Farben ſolten ſcheinen;
Sind ihre Farben doch gantz unterſchiedlich.
Sie zeigen, daß die ſpielende Natur
Sowol an Farben als Figur
Nicht zu erſchöpfen iſt.
Die güld'nen Aepffel der Sineſen,
Wovon das äuſſere, wie auch das inn're Weſen
Ein Eß- und trinckbar Gold, vermehrt der Schüſ-
ſel Zier,
Sie stral'ten aus der Frucht recht Wunder-ſchön
herfür,
Der glatten Blätter funckelnd Grün
Erhöhete das Gold, das mehr als gülden ſchien,
Es mehrt den gelben Glantz die Silber-weiſſe Blüht,
Die voll Balſamiſchen Geruchs man um ſie her
Als wie von ungefehr
Zu gröſſrer Zier beſtreuet hatte.
Der durch das Sonnen-Licht erzeugte runde Schatte,
Den ein hell gelblicher Reflex im Umkreis brach,
Formirete nicht nur die ſchöne Ründ', er ſtach
All' and're Farben weg durch holde Dunckelheit,
Hiedurch nun ſchmückte ſich die hell-beſtral'te Seit,
Die gegen Phöbus Licht gekehrt war, deſto mehr,
Zumalen da, wo auf den glatten Schalen
Der Wieder-Schein der Sonnen-Stralen
Ein kleines helles Bild der Sonnen ſelber mahlen.
Bey dieſer fremden Frucht beſonderm Schein
Fiel dieſer Wunſch mir ein:

GOTT läſſt übers weite Meer
Aus entfernten Ländern her
Uns güldene Aepfel / die eßbar ſind / bringen.
Ach wenn wir ſie ſehen / ach wenn wir ſie eſſen;
So laſſt uns uns freuen / und ja nicht vergeſſen/
Dem Schöpffer und Geber ein Lob-Lied zu ſingen.

Der

Der Birn' an Form, der Traub' an Farben gleicher
Feigen
Bethau'ter Schmuck iſt auch nicht zu verſchweigen.
Die rötlich=braune Dunckelheit
Vermehrt der Farben Lieblichkeit,
Die rings um ihren Purpur liegen.
Wenn man derſelben reife Haut
Ein wenig aufgeborſten ſchaut;
Sieht man nicht ohn Vergnügen
In ihrem ſaft'gen Fleiſch faſt güld'ne Körner liegen.
Die Oeffnung iſt ſo ſchön, wodurch ſie uns anlacht,
Daß ſie jedweden Mund, der Feigen liebt und acht't,
Nach ihrem Honig wäßricht macht.

Alle Frucht / die GOtt geſchaffen /
Iſt an Farben und Figur /
Am Geſchmack / Geruch / Natur
Wunderbarlich unterſchieden.
Laß mich / HERR / in allen Dingen
Solche wunder zu beſingen
Und zu rühmen nicht ermüden!

Begreifen können wir die Wercke GOttes nicht.
Der Menſch ſcheint nicht dazu gemacht zu ſeyn,
Wol aber iſt er zugericht't
Mit Seel' und Geiſt durch aller Sinnen Thüren
Der überall verhüllten GOttheit Schein
Als gegenwärtig zu verſpüren.
Um GOttes Willen nehmt denn eure Pflicht in acht,
Leb't anders, als ihr ſonſt gelebet!
Denn wo ihr GOttes Werck nicht zu bewundern
ſtrebet,
So habt ihr wie ein Vieh das Leben zugebracht.
Ach! achtet GOTT doch nur ſo viel, als ihr bisher
Das eit'le Gold und Geld geachtet,
Und trachtet nach dem Mammon frey ſo ſehr,

Als ihr bisher nach GOtt getrachtet.
So offt ihr ſchöne Frücht' erblickt, riecht, fühlt und ſchmecket,
So ſchmeckt und ſehet doch, wie freundlich GOtt der HErr,
Der durch ſo manche Luſt euch Seine Macht entdecket,
Er fodert nicht von euch ein langes Mund-Geplärr,
Als Seiner Wercke Lohn:
Genieſſet ſie mit Luſt, denckt Sein, ſo danckt ihr ſchon.

Das Waſſer.

Pſ. CIV, 25. 26.

Das Meer, das ſo groß und weit iſt, da wimmelts ohne Zahl, beyde groß' und kleine Thiere. Daſelbſt gehen die Schiffe, da ſind Wallfiſche, die Du gemacht haſt, daß ſie darinn ſchertzen.

1.

GOTT, aus welchem alles quillet,
Der ohn' Ende Wunder thut,
Der der Tiefen Tief' erfüllet
Mit ſo ungeheurer Flut;
Gib, daß ich das Reich der Wellen
Tauge würdig vorzuſtellen:
Daß das Wunder-reiche Meer
Sey ein Spiegel Deiner Ehr!

2.

Dieſes Wunder zu bedencken,
Laſſt uns Hertzen, Sinn und Muht
Auf des Waſſers Weſen lencken,
Und der Flüſſ' und Meeres Flut,

Jener

Jener Nutzen, dieſes Breite,
Tief' und ungeheure Weite;
So weit unſ're Kräffte gehn,
Mit Verwunderung beſehn.

3.

Die faſt unumſchrenckte Gröſſe
Der beſchäumten Waſſer-Welt,
Das unmeßliche Gefäſſe,
Das ihr Umkreis in ſich hält,
Zeigen GOttes Gröſſ' und Stärcke,
Sind zwey ſolche Wunder-Wercke,
Deren jedes unſern Geiſt
Faſt vergräb't und in ſich ſchleuſſt.

4.

Wenn der tieffe Grund der Schlünde
In der See von Waſſern leer,
Bloß und ausgeſchöpfet, ſtünde,
Und man ſähe dann das Meer;
Würde man ohn' Angſt und Grauen
Solchen Abgrund wol beſchauen?
Welch ein Auge, welch Geſicht
Schwindelt' ob dem Anblick nicht!

5.

Welch ein' ungeheure Breite,
Welch' entſetzlich ſchroffe Höh'n,
Welch' unendlich öde Weite
Würd' ein ſtarres Auge ſehn,
Wenn es grauend überliefe
Der verborg'nen blinden Tiefe
Unermeßlich-holen Schlund,
Deſſen Abgrund ohne Grund!

6. Deſ-

6.
Deſſen Himmel-hohe Seiten
Selber der Gedancken Krafft
Und die Sinnen überſchreiten,
Deren Fuß im Grunde hafft't,
Deren tief-geborſt'ne Bäuche,
Ungeheure Waſſer-Schläuche,
Deren Stirnen aufwärts ſtehn,
Und bis ans Geſtirne gehn.

7.
Würde man nicht ruffen müſſen:
Wer hat doch der Abgrunds-Gruſt
Weiten Rachen aufgeriſſen?
Wer formirte ſolche Klufft?
Welche ſtarcke Finger haben
Solchen tieffen Pful gegraben?
Wer muß ſein Erhalter ſeyn?
GOTT, nur Du, nur Du allein!

8.
Auch den alten weiſen Heyden
War dieß groſſe Wunder kund,
Drum ſie zwiſchen Furcht und Freuden
Dieſem ungeheuren Schlund'
Ungemeine Namen gaben,
Und ihn bald genennet haben
Abgrund, ſchwartzen Erebus,
Chaos, Nacht und Tartarus.

9.
Ja ſie gläuben und erzählen,
Und gewiß nicht ungereimt,
Daß aus dieſen weiten Hölen
Selbſt die Welt hervor gekeimt,

Und daß GOtt, die wahre Liebe,
Durch Zertrenn-und Fügungs-Triebe
Aus dem Abgrund und der Nacht
Dieſes All hervor gebracht.

10.

Wenn wir von erhab'nen Höhen
In die weite Waſſer-Welt
Mit geſchärfftem Blicke ſehn,
Der, weil er ſtets vorwärts fällt
Und kein Ziel noch Grentzen findet,
Ohne Wiederkehr verſchwindet;
Zeigt ſich recht, wie tief, wie groß,
Dieſes Waſſer-Cörpers Schoß.

11.

Wo der Augen Kräfte ſchwinden,
Fängt die Krafft des Denckens an:
Dennoch kan auch die nicht finden
Dieſer ungemeſſ'nen Bahn
Ausgeſpannte ferne Schrancken.
Die ermüdeten Gedancken
Müſſen ſelbſt verwirrt geſtehn:
Daß auch ſie kein Ende ſehn.

12.

Denn hier muß nicht, wie auf Erden,
Ihre Fläche nur allein,
Sondern auch erwogen werden,
Wie ſo tief die Tiefen ſeyn,
Weil in dieſen feuchten Reichen
Alle Stellen zu durchſtreichen,
Und nicht, wie das feſte Land,
Wo es nur der äuſſ're Rand.

13.

Zwey und zwantzig hundert Meilen
Streckt das ſtille Meer ſich fort,
Wo ſich Oſt und Weſten theilen:
Ja die Meere, wo der Nord
Und der Süd-Pol ſchimmernd glåntzen,
Sind faſt gäntzlich ohne Grentzen,
Und es weiß kein Menſchen Kind,
Wo derſelben Ufer ſind.

14.

Fürchterlich, ja gleichſam gråßlich,
Unerfüllbar, Boden-los,
Unerforſchlich, unermeßlich
Iſt des Meeres danckler Schoß,
Deſſen aufgeſperrter Rachen,
Drin die Fluten rauſchen, krachen,
Schåumen, brüllen: wie die Welt
Fremde Wunder in ſich hålt.

15.

Was iſt tieffer, höher, gröſſer,
Als der Flut verborg'ner Schatz?
Aller irdiſchen Gewåſſer
Unergründ'ter Sammlungs-Platz
Iſt das Meer mit Recht zu nennen,
Wohin, mit nie müdem Rennen,
Wenn die Flut die Welt getrånckt,
Sie ſich ſtetig ſtürtzt und ſenckt.

16.

Um im Mittel-Punct der Erden
Von dem Welt-Geiſt abermal
Schwanger wiederum zu werden,
Und die Geiſter ohne Zahl

Unſ'rer Welt aufs neu zu bringen,
Draus ohn' Unterlaß entſpringen
Alle Dinge, die wir ſehn
Wachſen, währen und vergehn.

17.

Nun bedenck man und ermeſſe
Nebſt der unumſchrenckten See
Eb'nen Fläche, weiten Gröſſe
Ihrer Fluten Tief' und Höh,
Dieſes Waſſer-Cörpers Dicke,
Wie ein Tropf den andern drücke,
Deren Meng' und wahres Seyn
Zählt und kennt zwar GOtt allein.

18.

Dennoch reichet unſerm Geiſte
Unſer Schöpffer ſo viel Krafft,
Daß auch wir, wo nicht das meiſte,
Was doch von der Eigenſchafft
Mit Verwund'rungs vollen Augen
Sehn und zu erlernen taugen:
Jeder Tropf der weiten See
Zeiget GOttes Macht und Höh.

19.

Faſt die meiſten Menſchen meynen,
Waſſer ſey ein Element,
Das wir zwar nicht gantz verneinen;
Wenn man's aber recht erkennt,
Muß ja die Vernunfft geſtehen,
Daß, was wir von Waſſern ſehen,
Nur der Cörper, der den Geiſt
Gantz verborgen in ſich ſchleuſſt.

20.

Dieſer Cörper, deſſen Weſen,
Eigenſchafften und Natur
Bloß ein Saltz, ſo auserleſen,
Und ein gröberer Mercur,
Nährt durch ſeine ird'ſchen Säfte
Und des innern Geiſtes Kräffte
Menſchen, Thiere, Stein, Metall,
Bäum' und Pflantzen überall.

21.

Nichts zeigt deutlicher und beſſer
GOttes Lieb' und weiſe Macht,
Als daß er ins See-Gewäſſer
Solch ein fruchtbar Saltz gebracht,
Welches, wenn es durch die Enge,
Der verborg'nen Erden-Gänge,
Drin ſich's ſäubert, durch gerollt,
Reines Saltz der Erden zollt.

22.

Dieſes Saltzes wahrer Nahme
Iſt aus jedem Element,
Der Natur gekochter Same,
Drin der Zeugung Feuer brennt,
Draus, wenn's in die Mütter flieſſet,
Aller Dinge Weſen ſprieſſet,
Der die Erde ſtets durchdringt,
Und ſich ſtets im Meer verjüngt.

23.

Wie man bey den Thieren ſpüret,
Daß ein fremder Trieb das Blut
Von und nach dem Hertzen führet;
So ſcheint durch die Ebb' und Flut

Von dem Mittel-Punct der Erden
Auch die Flut geführt zu werden,
Und die Ebbe zu entſtehn,
Wenn die Waſſer rückwärts gehn.

24.

Dieſes (ſprechen viele) ſtammet
Aus der innern Glut der Welt,
Wo ein' irrd'ſche Sonne flammet,
Die die Krafft, ſo ſie enthält,
Und die Welt zur Nahrung brauchet,
Unaufhörlich von ſich hauchet,
Und uns Geiſter ohne Zahl
Schickt in unſichtbarem Stral.

25.

Dieſe Geiſter dringen beſſer
Durch der luckern Erden Schoß,
Als durchs dicke See-Gewäſſer.
Hiedurch nun entſteht ein Stoß,
Wodurch ſelbſt des Meeres Wellen
Sich erheben, blähen, ſchwellen,
Bis der Geiſter Heer durchdringt,
Und ſich in die Lüffte ſchwingt.

26.

Alsdann ſencken ſich der Wogen
Schwere Fluten alſofort,
Wann die Geiſter durchgeflogen,
Wiederum an ihren Ort;
Dieſes auf und nieder gehen
Iſt am Ufer ſtarck zu ſehen,
Aber auf dem tiefen Meer
Spüret man es nicht ſo ſehr.

27.
Alſo kan man nicht verneinen,
Daß des Mondes Wechſel-Schein,
Wie verſchied'ne Weiſen meynen,
Hieran ſollte Urſach ſeyn.
Wenn im Mond die Sonne kräfftig,
Stralet auch das Feuer heftig,
Das im Innerſten der Welt
Alles nähret und erhält.

28.
Und hieraus wird leicht erhellen,
Woher dann mit gröſſ'rer Macht
Die gedrückten Fluten ſchwellen,
Wann der Mond in voller Pracht,
Nemlich von den innern Flammen,
Woraus ſtärck're Geiſter ſtammen,
Wenn den Mond die Sonn' erklär't,
Und die Erd' ihr Feuer mehrt.

29.
Daß wir aber nicht verſpüren,
Wie im Mittelländ'ſchen Meer'
Ebb' und Flut ſo ſtarck ſich rühren,
Kommt aus dieſer Urſach' her:
Durch ihr dünneres Gewäſſer
Dringt der Geiſter Menge beſſer,
Weil, wenn dieſe ſich erheb't,
Das ſo ſtarck nicht widerſtreb't.

30.
Scheint's nun gleich, daß durch die Gründe
Ebb' und Flut erwieſen ſey,
Doch, weil ich viel Zweifel finde,
Stimm' ich lieber denen bey,

Die von dieſem Wunder gläuben,
Es ſey eintzig zuzuſchreiben,
Was man auch dawider ſpricht,
Dem erwärm'nden Sonnen-Licht.

31.

Wenn es nemlich, wie der Erden,
Auch des Mondes, Lufft-Kreis rührt,
Alle beyde Kreiſe werden
Dann, wann ſie die Krafft verſpür't,
Ausgedehnt und fortgerücket:
Dadurch wird die Lufft gedrücket,
Die drückt wiederum die Flut,
Weil ſie auf dem Waſſer ruht.

32.

Welche denn zu beyden Seiten
Gegen Süd- und Norden weicht.
Aber daß das Maß der Zeiten
Allemal einander gleicht;
Hat man dieſen Grund gefunden,
Weil die Welt ſich ſtets ſechs Stunden
Samt dem Mond zur Sonne dreht,
Und ſechs wieder von ihr geht.

33.

Daher kömmts auch, daß die Wellen
Bey des vollen Mondes Schein
Und im Neu-Mond ſtärcker ſchwellen,
Weil ſein Kreis dann insgemein
Die vom Licht beſtral'te Seite
In der gantzen Gröſſ' und Breite,
Wodurch ſie die Lüffte ſpannt,
Gantz zum Waſſer hingewandt.

34.

Und daher mit gröſſern Kräfften
Durch die Lufft das Waſſer drückt,
So daß es nebſt ſeinen Säfften
Mehr nach Süd- und Norden rückt.
Wann auch Tag und Nacht ſich gleichet,
Spür't man, daß es ſtärcker weichet,
Und mehr nach den Angeln fährt
Als dann, wann die Sonn ſich kehrt.

35.

Welches denn daher entſtehet,
Weil die Lufft dann ſtarck geſpannt,
Daß die Krafft nicht weiter gehet
Bey des Sommers Sonnen-Stand,
Und wann ſie im Winter wendet,
Weil ſie dann von weitem ſendet
Ihr erwärmend Stralen-Licht;
Iſt ſo ſtarck ihr Einfluß nicht.

36.

Aber dann, wann Nacht und Tage,
Wie uns Herbſt und Frühling zeigt,
Gleichſam ſtehn in einer Wage,
Und die Sonn' itzt fällt, itzt ſteigt,
Dehnet ſich der Lufft-Kreis gerne,
Weil die Sonne hier nicht ferne,
Jener nicht gedehnt, daher
Schwellt denn insgemein das Meer.

37.

Grauſam iſt die Macht der Fluten,
Daß ein jeder drob erſchrickt,
Wenn ſie GOtt, als Seine Ruten,
Ueber Städt' und Länder ſchickt.

Wenn ſich die erzürnten Wellen,
Von der Lufft gedrenget, ſchwellen;
Kehrt ihr ungeſtümer Grimm
Thäler, Berg' und Felſen üm.

38.

Wenn ſie Land und Strand verſchlingen,
Und mit ungeheurem Fall
Ueber alle Dämme dringen,
Deckt ein danckler Waſſer-Schwall
Die mit Korn gefüllte Felder,
Stürtzt und raubt die dickſten Wälder,
Rollt und wältzet Holtz und Stein,
Reiſſet Städt' und Dörfer ein.

39.

Wer erblicket ohne Grauſen,
Wenn ein feſter Damm zerreißt,
Wie die Flut mit wildem Brauſen
Durch die danckle Spaltung ſcheußt,
Und, gleich einem Stral' und Pfeile,
In ſo gräßlich ſchneller Eile,
Recht als wenn der Donner brüllt,
Alle Tiefen plötzlich füllt?

40.

Hier zerſplittert eine Brücke,
Dort ein Haus, da ſtürtzt ein Baum.
Halbe Dämm' in einem Stücke
Schwimmen in dem weiſſen Schaum,
Werden in den Grund geriſſen,
Wiederum empor geſchmiſſen,
Und, bis ſich der Strom verliert,
Weit in's Land hinein geführt.

41.

Dort wird Haus und Hof verſchlungen,
  Hausgeräht und Kaufmanns-Gut
Wird entſetzlich umgeſchwungen
  Von der Wirbel Circkel-Flut:
Hier ſieht man ſamt ſeiner Wiegen
Einen zarten Säugling liegen,
  Und mit wimmerndem Geſchrey
  Schießt er wie ein Pfeil vorbey.

42.

Hier wird ein Par Ehe-Leute,
  Das ſich noch umfaßt und druckt,
Der erzürnten Flut zur Beute,
  Und vom Strudel eingeſchluckt:
Dort erſauffen gantze Herden,
Bey den Hirſchen, Schaf- und Pferden
  Schwimmt ein Wind-Spiel, Wolf und Bär,
  Durch die Angſt verſöhnt, daher.

43.

In der Stadt ſind Thor und Wälle
  Umgeriſſen, abgeſpül't,
Thürne, Kirchen, Häuſer, Ställe
  Weg, die Gräber aufgewühlt.
Es verſincken Leichen-Steine,
Halb vermoderte Gebeine
  Treiben, als im Todten-Meer,
  Recht entſetzlich hin und her.

44.

Einer, der, was zu erreichen,
  Die halb-todten Finger ſchloß,
Griff nach einer faulen Leichen,
  Die den Augenblick zerfloß:

Muſt'

Er muſt' alſo troſtlos ſincken,
Und im Wuſt und Schlamm ertrincken.
Einer ſtreckt die Hand empor:
Dort rag't noch ein Kopf hervor.

45.

Bey ſo groſſem Elend lerne,
Wie uns GOtt beſtrafen kan,
Und ruf Jhn, daß Er's entferne,
Auch in guten Zeiten an!
Wir indeß mit unſern Lehren
Wollen itzo wiederkehren,
Anzuſehn, was durch die Flut
GOTT an uns für Wolthat thut.

46.

Woraus kan wohl mehr erhellen
GOttes Lieb' und Weisheit-Krafft,
Als aus tauſend Bäch- und Quellen,
Die Er allenthalben ſchafft,
Daß ſich ſo viel Ström' ergieſſen,
In ſo langen Strichen flieſſen,
So daß offt ein eintz'ger Fluß
Viele Länder träncken muß.

47.

Solche Flut nun fortzubringen,
Daß ſie nimmer ſtille ſteh,
Läßt ſie GOtt mit Fleiß entſpringen
Aus der Berg' und Felſen Höh,
Wohinauf man klärlich ſpüret,
Daß Sein' Allmachts-Hand ſie führet,
Daß durch Jhn die Circkel-Flut
Fällt und ſteigt, und nimmer ruht.

48.
Menſch, betrachte denn und mercke
  Nebſt des Schöpfers Macht und Gunſt
Seiner Weisheit Wunder-Wercke,
  Der wie eine Waſſer-Kunſt
Alles Waſſer, was ſich ſencket,
Wieder aufwärts treibt und lencket,
  Welch Bewegen wie die Welt,
  Auch das Waſſer ſelbſt, erhält.

49.
Wie viel ungeheurer Flüſſe
  Meilen-dicker Waſſer-Stral
Stürtzet die beſchäumten Güſſe
  In des Meeres Abgrunds-Thal,
Daß die Fluten ſeiner Flächen
Sich zertheilen, brauſen, brechen.
  Spey'n nicht Plata, Nilus, Rhein
  Gantze Meer' ins Meer hinein?

50.
Ja in eines Jahres Länge
  Träg't ein eintz'ger Strom allein
Eine gröſſ're Fluten-Menge
  In des Meeres Bauch hinein,
Als das Meer in ſeinen Gründen
Und den ungemeſſ'nen Schlünden,
  Ohneracht't der Fluten Laſt,
  Aufbehaltner Fluten faßt,

51.
Nun bedenckt, was Elb' und Rhone,
  Was der Amazonen-Fluß,
Nebſt des Apenninus Sohne,
  Ganges und Eridanus;

Samt

Samt viel tauſend andern Flüſſen,
Für Gewäſſer führen müſſen;
Ohne was die Unter-Welt
In dem finſtern Schoß enthält.

52.

Hier erſtaunt nun meine Seele,
Wenn ſie grauend überleg't,
Was doch dieſe Wunder-Höle
Für Geſchöpf' und Wunder heg't,
Welcher Wunder-Thiere Heere
Dieſe hole Tiefe nähre,
Wie ſo mancherley Geſtalt
In dem dunckeln Aufenthalt.

53.

Wie in dieſes Abgrunds Rachen
Wallfiſch, Wallroſſ' und Tonnin,
Hayen, Tyger, Waſſer-Drachen
Offt bey gantzen Herden ziehn,
Wie die gräßlichen Tritonen
In beſchäumten Klüfften wohnen,
Und mit knirſchendem Getön
Ihr beſchupptes Heer beſehn.

54.

Wie viel unbekannte Thiere
Brechen durch das tiefe Meer?
Wie viel Waſſer-Hund' und Stiere
Schwimmen brüllend hin und her?
Gantze Schwein- und Kälber-Herden
Sammt den frechen Waſſer-Pferden
Machen in des Meeres Grund
Ihres Schöpfers Allmacht kund.

55. Wer

55.

Wer kan Rochen, Kabbeljauen,
Hummer, Crocodillen, Stör
Ohn' ein furchtſam Wundern ſchauen?
Wer erſtaunt nicht ob dem Heer
Aller Fiſch' und ihrer Menge?
Wen erſchrecket nicht die Länge,
Die der groſſe Wallfiſch hat,
Und der Finnfiſch, der ihm naht?

56.

Wer kan jede Gattung zählen,
Die in Flüſſ- und Bächen ſind?
Karpen, Quappen, Döſch, Makrelen,
Lacks, Forellen, Zungen, Stint,
Muſcheln mit und ohne Perlen,
Gründling, Aſcher, Barben, Schmerlen,
Hecht, Karutzen, Plateiß, Ahl,
Und viel and're ſonder Zahl.

57.

Bald deckt Haut, bald decken Schilde,
Oeffters Schuppen, vielmals Har
In dem wallenden Gefilde
Die meiſt Silber-graue Schar.
Wie viel tauſend tauſend Schnecken,
Die in bunten Schalen ſtecken,
Nemen durch der Farben Schein
Aller Schauer Augen ein!

58.

Auf viel tauſendfache Weiſe
Baut die ſpielende Natur
Ihr verſteinertes Gehäuſe.
Keine ſeltſame Figur

Iſt faſt auf der Welt zu finden,
Die nicht in des Meeres Gründen
Durch des Schöpffers weiſe Macht
Wunderbar hervor gebracht.

59.

Bald gewölbet, bald gebogen,
Runtzlich, ſpitzig, kraus und glatt,
Bald mit manchem Strich durchzogen,
Der ſo manche Farbe hat,
Bald gewölcket, bald gekörnet,
Bald gewunden, bald gehörnet,
Bald gekerbt, bald lang, bald rund,
Bald gedreht, geſcheckt und bunt.

60.

Oeffters zeigt ſich ein Gegitter,
Offt ſind ſie Trompeten gleich:
Wie viel ſchöne Perlen-Mütter,
Die ſo Form- als Farben-reich,
Wie viel treffliche Corallen,
Die ins weiſſ' und rote fallen,
Muſcheln, Auſtern mancher Ahrt,
Drauf ſich manche Farbe par't.

61.

Noch iſt in des Meeres Gründen,
Die man unterſuchet hat,
Mancherley Geſträuch zu finden,
Derer Zweig' und Blätter platt,
Daß ſie füglicher und beſſer
Durch die Schärffe das Gewäſſer
Theilen, und deſſelben Lauf
Nicht mit Schaden halten auf.

62.

Aller Vortheil iſt unglåublich,
Den dieß Element uns bringt,
Unentbehrlich, unbeſchreiblich,
Was fůr guts daraus entſpringt,
Da es groſſe Schiffe tråget,
Die es noch dazu beweget,
So daß das entfernte Land
Durch die Schiffahrt wird bekannt.

63.

Welche Kråfft und Tugend ſtecken
In der feucht-und kalten Flut?
Waſſer wåſcht und tilgt die Flecken,
Lôſcht den Durſt, und lôſcht die Gluht,
Es verein't, was ſonſt zertheilet,
Und, ſo tief es abwårts eilet,
Heb't es in geradem Strich,
Alle Tropffen ůber ſich,

64.

Die ſonſt immer abwårts gleiten,
Welches aller Waſſer Bahn,
Denn von allen ihren Seiten
Nemen ſie Geſtalten an,
Die die Cörper ihnen ſchencken,
Die ſie hier und dort umſchrecken.
Denn die Flut hat von Natur
Keine Bildung noch Figur.

65.

Obwol ihre zarte Theile
(Wie man glaubet ins gemein)
Gleichſam långlich-runde Seile
Faſt wie Ahle mögen ſeyn,

Welche ſtets gedehnet ſcheinen,
Sich zwar nah'n, doch nicht vereinen,
Weil, wo man ſie niedergießt,
Jedes aus einander fließt.

66.

Wie viel unterſchied'ne Säffte
Trifft man nicht im Waſſer an?
Welcher leb't, der ihre Kräffte
Zählen und begreiffen kan?
Wie viel kalt und warme Bäder
Circkeln ſich im Welt-Geäder,
Deren Balſam-reiche Flut
Wunder an den Krancken thut?

67

Viele reinigen und heilen,
Viele lindern Schmertz und Pein,
Viele führen ab, zertheilen
Und zerreiben Gries und Stein,
Sind nicht viele Bäch und Flüſſe
Bitter, ſauer, ſcharff und ſüſſe,
Schweflicht, hartzig, unſchmackhafft,
Ja von unbekannter Krafft?

68.

Waſſer wirckt zugleich, und leidet;
Saltz und ſüß von aller Ahrt
Löſ't das Waſſer auf und ſcheidet.
Weil des Waſſers Theilchen zart,
Kann's in ihre Löcher dringen,
Und es von einander bringen,
Was ſonſt feſt zuſammen ſteht,
Daß es naß wird und zergeht.

69.

Waſſer iſt durch GOttes Willen
Dicht und flüßig, leicht und ſchwer,
Wie könnt' es die Kräuter füllen,
Wenn es nicht ſo flüßig wär?
Wär' es aber nicht ſo dichte,
Trüg' es kein ſo ſchwer Gewichte,
Schwerer, gönn'ts uns keinen Pfad,
Leichter, trieb's kein Mühlen-Rad.

70.

Wo ihr Menſchen nun nicht dummer,
Als das Vieh und Fiſche, ſeyd;
So erwacht doch einſt vom Schlummer
Eurer Unempfindlichkeit,
Rühmet GOttes Waſſer-Wercke,
Freu't euch Seiner Lieb' und Stärcke,
Laſſet dieß den Zweck allein
Aller eurer Sinnen ſeyn.

71.

Da das Auge nie von ſehen
Noch das Ohr von hören ſatt,
Müſſet ihr denn nicht geſtehen,
Daß, da GOtt der Schöpffer hat
So unzählich viele Sachen
Auch im Waſſer wollen machen,
Sein Geſchöpf ſo mancherley,
Zu der Sinnen Luſt nur ſey?

72.

Seht denn alles, was ihr ſehet,
Mit vergnügtem Hertzen an!
GOtt wird beſſer nicht erhöhet,
Als wenn man, was Er gethan,

Mit zufried'ner Seele preiſet,
Jhm ein danckbar's Hertze weiſet,
Und auf Seine Lieb' uud Macht
Voller Freud' und Ehrfurcht acht't.

73.

Gebt durch Danck- und Freuden-Lieder
Und mit immer frohem Sinn
Dieſem groſſen Geber wieder,
Was Er euch gegeben, hin,
Anders will ja GOtt nichts haben,
Als daß ihr die Wunder-Gaben,
Die Er euch aus Gnaden ſchenckt,
Mit vergnügtem Sinn bedenckt.

74.

Preiſet Seine Vater-Güte,
Gebt mit Andacht Achtung drauf,
Opfert GOtt der Sinnen Blühte
Mit vergnügter Seelen auf,
Denckt, betrachtet und ergründet,
Was ihr höret, ſeht, empfindet!
Alles iſt durch GOttes Macht
Euch zur Luſt hervor gebracht.

75.

Rühmt denn Seiner Gnaden-Triebe
Tiefen Abgrund ohne Grund,
Machet Seiner Vater-Liebe
Holdes Feu'r und Allmacht kund,
Weil GOtt nichts von euch begehret,
Als daß ihr Jhn frölich ehret,
Da in dem, was euch ergetzt,
Er nur Seine Ehre ſetzt.

76. Mögte

76.
Mögte man doch dieſes faſſen,
Daß nur GOTT das eintz'ge Gut;
Würde man die Laſter haſſen,
Und ſich ſtets mit frohem Muht
Durch's Geſchöpff zum Schöpffer lencken,
Ja ſich ſtets in Demuht ſencken,
Voll gelaſſener Gedult
In den Abgrund Seiner Huld.

Der Winter.

Dictum à 2.
Sir. XLIII, 19=21. 22.

Wie die Vögel fliegen: ſo wenden ſich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er ſich zu Hauffen wirfft. Er ſchüttet den Reifen auf die Erde, wie Saltz, und, wenn es gefreuret, ſo werden Eis=Zacken. Und wann der kalte Nord=Wind wehet, ſo wird das Waſſer zu Eis.

DEn Wieſen war bereits der grüne Schmuck ge=
raubet;
Es hatte ſchon der Nord ſo Kraut als Baum entlaubet;
Die kalte Lufft ward ſchwartz; die ſtarren Felder weiß;
Ein recht ergrimmter Froſt, ein faſt verſteinernd Eis,
Verhärtete das Land, und feſſelte die Fluten;
Der Bäume Menge glich gebund'nen groſſen Ruhten,
Wodurch die Luft geſtäupt, der Welt gedrohet, ward;

Es ſchien ſelbſt die Natur erfroren und erſtarrt,
Als ich, mit mehrerm Fleiß, wie ſonſt von mir geſchehen,
Des Winters Laſt und Luſt aufmerckſam anzuſehen,
Mich auf das Land verfügt; denn auch die Winters-Zeit
Mit Andacht zu beſchau'n, iſt unſ're Schuldigkeit.
Tyrſander eil'te mit, da denn die Freude,
Die der ſo ſchöne Glantz der weiſſen Augen-Weide
In unſrer Bruſt erregte,
Uns Froſt und Schnee mit Andacht zu beſehn,
Und aller Dinge HErrn und Schöpffer zu erhöh'n,
Zu folgenden Betrachtungen bewegte.

ARIA.

Auch der Winter bringt Vergnügen:
Auch der Froſt hat ſeine Luſt.
Denen nur / die nichts betrachten /
Und auf GOttes Werck nicht achten /
Bleibt ſolch Anmuht unbewuſt.
Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Froſt hat ſeine Luſt.

Itzt ſieht man, wie der Froſt mit Feld und Wald gehandelt;
Es ſcheint der Erden Bau, als wär' er gantz verwandelt.
Man kennet keine Bahn, der ſchönſten Gärten Pracht
Verſchwindet, und verſinckt in eine weiſſe Nacht.
Man ſiehet hier und dort nur ungewiſſe Spuren
Von Beten, Steig' und Weg. Die zierlichen Figurẽ
Des Buxbaums ſind dahin, nur ſteckt oft dort, oft hier
Aus Silber-weiſſem Grund' ein grüner Zweig herfür.
Der Taxus nur allein,
Der Farb' und Form behält, bleibt, ob's gleich friert und ſtürmt,
In unverändertem Smaragden-gleichem Schein

Den

Den Pyramiden gleich ſiegprangend aufgethürmt.
Ihn zieret gar der Froſt, er ſcheint, wenn er beſchne'it,
Mit Silber ausgeſchmückt, mit Zucker überſtreut.

Accomp.

Ein Schnee-Geſtöber ſtürtzt itzt aus den dichten Lüffte,
Und decket Berg u. Thal mit hart-gefror'nen Düſten.
Der Schnee fällt offtermals ſo dicht,
Daß er den ohnedem ſchon ſchwachen Reſt vom Licht
Noch hemmet, ſchwärtzt und ſchwächt. Es ſcheint der Flocken Heer,
Als wenn es unzertheilt ein dicker Nebel wär.
Bald gleicht der kleine Schnee, mit Hagel untermengt,
Wann ihn der wilde Nord mit ſtrengem Blaſen dringt,
Und Strich-weiſ' auf uns treibt, geſchärften langen Spieſſen;
Die Wolcken ſcheinen uns mit Pfeilen zu beſchieſſen,
Doch iſt es würcklich nur ein Schein,
Indem ſie uns nicht ſchäd-nicht tödtlich ſeyn.

ARIA.

DEm GOTT/ der alles liebet/
Und der Natur gebeut/
Der Schnee wie Wolle giebet/
Der Reif als Aſche ſtreut/
Der Schloſſen wirfft wie Biſſen/
Für Deſſen Froſt und Eis
Wir alle zittern müſſen;
Dem ſey Lob/ Ehr' und Preiß!

Läßt Eurus Schnauben nun zuweilen etwas nach:
So ſchwebt, den Federn gleich, und ſinckt, nur allgemach

 Der

Der luckern Flocken Heer. Wenn ich den regen Schnee
Von unten auf, wie Federn, fallen ſeh;
Bewundr' ich, daß ſein weiſſer Schein,
So lang' er über uns, ſcheint ſchwartz zu ſeyn,
Da doch, ſo bald er auf der Erden,
Nichts weiſſers kan gefunden werden;
Allein
Des Himmels heller Glantz und noch viel weiſſers Licht
Gibt von der Urſach' Unterricht,
Daß gegen ſeinen Glantz der ſchönſten Cörper Pracht
Nur Schatten, Finſterniß und Nacht.

ARIA.

Die irdiſche Schönheit/ der Cörper Vollkommenheit
Sind herrlich/doch gegen das Himmliſche nichts/
Sind ſchwartz/in Vergleichung des ewigen Lichts
Sind dunckel nur gegen der ſeligen Herrlichkeit.
Da Capo.

Zuweilen ſchwärmt das Heer der Flocken hin u. wieder;
Steigt ſpielend in die Höh; fällt ſchertzend wieder nieder,
Weil noch die Stille währt.

Accomp.

Bald kommt mit friſcher Wut,
Ein Schnee-Staub unverſehns, wie eine weiſſe Flut,
Vom Boreas gejag't, von neuen zugeſchoſſen;
Da kämpfet Sturm mit Sturm, da ſtreiten Schnee und Schloſſen.
Man kan, wie wunderlich die wilden Winde wehn,
Recht eigentlich im Schnee und mit den Augen ſehn.

ARIA.

Der Schnee glänzt / weil er weiß und rein.
Laß/ Seele/ dieſes dir zur Folge dienen!

Verlan-

Verlangeſt du der ew'gen Klarheit Schein:
So muſt du weiß/ wie Hermelinen/
Und rein vom Ruß der Laſter ſeyn.

Des Waſſers Fläche blitzt wie ſchim̃ernde Cryſtallen,
Und wie ein Spiegel-Glas; der Ruhten-gleiche Wald
Verſilbert die der Welt ſonſt drohende Geſtalt.
Es ſcheint, daß die Natur, mit neuer Luſt erfüllet,
Statt ihres grünẽ Sam̃ts, in Silber-Moor ſich hüllet,
Mit Unſchulds-Glantz ſich ſchmückt; des Reifen zartes Eis
Zeugt ein verwirrt Geſpinnſt, ein ungewiſſes Weiß
Auf Hecken, Buſch und Baum.
Statt daß der Lüffte Schaum,
Der dichte Schnee, das welcke Gras verſtecket,
Wird durch den zarten Reif jedwedes Gras entdecket,
Auch auf den dünn'ſten Zweigen
Sieht man ein ſchimmernd Moß im rauhen Schmuck ſich zeigen.

ARIA.

Starrer Dornen verwilderte Hecken
Scheinen itzo verzuckert und weiß;
Alle Wipfel der Bäume bedecken
Silber-farbene Flocken und Eis.

Da Capo.

An ſonſt unſichtbar'n Spinneweben
Sieht man den rauhen Reifen kleben,
Sie hängen gantz verdickt an weiſſer Bäume Cronen,
Wie kleine ſilberne Feſtonen.
Die Bäume ſehen rauh und kraus,
Ja faſt uncörperlich, durchſichtig, luſtig aus.
Die duncklen Zweige ſind ſo ſehr mit Reif erfüllet,
Daß ſeine Zäſerchen dieſelben gantz verhüllet.
Die Vögel ſind zwar fort; doch hüpft die kleine Meiſe

Durch manch bereiſt Geſträuch, und ſucht im Schnee und Eiſe
Bald hier bald dort gantz einſam ihre Speiſe
Mit ſchwirrendem Gepfeif. Manch Aeſtgen, ſo beſchnei't,
Wird durch der regen Füſſ' und Flügel Munterkeit
Von ſeiner weiſſen Laſt befrey't.

ARIA.

Kleine Meiſe / mit Vergnügen
Seh' ich dich ſo fröhlich fliegen /
Und dein zwitſchernder Geſang
Scheint ein holder Freuden-Klang /
Da du doch / faſt halb erfroren /
Speiſ' und Neſt im Schnee verloren.
Du biſt hungrig / arm, allein;
Und doch kanſt du fröhlich ſeyn.
Wüſten wir doch ſo gelaſſen
Uns im Unglück auch zu faſſen! Da Capo.

Der Aeſte feuchtes Schwartz erhebt den weiſſen Schnee;
Der Hagebutten Rot, ſo ich auf rauhen Hecken,
Wie durch ein reines Glas, im klaren Eiſe ſtecken,
Candirten Kirſchen gleich, durchſcheinend funckeln ſeh,
Und voller Luſt betracht, deucht mich in ſeinem Schein
So ſchön, als ein Rubin bey Diamant, zu ſeyn.
Dort macht das ſpröde Rohr mit den beeiſ'ten Spitzen,
Wie eines dichten Heers polirter Lantzen Blitzen,
Faſt eine bange Luſt. Hier ſcheint ein flaches Eis,
Worunter öfters Gras ſich zu erhalten weiß,
Als ob es eine Schilderey,
So würcklich mit Cryſtall bedecket, ſey.
Sehr zierlich theilen ſich in viel gevierte Fächer
Die itzt mit Schnee bedeckte Dächer.
Die Schiffe liegen ſtill, trotz Eurus Sturm und Wut,
Trotz

Trotz Thetis reger Macht, gehemmt von ſcharfen Schollen,
Indeß daß auf der tiefen Flut
Beſchwer't durch manche Laſt und ſchweres Kauf-manns-Gut,
Viel raſſelnde beſchlag'ne Räder rollen.
Man ſieht itzt die, ſo Schlitt-Schuh' unterziehn,
Auf glattem Eiſ', auf ſchmalen Eiſen, fliehn,
Und, zwiſchen zackichten und ſtarren Waſſer-Hügeln,
Auf einer Bahn, in welcher ſie ſich ſpiegeln,
Mit trocknem Fuß, ſelbſt in der Flut, mit Haufen
Auf Boden-loſen Tiefen laufen.

ARIA.

Seh' ich das Volck auf ſchnellem Schlitt-Schuh ſchweben/
Und wie ein Pfeil vorüber gehn;
So düncket mich/ von unſerm Leben
Ein lebend Bild zu ſehn/
Da wir die Welt/ wie ſie/ wenn wir es recht erkennen/
Als flögen wir davon/ durchrennen.

Zuweilen läßt das Eis, wenn wir auf groſſen Seen
Und an gefror'nen Strömen ſtehen,
Als ob deſſelben eb'ne Fläche
Mit einem dumpfigen Gebrüll und Knallen breche.
Es knackt und heulet offt, daß dem, der's nie gehör't,
Von der verſchrenckten Lufft gantz ungewohntem Krachen
Ein Schrecken durch die Glieder fährt.
Hier ſiehet man,
So weit das Auge tragen kan,
Ein unbeſchnei't ein danckel-graues Eis,
Das aber hier und dort gefror'ne Blaſen, weiß
Und grauem Marmor ähnlich, machen.
Dort ſiehet man, mit gläntzendem Gepränge,

Erha-

Erhabener durchſicht'ger Wellen Menge
In wilder Anmuht gräßlich ſchön,
O Wunder! unbeweglich ſtehn.
Sie ſind, wie funckelnde Cryſtallen,
Wenn Sonnen-Stralen auf ſie fallen,
Ja, gleich den Flammen, anzuſehn.
Der Lüffte kurtz vorher noch falbes Grau
Iſt hell, wie ein Sapphir, durch deſſen heit'res Blau
Das Gold der Soñen ſtral't, u. ſo verblendend funkelt,
Daß es auch durch den Schnee das Aug' uns faſt verdunkelt;
Auf welchem Schnee ſo gar der Schatten Purpur ſcheint,
Weil mit dem Silber ſich dieß Gold und Blau vereint.
Durch dieſen Purpur-Glantz ſieht man viel tauſend Spitzen
In dem beſtral'ten Schnee, wie Diamanten, blitzen
In ſo gefärbtem Schein', in ſolcher Wunder-Pracht,
Daß mein gerührtes Hertz, trotz aller Kälte, lacht,
Und, durch den Winter-Schmuck der Erden faſt entzücket,
Zum Schöpfer der Natur, der auch im Froſt ſie ſchmücket,
Mit noch vermehrter Glut die Andachts-Flügel ſchwingt,
Und dieſes Danck-Lied Ihm in tiefer Ehr-Furcht ſingt:

ARIA.

Aller Himmel Himmel Meiſter/
Der Natur Quell/ Kreis und Krafft/
Ewigs Licht/ Geiſt aller Geiſter/
Der Raum/ Welt und Sonnen ſchafft/
GOtt! aus welchem Herrlichkeit/
Weſen/ Lieb' und Leben ſprieſſen/
Aus und in Dem/ ohne Zeit/

Ewig-

Ewigkeit und Zeiten flieſſen;
Selbſt des Winters kalte Pracht
Zeiget Deine Wunder-Macht.

Arioſo.

Gib/ HErr/ daß/ wie mein Aug' auf Dein Geſchöpf gericht't;
Mein Mund auch ſtets von Deinen Wundern ſage!

Der Silber-weiſſe Schnee,
In welchem ich, bey fernem Sonnen-Licht',
Ein Licht, das uns die dunckeln Tage
Erleuchten hilfft, nicht ſonder Freude, ſeh,
Bedeckt, o GOTT, auf Dein Geheiß,
Die zwar ſchon grün- doch zarte Winter-Sat,
Als wie ein weiſſer Peltz, damit ein ſtrenges Eis
Die ſüſſen Säffte nicht verdicke,
Noch ihren Trieb der Lebens-Glut erſticke.

ARIA.

GOTT/ Der vor Froſt und Stürmen/
So gar durch Schnee und Eis/
Die Sat weiß zu beſchirmen/
Sey ewig Lob und Preis!

Wofern aus Africa ein Reiſender, der nimmer
Die Flut bebrückt, nie Eis, geſehn,
Die Welt, in einer Nacht, in ſolchen weiſſen Schim̃er
Säh' eingehüllt und weiß gekleidet ſtehn;
Würd' er nicht, faſt wie auſſer ſich entriſſen,
O Wunder! Wunder! ruffen müſſen,
Ja glauben, daß durch Zauberey
Dieß Wunder-Werck gewircket ſey?
Wir aber, die wir leyder! blind
Durch Vorurtheil und durch Gewohnheit ſind;
Wir wollen Menſchen ſeyn und heiſſen,
Ob wir gleich, wie das Vieh zu leben uns befleiſſen.

Wer

Wer iſt wol unter uns, den auch des Winters Pracht
An GOTT zu dencken reitzt, an Seine weiſe Macht?
Wer iſt, der ſeinen Geiſt zum weiſen Schöpffer lencket,
Und, wenn es frieret, etwa dencket:

ARIA.

Aus welcher Quelle kommen Schloſſen:
Aus weſſen Schoſſe kommt das Meer/
Aus welchem Born der Schnee/ gefloſſen?
Wer zäm't der Winde ſtürmiſch Heer?
Wer iſt der/ welcher/ wenn es frieret/
Den Reifen zeugt/ den Schnee gebieret?
Wer mag des Regens Vatter ſeyn?
Unendlichs All/ nur Du allein.

Wer denckt daran, wie ſehr der Froſt uns nützt,
Da er uns für den Schwarm des Ungeziefers ſchützt,
Daſſelbe tödtet und zerſtreut,
Das ſonſt der Welt ein' allzu ſchwere Bürde,
Und unerträglich fallen, würde?
Sie würden ſonſt ſich faſt unendlich mehren;
Kein Menſch könnt ihrer ſich erwehren.

ARIA.

Tilgte doch der Kälte Strenge/
Wie des Ungeziefers Menge
Auch bey uns der Grillen Heer;
Würden wir je mehr und mehr/
Frey von Sorgen/ frey von Sünden/
GOTT in allen Dingen finden.

Wer denckt daran? von wem wird GOTT geprieſen,
Daß Er, auch in der Winter-Zeit,
Sich gegen uns ſo Gnaden-reich erwieſen?
Da, wann der Kälte Grimm uns kränckt,
Er uns, zur Linderung, das rege Feuer ſchenckt.

ARIA.

Nichts iſt/ das uns ſo ſehr ergetzet/
Nichts iſt/ das uns ſo ſanffte thut/

Als die ſo holde Wärm' und ſüſſe Krafft der Gluht/
Wenn ſcharffer Froſt die Haut verlezet.
Ach wenn doch unſ're Bruſt
Des Froſtes Plag' und Pein/ die von ihr weicht/ bedächte/
Und in der Wärme lauen Luſt
Dem/ der ſie wirckt/ ein feurig Danck=Lied brächte!
GOTT hat ins Holtz ein' Eigenſchafft geleget,
Daß es was ſchweflichtes u. was verbrennlichs heget;
Wodurch der ſtrenge Froſt gemindert,
Der Lüfte ſcharffer Druck gelindert,
Der Menſch erquicket, wird.

ARIA.

BEtrachtet GOttes weiſe Macht/
Und wie Er Sein Geſchöpffe liebet;
Der ſolche Krafft ins Holtz gebracht/
Da es (ach würd' es mehr bedacht)
Im Frühling / Sommer/ Herbſt und Froſt/
Luſt/ Schatten/ Obſt und Wärme giebet.

Da Capo.

GOTT hat, o weiſe Wunder=Macht!
Die man ohn' Ehrfurcht nicht ermiſſt,
Da, wo das meiſte Holtz vonnöthen iſt,
Das meiſte Holtz hervor gebracht;
Wie denn von je und je im kalten Norden
Es mehr als anderwärts gefunden worden.
Wer denckt daran?
Wann, wie ein Schwerdt, der Nord die Haut zerſchneidet,
Und man ſo dann
Sich warm, bequem, ja gar gemächlich, kleidet;
Daß man, nur bloß durch GOttes Huld und Güte,
Sich warm, bequem, gemächlich kleiden kan?
Daß Seine Huld ſo fern ſich über uns erſtrecket,
Und uns mit Peltz=Werck, Hanf, mit Woll und Federn decket?

Auf!

Auf! mein hiedurch gerühretes Gemühte,
Ermunt're dich, gedencke ſtets daran!

ARIA.

Es kleidet mich mein GOtt/ daß ich nicht friere/
Durch Vögel/ wild' und zame Thiere.
Der Würme Werck/ der Safft der Erden/
Muß mir zur Deck' und Kleidung werden.
Ja Deine Güte/ Deine Treu/
Mein GOtt/ iſt alle Morgen neu!

Im Winter ſcheint' die wirckende Natur
Geſchwächt, erſtarrt, erblaſſt.
Allein
Es iſt ein bloſſer Schein;
Sie iſt nicht todt, ſie ſchläffet nur.
Sie wird, wann ihr durchleuchtigſter Gemahl,
Die Sonn', umkräntzt mit Licht und Stral,
Sich wieder zu ihr naht, ſie in die Arme faſſt,
Nach kurtzer Raſt,
Mit gantz verjüngter Krafft
Aufs neu' erwachen,
Und ſich, durch mannigfachen Safft,
Zu deiner Säugerin und milden Mutter machen.

Arioſo.

GOTT ſpricht; ſo ſchmiltzts geſchwinde:
Die Flut kriegt ihren Lauff.
Er ſendet Seine Winde;
So thauet alles auf.

ARIA à 2.

Vater der Sonnen/ Monarch der Natur/
Deſſen allmächtige Wunder und Wercke
Ich mit Ergetzen im Winter bemercke/
Wircke den Eifer in unſerer Bruſt/
Daß wir auch voller Vergnügung und Luſt/
Deinen verherrlichten Namen erheben/
Wann wir den fröhlichen Frühling erleben!

Die Hyacinthe.

Als Sein Gärtner Ihm bereits im Jenner einen Bluhmen-Topff mit ſchon aufgeblüheten Hyacinthen brachte.

NOch drücket ein verſteinernd Eis
Die ſtarre Flut, die harten Felder;
Es ſind annoch bereifft und weiß
Die Wipffel der beſchnei'ten Wälder;
Den Himmel deckt annoch ein falbes dunckel-Grau;
Die Lüffte ſind noch ſcharf und rauh,
Und du, frühzeiti'gs Blühmchen, dringeſt
Schon aus dem harten Staub' hervor?
Ich, den du faſt ſamt dir verjüngeſt,
Bewund're deinen frühen Flor.
Du kannſt und willt nicht länger mehr verweilen;
Man ſieht dein zartes Laub und deine ſchöne Bluhme,
Zu deines groſſen Schöpffers Ruhme,
Aus noch beeiſ'ter Erden eilen.
Ach daß ein ſtarcker Trieb, zu GOttes Ehr',
Auch mir ein reitzend Beyſpiel wär'!
Ach mögte doch dein Laub auch mir zur Folge dienen!
Mögt auch in mir ſo früh ein reger Vorſatz grünen!
Ach mögt' auch ich ſo früh auf GOtt allein
Der grünen Hoffnung Ancker gründen!
So würd' auch ich den warmen Sonnen-Schein
Von Seiner Gnade frühe finden!
Dein holdes Himmel-blaues Kleid,
Womit der Himmel dich ſo ſchön
Mit ſolcher Pracht geſchmückt, mit ſolcher Lieblichkeit,
Erinnert mich den Himmel anzuſehn,
Erinnert mich den Sinn vom ird'ſchen abzulencken,

Und an des Himels HErrn und Schöpffer zu gedencke.
Dein lieblicher Geruch erfüllt mir Hirn und Bruſt
Mit Balſam-dünſtenden Vergnügungs-ſchwangern
Geiſtern,
Die, durch recht unverhoffte Luſt,
Sich faſt der Seele ſelbſt mit ſüſſer Macht bemeiſtern,
Als welche ſchier im Anmuths-Meer verſincket,
Wenn ſie recht, wie berauſcht durch des Geruches
Krafft,
Den ſäurlich-ſüſſen zarten Safft
Aus deiner friſchen Blüht Sapphirnē Kelchen trincket:
Die allerſüſſeſten Tockayer-Reben
Vermögen nicht, dergleichen Krafft und Luſt
Dem dürren Gaum' und unſer matten Bruſt,
Durch ihren Nectar-Safft, zu geben,
Als dein gewürtzter Dunſt, mit Balſam angemiſcht,
Mir mein benebelt Haupt erfriſcht,
Und mein Gemühte labt und träncket;
So daß es ſich entzückt zu deinem Schöpffer lencket,
Dem Urſprung aller Luſt, aus deſſen Lieb' und Krafft,
Was herrlich iſt, entſprießt; Der alles Schöne ſchafft.
Es wünſcht, aus heiſſem Trieb' u. froher Danckbarkeit,
Daß ich auch ſo, wie du, verbringe meine Zeit;
Daß im Geruch der guten Wercke
Mein Nächſter, GOtt in mir, wie ich in dir, bemercke;
Und er auch ſo durch mich, wie ich durch dich, gerührt,
Sein nur von GOTT erhalt'nes Leben
Zu deſſen Ruhm mög' anzuwenden ſtreben,
Dem ewig Ruhm und Preis gebührt.

Verblüh denn itzo nur, geliebtes Frühlings-Kind,
Mit Zierde, Lehr' und Luſt erfüllte Hyacynth,
Und lege wiederum die zarte Schönheit nieder,
Das Bild der irrdiſchen Vergänglichkeit und Pracht;

Ver

Verwelcke nur allmälig wieder;
Du haſt allhier, was du geſollt, vollbracht.
Dein Zweck und deine Pflicht war, GOttes Macht zu zeigen.
Du haſt, da du ſo ſchön geblühet und gegrün't,
Auf Leitern der Natur zu GOtt zu ſteigen,
Als eine Sproſſe, mir gedient.

Die gefror'nen Fenſter.

JN Häuſern findet man, zur Winters-Zeit,
Solch' eine wunderbar formirte Zierlichkeit,
Die keiner tüchtig, zu beſchreiben,
Wenn die gefror'nen Fenſter-Scheiben,
Von tauſend zierlichen und ſchönen Creaturen
Uns tauſend zierliche Figuren,
In ſolcher zarten Nettigkeit,
In ſolcher lieblichen Vollkommenheit,
Die doch in danckler Nacht gezeuget, früh uns zeigen.
Man ſiehet in den kalten Zimmern,
Erhab'ne Berge, Thäler, Felder,
Nebſt ungezählten krauſen Zweigen,
In Diamant'nen Farben, ſchimmern.
Man ſiehet Wolcken, Buſchwerck, Wälder,
So Tannen bald, bald Palm- und Eichen,
An Baum-Schlag, Zweig- und Stämmen, gleichen.
Man ſieht von Sternchen, Vögeln, Thieren,
Von Blumen, Bienen, Fliegen, Mücken
Sich mancherley Geſtalt formiren,
Ja ſich zuweilen gar mit rechten Schlöſſern ſchmücken.

Die Schlöſſer aus gefror'nem Dufft/
So man/ im Froſt am Fenſter ſchauet/

Vergleichen ſich den Schlöſſern in der Lufft/
Die mancher ſich des Nachts auf ſeinem Lager bauet/
Die nicht von läng'rer Daur/ als eines Traumes Freude.
Denn eh man ſich's verſieht/ ſind beyde ſchnell dahin/
Die dort aus dem Geſicht/ die hier aus unſerm Sinn:
Der Sonnen-Stral vereitelt alle beyde.

Ein jedes Scheiben-Glas, wie eine Schilderey,
Ziert ein gevierter Rahm von Bley:
Ein jedes iſt ſo ſchön, ſo wunder ſchön gezieret,
Zumal wenn an- und durch die kleinen klaren Spitzen
Der Morgen-Röte Stralen blitzen:
Man ſchwüre faſt darauf, es wär' illuminiret.
Allein, indem ſie recht im höchſten Schimmer prangen,
Sind ſie vergangen.

Seh' ich ſo manche ſchön- und zierliche Figur
In einem Augenblick zerflieſſen und verſchwinden;
So deucht mich/ von der ſich verwandelnden Natur/
Als ihrem Urbild ſelbſt/ ein ſchreckend Bild zu finden:
In der / hiedurch auch mich bedrohenden/ Gefahr
Iſt dieß mein Troſt: Ich werde doch beſtehen.
Laß alles ſchwinden und vergehen;
Mein GOTT iſt ſtets unwandelbar.

Das Feuer.

Lev. IX, 24.

Da erſchien die Herrlichkeit des HErrn allem Volck. Denn das Feuer kam aus von dem HErrn.

1.

GOTT, du ewig's Feur der Liebe!
Ewig-undurchdringlich's Licht,
Ach! verſage mir die Triebe

Deines

Deines reinen Feuers nicht!
Laß, zu Deines Nahmens Ehren
Mich vom Feur, was wahr iſt, lehren!
Laß mir Deiner Gnaden Schein
Hierzu Licht und Leit-Stern ſeyn!

2.

Aller Cörper Tod und Leben,
Schön- und ſchrecklich's Element!
Nichtes kan dir widerſtreben,
Alles wird von Dir getrennt,
Alles wird durch dich erhalten,
Du verneuerſt die Geſtalten,
Du beleb'ſt, erwärmſt, ernährſt,
Du verſtör'ſt, zertheilſt, verzehrſt.

3.

Wer kan nach Verdienſt erhöhen
Deinen Nutzen, deine Pracht?
Wer kan ohne Schrecken ſehen
Deinen Grimm und deine Macht?
Oefters ſcheinen deine Flammen
Von dem Himmel abzuſtammen,
Aber offt gleicht deine Wut
Einer rechten Höllen-Glut.

4.

Nichts könnt' auf der Welt beſtehen
Ohn des Feuers Licht und Macht,
Alles würd' im Froſt vergehen,
Und in ewig-finſt'rer Nacht.
Würde nicht das Rund der Erden
Unfruchtbar und ſtarre werden?
Ja ein undurchdringlich's Eis
Decket' ewig ihren Kreis.

5.

Wer nur bloß das Licht erweget,
Welches GOttes Wunder-Hand
Nebſt der Wärm' ins Feur geleget
Durch ſo wunderbaren Band;
Muß ja wohl mit Recht geſtehen,
Daß von allem, was wir ſehen,
Was man auch für ſchön ſonſt hält,
Doch nichts ſchöners auf der Welt.

6.

Licht iſt unſers Lebens-Oele,
Und ſein Freuden-voller Schein
Scheint vielmehr der Erden Seele,
Als was Cörperlichs, zu ſeyn.
Ob es alles gleich entdecket,
Iſt es ſelbſt doch ſehr verſtecket,
Alles wird durchs Licht erkannt,
Und doch faßt es kein Verſtand.

7.

Wenn man Aug' und Sinnen wendet
Auf ein Stralen-reiches Licht,
Wird ſo Witz als Blick geblendet,
Man begreift ſein Weſen nicht.
Doch die meiſten Weiſen meynen,
Daß die Cörper, welche ſcheinen,
Und voll Licht ſind, insgemein
Alle müſſen feurig ſeyn.

8.

Nur die Sonne, Feur und Sternen
Sind in ihrem Weſen hell,
Die Erfahrung läßt uns lernen,
Daß, was licht, ſehr leicht und ſchnell,

Daß

Daß es rund, doch recht wie Spieſſe
Unzertrennlich auf uns ſchieſſe,
Und da, wo es nicht durchdringt,
Alsbald wieder rückwärts ſpringt.

9.

Trifft es aber unſ're Blicke,
Die fürs Licht geſchaffen ſeyn;
Springt die Schärfe nicht zurücke,
Sondern dringt ins Aug' hinein,
Da die Seel' es alsbald ſpüret,
Wenn's der Augen Nerven rühret,
Wie ſie das, was hitzt und kül't,
Durch die andern Nerven fühlt.

10.

Wenn nun durch ein ſanfftes Regen
Und durch ein gemäßigt Licht
Dieſe Nerven ſich bewegen;
So vergnüg't ſich das Geſicht.
Aber rührt ſich's zu geſchwinde,
Spür' ich alsbald und empfinde
Solchen Schmertz, wie wenn die Hand
Durch ein Feuer wird gebrannt.

11.

Dieſes Lichtes reine Quelle
Iſt die Sonne, deren Pracht
Alle Himmels-Theile helle,
Alle Cörper ſichtbar, macht,
Die ein Circkel-rund Gefäſſe
Von verwunderlicher Gröſſe,
Drin das erſter' Element
Unzertrennlich ſtral't und brennt.

12.

Welches, wie man itzo meynet,
  Von des Himmels Stoff umringt,
Der es dergeſtalt verzäunet,
  Und von allen Seiten dringt,
Daß es einer Kugel gleichet,
Die nie aus einander weichet,
  Sondern, rings umher begrenzt,
  In vereinten Kräften glänzt.

13.

Die vereinten Kräft' erregen
  In dem Cörper, der ſie drückt,
Ein beſtändiges Bewegen,
  Das die Theilchen rückwärts ſchickt,
Die ſich drengen, preſſen, reiben,
Und ſo lang' einander treiben,
  Bis das äuſſerſte zuletzt
  Unſer Aug trifft und ergetzt.

14.

Aber wie es ſo geſchwinde
  Durch ſo weite Wege bricht,
Wie ich Augenblicks empfinde
  Das gewünſchte Morgen-Licht,
Wann die Erd' ins Licht-Reich ſteiget;
Wie wann ſich die Sonn kaum zeiget,
  Man das Licht gleich ſehen kan,
  Zeiget dieſes Gleichniß an.

15.

Wenn von einem langen Spieſſe
  Dieß End mich, dich das, berührt',
Und ich auch nur ſanffte ſtieſſe,
  Wird von dir ſo gleich geſpür't,

Wie

Wie die Spitze durch dich gehe,
(Ob ich gleich von ferne ſtehe)
Weil mein Stoß und deine Pein
Gantz zugleich gebohren ſeyn.

16.

Eben in ſo ſchneller Eile
Drengen, durch des Höchſten Wort,
Sich des Lichtes runde Theile:
Eines ſtößt das and're fort,
Und da ſie, wie wir verſpüren,
Sich unmittelbar berühren;
Braucht die rege Heiterkeit
Kurtzer, ja faſt keiner, Zeit.

17.

Sondern in dem Augenblicke,
Wenn wir ihre Quelle ſehn,
Regen die ſich, die zurücke,
Durch die, welche nahe, ſtehn,
Und, wenn alle Himmels-Kreiſe
Auf ſo wunderbare Weiſe
Hiermit angefüllet ſind,
Wirckt die Sonne ſo geſchwind.

18.

Alſo nehmen ſeine Schätze
Die Bewegungs Regeln an,
Ihrer Ordnung und Geſetze
Iſt das Licht auch unterthan.
Stralen, die gerade fallen,
Stralen, welche rückwärts prallen,
Weil ſie von verſchied'ner Krafft,
Zeigen dieſe Eigenſchafft.

19.

Wenn die Sonn von uns zurücke
Mit dem Süd-Pol ſich verein't,
Und mit einem Seiten-Blicke
Unſern Land-Strich nur beſcheint
Kan ſo Aug' als Haut verſpüren,
Wie wir Wärm' und Licht verlieren,
Denn von ihrem Wunder-Licht
Trifft dann eine Hälft' uns nicht.

20.

Offt empfinden unſ're Blicke
Ein geſchwächtes Gegen-Licht,
Das vom Gegenſtand zurücke
Sich im Winckel gleichſam bricht,
Wie denn, ob man's gleich nicht meynet,
Uns im Mond die Sonn' anſcheinet,
Die des Tages güld'ne Pracht
Mildert und zu Silber macht.

21.

Aber wenn die Sonn' hingegen
(Wie man's nennt) im Leuen blitzt,
Und die Lufft in ſchwülen Tägen
Durch geradern Stral erhitzt:
Wenn ſie ſich auf allen Seiten
Nordenwärts ſuch't aus zubreiten;
Alsdann trifft ihr Feur und Glantz
Uns erſt ungetheilt und gantz.

22.

Durch des Lichtes helle Stralen
Und derſelben rege Pracht,
Wenn ſie alle Dinge mahlen,
Schmückt ſich alles, alles lacht.

Aller

Aller Farben funckelnd Prangen
Hat vom Licht ihr Seyn empfangen:
Was ihr Weſen ſchöners hat,
Iſt des Lichts verſchied'ner Grad.

23.

Wenn uns früh die Sonn' anblicket,
Sieht man, wie ſich Wald und Feld
Mit ſo ſchönen Farben ſchmücket;
Aber, deckt die Nacht die Welt,
Und die Sonn' iſt untergangen,
Schwindet aller Schönheit Prangen,
Und der Farben hellen Schein
Schlucken denckle Schatten ein.

24.

Kan man alſo deutlich ſpüren,
Daß die Farben anders nichts,
(Wenn ſie unſer Auge rühren)
Als ein Gegenſchein des Lichts,
Welches auf die Cörper dringet,
Und, indem es rückwärts ſpringet,
Anders als man ſonſt gemeynt,
Auf verſchied'ne Weiſe ſcheint.

25.

Wie das Licht im Wiederprallen
Farben zeuge, wird erkannt,
Wenn ein Drey-Eck von Kryſtallen,
(Welches Priſma wird genannt)
Von der Sonnen Stral erhellet,
Uns vor Augen Farben ſtellet,
Deren bunter Wunder-Schein
Nimmer kan im Glaſe ſeyn.

26. Gleich-

26.

Gleichfalls weiß't der Regen-Bogen
  Und der Lüffte heiters Blau,
Der bewölckten Waſſer-Wogen
  Purpur, Silber, Gelb und Grau
Samt der Wolcken bunten Bildern,
Daß ſie nur mit Licht ſich ſchildern,
  Daß die Farben nichts als Licht,
  So ſich unterſchiedlich bricht.

27.

Seine kleinen runden Theile
  Drehn und ändern ſich ſo leicht,
Daß es nemlich offt in Eile
  Sich auf alle Farben zeucht.
Denn wenn es durch Cörper ſtralet,
Die gefärbet und bemalet,
  (Als ein Fürhang und ein Glas)
  Wird's offt blau, offt rot, offt blaß.

28.

Dieſes zeigt ſich dem Geſichte:
  Läßt ein Glas mit rotem Wein,
Wenn es nahe bey dem Lichte,
  Auch nicht einen roten Schein
Auf das weiſſe Tiſch-Tuch fallen?
Dieß geſchicht durch Wiederprallen,
  Da der Stral das Auge rührt,
  So wie ihn das Glas formir't.

29.

Wir verändern die Gedancken
  Selbſt von Farben offtermal.
Denn ſo ſcheinet vielen Krancken
  Oefters gelb, grün, ſchwartz und fahl,

Braun

Braun und häßlich das, was ihnen
Sonſten weiß und ſchön geſchienen,
Ja vom Licht, das ſonſt ergetzt,
Wird ein franck Geſicht verletzt.

30.

Was da leb't, und was nicht lebet,
Alles, Thiere, Holtz und Stein,
Iſt ſo wunderbar gewebet,
Daß, ſo bald des Lichtes Schein
Ihrer Flächen äuſſers rühret,
Man nicht ohn Vergnügen ſpüret,
Wie's in mancherley Geſtalt,
Die man Farb' heiſſt, rückwärts prallt.

31.

Denn, nachdem die Cörper dichte,
Rauh und glatt ſind, hart und weich,
Scheinen ſie auch dem Geſichte
Schwartz entweder, oder bleich.
Iſt ein Cörper rauh und feſte;
Treiben ſeine Theil' und Aeſte
Des empfund'nen Lichtes Blick
Ungetrennt und weiß zurück.

32.

Aber wenn der Cörper Theile
Recht wie Spitzen aufwärts ſtehn;
Sencken ſich des Lichtes Pfeile,
Sonder, daß ſie rückwärts gehn,
Und verſincken in den Gründen.
Alſo, wenn wir nicht empfünden
Licht und Stral im Wieder-Schein;
Schien' ein Cörper ſchwartz zu ſeyn.

33. Das

33.

Das hierinn die Schwärtze ſtecke,
(Ob es mancher gleich verlacht)
Zeigt der dunckeln Wolcken Decke,
Zeigt der Schatten, zeigt die Nacht,
Zeiget ſich in tieffen Grüften:
Als in deren dicken Düften
Sich des Lichtes Stral verliert,
Draus allein die Schwärtze rührt.

34.

Hieraus nun iſt leicht zu ſchlieſſen,
Daß aus eben dieſem Grund
Auch die Mittel-Farben flieſſen,
Purpur, gelb, grün, blau und bunt.
Wenn die Theile, wie wir finden,
Sich verſchiedentlich verbinden;
Spür't man auch, daß ſich das Licht
Auf verſchied'ne Weiſe bricht.

35.

Sind die Cörper dick und dichte;
Färben ſie des Lichtes Schein,
Wann ſie angeſtral't vom Lichte.
Aber die durchſichtig ſeyn,
Wie Lufft, Waſſer und Kryſtallen,
Laſſen alles durch ſich fallen.
Nicht das Licht noch unſer Blick
Prallt davon auf uns zurück.

36.

Denn die haben aller Orten,
Wo man hin ſieht, ohne Zahl
Kleine gantz gerade Pforten,
Wodurch unſer Augen-Stral

Nebſt

Nebſt dem Licht gerade dringet,
Sich nicht biegt, nicht rückwärts ſpringet,
Sondern durchſtreicht, ſo daß man
Alles durch ſie ſehen kan.

37.

Aus getheiltem Stoff beſtehen
Lufft und Waſſer, wenn ſie rein,
Wodurch ungehindert gehen
Augen, Licht und Sonnen-Schein.
Aber wenn die Flut beflecket,
Und ein Dufft in Lüfften ſtecket,
So durchdringet Blick und Licht
Die vermengten Cörper nicht.

38.

Glas hingegen und Kryſtallen
Sind an ſich zwar hart und feſt,
Doch weil's Licht, durch ſie zu fallen,
Sich dennoch nichts hindern läſſt;
Müſſen kleine leere Lücken
Sich zu ſeinem Durchbruch ſchicken,
Die für Waſſer, Lufft und Wind
Dennoch undurchdringlich ſind

39.

And're Cörper die dem Lichte
Keinen Durchgang zu geſtehn,
Sind entweder allzudichte,
Oder, wie wir klärlich ſehn,
Haben Oeffnungen bey Haufen,
Die jedoch nicht Strich-weiſ laufen,
Sondern wunderlich verſchrenckt,
Daß kein Licht dadurch ſich ſenckt.

40. Sehet

40.

Sehet bey recht heiterm Wetter
Dick-belaubte Wälder an,
Und wie durch das Dach der Blätter
Phöbus Licht nicht dringen kan,
Weil, wenn gleich der Wind ſich reget,
Eins ſich über's andre ſchläget,
Und dem Licht im Wege ſteht,
Daß ſein Glantz nicht durch ſie geht.

41.

Wenn man alle Ding' erweget,
Was in Lufft und Waſſer ſteckt,
Was der Erden Fläche heget,
Was ihr tieffer Schoß verdeckt;
Muß man endlich dieß geſtehen:
Alles was die Augen ſehen,
Aller Dinge Farben seyn
Nichts, als Sonn' und Sonnenſchein.

42.

Da wir nun den Grund beachtet
Von des Feuers Lichtes-Krafft,
Und nach Möglichkeit betrachtet
Seines Glantzes Eigenſchafft;
Auf! auch ferner zu erkennen
Seine Schnelligkeit im brennen
Wärme, Leben, Nutz und Pracht,
Grimm, Gefräßigkeit und Macht.

43.

Schrecklich iſt die Macht der Flammen,
Wenn ſie wütet, anzuſehn.
Wenn ſich Dampf und Feu'r zuſammen
In verwirrte Kreiſe drehn,

Sich

Sich mit praſſeln aufwärts ſchwingen,
Sich gebähren, ſich verſchlingen;
Gleichet die geſchwärtzte Lufft
Eines Feuer-Ofens Grufft.

44.

Mit Geziſch, Gebrüll und Krachen
Oeffnen ſich bald hier, bald dort,
Tiefe denckel, rote Rachen,
Voll Verheerung, Tod und Mord,
Und wann drey-geſpitzte Zungen
Sich gefräßig umgeſchwungen;
Speyen ſie in heiſſem Hauch,
Aſche, Funcken, Dampf und Rauch.

45.

Wenn ſie ſich ergrimmet ſtrecken
Aus der Tieffe hoch hinauf,
Brechen ſie die Lufft: ſie lecken
Gar das Waſſer ziſchend auf.
Sie verſchlucken, ſie zerſtechen,
Sie zermalmen, ſie zerbrechen,
Alle Dinge: Stal und Stein
Schlingt ihr heiſſer Schlund hinein.

46.

Die erzürnten Flammen zwingen,
Was die Erd' hervor gebracht:
Selbſt die ſtarren Felſen ſpringen
Durch der Hitze ſtrenge Macht.
Mit erſchüttern, krachen, knallen
Hör't man ſie in Graus zerfallen,
Und das ſtürtzen ihrer Höh'n
Iſt erſchrecklich anzuſehn.

47.

Drücken nicht aus ihren Röhren
Berge, welche Feuer ſpey'n,
Denen die es auch nur hören,
Grauſen, Furcht und Schrecken ein,
Wann in ihren holen Bäuchen,
Den entbrannten Feuer-Schläuchen,
Die ein fetter Schwefel füllt,
Alles praſſelt, kracht und brüllt!

48.

Wann der luck're Boden zittert,
Wann der gantz verſengte Grund
Durch der Winde Wut erſchüttert,
Die der Felſen holen Schlund
Zu zerſprengen, zu zerreiſſen
Und zu ſtürtzen ſich befleiſſen,
Wann ſo gar des Meeres Flut
Kocht durch die gepreſſte Gluht.

49.

Alles bärſtet und zerſpringet,
Alles brüllet, beb't und kracht.
Aus der Berge Gipffeln dringet
Eine dicke dunckle Nacht,
Die ſich ſtets im Kreiſe ſchwinget,
Alles, was man ſieht, verſchlinget,
Ja ſie ſchwärtzt des Mittags Schein,
Nimmt den gantzen Lufft-Kreis ein.

50.

Schrecklich ſind die ſchwartzen Schatten,
Aber doch ſo ſchrecklich nicht,
Als wenn ſich mit ihnen gatten
Roter Flammen Blitz und Licht:

Welche

Welche, wann ſie aufwårts ſteigen,
Eine falbe Dåmm'rung zeigen.
Alles ſcheint durch Rauch und Gluht
Schwartz wie Kolen, rot wie Blut.

51.

Licht und Nacht hålt hier zuſammen
Einen recht ergrimmten Kampf;
Oeffters freſſen wilde Flammen
Den gewölckten ſchwartzen Dampf:
Oft, wenn dieſer ſich verdicket,
Wird der Schein der Gluht erſticket,
Bis ein gråßlich Schwefel-Licht
Wieder durch das finſt're bricht.

52.

Deſſen fürchterliches funckeln
Aſche, Schlacken, Graus und Stein
Oefters wiederum verdunckeln,
Bis aufs neu mit trübem Schein
Durch verbrannter Felſen Stücken
Aufgeborſt'ne ſchwartze Lücken
Sich die rote Flamme ſpitzt,
Leuchtet und erſchrecklich blitzt.

53.

Doch iſt nichts ſo ungeheuer,
Als wenn durch der Felſen Fall
Sich ein unauslöſchlich Feuer
Von geſchmoltzenem Metall,
Wie ein tiefer Strom, ergieſſet,
Der, wann er vorüber flieſſet,
Alles ſtürtzt, zermalmt, verheert,
Und das unterſt' oben kehrt.

54.
Wenn mit praſſeln, knallen, ziſchen,
 Schwefel, brennend Pech und Hartz,
Flieſſend Bley und Sand ſich miſchen,
 Wann dieß Meer bald blau bald ſchwartz,
Felſen, welche glühen, weltzet,
Selbſt den Boden frißt und ſchmeltzet,
 Sich in rote Wellen bäumt,
 Rauch und Funcken von ſich ſchäumt.

55.
Da ich bey mir überlege,
 Der verzehr'nden Glut Gewalt;
Grauſ't mir recht, wenn ich erwege
 Der verbrannten Welt Geſtalt,
Wenn der gantze Kreis der Erden
Soll durch's Feu'r verheeret werden,
 Wenn die Welt, zur Straf gereiſt,
 In ein Flammen-Meer erſäuft.

56.
Welch ein Anblick voller Schrecken,
 Wann den Erd-Kreis überall
Flammen, Graus und Kolen decken;
 Wann, mit ungeheurem Knall
Sich die Berg' herunter weltzen,
Felſen und Metallen ſchmeltzen,
 Glut und Flut im Kampf ſich miſcht,
 Alles lodert, brauſ't und ziſcht.

57.
Wann in unterirrd'ſchen Klüften,
 Die mit Schwefel angefüllt,
Und in duncke-roten Lüfften
 Ein beſtänd'ger Donner brüllt,

Alles

Alles ſpaltet, ſtürtzt, zerſplittert,
Bricht, zertrümmert, und erſchüttert,
Wann der Himmel Stralen ſchnei't,
Und die Erde Flammen ſpei't.

58.

Wann das Meer nur Schwefel-Bäche,
Statt des Waſſers, in ſich zieht,
Wann die ungeheure Fläche,
Wie ein rotes Eiſen, glüht,
Wann ſich Flammen-Wellen thürmen,
Den verbrannten Strand beſtürmen,
Der, wie felſicht gleich ſein Fuß,
Doch wie Wachs zerſchmeltzen muß.

59.

Da denn, wann der Damm zerfließet,
Der bisher die Glut umſchrenckt,
Sich das Feuer-Meer ergießet,
Alle Welt bedeckt, ertränckt,
Ueberſchwemmet, ſtürtzt, durchdringet,
Frißt, verzehret und verſchlinget,
Alles ſchmeltzt, vereint, zerſtör't,
Alles in ſich ſelbſt verkehrt.

60.

Wo ſind dann der Wolcken Stützen,
Atlas, Taurus, Caucaſus?
Von der Alpen ſchroffen Spitzen
Samt dem tiefen Felſen-Fuß,
Die, als wie ein Dampf, verſchwunden,
Wird die Stelle nicht gefunden:
Keine Spuren ſind zu ſehn
Von den ungeheuren Höh'n.

61.

Alles fällt und fließt zuſammen.
Alle Bilder der Natur
Sind im Klumpen roter Flammen
Bloß ein' eintzige Figur.
Nichts hat Umkreiſ' und Geſtalten
Unterſchied und Maß behalten:
Ein entſetzlichs feurigs Ein
Iſt nunmehro allgemein.

62.

Dieſes Bild ſchreckt Hertz und Augen,
Durch ſo gräßliche Geſtalt,
Daß ſie ferner nicht mehr taugen,
Von der letzten Glut Gewalt
Etwas feſtes zu gedencken.
Wannenhero wir uns lencken,
Statt des FeuersGrimm: wie ſchön
Und wie nützlich es, zu ſehn.

63.

Doch erweg't vorher mit dancken,
GOttes Allmacht bey der Glut,
Der ſo wunderbare Schrancken
Ihrer all-verzehr'nden Wut,
Die ſich ſelber zeugt, geſetzet,
Daß ſie nur gereitzt verletzet,
Da das Feu'r doch allgemein,
Und in jedem Kieſel-Stein.

64.

Ja, wenn es auch ſchon entglommen,
Daß, wie wütend gleich der Brand,
Er zu weit nicht möge kommen,
Und zu ſehr nem' überhand,

Setzet

Setzet GOtt der Glut Vermögen
Einen ſtarcken Feind entgegen.
Denn des Waſſers kalter Safft
Löſchet ihre wilde Krafft.

65.

Aber laßt uns weiter gehen,
Und des Feuers Glantz und Licht,
Wirckung, Nutz und Schönheit ſehen!
Wie viel Völcker glauben nicht,
Daß unmittelbar die Flammen
Einzig von dem Himmel ſtammen?
Wie das Feu'r denn in der That
Wenig irrd'ſches an ſich hat.

66.

Wenn wir von des Feuers Weſen,
Urſprung, Stoff und wahrem Seyn
Aller Weiſen Schrifften leſen;
Iſt der Zwieſpalt allgemein,
Wie in allen andern Sachen.
Jeder will hier Schlüſſe machen,
Jeder giebet uns Bericht,
Keiner ſag't: ich weiß es nicht.

67.

Jedes Meynung herzuſchreiben,
Brächt' uns aber allzuweit,
Darum wir bey denen bleiben,
Die allein zu unſ'rer Zeit,
Was in der Natur zu finden,
Sich beſtrebet zu ergründen,
Weil ſie doch (wie klar zu ſehn)
Weiter als die Alten gehn.

68.

Der ſpricht: irrd'ſche ſpitze Theile
Sind vom erſten Element
In unglaublich ſchneller Eile
Umgetrieben, wenn was brennt.
Wodurch ſie denn alles trennen
Und in ſich verzehren können,
Was man Cörperliches find't,
Weil ſie hart und ſpitzig ſind.

69.

Dieſer ſag't: des Feuers Hitze
Hat gantz einen andern Grund:
Seine Theilchen ſonder Spitze
Sind beweglich, klein und rund.
Dort läßt uns ein and'rer leſen,
Daß des Feuers wahres Weſen
Ohne Bildung und Figur
Sey die Seele der Natur.

70.

Jener will, daß alle Dinge
Bläſgen ſeyn aus Lufft und Licht,
Und daß dieß in jene dringe:
Da denn, wann, wie offt geſchicht,
Gar zu viel in wenig dringen,
Jene Bläſgen ſchnell zerſprüngen,
Hieraus nun beſtünd' allein
Der Bewegung, Hitz' und Schein.

71.

Kälte, ſpricht er, zieht zuſammen,
Druckt und hemm't der Säffte Lauf;
Dahingegen löſen Flammen
Aller Cörper Weſen auf,

Dehnen

Dehnen aus, zerreiſſen, trennen
Das, worin ſie dringen können,
  Und aus dieſer Wirckung Spur
  Schlieſſet er der Glut Natur.

72.

Jener ſchreibet, daß die Flamme
  Die ſo ſelt'ne Wirckung thut,
In beſtänd'gem Ausfluß ſtamme
  Aus der unterird'ſchen Glut,
Daß die ſtetig auswärts quille,
Alle harte Cörper fülle,
  Draus man ſie in Funcken treibt,
  Wenn man ſie zuſammen reibt.

73.

Ferner gläubt er, daß die Hitze,
  Die in unſ'rer Erden glüht,
Aus der Sonnen Glut und Blitze
  Sich daſelbſt zuſammen zieht,
Ja er ſpricht: die Welt kan ſpüren,
Wenn ſie Sonnen-Stralen rühren,
  Daß ſie nicht ſo wohl gerührt,
  Als vielmehr gerieben, wird.

74.

Woraus erſt die Wärm' entſtehet,
  Welche, wenn ſie ſich vermehrt,
Sich (wie ihr's am Brenn-Glas ſehet)
  In ein helles Feu'r verkehrt,
Welches ſich geſchwind entzündet,
Sonderlich wann's Cörper findet,
  Welche fett und ſchweflich ſind,
  Auch vermehrt es ſehr der Wind.

75.

Dieſes ſind verſchied'ne Lehren,
Welche meiſt, was dunckel iſt,
Durch was duncklers noch erklären,
Weil's doch keiner recht ermißt.
Drum ich von des Feuers Weſen
Ferner keinen Streit mag leſen,
Und mich bloß, zu GOttes Ehr,
Zu des Feuers Nutzen kehr.

76.

Auf was Weiſe nun die Flammen
Meiſtens pflegen zu entſtehn,
Und woraus dieſelben ſtammen,
Kan man auf zwey Ahrten ſehn,
Wenn man durch ein Brenn-Glas zündet,
Da man alsbald Feuer findet.
Auch wird es ſehr ſchnell erreg't,
Wenn man Stal an Steine ſchläg't.

77.

Wenn das Brenn-Glas viele Flammen,
Wovon unſer Lufft-Kreis glüht,
Auffaßt, häuft, und ſie zuſammen
In ein enges Pünctgen zieht,
Und die Stelle das Gedrenge
Der verein'ten Stralen Menge
Ferner nicht mehr faſſen kan,
Fängt es Feu'r und zünd't ſich an.

78.

Aber, wann aus harten Dingen,
Die man reibet, Feuer fliegt;
Scheinen Bläſgen zu zerſpringen,
Drinn das Licht verborgen liegt,

Das

Das ſich denn in and're dringet,
Und auch ſelbige zerſprenget,
Da es offt viel Unglück ſtifft't,
Wenn es was verbrennlich's trifft.

79.

Wenn ein Cörper angezündet,
Macht des Feuers Kreis der Krafft,
Der ſich gleichſam um ihn windet,
Seine Flamme: denn der Safft,
Den ein Cörper in ſich ſchlieſſet,
Löſ't ſich durch die Hitz', und flieſſet,
Wird zur Flamme, die erhält
Ihre Gluht für Lufft und Kält.

80.

Denn die Lufft, die ſie umſchrencket,
Drückt und drengt ſie rings umher,
Darum ſie ſich aufwärts lencket,
Weil die Laſt ihr allzuſchwer,
Und es ziehen ſich die Flammen
In die Höhe ſpitz zuſammen,
Die ſonſt frey, im runden Schein
Würden eine Kugel ſeyn.

81.

Recht wie nimmer ſtille Wellen
Einer ungeſtümmen Flut
Rauſchen, brauſen, aufwärts ſchwellen,
Rauſchet, brauſ't und ſchwellt die Gluht,
Nur daß die ſich wieder ſencket,
Dieſe ſich ſtets aufwärts lencket,
Weil die Lufft das Waſſer reg't,
Da die Gluht die Lufft beweg't.

82. Wenn

82.

Wenn die Stralen ſich erhöhen;
Iſt die funckelnde Geſtalt
Schön, doch ſchrecklich anzuſehen,
Weil die hefftige Gewalt,
Wodurch ſie ſich aufwärts ſchwinget,
Alle Dinge ſchnell durchdringet,
Alles trennet, was man find't,
Weil die Theilchen ſpitzig ſind.

83.

Wenn wir bey dem Feuer ſitzen,
Und der Gluht zu nahe ſeyn;
So erregen ihre Spitzen,
Wie ein Stral, uns Schmertz und Pein,
Weil mit tauſend kleinen Pfeilen
Sie ſo Fleiſch als Knochen theilen:
Iſt man aber etwas weit,
Spür't man ſüſſe Laulichkeit.

84.

Wenn ein Feuer ſich entzünden
Und was lange dauren ſoll;
Muß es eine Nahrung finden,
Die von ſolchen Theilchen voll,
Welche leichtlich zu zertrennen:
Und doch könnt' es noch nicht brennen,
Würd' es von der Lüffte Macht
Nicht beſtändig angefacht.

85.

Denn wann Lufft und Feuer ſtreiten,
Und die Lufft ſtets weichen muß;
Fällt dennoch zu allen Seiten
Lufft in ſolchem Ueberfluß,

Wie ein' unerſchöpffte Quelle,
Wieder an dieſelbe Stelle,
Und aus dieſem ſteten Streit
Stammt des Feuers Flüchtigkeit.

86.

Wann nun in ſehr groſſer Menge
Sich der Stoff, der brennt, beweg't;
Wird durch's feurige Gedränge
In der Lufft ein Schein erreg't.
Aber wenn was dunckel brennet,
Sieht man, daß ſich's langſam trennet,
Und nur dicken Rauch gebiert,
Der ſich in der Lufft verliert.

87.

In den ſchwülen Sommer-Tägen
Wird der regen Flammen Brand
Sich ſo hefftig nicht bewegen,
Weil die Lufft dann ausgeſpannt,
Und ihn nicht ſo preſſt noch drücket:
Aber wann die Lufft verdicket,
Wie im Winter, brennt die Gluht
Mit weit gröſſ'rer Macht und Wut.

88.

Alsdann funckelt, lodert, blitzet,
Schnaubt und brauſ't ſie mit Gewalt,
Wodurch ſie weit ſtärcker hitzet,
Wann die Welt erſtarr't und kalt.
Draus man GOttes Allmacht lernet,
Da, wann ſich die Sonn' entfernet,
Und der Froſt die Welt verher't,
Sich des Feuers Krafft vermehrt.

89.

Aufwärts ſchein't das Feu'r zu ſteigen,
Aber es iſt nur ein Schein.
Denn das Pulver kan uns zeigen,
Daß vom Mittelpunct allein
Zu dem Kreis, der ihn bezircket,
Es mit ſtrengen Kräfften wircket,
Ja ein' ausgelöſchte Kertz
Zieht's im Rauche niederwärts.

90.

Zwar des Feuers Same ſtecket
Faſt in allem, was man ſieht,
Eingeſencket und verdecket,
Worinn es verborgen glüh't.
Selbſt in kalten Stein' und Eiſen
Kan man ſeine Spuren weiſen,
Ja ſo gar des Meeres Flut
Zeigt, im ſaltzen Schaume, Gluht.

91.

Sieht man faules Holtz im dunckeln,
Saltze Fiſche, ja ſelbſt Eis
Nicht, wie lichte Kolen, funckeln?
Was ſich abzuſondern weiß
Durch der Fäulniß off'ne Röhren,
Suchet in die Höh zu kehren,
Und ſo bald es immer kan,
Nimmts der Gluht Bewegung an.

92.

Alles harte, was auf Erden,
Wird durchs Feuer weich gemacht,
Ja die härt'ſten Cörper werden
Durch die Gluht in Fluß gebracht.

Dahingegen weiche Sachen
Wird das Feuer feſte machen,
Weil's durch alle Lücken dringt,
Und die Feuchtigkeit verſchlingt.

93.

Wann die wäſſerichten Theile
Aus dem Holtz gezogen ſeyn;
Brennet es in ſchneller Eile,
Und verbrennt mit hellem Schein.
Alle fette Feuchtigkeiten
Brennen gleich auf allen Seiten,
Denn in ihrem zähen Safft,
Steckt des Feuers Nahrungs-Krafft.

94.

Seine Macht und Wirckung ſtammet
Bloß aus der Bewegung her.
Wann ein Cörper recht entflammet,
Nützet keine Gegenwehr:
Alle Bande müſſen brechen,
Alles kan das Feuer ſchwächen.
Selbſt den härt'ſten Diamant
Zwingt ein gar zu ſtarcker Brand.

95.

Damit aber alle Dinge
Dieſes Elementes Krafft
Nicht verſtöre, nicht bezwinge
Iſt des Waſſers kalter Safft
Ihm zum ſteten Feind geſetzet,
Welches kület, löſchet, netzet,
Seine ſchnelle Wut bekämpfft,
Und die wilde Hitze dämpfft.

96. Wann

96.

Wann des Waſſers kleine Schlangen,
Welche feucht ſind, glatt und kalt,
An was brennendes gelangen;
Sencken ſie ſich alſobald
In des Feuers off'ne Röhren;
Hemmen dadurch und verwehren
Die Bewegung: plötzlich ziſcht
Dann das Feuer und verliſcht.

97.

Weiſer Schöpffer, ſey geprieſen,
Daß du uns für ſeine Wut,
Solch ein Mittel angewieſen,
Auch, daß man, wann ſich die Gluht
Etwan unvermerckt entzündet,
Es durch den Geruch empfindet,
Daß nicht ein verborg'ner Brand
Unverwarnt nem' überhand.

98.

Wann durch Cörper Flammen dringen;
So umgibt die Gluht ein Licht,
Aber in verſchied'nen Dingen
Brennt was, und man ſieht es nicht.
Wie, daß ſolches ſich eräuget,
Ungelöſchter Kalck uns zeiget,
Der, ſo bald ihn Waſſer netzt,
Sich in blinde Flammen ſetzt.

99.

Die vermuthlich dadurch brennen,
Wenn ſich in des Waſſers Safft
Seine Theilchen plötzlich trennen,
Da durch der Bewegung Krafft,

Wenn ſie ſich einander drengen,
Und durch reiben, ſtoſſen, ſprengen
Alles durch einander geht;
Solch ein freſſend Feu'r entſteht.

100.

Und aus dieſem iſt zu ſchlieſſen,
Wie ſich's in der Unter-Welt,
Wo ſo ſtrenge Ströme flieſſen
Durch verſchied'nen Kies verhält:
Da der wilden Flut Gedrenge
Bald die Kalck-bald Schwefel-Gänge
Durch's zerreiben ſchnell entzünd't,
Daher Feuer-Berge ſind.

101.

Ob nun ſolche Feuer-Klüffte,
Die wir offt mit Schrecken ſehn,
In dem Abgrund ird'ſcher Grüffte
Durch Bewegung bloß entſtehn;
Oder ob in tieffen Gründen
Würcklich wahres Feu'r zu finden,
Ja ſo gar ein Sonnen-Licht,
Weiß annoch die Menſchheit nicht.

102.

Wie denn ſelbſt der Menſch empfindet,
Daß in Adern ſich das Blut
Faſt auf gleiche Weiſ' entzündet.
Wenn die warme Circkel-Flut
Durch Verſtopffung wird gedrücket,
Tobet, gährt und ſich verdicket;
Nimmt ein übermachter Brand
Plötzlich bey uns überhand.

103.

Alsdann ſchäumet, rennet, kochet
Und verkocht der Lebens-Safft:
Das beklemmte Hertze pochet
Und verſuch't, mit aller Krafft,
Daß durch die verſtopfften Gänge
Das geſtockte Blut ſich drenge.
Dieſes zeuget Froſt und Hitz,
Dieſe Pein und Aberwitz.

104.

Da hingegen das Gemüthe
Einer ſüſſen Ruh genießt,
Wenn ohn' Hind'rung das Geblühte
Durch die off'nen Adern fließt,
Eine Lebens-reiche Wärme
Nährt das ſchlüpffrige Gedärme,
Wenn der ungehemmte Geiſt
Mit dem Blut' im Circkel fleußt.

105.

Dieſe Wärm' iſt Licht und Leben,
Dieſe muß der gantzen Welt
Ihre Daur und Nahrung geben,
Nichts iſt ſonſt, das ſie erhält.
Ja wenn ich vom Feu'r und Lichte
Meine Meynung recht berichte;
Deucht mich, daß aus Licht allein
Alle Ding' entſtanden ſeyn.

106.

GOtt iſt ja ein ewig's Weſen,
Folglich auch ein ewig's Licht,
Wie wir ſolches klärlich leſen,
Und Er Selbſt ſo von Sich ſpricht,

Woraus

Woraus wir denn folgern müſſen,
Daß kein' ew'ge Finſterniſſen:
Weil ja ſonſt, nach dieſer Lehr,
GOtt und Nacht gleich ewig wär.

107.

Sondern, wie GOtt ſchaffen wollen,
Muß durch Seiner Liebe Schein
Finſterniß aus Licht gequollen,
Leib aus Geiſt geworden ſeyn,
Draus das lichteſte, vereinet,
In viel tauſend Sonnen ſcheinet,
Deren Licht, wie hell es leucht't,
Nicht an's Unerſchaff'ne reicht.

108.

Denn es hätt' ein ſolches brennen,
Solche Klahrheit, ſolch ein Licht
Kein Geſchöpff ertragen können,
Hätte GOtt aus Liebe nicht
Sein unleidbar Licht gemindert,
Seines Weſens Krafft gelindert,
Denn wir ſehen ſeinen Schein
Itzt im dunckeln Wort' allein.

109.

Dennoch ſpür't man, daß das Leben
Ja ein allgemeiner Geiſt,
Drin wir alle ſind und ſchweben,
Aus der Sonnen Cörpern fleuſſt:
Daß ein männlichs Feuer quillet,
Welches alle Ding' erfüllet,
Alles ſchmückt, erwärmt, ernährt,
Wodurch alles wird und währt.

X 2 110. Wenn

110.

Wenn dieß Lebens-Feu'r verliſchet;
Starret alles, alles ſtirbt,
Doch bleibt's in dem Stoff vermiſchet,
Daß durch Fäulniß nichts verdirbt.
Wann die Erde ſich beweget,
Der Natur-Geiſt ſtets ſich reget,
Immer zeugt und nimmer ruht;
Stammt es bloß aus Licht und Gluht.

111.

Doch dieß überſteigt die Schrancken
Und die ausgedehnt'ſte Krafft
Aller menſchlichen Gedancken:
Darum ich die Eigenſchafft,
Und wie ſehr die ird'ſche Hitze
Sonderlich dem Menſchen nütze,
Nur allein zu GOttes Ehr,
Zu betrachten wiederkehr.

112.

Welch empfindliches Vergnügen
Wirckt des Feuers Gegenwart,
Wenn wir uns zur Gluht verfügen,
Dann, wann wir durch Froſt erſtarrt!
Bald wird unſer Schmertz vertheilet,
Fortgetrieben und geheilet,
Gleich wird, was vor Kälte beb't,
Durch die Wärm' aufs neu beleb't.

113.

Feuer wärmet, kocht die Speiſen,
Theilt, vereiniget, verzehrt,
Krümmet Holtz, durchdringet Eiſen,
Schmeltzet, reiniget, bewehrt,

Trock-

Trocknet, machet Glas und Spiegel,
Backet, brennet Kalck und Ziegel,
Leuchtet, heitzet, wenn uns friert,
Färbt, erweichet, diſtillir't.

114.

Täglich brät und kocht man Eſſen,
Wer iſt aber der, erweg't,
Was GOtt, Der nicht zu ermeſſen,
In die Glut für Krafft geleg't,
Da faſt alle Ding' auf Erden
Uns durch's Feu'r zur Nahrung werden?
Was für uns nicht brauchbar war,
Macht die Krafft des Feuers gar.

115.

In den Kräutern, Thier- und Fiſchen
Steckt für uns ein Nahrungs-Safft,
Uns zu ſtärcken, zu erfriſchen:
Aber ohn des Feuers Krafft,
Könnt' aufs wenigſt' unſer Magen
Ihre Härte nicht ertragen,
Weder unſerm Fleiſch noch Blut
Wären rohe Speiſen gut.

116.

Ihre Theilchen ſind entweder
Allzu hart für unſer Blut,
Oder auch mit dem Geäder
Nicht vereinbar und nicht gut:
Feuer kan ſie doch erweichen,
Daß ſie dem Geblüte gleichen,
Daß das, was uns ſonſt verſehrt,
In uns ſelber ſich verkehrt.

117.

Feuer theilt: es giebet wieder
  An die Lufft, was ihr gebührt,
Und die Aſche treibt es nieder
  Nach der Erd', aus der ſie rührt.
Waſſer macht's in Dünſten ſteigen,
Damit es ſich nachmals neigen,
  Und da, wo es vormals rann,
  Wiederum ſich ſammlen kan.

118.

Feu'r vereinigt Wachs, Cryſtallen,
  Ja was unvereinbar ſcheint.
Steine, mancherley Metallen
  Werden durch die Glut vereint:
Durch die ſtrenge Macht der Flammen
Schweißt der Schmid den Stal zuſammen,
  Der uns, wenn er ihn ſo zwingt,
  Tauſendfachen Nutzen bringt.

119.

Feu'r verzehret böſe Dünſte,
  Macht die Lufft in Zimmern rein.
Durch die neu-erfund'nen Künſte
  Sprengt das Feuer Erd' und Stein,
Feu'r verzehret gantze Wälder,
Düngt dadurch die dürren Felder,
  Ja es frißt die Glut zugleich
  Unraht, Heide, Dorn und Sträuch.

120.

Holtz, wenn es zur Daur beſtimmet,
  Wird es bey der Glut gepicht,
Durch das Feu'r wird es gekrümmet,
  Und zum Schiff-Bau zugericht't,

Auch

Auch zu Fäſſern, um die Waaren
Ueber Land und See zu fahren.
Kohlen, Kien-Ruß, Hartz und Theer
Kommt aus Holtz durchs Feuer her.

121.

Wie die Glut Metall vereinigt;
Trennet ſie Metallen auch,
Ja ſie ſcheidet, läutert, reinigt
Sie zu mancherley Gebrauch.
Durch das Feu'r kan man probiren,
Ob ſie Schlacken bey ſich führen.
Ob Gold, Ertz und Silber rein,
Das bewährt die Glut allein.

122.

Iſt durch's Waſſer was verletzet,
Macht das Feu'r es wieder gut:
Viele Waaren, die genetzet,
Trocknet die gelinde Glut,
Und den Ueberfluß der Säffte
Ziehen aus des Feuers Kräffte,
Wodurch mancher Handwercks-Mann
Sein Geſchäfft vollführen kan.

123.

Die Erfindung, Glas zu machen,
Das durchſichtig und doch dicht,
Das zu ungezählten Sachen
Wunderbar wird zugericht't,
Draus man Fenſter-Scheiben, Spiegel,
Fern-Vergröſſ'rungs-Gläſer, Siegel,
Spiel- und Trinck-Geſchirr formir't,
Wird durchs Feuer ausgeführt.

124.
Wer iſt wohl, der bauen könnte,
Wenn durch's Feuers Hitz' und Schein
Man den Kalck und Gips nicht brennte,
Gleich wie Dach- und Mauer-Stein?
Die geſchärffte Krafft der Flammen
Treibt den Thon ſo feſt zuſammen,
Daß, vor Regen, Sturm und Wind,
Wir beſchirmt und ſicher ſind.

125.
Welchen Nutzen, welch Ergötzen
Bringet uns ſein Schein und Licht?
Wann uns Kält' und Froſt verletzen,
Und die Lufft uns drengt und ſticht,
Wird die Lufft durchs Feu'r zertheilet:
Feu'r beleb't, ermuntert, heilet,
Bricht und lindert unſern Schmertz,
Und erquickt Leib, Aug' und Hertz.

126.
Anmuht, Luſt und Nutz gebieret
Des ſtets regen Feuers Krafft,
Wenn man Kräuter diſtilliret,
Wenn man der Gewürtze Safft
Aus den feſten Cörpern zwinget,
Und in wenig Tropfen bringet:
Daraus flieſſen mancherley,
Farben, Waſſer, Artzeney.

127.
Alles kan die Glut zerſprengen,
Nur was fließt, zerſprengt es nicht,
Sondern ihre Kräffte drengen
Allgemach durch Hitz' und Licht

Sich

Sich in alle kleine Theile,
Dadurch ſchwellen ſie in Eile,
Und der inn're Raum zugleich,
Dann zerfließt es und wird weich.

128.

Feu'r iſt faſt vollkömmlich Meiſter
Jeder Kunſt und Wiſſenſchafft,
Seiner Blitz-geſchwinden Geiſter
Unbegreiflich ſtarcke Krafft
Weiß faſt alles zu bezwingen,
Und in and're Form zu bringen,
Feu'r, als König der Natur,
Aendert Weſen und Figur.

129.

Neuen Stoff hervor zu bringen,
Unternimmt ſich doch kein Brand,
Sonſten kan er alles zwingen:
Auch den feſteſten Verband
Von der Cörper erſtem Weſen
Weiß das Feuer aufzulöſen,
Und was unverbindlich ſcheint,
Wird durch ſeinen Zwang vereint.

130.

Unſ're Geiſter ſelber ſcheinen
Ein behendes Feu'r zu ſeyn,
Und es wird kein Menſch verneinen,
Daß man meiſtens das allein
Herrlich, ſchön und edel nennet,
Worin geiſtig Feuer brennet:
Selbſt ein Thier iſt ſo viel wehrt,
Als es Feuer heg't und nährt.

131.

Wie ſo ſchön des Feuers Stralen,
Wird hieraus gantz klar erkannt,
Da GOtt Selbſt Sich offtermalen
Ein verzehrend Feu'r genannt;
Sein all-ſehendes Geſichte
Oeffters einem hellen Lichte,
Welches undurchdringlich leucht't,
In der Bibel ſelbſt vergleicht.

132.

Mehr, als dieß, vom Feu'r zu ſagen,
Steht in meinen Kräfften nicht,
Weil, wenn wir zufern es wagen,
Das durchdringendſte Geſicht
Doch auf die Natur erblindet.
Keiner leb't, der ſie ergründet,
Und wir ſcheinen bloß gemacht,
Zu bewundern ihre Pracht.

133.

Bloß in ihr an ihren Schätzen,
Ordnung, Macht und Majeſtät
Uns in Andacht zu ergetzen,
Wie ſo herrlich alles geht,
Mit vergnügtem Sinn betrachten,
Und Den über alles achten,
Der ſie ſchafft: dieß ſcheint allein
Unſers Lebens-Zweck zu ſeyn.

134.

Der Natur und Elementen
Ew'ger Schöpfer, ſey gepreiſ't!
Ach! daß doch wir Menſchen könnten
Seele, Sinnen, Leib und Geiſt

Bloß zu Deinem Lobe brauchen!
Mögte doch in Andacht rauchen
Hier und dorten immerdar
Unſers Hertzens Danck-Altar!

135.

HErr! erleuchte mein Gemühte,
Zünd' in mir Dein Feuer an,
Daß ich Deine Macht und Güte
Sehn, verſtehn und preiſen kan!
Tilge der Gewohnheit Stärcke,
Weil auch Deine gröſten Wercke
Ihr verfluchter Nebel deckt,
Und vor unſerm Blick verſteckt.

CANTATA
auf das Neue Jahr, 1717.

Dictum Pſ. CXLVII, 12. 13. 14.

Preiſe, Jeruſalem, den HErrn, lobe, Zion, deinen GOtt! Denn Er macht feſte die Riegel deiner Thore, und ſegnet deine Kinder drinnen. Er ſchaffet deinen Grentzen Friede.

Choral:

Helfft mir GOtts Güte preiſen 2c.

SO iſt denn abermal ein Theil von unſ'rer Zeit,
Ein Jahr, wie eine Flut, verfloſſen.
Das dunckle Meer der tiefen Ewigkeit,
Woraus es, wie ein Strom, hervor geſchoſſen,
Hat es ſchon wiederum in die bejahrte Schoß,

Die

Die Grund- und Grentzen-los,
Unwiederbringlich eingeſchlungen.
Wie eine Well' ein' and're Welle,
Mit unzertrenntem Trieb, aus ihrer Stelle,
Gemach, gemach verdringt
Und dieſe wiederum die folgende verſchlingt;
So hat ein Augenblick den andern auch verdrungen,
Ein Tag den andern Tag, das vor'ge dieſes Jahr;
Dieß iſt der ſchnellen Stunden Brauch.
Daß aber uns nicht auch
Der Zeiten ſtrenge Flut, durch mancherley Gefahr,
Längſt unterdrückt noch mit ſich fortgeriſſen;
Iſt eintzig Deine Gnad', o HErr der Tage!
Wofür wir Dich unendlich preiſen müſſen,
Wie ich Dir Lob und Danck in tiefſter Ehr-Furcht ſage.

ARIA.

WEſen, das nicht nur die Zeiten
Und die Ewigkeit erfüllt!
Nein, aus Deß Vollkommenheiten
Selbſt das Meer der Ewigkeiten,
Wie ein kleines Bächlein, quillt,
Und Deß Gröſſe doch nur Güte,
Dich verehret mein Gemühte.

Wie manchem hat das abgelauf'ne Jahr
Vergnügen, Gut und Blut genommen!
Wie mancher Menſch iſt auf die Baar
Von Schmertzen ausgezehret, kommen!
Hat manchem nicht ein feindlich Mörder-Schwerdt
Sein Kind erwürgt, die Wohnung umgekehrt?
Wie manchem hat die Flut, wie manchem hat der Brand
Sein Gut hier eingeſchluckt, dort lodernd aufgefreſſen!
Dieß alles haſt du, GOtt, (wie ſoll ich's gnug ermeſſen?)
Von mir ſo gnädig abgewandt.

Cho-

Choral:

Ernſtlich laßt uns betrachten 2c.

Hingegen hat, bey ſtetem Sturm und Regen,
Mich Deiner Gnaden Sonnen-Schein
Beſtändig angeblickt.
Ein ſteter Wohlfahrts-Thau hat nicht allein,
Durch Deiner Güte milden Seegen,
Mich früh und ſpat erquickt;
Nein, Du haſt gar den Becher Deiner Luſt
Den Meinigen und mir ſo reichlich eingeſchencket,
Und ſtets mit Wolluſt unſ're Bruſt,
Als wie mit einem Strom, getråncket.

ARIA.

Ewiger Urſprung unendlicher Liebe/
Seeligſtes Weſen/ vollkommenſtes Gut!
Mein vor Erkenntlichkeit wallendes Blut
Fület der Danckbarkeit freudige Triebe/
Daß ich mit entzücktem Muht
Deinem Erbarmen ein Opffer anzünde:
Sinnen und Seufftzer ſind Zunder und Winde/
Ehr-Furcht und Andacht ſind Weyrauch und Gluht;
Ewiger Urſprung unendlicher Liebe/
Seligſtes Weſen/ Vollkommenſtes Gut!

Ihr, die ihr ſolches Heyl in abgewich'ner Zeit
Von GOttes weiſer Huld genoſſen:
Ihr, denen Hermons Thau, des Landes Fettigkeit,
Und manches Glück, mit Strömen zugefloſſen;
Erheb't, aus Danck-begier'ger Bruſt,
Der Stimme Freuden-Ton mit Andachts-voller Luſt
Des Schöpffers Gnade zu beſingen,
Und ſeiner Majeſtät ein Jubel-Lied zu bringen.

ARIA.

O Ew'ger Fürſt der Cherubinen/
Dem aller Himmel Himmel dienen/

O We-

O Weſen / welches fern und nah!
Läſſt dort der ſel'gen Seelen Heer
In hundert tauſend tauſend Chören /
Bey'm ewigen Alleluja.
Das heilig / heilig, heilig hören;
So ſingen hier zu Deiner Ehr
Wir / die wir Deiner Hände Wercke /
Den Ehrfurchts-vollen Lob-Geſang: Amen!
Lob / Weißheit / Ehr' und Danck /
Und Preis und Krafft und Stärcke /
Sey unſerm GOtt / dem HErrn der Zeit /
Und Seinem wunderbaren Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Die Zeit.

Bey dem Anfange des 1718den Jahres.

Nachdem, mit unvermercktem Schritt,
Das alte Jahr nunmehr verſchwunden,
Und ſich ein neues eingefunden
Mit gleichfalls unvermercktem Tritt;
Reitzt mich der Jahre Flüchtigkeit,
Genauer, als bisher geſchehen,
Der Jahr' und Stunden Quell, die Zeit,
Ohn alles Vorurtheil, wo möglich, anzuſehen.
Wann unſer irdiſcher Planet
Im Schatten bald, und bald im Sonnen-Stral,
Drey hundert fünf und ſechzig mal
Sich um ſich ſelbſt herum gedreht,
Und ſo zugleich den groſſen Kreis vollendet,
In welchem ihn der Sonnen Lebens-Brand,
Durch GOttes mächt'ge Wunder-Hand,
Beſtändig um ſich dreht und wendet;
So haben wir hiedurch in Jahre, Tag' und Stunden
Uns,

Uns, was untheilbar iſt, zu theilen unterwunden,
Und gleichſam einem Theil der dunckeln Ewigkeit,
Die unzertrennlich währt, worinn wir alle ſchweben,
Den Namen Zeit,
Die zu vergehen ſcheint, da wir vergehn, gegeben.
Doch wenn man's recht erweg't; ſo ſcheinet, durch
den Schein,
Der Stolz ein falſches Bild uns hievon einzudrücken:
Wir wollen dauerhafft, die Zeit ſoll flüchtig, ſeyn;
Drum mahlen wir ſie, bald mit Flügeln auf dem Rückẽ,
Bald klag't man: Ach wie fleucht, ach wie vergeht
die Zeit!
Da jeder doch, wenn er der Zeit Beſchaffenheit
Gebührend unterſuch't, gewiß geſtehet,
Daß bloß die Creatur, und keine Zeit, vergehet.
Wie, wann ein ſchnelles Schiff der Wellen Fläche
theilet,
Und neben einem Strand mit vollen Segeln eilet,
Der unbeweg'te Strand ſich zu bewegen ſcheint,
Und wie man lange Zeit, vom Schein getäuſcht ge-
meynt:
Die Sonne drehte ſich, da wir doch mit der Erden
Um ihr erquickend Feur gedrehet werden;
Nicht anders geht es uns, nach unſerm alten Brauch,
Mit Zeit und Leben auch.
Man ſieht den Tag vergehn, man hör't den Seiger
ſchlagen,
Man wundert ſich, wie ſchnell ſich Zeit und Stunden
jagen,
Die doch, wie Sonn' und Strand, beym flücht'gen
Anſehn ſtehn;
Da wir, wie Erd' und Schiff, dem Schein nach feſt,
vergehn.

Der

Der Irrthum nun iſt ſchlimmer, als man meynt;
Weil von der Zeit der Menſch nichts anders glaubet,
Als daß ſie alles ſtürtzt, verderbt und raubet;
Hält er die Zeit vor ſeinen Feind,
Und ſcheint's, ob woll' er auch nicht ungerochen ſterben,
Drum ſuchet er, ſie wieder zu verderben,
Bis er, wiewol gar offt zu ſpät, verſpür't,
Daß er nur ſich, und nicht die Zeit, verliert.
Die Erde drehet ſich, und dieß ihr ſtetes Drehen
Gebiert uns Tag und Nacht,
Da wir die Sterne bald, u. bald der Sonnen Pracht,
In unverändertem beſtänd'gen Wechſel ſehen.
Das drehn der Welt gebiert Herbſt, Frühling, Hitz' und Kält';
Es wechſelt, durch dieß Drehn, das Wetter in der Welt,
Und dieſer Wechſel iſt's, der uns die Augen blendet:
Man glaubt, die Zeit vergeh, wie Nacht und Tag ſich endet;
Man meynt, ſie ändre ſich, als wie die Kält' und Hitze;
Man denckt, ſie wechsle ſo, wie Regen, Sturm und Blitze,
Da doch die Ewigkeit kein Schatten und kein Licht,
Kein Herbſt noch Frühling theilt, kein Wetter unterbricht,
Als die in GOtt allein unendlich, ungetrennet,
Untheilbar, unbegrenzt und unveränderlich
In ew'ger Ruhe ruht, in tieffer Stille ſich
Unwandelbar gebiert, doch keinen Anfang kennet,
Und alles, ohne Schluß, allgegenwärtig füllt.
Wie unbegreiflich nun Dieß ewig-ſtete Weſen;
So deucht mich doch, ich ſeh' ein Ihm nicht ungleich Bild,

Und

Und könn' am Himmel es, faſt mit dem Augen, leſen:
Wann nemlich, durch's Geſicht, mein Geiſt ſich aufwärts lenckt,
Sich in den tiefen Raum des Firmamentes ſenckt,
Und, durch den Zwiſchen-Stand der ſtet-und regen Sterne,
An einen Ort gedenckt,
Der von dem Erden-Kreis ſo ferne,
Daß ihn ihr Schatten nicht, im Drehen, treffen kan;
So deucht mich, treff' ich da was ewig-ruhig's an.
Dort iſt kein Sturm, kein Wind, kein Morgen, keine Nacht,
Kein Wetter, keine Lufft; nichts, das Bewegung macht;
Kein Nebel, kein Geräuſch, kein Jahr und keine Zeit.
Scheint alſo dieß ein Raum, der von der Ewigkeit
Uns faſt was ſichtbares und weſentliches zeiget.
Der bloß aus Tief' und Licht erzeugte blaue Schein
Scheint der Unendlichkeit wahrhafftes Bild zu ſeyn.
Indem mein Geiſt von hier nun noch weit höher ſteiget
Zum Schöpffer dieſes Raums, aus Welchem alles quillet,
Der aller Ewigkeit Unendlichkeiten füllet;
Erweg' ich Seine Gröſſ', und meine Niedrigkeit,
Sein Alles und mein Nichts, und voller Andachts-Triebe,
Beſing' ich Seine Macht und Liebe
In Ehrerbietigſter Gelaſſenheit:
Daß Er das Theil von unſerm Leben,
Das vor'ge Jahr, gekrön't mit ſeinem Gut',
Und uns Glück, Heyl und Luſt, in Seiner ſichern Hut,
So überſchwenglich hat gegeben,
Und flehe Seine Huld, die alles kan,
In heiſſer Andacht ferner an:

GOTT / in welchem alles ruht /
Was entſteht / und was vergehet /
Vor Dem unſ'rer Zeiten Flut
Ewig gegenwärtig ſtehet;
GOtt / vor welchem tauſend Jahr
Wie der Tag / der geſtern war /
Laß / ſo lange wir auf Erden
Dauren werden,
Unſers Lebens Zweck allein
Deines Namens Ehre ſeyn!
Laß uns doch / in Deinen Wercken /
Deine Lieb' und Macht bemercken /
Bis du uns / nach dieſem Leben /
Noch wirſt mehr Erkänntniß geben!

Neu-Jahrs-Gedancken.

auf das 1719de Jahr.

DAs vor'ge Jahr war nichts, ward neu, ward plötzlich alt;
Nun iſt es wieder nichts: Ein Neu tritt alſobald,
So bald zur Mitternacht die Glocke zwölfe ſchläget,
Aus ſeinem tieffē Nichts. Da dieß mein Hertz erweget;
Erſtaunt es, und begreifft vom ſchnellen Lauff der Zeit
Sonſt nichts, als aller Ding', und unſ're Flüchtigkeit.
Es ſcheint, ob wären wir in unſerm gantzen Leben
Bedeckt und rings umher umgeben
Mit einem ſteten Nichts; Denn alles, was vergangen,
Iſt nichts, es iſt dahin: Was künfftig, iſt noch nicht;
Indem es noch zu ſeyn nicht angefangen.
Was gegenwärtig iſt, ſcheint nur, als wenn es wär';
Halb iſt's noch nicht, halb iſt's nicht mehr.
Da dieß nun, wie um uns, auch ſo in uns geſchicht;
So deucht mich, daß man wol mit allem Rechte ſpricht:

Ein Menſch, der nur am ird'ſchen klebet,
Und nie an Seinen Schöpffer denckt,
Noch je ſein Hertz auf Deſſen Wunder lenckt,
Iſt ein Geſpenſt, das zwiſchen Dingen ſchwebet,
Die ſo veränderlich, daß ſie vom wahren Seyn
Nichts haben, als den bloſſen Schein.
Wie aber kann nun dieß mit unſ'rer Trefflichkeit,
Mit unſerm Vorzugs-Recht, mit der Vollkom̃enheit,
Mit welcher ſich der Menſch ſo ſchmeichelt, doch beſtehen,
Da wir faſt minder ſind und leben, als vergehen!
Es ſcheint, dem Anſehn nach, der Menſch betriege ſich;
Sein Leib, aus Fleiſch und Blut, iſt ſo veränderlich,
Die Seel' empfindet nicht, wie, wo und wann er wird;
Wie, wo und wann er ſtirbt, iſt ihr auch unbekannt;
Ja ſie begreifft und kennt nicht ihren eignen Stand;
Faſt alles, was ſie meynt zu wiſſen, iſt geirr't:
Wie, dieſes offenbar einander zu beweiſen,
Faſt alle Weiſen ſich bemüht, und noch bemühn,
Mit ihrer Einfalt ſich einander durchzuziehn,
Und alles Wechſels-weiſ zu tadeln und zu preiſen.
Ein ungebohrnes Kind, das in der Mutter liegt,
Kan nicht viel weniger von ſeinem Weſen wiſſen,
Als wir, weil alles uns bis auf uns ſelbſt betrieget,
Wie wir denn, daß man nichts recht kennt, bekennen müſſen.
Doch halt! Dieß Beyſpiel hier vom ungebohrnen Kinde
Bringt meinen blöden Geiſt auf eine fremde Spur,
Von welcher ich nicht weiß, ob ich den Ausgang finde.
Es ſcheint, als wenn wir hier im Schoſſe der Natur,
Recht als ein Embryon, noch ungebohren liegen,
Und, daß wir künfftig erſt das wahre Leben kriegen,

Wozu denn unſer Tod erſt der Gebuhrts-Tag ſeyn,
Und uns erſt zeigen wird, wozu wir auserſehen.
Wie nun in Mutter-Leib' ein Kind nicht kan verſtehen,
Was man ihm auch vom Licht, vom Mond und Sonnen-Schein
Von aller Herrlichkeit der Creaturen ſchwätzet;
Ja, wie es weder ſich, noch ſeinen Auffenthalt,
Noch ſeine Zeit begreifft, und nicht verſteht, wie bald
Es aus dem Kercker kommt, ſich noch wol glücklich ſchätzet,
Und die Geburths-Zeit ſcheut: ſo geht's uns andern auch.
Wir werden insgeſamt von unſ'rer Erden Bauch,
Die unſ're Mutter iſt, gewiſſe Zeit getragen;
Wir kennen weder uns, noch Ort, noch Stand, noch Zeit;
Wie faule Ruh das Kind, reitzt uns die Eitelkeit.
Man mag, ſo viel man will, von einem Himmel ſagen,
Wir fragen nicht darnach; Warum? Wir faſſen's nicht;
Die Sinnen ſind zu ſtumpff. Ja, wenn man's recht bedencket,
So hat uns GOtt zwar noch vier Sinnen mehr geſchencket,
Als wir vorher gehabt im Mutter-Leib'; allein
Wer weiß, ob fünf genug zu der Erkänntniß ſeyn,
Die nöthig, der Natur Geheimniß zu ergründen,
Und ob nicht tauſend Ahrt von Sinnen noch zu finden,
Die uns hier unbekannt, und die uns künfftighin
Noch vorbehalten ſind? Wie nun, wañ uns der Sinn
Der Augen fehlete, der gantze Cörper nichts
Vom Weſen u. vom Glantz des all-erfüll'nden Lichts
Begreiffen könnt' und würd': alſo begreiffen wir

Mit

Mit aller Grübeley und Zancken, nichts allhier;
Vielleicht, weil uns dazu der ſechſte Sinn gebricht,
Der dazu nöthig wär'. Daher kan auf der Erden
Nichts recht von uns gefaſſt, nichts recht begriffen, werden.
Doch eben dieſe Schwäch' und Einfalt gibt uns Licht,
Daß wir zum andern Stand und Leben aufgehaben,
Wie dieß mein Geiſt hieraus zu dencken Anlaß nimmt:
Zu groß iſt GOttes Huld, zu herrlich Seine Gaben,
Als daß Er uns zu nichts, denn zu dem Nichts, beſtimt,
Das man allhier begreifft. Wenn wir zu GOttes Ehr
Kein' and're Wiſſenſchafft, nach dieſer Zeit, erwürben;
So deucht mich allerdings, daß es nicht anders wär',
Als wenn die Kinder all' im Mutter-Leibe ſtürben;
Als wäre Seele, Geiſt und aller Glieder Pracht
Zu keinem andern Zweck beſtimmet und gemacht,
Als daß ſie, ohn das Licht der Sonnen je zu ſehen,
Sollt' in ihr vorig's Nichts verfallen und vergehen.
So aber ſehen wir, daß nichts umſonſt geſchicht:
Daß alles auf der Welt, was leb't und was nicht lebet,
Nach Vollenkommenheit und ſteter Beſſ'rung ſtrebet;
Daß unſ're Nichtigkeit dem gar nicht wiederſpricht.
Denn alles fuſſet ſich auf GOttes Lieb' und Macht,
Die unerſchöpfflich iſt, die keine Grentzen kennet;
Der gegen Sein Geſchöpf in ew'ger Güte brennet,
Und auf Verherrlichung der Creatur bedacht.
So zweifle denn nicht mehr an jenem ſel'gen Leben,
Da unſ're Schwäche ſelbſt dir die Verſich'rung geben,
Und feſt erweiſen kan, daß nicht von ungefehr
Der Menſch auf Erdē leb't. Bekūm̃'re dich nicht mehr,
Daß unſ're Zeit verfleucht, die Jahre ſchnell vergehen;
Daß wir von ihnen nichts, nichts von uns ſelbſt, verſtehen.

Es ſchrecke dich nicht mehr des Todes gräßlich's Bild,
Noch deines Fleiſches Wuſt und Moder, wenn wir ſterben!
Muß nicht das Fleiſch, das uns im Mutter-Leib umhüll't,
Bey unſerer Gebuhrt verweſen und verderben?
Drum lebe, wie ein Kind im Schoſſe dieſer Welt,
Wart' in Gelaſſenheit, biß daß es GOtt gefällt,
Dich aus der Mutter Schoß zum andern mal zu ziehẽ;
Hör auf um Reichthum dich ſo ängſtlich zu bemühen;
Vergaffe dich forthin am irdiſchen nicht mehr;
Bedencke, wenn ein Kind ſo toll und albern wär',
Und ſich in das Gedärm der Mutter ſo verliebte,
Daß, wenn es ſcheiden ſollt', es ſich nicht nur betrübte?
Nein, gar ſich ſpärrete, das Sonnen-Licht zu ſehen,
Wie närriſch dieſes wär'! Hoff auf des Höchſten Huld;
Danck aber Deinem GOtt, daß Er dir deine Tage
Vergnüg't verſtreichen läßt; daß Er das vor'ge Jahr
Im Schoſſe der Natur dich vor ſo mancher Plage
So gnädiglich bewahrt; daß mancherley Gefahr
Dich aus der Mutter Schoß unzeitig nicht getrieben,
Daß du bisher geſund und unverletzt geblieben,
Nebſt allen deinigen; daß GOttes Allmachts-Krafft,
Durch ſchöne Witterung ſolch einẽ Nahrungs-Safft
Bloß deiner Zeugerinn, der Erden, wollen gönnen,
Daß ſie dich wiederum ſo reichlich ſpeiſen können;
Daß ſie für Hitz' und Froſt mit Kleidern dich bedeckt,
Dir tauſendfache Luſt, durch jeden Sinn, erweckt;
Daß deine Sinne ſelbſt, der Freuden Sitz und Thürẽ,
In unverrückter Krafft noch fülen, ſchmecken, ſpüren;
Daß dein nie müdes Ohr, daß dein nie ſatt Geſicht,
Viel herrliches gehör't, viel herrliches geſehen;
Daß du ſo manches mal das güld'ne Sonnen-Licht,
Ent-

Entzückt durch ihren Glantz ſahſt auf- und untergehen;
Daß du in ſüſſer Ruh ſo manche ſtille Nacht,
So manchen lieben Tag, vergnüglich zugebracht.
Hab' ewig Danck dafür, unwandelbare Liebe!
Denn nur von Dir allein kommt alles Gute her.
Gieb, daß ich nie dieß Jahr, ja daß ich nimmermehr,
Durch Unerkenntlichkeit und Undanck, Dich betrübe!
Laß mich, ſo lang' ich leb', ein Kind an Unſchuld ſeyn,
Und gib, je mehr und mehr, mein Nichts mir zu erkeñen!
Laß mich, o groſſes All, in Deiner Lieb' allein,
Aus welcher alles ſtammt, in froher Andacht brennen.
Gib, daß ich auf der Welt die Wunder Deiner Macht,
So viel mir möglich iſt, Verwund'rungs-voll betracht,
Laß mich die Sinnen doch zu Deinen Ehren brauchen,
Weil wir vermuthlich bloß dazu geſchaffen ſind:
Und weil die Jahr' in uns hier, wie ein Dampf, ver-
rauchen,
Mach' einſt der Tod aus mir ein neu-gebohrnes Kind,
Das nicht nur ſo, wie hier, durch Ritzen zweyer Augen,
Nein gantz, Dich gantzes Licht, das alle Ding' erfüllt,
Das undurchdringlich iſt, aus welchem alles quillt,
Mit Ehrerbietigkeit verklär't zu ſchauen taugen,
Und, Unſchulds-voll, befreyt vom Mangel und Gefahr,
Verherrlicht feyren mag das ew'ge neue Jahr.

Der Urſprung des Menſchlichen Unvergnügens.
Bey dem Anfange des 1720ſten Jahres.

DA heut' aufs neu' ein Jahr ein Jahr vertreibt,
Und man, da dieſes kaum dahin gefahren,

Nach ſiebzehn=hundert neunzehn Jahren,
Itzt ſiebzehn=hundert zwantzig ſchreibt;
Denckt mancher Menſch noch wol einmal:
Wie ſchnell verfliegen unſ're Tage?
Es iſt die allgemeine Klage:
Kein Strom, kein Pfeil, kein Wind, kein Dampf,
kein Blitz, kein Stral,
Verrauſcht, verfleucht, verwehet,
Verraucht, verſtreicht, vergehet
So ſchnell, als unſ're Lebens=Zeit.
Nicht minder ſchnell verſchwinden und verfliegen
Der Menſchen Anmuht und Vergnügen;
Die Luſt iſt ſelbſt ein Bild der Flüchtigkeit;
Das Leiden iſt die Wurtzel unſrer Freuden;
Der Luſt ſchnell=reife Frucht iſt wieder Leiden.
Die Welt iſt (fährt man fort) ein rechtes Thränen=
Thal,
Das Unglücks=Diſteln, Sorgen=Hecken
Und Schmertzens=Dornen, gantz bedecken;
Es bricht der Wonne Sonnen=Stral,
Der Anmuths=Glantz, der Freuden=Schimmer,
Nur gar zu ſelten, ja faſt nimmer,
Durch ſeine dunckle Grufft. Allein
Beſinne dich, halt ein,
Du ungerechter Menſch! worüber klageſt du?
Erweg' es recht, du haſt kein Recht dazu.
Es iſt die Schuld nicht GOttes, nicht der Welt,
Daß dir dein Leben nicht gefällt;
Dein ungereimter Stoltz allein iſt Schuld daran,
Daß ſelber die Natur dich kaum vergnügen kan.
Wañ deiner Wünſche Schiff mit gutem Winde fährt,
Und dir dein Wollen glückt: ſo haſt du nie Genüge;
Wann auch ein Zufall dich bis an die Sternen trüge:
Iſt

Iſt deñoch dein Verdienſt weit gröſſ'rer Würde wehrt.
Dein Dünckel, der aufs künfftige ſtets harr't,
Und der, was künfftig iſt, faſt ohne Gegenwart,
Beſtändig an's vergang'ne bindet,
Verblendet dein verworrenes Geſicht,
Daß es der Freuden Glantz nicht ſieht, als wenn er ſchwindet,
Im allergröſten Glück' empfindeſt du kein Glücke,
Die gegenwärt'ge Koſt beglückter Augenblicke,
So dir dein Schöpffer offt beſcher't,
Tauſcht dein Luſt-hungrig Hertz mit leeren Hoffnungs-Früchten,
Darüber wirſt du nun mit anders nichts genährt,
Als mit ſtets künfftigen Phantaſtiſchen Gerichten.
Darüber denckſt du nicht an GOtt, der, nebſt dem Leben,
Unzähliges Vergnügen dir gegeben;
Der dich für Seiner Wercke Pracht,
Durch Seel' und Sinnen, ſinnlich macht;
Deß Lieb', Erbarmen, Güt' und Treu
Beſtändig alle Morgen neu.
Darüber danckſt du nicht für die genoſſ'nen Gaben;
Darüber preiſeſt du des Höchſten Weisheit nicht.
Willt du denn deine Freud' und deines Lobes Pflicht
Verſparen biß man dich begraben?
Es ſcheint, du wolleſt GOtt, Dem ewig Ruhm gebührt,
Nicht hier, nur in der Hölle, dancken.
GOtt hat die Welt ſo herrlich ausgeziert;
Sein Werck kennt keine Zahl, Sein' Allmacht keine Schrancken,
Du gehſt und ſtehſt, umringt vom Segẽ Seiner Hand;
Du leb'ſt und ſchweb'ſt in lauter Wunder-Wercken:
Und doch will dein durchdringender Verſtand,
Auf Geld allein erpicht, es nicht bemercken.

Die Unempfindlichkeit des gegenwärt'gen Guten,
Samt deiner ſchwärmenden Gedancken Schnelligkeit,
Verkleinern noch dazu die flüchtigen Minuten
Des Ungeprüff'ten Glücks, das ſo ſchon kurtz genug.
Sie machen faſt ein Nichts aus allen deinen Freuden;
Mit deiner Freude hör't auch das Vergnügen auf,
Iſt Unvergnügen da: folgt Undanck bald darauf,
Und nichts mag uns von GOtt ſo weit, als Undanck, ſcheiden.
Wie kan man doch zum Geber aller Gaben
Vertrauen, Lieb' und Ehr-Furcht haben?
Wie kan man thun, was Ihm gefällt:
Wenn man vor alles auf der Welt
Das Ohr verſtopfft, das Auge ſchlieſſet,
Und, als mit Fleiß, von allem nichts genieſſet,
Was GOtt, durch ſeine Lieb' und Macht,
Zu unſ'rer Luſt hervor gebracht?
Wer GOttes Güte nicht mit Luſt betrachtet:
Was thut der ſonſt, als daß er ſie verachtet?
Ich mag ſo tieff ich kan, der Seelen Kräffte ſencken
Ins Meer der Creatur; ich mag mit Ernſt bedencken,
Wozu der Menſch gemacht; was ich erſinnen kan,
Iſt dieß: Menſch, ſchau die Welt zu GOttes Ehren an!
Betrachte der Natur Schmuck, Ordnung, Macht und Pracht;
Bewund're beydes, daß, und was du ſiehſt und höreſt
Weil du durch nichts ſo ſehr des Schöpffers Ruhm verehreſt,
Als wenn du dich vergnüg'ſt an Seiner weiſen Macht.
Doch ärger wie ein Vieh, biſt du mit Vorſatz tumm,
Brauchſt deiner Sinnen nicht, biſt fül-loß, taub und ſtumm.
Du kneipſt recht, als mit Fleiß, vor GOtt die Augen zu,

Und

Und ſuch'ſt im wilden Meer der Leidenſchafften Ruh.
So leb'ſt du, wenn dein Glück dich auf den Hän-
den träget;
Wann aber etwan einſt ein rauher Unglücks-Nord
Ergrimmet auf dich ſtürmt, das Kum̃er-Meer erreget,
Mit Armuht an dich ſetzt, den Leib bald hier, bald dort
Mit ſcharffen Schmertzen plag't; dann ſingt man
Klage-Lieder;
Ach! hätt' ich jene Zeit! hätt' ich die Stunden wieder,
Da Ueberfluß auf mich mit vollen Strömen rann!
Da klag't man (nur nicht ſich) Zeit, Welt und alles an;
Da iſt die Welt voll Leid, der Himmel ungerecht.
Allein hör' auf, Natur und Zeiten anzuklagen,
Verzag't- und trotziges Geſchlecht!
Erlaube mir, zu fragen!
Haſt du dich ſelbſt gemacht? Nein. Willt du denn
vergönnen,
Daß ich noch einmal frag? Da du dich nicht gemacht;
Hat GOtt, Der dich hervor gebracht,
Dich nicht unglücklicher und ſchlechter machen kön̄en?
Sprich ſelber: welche Pflicht? ſprich: welche Schul-
digkeit,
Und welch Geſetz verband das ewig-freye Weſen,
Für dich allein nur Glück und Gutes zu erleſen?
Da Ihm doch deine Schwäch' und Unvollkom̃enheit,
Mit welcher du das Bisgen freyen Willen,
Das Er dir zugeleg't, Sein Wollen zu erfüllen,
Allhier gebrauchen würd'ſt, durchaus nicht unbekannt,
Erweg einmal mit Ernſt den wunderbaren Stand,
Aus welchem dich des Schöpffers Allmachts-Hand,
Durch unerforſchte Huld dazu bewogen,
Aus Deinem dunckeln Nichts an's Licht gezogen.
Betrachte, was dein Leib vor ſo viel tauſend Jahr,

Ja

Ja noch den Augenblick, eh daß du wurdeſt, war?
Du war'ſt ſo weſentlich nicht einſt, als wie ein Traum;
Es kannte dich kein Ort, du fülleſt keinen Raum;
Dein gantzes Weſen lag im tieffen Nichts verholen,
Eh dir das groſſe Wort, zu werden, anbefohlen.
Der Abſtand nun aus Nichts ein Etwas werden,
Iſt ſo unglaublich groß, ſo weit, ſo wunderbar,
Daß es kein Witz begreifft: Es iſt kein Menſch auf
Erden,
Der dieſen Wechſel faßt. Da nun dein Schöpfer dich
Wie Milch gemolcken hat, wie Käſe ließ gerinnen,
Mit Haut und Fleiſch umzog, mit Beinen, Adern,
Sinnen
Dich füget und begabt; da Er ſo vätterlich
Dir Seele, Geiſt, Vernunfft und Leben,
Ja noch dazu
Für ungezähltes Gut Empfindlichkeit gegeben:
Was war'ſt du dazumal, und was verdienteſt du?
Nichts, ſprichſt du; wollteſt du nun aber etwa ſagen:
Indem dennoch mein Leib auch Pein und Unluſt ſpürt,
Ja gar empfindlicher von Schmertzen wird gerührt,
Als von der gröſten Luſt; ſo deucht mich, daß mein
Klagen
Nicht unrechtmäſſig ſey,
Und daß ich, den Empfang des Lebens und des Lichts
So wol, als den Verluſt des unfühlbaren Nichts,
Statt ihrer mich zu freu'n, vielmehr bereuen muß;
So wiſſe, daß dieß recht ein ungereimter Schluß!
Spräch' auch ein ſchlechter Thon mit Recht zu ſeinem
Töpffer:
Warum formir'ſt du mich nicht anders? wie vielmehr
Gebührt dem groſſen GOtt, ſtatt Undanck, Lob u. Ehr,
Wann du nur dieß erweg'ſt: der ewig weiſe Schöpffer,
Als

Als Der die Liebe ſelbſt, hat dich, aus Lieb allein
So, wie du biſt, gemacht, ſo kann's nicht anders ſeyn;
Es muß dein hieſig's kurtzes Leyden
Ein Anfang ſeyn zukünfft'ger langer Freuden.
Wie könnte man von GOtt: Er iſt vollkommen, ſagen,
Wenn Er Geſchöpffe macht, nur bloß um ſie zu plagen?
Und wenn auch dieſes möglich wär,
Wie würdeſt du es ändern können?
Gewiß durch Widerſpruch, durch ungedultigs Flehen,
Durch Unzufriedenheit und Murren nimmermehr.
Ein Hund, den Menſchen-Händ an einen Wagen
ſchnüren,
Wofern er willig folgt und gehet; geht ſpatziren:
Wo er ſich aber wehrt, ſich ſpreiſſet, ſtreubt und ſpärrt;
So wird er, halb gewürgt, doch fort gezärrt.
Wer GOtt was abzutrotzen ſuchet,
Geht einem, der aufs Wetter fluchet,
An Thorheit weit zuvor; drum bitt' ich, änd're dich,
Und folge dieſem Raht: Wenn du dich hier auf Erden
Gelaſſen GOtt ergiebſt, ſo glaube ſicherlich,
Daß alle Dinge dir zum Beſten dienen werden.
Des Winzers Meſſer mehrt des Weinſtocks Frucht-
barkeit;
Die Wunden nützen ihm. Wenn man die Saiten
ſchläget,
Wird eben durch den Schlag der ſüſſe Ton erreget.
Durch Eiſen kommt ein Bild erſt zur Vollkommenheit,
Ein Schlag bringt allererſt das Feuer aus den Steinen.
Die Fackel, die man ſchwingt, wird im̃er heller ſcheinen.
Es brennt viel heftiger geſchür'ter Kolen Gluht.
Die Kelter giebt erſt Wein, und die gedrengte Flut
Steigt höher durch den Zwang: So ſuch't GOtt,
durch die Sinnen

Und

Und Widerwärtigkeit, offt Seelen zu gewinnen.
Zudem ſo ſiehet offt, mit Unrecht, jedermann
Das, was nur böſe ſcheint, für wahres böſes an.
Es wüſte ohne das, was wir hier Unglück nennen,
Der Creaturen Heer ihr Glück nicht zu erkennen.
Das Böſe, welches wir von uns entfernet ſehn,
Iſt ſelbſt ein groſſer Theil von unſertn Wolergehn.
Es kennt die Creatur faſt anders keine Freuden,
Als die der Wechſel zeugt aus Anmuth nach dem Leiden
Und in der Aenderung der Unzufriedenheit.
Nur GOtt, das Höchſte Gut, der Freud' u. Seeligkeit
Quell, Kreis und Mittelpunct, findt in Ihm ſelbſt allein
Unwandelbare Luſt und ew'gen Freuden-Schein.
Kan nun dein ſtoltzes Nichts, o Menſch, mit Recht verlangen,
Mit dem vollkomm'nen All in gleichem Grad zu ſtehn,
In unverändertem beſtänd'gen Glück zu prangen,
Und ſchon allhier die Luſt der Seligen zu ſehn;
Da doch dein eitles Hertz ſo gar
Die gegenwärt'ge Luſt, die GOtt dir häufig gönnet,
So ſündlich von ſich ſtöſſt, verwirfft, u. nicht erkennet?
Zudem iſt ja kein Menſch ſo elend, als er meynet,
Und als er könnte ſeyn. Der Unglückſeligſte
Mehrt, durch Achtloſigkeit des Guten, noch ſein Weh,
Das ihm ſtets unverdient und unerträglich ſcheinet.
Geſetzt, es läg' ein Menſch in einer ſchwartzen Gruft,
In Armuht, Hunger, Durſt, Froſt, Kranckheit, Furcht und Pein,
Und bräche durch den Dunſt der halb-verfaulten Lufft,
Von ungefehr einmal der Sonnen güld'ner Schein;
Würd' er nicht, aller Noth vergeſſend, ſeufzend flehen:
Ach mögt' ich doch die Quell von dieſer Schönheit ſehē!
Die ſiehſt du täglich nun und ihr belebend Licht

Em-

Empfindeſt du, o Menſch; doch rechneſt du es nicht,
Da ihre Stralen doch, die Welt und Him̃el ſchmücken,
Dich nähren, dich erwärmen und erquicken,
Mithin vor andern dich zum Schöpffer leiten ſollten,
Indem wir ja im Schoſſe der Natur
Von einer Göttlichkeit in nichts ſo klar die Spur,
Als in der Sonnen Licht verſpüren, wenn wir wollten.
Bedächten wir mit Ernſt: Nichts war ich, eh ich war;
Nichts bin ich, da ich bin, als nur durch GOtt allein;
Nichts hab ich ohne GOtt; nichts auf der Welt iſt mein;
Nichts kan ich ſonder Ihm; nichts kan mein Hertze rühren
Nichts krieg' ich bloß durch mich, und nichts kan ich verlieren,
Wenn aller Dinge HErr es nicht erlaubt und füg't;
Nichts hab ich je verdient, und nichts iſt GOtt mir ſchuldig.
Wenn, ſag' ich, ihr alſo zuweilen in euch ſchlüg't;
Unmöglich wäret ihr im Glück ſo unvergnüg't,
Im Ungelück ſo ungedultig.
Allein auch dieſes kan nicht, ohne GOttes Güte,
Mit rechtem Ernſt geſchehn, drum lencke mein Gemühte,
Erbarmungs-voller GOtt, damit ich jeden Tag
Dein Alles und mein Nichts mit Ernſt erwegen mag!
Gib, daß ich dieſes Jahr, o HErr der Jahr' und Zeiten,
Dieß öffters überleg; gib, daß ich Deine Macht,
Da alles auf der Welt voll Deiner Herrlichkeiten,
In allem, was ich ſeh, riech', hör' und ſchmeck' betracht',
Im Glück mich Deiner freu', im Unglück überlege
Daß Du, o GOtt, es ſchickſt, daß es verborgne Wege,
Wodurch Dein weiſer Raht uns öffters zu ſich führt,

Nur der, wer alſo denckt, leb't wie es ſich gebührt.
Denn ſeine gantze Lebens-Zeit,
Mit fröhliger Gelaſſenheit,
Sich Seinem Schöpffer übergeben,
Dieß iſt allein ein wahres Leben.

Die Gedancken.

Bey dem Anfange des 1721ſten Jahres.

Es war das alte Jahr den Augenblick verſchwundē,
Und hatte, wie man ſag't, den ſchnellen Lauff vollbracht;
Im zwölfften Seiger-Schlag, zur Mitternacht,
Hatt' es ſein Grab, und dieß die Wiege, funden.
So man das Neue heiſſt:
Als ich, doch ohne Schlaff, auf meinem Lager lag,
Und, wie ich ſonſt zur Neuen Jahrs-Zeit pflag,
Was unſ're Zeit, was wir, was unſer Geiſt,
Mit Ernſt und Andacht zu erwegen,
Auch abermal erwog. Da nun in vor'ger Zeit
Ich von der Zeit und uns ſchon etwas aufgeſchrieben;
Empfand ich, daß mich meine Sinnen trieben,
Nunmehro, nebſt der Zeit, auch einſt zu überlegen:
Was unſer Geiſt, und was die Flüchtigkeit
Der nimmer ruhigen Gedancken;
Was ihre Daur und Krafft, und welches ihre Schrancken:
Da mich mein Geiſt ſodann, indem ich lag und dachte,
Was ein Gedancke wär', auf die Gedancken brachte:
Nachdem die denckle Schoß der langen Ewigkeit
Viel tauſend Jahr' erzeugt, und wiederum verloren;
So kommt ein Sterblicher auf einmal in die Zeit

Aus einem tieffen Nichts; wird etwas, wird geboren:
Nim̃t einen kleinen Platz (ja wol mit Wahrheit klein)
In der entſetzlichen und ununiſchrenckten Weite
Des allgemeinen Raums, gantz unverſehens, ein,
Und kurtz, es wird ein Menſch. Ein wunderbares Heute,
Das nimmer Geſtern war, fängt ſeinen Lauf für ihn
Unhintertreiblich an mit nimmer ſtillen Schritten.
Die rege Gegenwart fängt an mit ihm zu fliehn;
Halb künfftig, halb vorbey, hält ſie ihn in der Mitten,
Und läßt ihn nirgend ſtehn. Ohn Stillſtand, ohne Ruh
Eilt er im Anfang ſchon dem Ende wieder zu.
Er iſt, indem er wird, nicht ſichtbar, und ſo klein,
Daß Soñen-Stäubchen ſelbſt faſt groß dagegen ſeyn.
Der wunderbare GOtt nimmt ein par Tropffen Blut
In ſeltſam-ſüſſer Luſt vergoſſen,
Und ſchaffet, daß darin, ſo bald Er ſie verſchloſſen,
Ein lebend Pünctgen nimmer ruht,
Sich mehr, als leiblich, auszudehnen:
Dadurch wird aller Glieder Pracht,
Es werden Adern, Fleiſch, Gelencke, Knochen, Sehnen,
Haut, Nägel, Blut, Gehirn u. Marck hervor gebracht.
Wie bey Zerglied'rungen zu ſehen,
Scheint unſer Cörper meiſt aus Saiten zu beſtehen,
Die, ſtatt des Ton's, der ſonſt aus Saiten quillt,
Mit Geiſtigkeiten angefüllt:
Und alſo wickelt ſich das ſchlüpfrige Geſpinſte
Von Fleiſch allmälig auf. Beym Eintritt in die Welt
Iſt ſchon der Leib formirt, der unſern Geiſt enthält.
Jedoch iſt alles klein; wird aber durch die Künſte
Der wirckenden Natur allmälig ausgeſpannt;
Es wächſt, zuſamt dem Leib', ein denckender Verſtand;
Die Sinne ſchärffen ſich; es zeugen ſich Gedancken,
Wann durch der Sinnen enge Schrancken,

Und wunderbar=formirte Gånge
Der Creaturen Heer, der Córper Menge,
Die ſicht= und fůlbar ſind, mit unſern Seelen
Sich recht vereinen und vermåhlen.
Die Kinder nun, die aus beſag'ten Ehen
Der Córper und des Geiſts entſtehen,
Sind Bilder ihrer Quell, und zeigen an,
Ob ihr Erzeuger, als der Mann,
Bey ihrer Zeugung wol gewåhlet,
Und, ob er nicht aus wilder Brunſt vielmehr
Und unvernůnfftigem Verlangen
Sich mit der Creatur begangen,
Ja ſtůndlich noch begehe;
Da es denn ſeine Schuld, wenn aus ſo ſchlim̃er Ehe,
Die er, aus Leidenſchafft allein, vermeſſen vorgenom̃en,
Nur Baſtard', Ungeheur und Mißgebuhrten kommen,
Die allem Anſehn nach, ſo ſchnell nicht, wie er meynt,
Verſchwinden, ſterben und vergehen;
Nein, die vermuhtlich, wie es ſcheint,
Viel långer, als ihm lieb, beſtehen.
Es lehret die Vernunfft, u. gibt's die Schrifft zu leſen:
Vor Gott vergehet nichts. Was wird, u. was geweſen,
Steht alles ſtill vor ihm. Kan der Gedancken Heer
Denn wol vergangen ſeyn? Vermuhtlich nim̃ermehr,
Die Seele dauret ja; dieß wirſt du nicht verneinen,
Die der Gedancken Quell und Urſprung iſt.
Kanſt du denn wol mit gutem Grunde meynen,
Daß ihre Zucht vergeh', ob man ſie gleich vergiſſt?
Iſt eine rege Waſſer=Quelle
Beſtåndig auf derſelben Stelle;
So iſt es dennoch ja ſo wahr,
Daß alle Tropffen, ihre Kinder,
Verflieſſen ſie gleich ſchnell, nicht minder,

Als

Als ihre Mutter, daurhafft ſeyn.
Denn dieß iſt feſt: Nichts wird zu nichts auf Erden,
Und nicht ein Tropffen Naß iſt minder auf der Welt,
Als GOTT zur Schöpffungs-Zeit hat laſſen werden.
So ſcheint auch dieſes feſt geſtellt,
Daß unſ'rer Seelen Theil' und Stücke
Nachdem ſie gut und bös; zum Glück und Ungelücke
Mit unſ'rer Seele, wenn wir ſterben
Vermuthlich gleichen Lohn erwerben.
Sprich nicht: Gedancken ſind von unſ'rer Seelen
Kein weſentlicher Theil; Ihr würde ja was fehlen,
Wenn ſie ſich theilen ließ! Es folget nicht. O nein!
Wie kan der Schluß im Geiſtigen doch wahr
Und unbetrieglich richtig ſeyn,
Da man im Leiblichen ſo gar
Des Gegentheils Exempel findet?
Verlieret doch der Brand des Lichts
Von ſeinem Weſen nichts,
Hat gleich ein Theil davon ein anders angezündet.
Waraus denn ziemlich deutlich fleuß't,
Auf welche Weiſ' ein Geiſt
Sich theilen könn', und doch vollkommen bleiben!
Du ſprichſt: dieß ſcheint zwar wieder mich;
Allein dein Gleichniß iſt noch gar zu cörperlich.
Ein irdiſch Feuer iſt zwar rege, doch kein Geiſt:
Daher zum Geiſt vom Feur man nicht gar richtig
ſchleußt.
Doch gibt dein eig'ner Satz uns etwas an die Hand,
Das unſ're Meynung ſtärckt, das unſern Satz verficht;
Als danckle Cörper, Wachs, Holtz, Unſchlitt, Pech
und Licht,
Die, trotz der Danckelheit und Kält', in Wärm' und
Schein

Verwandelt ſeyn:
Sollt' unſer Leib denn nicht getreñt von grober Erden,
Verdünnt, und allgemach vergeiſtert können werden?
Ich kan ſonſt keinen Grund von der Vergänglichkeit
Der Menſchlichen Gedancken ſpüren,
Als unſere Vergeſſenheit.
Doch die vermag noch nicht, uns hievon abzuführen.
Es iſt der Geiſter Thun und Stand
Und alles gäntzlich unbekannt.
Wer weiß, wie manche Geiſter-Schar,
Wie viele tauſend um uns ſchweben,
Die uns durchdringen und umgeben?
Doch wird man ihrer nicht gewahr.
Kan man denn nun mit Recht, weil ſie uns nicht erſcheinen,
Der Geiſter Gegenwart und Weſen wol verneinen?
So wenig nun Unwiſſenheit probiret,
Daß das, was man nicht weiß, nicht ſey;
So bleibt es ja unſtreitig auch dabey,
Daß die Vergeſſenheit uns gar nicht überführet:
Nichts, und vergeſſen ſeyn, ſey einerley,
Wenn alle Menſchliche Gedanckē gleich verſchwünden,
So bald man ſie vergißt, und nichts von ihnen mehr,
Im Schoſſe der Natur zu finden,
Noch irgend anzutreffen wär:
So ſcheint's, es hätte ja die Seel' auf Erden
So gut als nichts verricht't,
Und folglich ſcheint es auch, ſie könne nicht
Mit Recht geſtraf't, mit Recht belohnet, werden.
Gebet und Glaube ſelbſt ſind, wenn wir's recht erwegē,
Gedancken; ſchließt hieraus derſelben Wichtigkeit,
Und, daß es unrecht ſey, wenn wir zu dencken pflegen,
Daß der Gedancken Daur nur von ſo kurtzer Zeit.

So

So wie der GOttes-Dienſt im Dencken; ſo beſtehet
Die Sünde gleicher Weiſ' im Dencken nur allein.
Wofern nun Böſ' und Gut und alles nicht vergehet;
So müſſen folglich auch Gedancken Daurhafft ſeyn.
Die Schrifft ſpricht: Wer ein Weib anſieht, ſie zu verlangen,
Der hat im Hertzen ſchon den Ehebruch begangen.
Und ferner hören wir die Bibel ſagen,
Daß die Gedancken ſich verklagen.
Wir leſen, wie ſie gleichſam ſpricht:
Gedancken, die verborgen waren,
Wird GOTT ans Licht
Hervorziehn, und den Rath der Hertzen offenbaren. (*)
Ach! daß das Menſchliche Geſchlechte
Mit Fleiß und Ernſt erwegen mögte,
Daß die Gedancken nicht allein
Dem Schöpffer unverborgen ſeyn
Dann, wann man denckt; nein, daß ſie immer
Vor GOttes alles ſeh'nden Augen
Ohn' Ende gegenwärtig ſtehn:
Wir würden ja vermuthlich nimmer,
So manches Buben-Stück erdencken und begehn;
Die Seele würde nicht,
Den Hund- und Ochſen gleich, auf Speiſ' und Tranck allein,
Ja ſchlimmer, auf Metall, auf Koht, gerichtet ſeyn,
Wie leider itzt von Menſchen nur geſchicht.
Ach ſollten wir ſo dann uns nicht mit Ernſt beſtreben,
Gantz anders, als bisher, zu leben,
Und, gantz verſchiedene Gedancken zu erzielen,
Nicht einen heiſſern Trieb in unſ'rer Seele fülen?

 Laßt

(*) Jer. LV, 7. Jeſ. XXIX, 24. Prov. XIV, 4. ib. XXIV, Mich. II, 1. Prov. XV, 26. Pſ. X, Matth. IX 4. Act. VIII, 22. Matth. V, 25.

Laßt uns, zu GOttes Ruhm, denn itzo weiter gehen,
Und der Gedancken Krafft noch etwas mehr beſehen!
Gedancken laſſen ſich, durch Wörter u. durch Schrifft,
Hier auf der Welt bereits befeſtigen und zwingen.
Ein Schall, der unſer Ohr, ein Zug, ders Auge trifft,
Weiß andern Seelen beyzubringen,
Und ihnen gleichſam zu vermählen
Ein weſentliches Theil von einer fremden Seelen.
Denn alles, was geſchicht, geſchicht an allen Orten,
In Schrifften, Wercken oder Worten,
Nur durch Gedancken bloß allein.
Der Fürſt regiert durch Wollen; Seinen Willen,
Der ein Gedancke iſt, kan keiner ſonſt erfüllen,
Als durch Gedancken nur. Es muß ein Bauer dencken
Beym Pflug und Acker-Bau; die Pferde recht zu lencken,
Wirckt nicht ſo ſehr die Runtzeln-volle Hand,
Als die Gedancken nur, als der Verſtand;
Und kurtz, es wird, was auf der Welt geſchicht,
Bloß durch Gedancken ausgericht't.
Nun ſind ſie ja ein Geiſt, das leugnet keiner nicht.
Und hieraus kan man klärlich ſehn,
Daß, ja recht wie, ein Geiſt was cörperlichs regieret,
Der doch nicht ſichtbar iſt.
Dieß führt uns nun zu GOtt, und gibt uns zu verſtehn,
Da alle Wercke hier durch einen Geiſt geſchehn,
Wie ein weit gröſſ'rer Geiſt, ob gleich kein Aug' Ihn ſpüret,
Ob man Denſelben gleich mit keinen Spannen mißt,
Doch uns und unſern Geiſt, indem Er Göttlich dencket,
Und, durch Sein Wollen bloß, erſchafft, erhält und lencket.
Was ſag'ſt du nun hiezu, du blinder Atheiſt?

Kanſt du der Geiſter Krafft und Weſen noch verneinen?
Wie oder kan Dein Geiſt vom Geiſt der Menſchen
meynen:
Er ſey der gröſſte Geiſt im Reiche der Natur,
Das vollenkommenſte von allem, was auf Erden:
Der Himmel drehe ſich durch ihn alleine nur;
Er lieſſ' und hieſſe Gras, Laub, Frucht und Bluh-
men werden:
Er machte Gluht und Flut, Luft, Finſterniß und Licht.
So thöricht biſt du ja, wie ich verhoffe, nicht!
Wolan! ſo zeiget ſich von ſelbſt ein and'rer Geiſt,
Der mehr, als dein Geiſt, iſt und heiß't.
Gibſt du nun Stuffen zu,
Die zwiſchen Geiſtern ſind; ſo ſiehſt und findeſt du
Den allergröſſ'ten Geiſt, die GOttheit, offenbar.
Du ſprichſt: Dieß alles iſt noch nicht ſo Sonnen-klar.
Wird denn nicht unſer Geiſt,
Der doch regieren ſoll, durch Umſtänd', auch regieret?
Doch wiſſe: Was dein Mund Glück, Fäll' und Um-
ſtänd' heiſſ't,
Sind Ordnungen, wodurch GOtt alles lenckt u. führet.
Nein, ſage mir doch einſt: Kommt dir unmöglich für,
Daß GOtt, wie du den Leib, die Umſtänd auch regier?
Kan GOtt vielleicht die Welt, wie oder will er nicht
Die Umſtänd' und das Glück in ſelbiger regieren?
Erwähl von beyden ein's, ſo wird dich's überführen,
Daß Ihm auf jeden Fall Lieb' oder Macht gebricht,
Und folglich wirſt du ja von beyden keines glauben,
Weil nichts ſo thörichtes erſonnen werden kan,
Als etwas mangelhafft's der GOttheit zuzuſchreiben.
Drum ſchau die Schwachheit doch von deinen
Schlüſſen an

 Und

Unmöglich ſcheint vielmehr, daß Menſchlicher Ver-
ſtand;
Dem der Gedancken Krafft und Wirckung ja bekannt,
So gar ſich von dem Pfad der ew'gen Wahrheit treñe,
Und aller Geiſter Geiſt, die GOttheit, leugnen könne.
Ein Menſch, auch in erwachſ'nen Jahren,
Der niemals was davon erfahren,
Auf welche Weiſe wir auf Erden
Gezeugt und fortgepflantzet werden,
Und hätte kein Geſchlecht, das ihm nicht gleich, geſehn,
Wird allem Anſehn nach
Von dem, was ehemals mit ihm geſchach,
Von ſeinem Urſprung, nichts verſtehn,
Ja wenn von ungefehr derſelbig' in der Nähe
Auch ſeinen eig'nen Vater ſähe;
So würd' er ihn bekennen müſſen.
Würd' er hieraus nun wol mit Recht und Wahrheit
ſchlieſſen,
Daß er, bloß weil er nichts von einem Vater wüſte,
Auch keinen Vater haben müſte?
Nun eben dieſer GOtt regieret und erhält,
Den ungemeſſ'nen Bau des Himmels und der Welt
Allein durch Göttliche Gedancken; die geſchehen,
So bald er nur gedenckt. Der Menſchen gröſte Krafft
Im Dencken, ändert nur; Sein Göttlich's Dencken
ſchafft.
Er ſpricht: ſo iſt es da. Wir können deutlich leſen
Im Buche der Natur, daß GOtt, Der alles weiß,
Der ew'gen Weißheit Sitz, Quell, Mittel-Punct
und Kreis
Ein Geiſt, der ſinnet, ſey, ein ewig-denckend Weſen.
Der gröſte Kayſer ſitz' und dencke, was er will;
Woſern er nicht in Worten oder Wercken

Des

Des Hertzens Meynung läſſet mercken:
Geſchiehet nichts; um ihn ſind alle Dinge ſtill.
GOtt dencket nur allein, und wirckt unmittelbar;
Sein Wollen iſt allein das Weſen aller Dinge.
So bald Er anders dächt' und wollte; gleich verginge,
Was je geſchaffen iſt. Dieß iſt unſtreitig wahr.
Wann unſerm Geiſt nun auch von GOtt die Krafft
geſchencket,
Daß durch die Creatur und Sinnen er gedencket;
So denck' ein jeder doch an GOttes weiſe Liebe,
(Als Dem für ſolche Huld und Gnaden-Triebe
Unendlich Ruhm und Preis gebührt)
Der, da Er unſern Leib ſo wunderbar formir't,
Daß, durch die Sinnen in Gedancken
Die Seele ſtetig Frucht gebiert,
Da, (wie durchs Feu'r im Helm, der Geiſt ſich ſub-
limir't;)
Gewiſſe Theilchē auch gemach des Cörpers Schranckē
Sich zu entziehn, ſich zu entcörpern ſcheinen;
Sonſt keinen Zweck gehabt, als, uns zum Nutzen nur,
Uns, Seine Creatur,
Stets zu verherrlichen, und immer mehr,
Zu unſerm Heyl und Seiner Ehr,
Vergeiſternd mit Sich zu vereinen.

Ew'ger Urſprung aller Wonne /
Selige Vollkommenheit /
Welt-Quell / aller Sonnen Sonne /
Anfang / Daur und Ziel der Zeit /
GOtt / der anders keine Triebe /
Als von Huld und Gnade fühlt;
Der in unſern Seelen ſchriebe /
Daß Er auf ihr Wol nur zielt;
Schönheit / Licht und Herrlichkeit
Iſt Dein unvergänglichs Kleid /
Und Dein Weſen lauter Liebe.

Gib, Ew'ge Liebe, denn, daß wir, Dein Eigenthum,
Für ſo viel Gnad' und Huld, ſo viel an uns, hingegen
Auf dieſer Welt, allein zu deines Namens Ruhm,
Dir wol-gefällige Gedancken zeugen mögen!
Gib, daß ſich unſer Geiſt, o GOtt, zu Deiner Ehr'
In Seiner eig'nen Frucht und Wirckung ſtets vermehr,
Damit wir dort dereinſt, verklär't mit allen Frommen,
In ſteter Beſſerung, zu deinem Lichte kommen,
Zu Dir, o reiner Geiſt, dem Urſprung, Sitz und Quell
Der geiſtigen Vollkommenheiten,
Zu Dir, Der voller Huld, voll Glantz und Herrlichkeiten
Viel tauſend mal ſo rein, viel tauſendmal ſo hell,
Als wie das Firmament, wenn ſeine hole Ferne
Voll herrlich-funckelnder beflammter Sterne,
Als welches bloß von Dir ein Schatten-Bildniß mahlt;
Zu Dir, aus Dem, wie Licht und Wärm' aus unſ'rer Sonne,
Luſt, Segen, Weißheit, Freud' und Wonne,
Erbarmung, Heyl, Gedult, Huld, Lieb' und Allmacht ſtral't.
Ach! laß, Unendlichs All, mich offtermals erwegen,
Was mir daran gelegen,
Daß ich, auf dieſer Welt, Dir wol-gefällig dencke,
Und mein Gemüht auf Dich, als Seinen Endzweck, lencke!
Es kann in meinem Hirn ſich kein Gedancke regen,
Du weiſt und kenneſt ihn; Ja man gedenckt noch kaum;
So weiß der weiſe Geiſt, der allen Raum
Allgegenwärtig füllt, wie, wo und was man dencket.
Da ſich das neue Jahr denn auch zu uns gelencket,
Und Du im alten mir ſo groſſe Huld geſchencket;
So gib, daß meine Seel' in der Gedancken Frucht,

Auch

Auch darum ſich Dir, GOtt, in heil'ger Freude weih';
Gib, daß in ihr hinfort kein' and're Luſt noch Sucht,
Als daß Dein groſſer Nam' in Ewigkeit geprieſen,
Geheiligt und gebenedeyet ſey;
Verſpüret werden möge!
Unzählig ſind, o GOtt, die groſſen Wunder-Wercke,
Die Deine Gnaden-Hand mir dieſes Jahr erzeigt.
Je mehr ich ihre Gröſſ' und ihre Zahl bemercke,
Je mehr vermehret ſich derſelben Gröſſ' und Zahl.
Ein heiligs Schrecken nimmt mein gantz empfindlich's Hertze
Mit ſüſſem Schaudern ein. Wie mannich tauſend mal
Hat GOtt mein Haus und mich für Unglück, Gram und Schmertze
So våtterlich bewahrt, und mir hingegen
In allem meinem Thun Glück, Ueberfluß und Seegen
So reichlich mitgetheilt? Was ich nur vorgenom̃en,
Iſt alles mehrentheils erwünſcht zu Stande kommen.
So Stadt- als Garten-Haus iſt glücklich aufgeführt.
Ich habe GOttes Huld noch über dieß verſpür't,
Indem mich Seine Hand in Hamburgs Rath geſetzet;
Da mich denn zwar der Glantz ſo unverdienter Würde,
Die GOtt durchs Loß mir zugewandt, ergetzet;
Wenn aber dieſe Luſt auch Laſt, die Ehre Bürde
Gemeiniglich gebiert; ſo kan ich frey geſtehn,
Daß mich der Ehren-Stand für ſich nicht ſo vergnüget,
Als daß es ſich damit ſo wunderbar gefüget,
Daß eben meine Wahl zur ſelben Zeit geſchehn,
Da ich, ein Sing-Gedicht, ſo ich zu GOttes Ehren
In Andacht aufgeſetzt, mit Andacht anzuhören,
Vergnüg't beſchåfftigt war. Es wallete das Blut
Der meiſten Hörer noch; Der ſüſſe Zauber-Klang
Von Telemanns Muſic, der liebliche Geſang

Lag

Lag allen noch im Sinn', und füll'te Sinn und Muht,
Als ein ſtarck⸗ſchnaufender beſchwitzter Schwarm die Stiege
Mit Stolpern gleichſam ſtürmt; man reiſſt die Thüren auf;
Der Lärm vermehrte ſich; es rief der gantze Hauf'
Ich wär zu Raht erkieſ't.
Ich ward von jedermann unordentlich gegrüßt,
Bald hie bald dort umarmt, und was des Weſens mehr.
Der Zufall nun befremdete mich ſehr;
Jedoch die ruhige Zufriedenheit der Seelen,
In der ich mich zur ſelben Zeit befand,
Bot mir Verwirrten gleich die Hand.'
Mein unvermuthetes Erwählen
Nam mein geſetzter Geiſt gleich als ein Zeichen an,
Daß mein von Seiner Macht lobſingend Lallen
Dem groſſen Schöpffer nicht mißfallen,
Und ſchloß zu meinem Troſt': es hätt' es GOtt gethan.
Das überführte mich, daß GOtt des Amtes Bürde
Mir ſelbſt auch tragen helffen würde.
Zwar droh'te bald darauf, nach GOttes weiſem Raht,
Des Fiebers ſtrenge Wut mir den Garaus zu machen;
Es öffnete ſich ſchon des Todes finſt'rer Rachen;
In welchem Stande GOtt mir doch die Gnade that,
Daß ich den Ehren⸗Stand, Frau, Kinder, Gut und Leben
Ihm als dem rechten HErrn, gelaſſen übergeben,
Und mir gleichgültig war, wie GOtt es fügen wollte,
Ob ich in dieſem Kampf' erliegen,
Ob ich durch Seine Gnade ſiegen,
Geneſen oder ſterben, ſollte.
Da nun der groſſe GOtt, aus lauter Gnaden,
Mich

Mich aller Kranckheits-Laſt entladen,
Und der Geſundheit Schatz, der nicht zu ſchätzen,
Und deſſen Wehrt man meiſt nur im Verluſt ermiſſt,
Mir wiederum geſchenckt aus lauter Liebe;
So ſpür't von neuem itzt mein Hertz die regen Triebe
Vergnüg'ter Danckbarkeit,
Und wünſchet, daß ich hie die gantze Lebens-Zeit,
Geſund an Leib und Geiſt, mich bloß dahin beſtrebe,
Daß ich, nur Ihm zur Ehr', im Thun und Dencken lebe

Laß mich, o GOtt, mein Amt in Deiner Furcht verwalten,
Und über Billigkeit und Recht unſträflich halten;
Gib mir der Weißheit Krafft vor Deinem heil'gen Throne,
Woſelbſt ſie ewiglich in reinem Lichte ruht;
Gib mir Gedult und Luſt; gib Sanfftmuth; doch auch Muht,
Daß ich die Unſchuld ſchütz' und keiner Laſter ſchone;
Daß ich Scheinheiligkeit, Verraht, Betrug und Liſt
Nach Möglichkeit zerſtör; gib, daß ich meine Wege
Nach deinem Willen richt', und fleiſſig überlege,
Wann ich hier Richter bin, daß Du mein Richter biſt.

Laß ferner dieſes Jahr mir nebſt den lieben Meinen
Auch Deine Gnaden-Sonne ſcheinen,
Daß durch die Finſterniß und Dufft der Leidenſchafft,
Wir Deiner Weißheit Glantz und Deiner Güte Krafft,
In allem, was geſchehen,
Und was geſchehen wird, in tiefſter Ehr-Furcht ſehen;
Die Hoffnung laß in uns, zu Deinem Preiſe grünen,
Daß, was uns überkommt, uns wird zum Beſten dienen.

Schluß-

Schluſs = Satz.

Unwandelbares Seyn/ in Dir verborg'ner GOtt/
Selbſt ſtändig=ewiger Monarch! HErr Zebaoth/
GOTT/ der Du herrlicher und beſſer/
GOTT/ der Du mächtiger und gröſſer/
Als Dich in ihrem Glantz der Sonnen herrlich's Heer/
Als Dich das Heer der ungezählten Erden/
Ja jede Creatur/ die Du/ zu Deiner Ehr/
So unſichtbar als ſichtbar hieſſeſt werden/
Nebſt aller Himmel Himmel Kreiſen/
Von je und je/ von aller Jahre Zeit
Itzt und in alle Ewigkeit/
Erheben kunnt'/ itzt kan/ und je vermag zu preiſen;
Gib/ daß wir auf der Welt uns bloß dahin beſtreben/
Daß wir nur Dir zur Ehr' im Thun und Dencken leben!

Das,
durch die Betrachtung der Gröſſe GOttes,
verherrlichte

Nichts der Menſchen/

in einem Geſpräche.

Auf das Neue Jahr 1722.

A. OBgleich dein Kiel ſchon offt zur Neuen Jahres-Zeit
Vom Menſchen, von der Zeit und von der Eitelkeit
Verſchiedene Betrachtungen geſchrieben;
So find' ich doch, daß du noch vieles ſchuldig blieben.
Da nun aufs neu' ein neues Jahr erſcheint;
So mögt' ich, wo du noch gemeynt,
Ins künfftige, wie in den vor'gen Jahren,
Mit deinen Liedern fortzufahren,
Von aller Menſchen Pflicht

Und

Und unſers Lebens Zweck ausführlichern Bericht,
Als wie bishero, von dir ſehen,
Weil durch die vorigē mir noch nicht gnug geſchehē.
B. Eh wird, zuſamt der Zeit, die Erde ſtille ſtehen,
Eh ich in meiner Lebens-Zeit
Dem ew'gen HErrn der Herrlichkeit,
Dem wahren Urſprung aller Dinge,
Beym Anfang unſers Jahrs kein Lob-und Danck-Lied bringe.
Drum, da das Jahr nun abermal
So vieler ſchon verfloſſ'nen Jahre Zahl,
Durch ſein Verflieſſen, noch vermehret,
Und ſich (ſo wie man ſpricht) ein neues zu uns kehret;
So kehret ſich mein Hertz und mein Gemühte,
Allgegenwärtiger, Allmächtiger,
Unendlich-weiſer GOtt, Du All erfüllender
Glorwürd'ger Sonnen-Welt-und aller Himmel HErr,
Du groſſes All, und nichts als Lieb und Güte,
Zu Dir, und laſſe Dir zu Ehren
Von Deiner Gröſſ' und unſ'rer Niedrigkeit
Ein lallend Lob-und Danck-Lied hören.

EWiger Vater/ Alles in Allen/
Laß mein brünſtiges kindliches Lallen,
Deiner Vater-Huld gefallen!

Auf denn, gerührter Geiſt, laß deiner Andachts Brunſt,
Des blinden Vorurtheils, des groben Irrthums, Dunſt,
Der unſern Geiſt verführt und blendet, einſt vertreiben;
Auf deines Schöpffers Gröſſ' Allgegenwart und Macht,

Jedoch

Jedoch auf and're Weiſ', als in der duncklen Nacht
Der unempfindlichen Gewohnheit, zu beſchreiben!
Du aber, Wehrter Freund, darfſt kühnlich, wie du pflegeſt,
Mir Einwürff' hie und dorten machen.
Das Feu'r des Widerſpruchs, ſo du in allem hegeſt,
Dient meiner Andacht Gluht, ſie mehr nur anzufachen.

A. Bis hieher hab' ich es nicht dürfen wagen,
Die Meynungen, die mir im Hertzen ſtecken,
Dir, oder jemand ſonſt, zu ſagen.
Ich will ſie aber dir aufrichtig itzt entdecken,
So viel ich ihrer mich erinnern kan,
Indem ich nicht wie du, auch nicht wie and're dencke.

B. Kan auf dem weiten Bau der Erden
Was nöthigers gethan und ausgeſonnen werden,
Als alle Trägheit zu verbannen,
Und unſers Geiſtes Krafft, zu GOttes Preiſe,
Mit allen Kräfften auszuſpannen?
Nein! ſage mir: Auf welche Weiſe
Kan man von GOtt ſich einen Eindruck machen,
Der einer GOttheit würdig iſt,
Wo man nicht, Ehrfurchts-voll, ermißt
Die ungeheure Gröſſ' und Zahl erſchaffner Sachen,
Und ſtatt, da itzt den Geiſt die Gröſſ' und Zahl verſchlingt
Und weil man ſie nur überhaupt beſieht,
Ja kaum ſo viel mit ihnen ſich bemüht,
Ihn gantz zur Vieh'ſchen Dummheit bringt;
Man ihre Meng' und Zahl beſieht, bedenckt, beſingt.
Und dieß muß allgemach, nicht auf einmal, geſchehen:

Wer

Wer alles ſieht, ſieht nichts, wer noch nicht zählen
kan
Und doch den Wehrt von Summen will verſtehen,
Fängt nicht von hundert tauſend an.
Je eintzelner wir hier
Des Schöpffers Creatur am Himmel und auf Erden
Aufmerckſamlich beſehn; je reicher wir
An Göttlicher Erkäntniß werden.
Der Menſch muß wahrlich ſich beſtreben,
Um zu des Schöpffers Majeſtät,
Die alles, alles übergeht,
Sich voll Betrachtung zu erheben,
Sich immer höher aufzuſchwingen,
Und immer tieffer einzudringen
In Seiner Herrlichkeit unendlich ewig's Licht
Durch die Geheimniß-reiche Spur
Der Wunder-vollen Creatur;
Sonſt thut er wieder ſeine Pflicht.
Und dieß iſt weniger gleichgültig als es ſcheint,
Vielmehr verdam̃licher und ſchlim̃er, als man meynt.
Der Sünden Zunder auf der Welt
Iſt, daß man ſich des Schöpffers groſſes Weſen
Nicht groß und nicht allgegenwärtig gnug
Und, als im Himmel nur verſchrenckt, vor Augen ſtellt.
Ach mögt man and're Lehr-und Redens-Ahrten leſen!
Wir würden Zweiffels-frey auf and're Weiſe klug.
So aber heget man, als in verſchloſſ'nen Schran-
cken,
Von Jugend auf ohn' Unterſcheid
Von GOtt, bey einerley Gedancken, allezeit
Faſt einerley Entwurff und Ausdruck der Gedancken,
Da leider wir nicht leicht was anders hören werden,
Als: GOtt, der groſſe GOtt;

Kommts hoch, der Herrſcher Zebaoth,
Der Schöpffer Himmels und der Erden;
So bey dem Hörer denn viel anders nicht geräht,
Und mehrer' Andacht nicht erreget,
Als wie ein ſtets gewohntes Tiſch-Gebet
Den meiſten Hung'rigen zu machen pfleget.
Ein Bettler, der nie eines Thalers wehrt
In ſeinem Bettel-Sack geſehen,
Kan weder Wehrt noch Zahl verſtehen,
Wenn er von Millionen hör't.
So können auch wir armen Hörer,
So lange wir durch unſ'rer Schulen Lehrer
Theils gar zu allgemein, theils gantz verwirret,
Theils Dreylings-förmige
Gedancken und Ideen
Von GOttes Majeſtät bekommen, nichts verſtehen.
Es iſt bedaurens wehrt, daß auch Theologi
(Denn viele nem' ich aus, und ſpreche nicht von allen)
Sich um des Schöpffers Werck nicht die geringſte Müh
Zu nemen angewöhnt. Wie kan dieß GOtt gefallen,
Daß Seine Diener ſo von Seinen Wundern ſchweigē,
Wann ſie von aller Herrlichkeit,
Macht, Majeſtät, Vollkommenheit
Des Schöpffers in den Creaturen
Uns faſt nicht die geringſten Spuren,
Weil ſie ſie ſelbſt nicht kennen, auch nicht zeigen.
Zu dieſem Irrthum reitzt der Mahler Pinſel-Spiel
Auch leider gar zu viel,
Indem ſie das, ſo man nicht bilden ſoll noch kan,
Ein unumſchrencktes All, als einen alten Mann,
So thörigt als vermeſſen, ſchildern,
Und mit verkleinerlichen Bildern,

Die GOttheit faſt vernichtigend, verführen
Die, ſo die ſchädliche Phantaſterey nicht ſpüren.
Rom. 1. 2. 3.
Solch Gleichniß und ſolch Bild gemahnt mich eben ſo,
Als wenn ein Rind, ein Pferd, ein Hund, ein Froſch, ein Floh,
Aus Eigen-Liebe ſtoltz, nach ihren eig'nen Bildern
In ihrer Phantaſey die GOttheit wollten ſchildern:
Da gegentheils, weñ man durch unſ'rer Seelen Krafft
(Die in Betrachtungen und Dencken meiſt beſtehet)
In den Betrachtungen der Allmachts Eigenſchafft,
Mehr ſich in GOtt, als GOtt in ſich, erhöhet;
GOtt immer mehr und mehr, je mehr man Sein gedencket,
Uns Seiner theilhafft macht, uns Sein Erkänntniß ſchencket.
Je mehr in Seinem Werck wir unſer Wiſſen häuffen,
Je mehr wir von Ihm ſelbſt begreiffen.
Faſt aller Laſter Quell allein
Iſt, daß man glaubt, die GOttheit ſey ſo klein,
Indem man öffters denckt allein zu ſeyn.
Unmöglich wären wir zum ſündigen ſo fertig,
Wenn wir mit rechtem Ernſt erwegten,
Und offtmals bey uns überleg'ten:
Der Schöpffer iſt allgegenwärtig.
Wenn man nur überführet wär,
Daß der verſtorbenen Verwandten,
Der Eltern, Brüder und Bekandten
Verklär'te Geiſter um uns ſchweb'ten,
Und könnten, was wir thäten, ſehn;
So weiß ich, daß wir anders leb'ten.
Wär nun der Menſch, ſo wie es ſich gebühret,
Von der Allgegenwart des Schöpfers überführet;

Ach wie viel weniger würd' er ſich unterſtehn,
Sich gegen GOtt ſo gröblich zu vergehn!
Der GOttheit nahe Majeſtät,
Die in und durch und über alles geht,
Scheint ſich im Licht der Sonnen = Stralen
Faſt augenſcheinlich abzumahlen.
Das Licht füllt alle Ding'; und nichts
Vergleicht an Gröſſe ſich der Gröſſ' und Krafft des Lichts,
Und doch vermag kein Aug das Licht ſelbſt zu erblicken,
Wenn cörperliche Vorwürff nicht
Es, durch den Gegen=Schlag, zurücke ſchicken.
Wenn nun die cörperlichen Augen
Nicht einſt der Sonnen Stral zu ſehen taugen;
Was Wunder, daß ein leibliches Geſicht
Der regen GOttheit geiſtig's Licht,
Ob wir in GOTT gleich leben,
Ob wir in Ihm gleich ſind und weben,
Nicht als im Gegenwurff von Seinen Wercken, ſehn!
Je gröſſer wir in allen Sachen
Von GOtt uns einen Eindruck machen,
Und Seinen Ruhm in unſ'rer Luſt erhöh'n;
Je mehr ſind durch des Schöpffers Bild
Der Menſchen Seelen angefüllt,
Die ſonſt, wenn ſie vergnüg't durchs Wörtchen: GOtt, allein
Der GOttheit ſelbſt beraubet ſeyn.
Darum ſoll itzt der gröſte Gegen=Stand,
Der unſern Sinnen nur bekannt,
Der allgemeine Raum zu ſo viel tauſend Erden,
Der holen Lüffte weiter Kreis,
Und in demſelbigen des groſſen Schöpffers Preis,
Erzählet und beſungen werden.

A. Was

A. Was ſageſt du von mehr, als einer Welt?
Woher beweiſeſt du, daß es ſich ſo verhält?
Die neue Ketzerey kan ich nicht glauben.
Ein Stern, ein Licht, ein Pünctchen, das ſo klein,
Soll gröſſer, als der Erd-Kreis, ſeyn?
Nein, nein. Die Meynung ſteht zu ſehr auf
Schrauben.
B. So lange noch kein gründlicher Bericht
Hievon zu deinen Ohren kommen,
Und durch Beweißthum dir der Unglaub' unbe-
nommen,
Verdenck' ich dir den Zweiffel nicht.
Du aber wirſt mir gleichfalls nicht verdencken,
Wenn deinen eingenomm'nen Sinn
Ich auf den Weg der Wahrheit abzulencken
Zu GOttes Ehr in Ernſt bemühet bin.
Wenn ich die ungemeßne Höhe
Des tieffen Firmaments voll heller Sterne ſehe,
Und auf der Stern-Kunſt Regel achte,
Der Sterne Gröſſ und ihre Zahl betrachte;
Erſtaun ich, da ich überlege,
Daß, was faſt keiner mehr verneint,
Auch der geringſte Stern, der wie ein Pünctchen
ſcheint,
Weit gröſſer, als die Erd. Wenn ich nun noch
erwege
Den Raum, den Zwiſchen-Stand zween naher
Sterne
Nur eine Spañen groß; welch ungeheuren Raum,
Welch eine Weite, Tieff und Ferne!
Rufft mein erſchrockner Geiſt; ja er begreifft ſich
kaum,
Durch dieſe Tieff und Abgrund faſt verſchlungen,

Bis er ſich allgemach beſinnt,
Und durch ein wenig Ruh erneu'te Krafft gewinnt:
Da er dann, wenn er ſich aufs neu empor geſchwun-
gen,
Und in das hole Rund aufs neue ſich geſencket,
Mit ernſtem Fleiß den Raum bedencket,
Den er im Zwiſchen-Stand' entleg'ner Sterne
ſchau't;
Worüber ihm aufs neu vor ſolcher Tiefe grau't,
Indem er abermal, faſt aller Krafft beraubet,
Die ungeheure Tief' und Weit' unendlich glaubet,
Biß daß er ungefehr vom Süd- zum Nord-Pol
dachte,
Da denn dieß Grund- und Grentzen-loſe Meer,
Das ungemeſſene Welt-Stern- und Sonnen-Heer
Ihn, ſamt der gantzen Welt, zum Punct, zu nichtes
machte.
Denn, dacht' er, wenn in ſolchen Gründen
Sich tauſend tauſend Welten finden,
Und in des Luft-Raums Abgrunds-Thal
Viel Sonnen ohne Maſſ' und Zahl;
So find' ich, daß der Raum ſo ungeheuer groß,
Daß gegen ihn die Welt ein kleiner Erden-Kloß,
Ein' Erbs, ein Senf- ein Sand-Korn ſcheint.
A. Wenn durch des Himmels Gröſſ, die du ſo ſehr
erhöh'ſt,
Die Herrlichkeit und gröſſe dieſer Erden,
Wie deine Ketzerey vermeynt,
Und du ja ſelbſt geſtehſt,
Verringert und verkleinert werden;
So flieſſt hieraus, falls du dich recht beſinn'ſt,
Daß du allhier verlier'ſt dieß, was du dort ge-
winn'ſt.

Du

B. Du biſt gar leicht zu überführen,
Daß dieſer Einwurf mehr Sophiſterey,
Als deine wahre Meynung, ſey.
Es kan die Welt hiedurch ja nichts verlieren.
Sie bleibet, wie ſie immer war,
An Schönheit, Ordnung, Pracht und Gröſſe,
Ein wunderbarliches Gefäſſe;
Hingegen wird es Sonnen-klar,
Daß GOtt nicht, wie man leider dencket,
Sich in das eintzige Gebäude dieſer Welt,
Als einen Käfig, eingeſchrencket;
Nichts, als den eintz'gen Punct, gemacht;
Von aller Ewigkeit ſonſt nichts hervor gebracht,
Nein; daß Er in ungräntzbarem Bezircke
Beſtändig ſchaffe, ewig wircke.
A. Du darffſt, eh du geſiegt, noch kein Triumph-Lied ſingen.
Ich will dir Gegen-Gründ, ſo unumſtößlich, bringē.
Wenn alles dieſes müglich wäre,
Und deine Gründe ſich beweiſen lieſſen;
So würde doch daraus nicht flieſſen,
Als wenn des groſſen Schöpfters Ehre
Nicht auch die and're Meynung litte,
Weil es mit Seiner Liebe ſtritte,
Daß, uneracht't Gebet und Sorgen,
Er dieß den Seinigen ſo lange Zeit verborgen,
Und daß Er nicht, um Ihn auf dieſe Ahrt zu faſſen,
Ein Fern-Glas eh'r erfinden laſſen.
Es ſteht die Welt ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Und von ſo ſonderlicher Lehre,
Ob gäb' es gantze Welt- und gantze Sonnen-Heere,
Hat in der Chriſtenheit noch keiner was erfahren.
B. Der Einwurff läßt, als woll' er etwas ſagen;

Allein, erlaube mir, dir hierauf vorzutragen:
Es ſcheinet, als ob GOtt auch für gewiſſe Jahre
Gewiſſe Wiſſenſchafften ſpare,
Die darum doch nicht minder wahr,
Ob wir ſie gleich noch nicht geleſen,
Als die, ſo Anfangs offenbar,
Und unſern Vätern kund geweſen.
Der weltlichen will ich mich itzt entbrechen,
Und nur von geiſtlichen Veränderungen ſprechen.
Hat Chriſtus ſelbſt doch nicht eh', als die Zeit erfüllt,
Wie ſehr es auch gewünſcht, der Frommen Wunſch geſtillt,
Der, wenn wir unſerm Witz die Freyheit dürften gönnen,
Doch auch zu Anfang kommen können.
A. Wem iſt wol je von allen Frommen
Der Erden Meng' in die Gedancken kommen:
Denn hätten ſie's gewuſt: ſo, wirſt du ſelbſt geſtehn,
Wir würden es in ihren Schrifften ſehn.
Willt du allein
Denn klüger ſeyn,
Als die von GOttes Geiſt getriebene Poeten,
Als Patriarchen und Propheten?
B. Die Meynung ſcheinet wahr zu ſeyn,
Und muß ich dir nur frey geſtehen,
Daß, was itzt dir durch ſie geſchicht, auch mir geſchehen.
Sie hat mich lange Zeit getäuſcht; allein
Gewohnheit, Vorurtheil mit allen Finſterniſſen
Die haben vor dem Licht der Wahrheit weichen müſſen.
A. Der Wahrheit Wort, das Wort des ew'gen Lichts,
Dein' eig'ne Bibel ſag't von allem dieſen nichts.
B. Ach

B. Ach höre! meynest du, es ſey die Schrifft geſchriebẽ,
Daß man darin die ſonſt verborg'ne Spur,
Krafft, Eigenſchafft und Weſen der Natur,
Der Elemente Stoff, den Stand und Lauff der Sternen
Erſehen könnt' und müſt' erlernen?
Zudem bejaht ſie's zwar; verneint es doch auch nicht,
Ja was noch mehr, ſie gibt mit klaren Worten,
Selbſt an verſchied'nen Orten
Von mehr, als einer Welt, Bericht,
Wenn ſie, zu unſers Schöpffers Ehren,
Von aller Himmel Himmeln ſpicht.
Wir können ferner von ihr hören
Und leſen, daß den Schöpffer droben
Der Morgen-Sterne Scharen loben. Pſ. 147, 4.
Und dennoch bleiben wir in unſer Tumheit ſtecken,
Und ſehn der Sternen Heer für güld'ne Zwecken,
Und für ein blaues Tuch den tieffen Lufft-Kreis an;
Gedancken, die kein Vieh faſt ſchlechter hegen kan.
Wenn ein nicht abzuſehend Feld
Nichts trüg', als nur ein' eintz'ge Aehre;
So wär' es, wenn ein' eintz'ge Welt
In dem unendlichen und tieffen Raum nur wäre.
Sprich, wollteſt du wol den, der Gegen-Füſſer glaubt,
Da wir ja nimmermehr dieſelben leugnen können,
(Bloß weil die Bibel nichts von Gegen-Füſſern ſchreibt)
Den Ketzer-machern gleich, verfolgen und verbrennen?
So wenig als von unſ'rer Erden Ründe,

So wenig hindert es, daß man's nicht glaubē müſſe
Denn die Erfahrung gibt ja ſich're Schlüſſe.
A. Was würde durch den Glauben vieler Erden
Mit der Religion doch für ein Zuſtand werden?
Sprich: Sollte Chriſtus nur allein
Für eine Welt geſtorben ſeyn?
Wie oder ſind von ihnen allen
Die erſten Adams auch gefallen?
Sind tauſend Even auch von tauſend Schlangē
Durch tauſend Aepffel hintergangen?
Hieraus erhellt nun Sonnen-klar,
Daß deine Meynungen nicht Chriſtlich und nicht wahr,
Ja daß die ärg'ſte Ketzerey
So gottlos nicht, als dieſe Meynung, ſey.
B. Gemach! ſo hitzig nicht! du übereileſt dich.
Dein eigenſinnig Feu'r verdammet mich,
Noch eh du mich gehör't; drum höre,
Und dann thu, was du willt! dieß ſag' ich offenbar,
Daß die Religion durchaus nicht in Gefahr.
Mein Satz vermindert nicht, er mehret GOttes Ehre.
Die andern Erden ſchlieſſ' ich weder aus noch ein.
Es kan ja beydes möglich ſeyn.
Sind die Bewohner jener Welten
Auch etwa durch uns gleiche Thaten
In gleichen Stand mit uns gerathen?
So würde Chriſtus Tod auch ihnen gelten,
Als dem an Krafft es ja wol nicht gebricht,
Wo aber nicht,
Und daß ſie Göttlichen Befehl nicht überſchritten,
So hat auch Chriſtus nicht für ſie gelitten.
Zudem ſo ſteh' ich ja nicht zu,

Daß

Daß es dort Menſchen ſind, wie ich und du.
Es können Engel, Thiere, Geiſter
Theils nicht ſo gut, theils herrlicher, als wir
Bewohner, Bürger oder Meiſter
Von andern Erden ſeyn. Mir kommt es glaublich
für,
Daß, da ſchon hier die Wunder-Eigenſchafft
Der wirckenden Natur und der Veränd'tungs-
Krafft
Die Unerſchöpflichkeit in allen Dingen weiſet,
Man dort, durch unleugbare Schlüſſe,
Von GOttes Macht ein gleiches glauben müſſe.
Ach daß man unſern GOtt, der Weſen HErrn
und Meiſter,
Denn nicht, auf and're Weiſe preiſet?
GOtt iſt kein alter Mann, kein Geiſt, wie and're
Geiſter,
Er iſt ein ewiges allgegenwärtigs All,
Ein unermeſſlich's Gantz, in dem, als wie ein Ball
Im weiten Ocean, nicht nur die Erd' allein,
Nein, ein unzählbar Heer von Sonnen, Sternen,
Erden,
Die bloß durch ihn umringt, erfüllt, erhalten wer-
den,
In ſtiller Majeſtät, in reger Ruhe ſchwimmt.
Wenn meiner Seelen Aug' in dieſe Höhe klimmt,
Sich in des Firmaments unmeßbar'n Abgrund
ſencket,
Und dort an einen Ort gedencket,
Wo er das helle Heer der Sternen ſähe,
Und zwar nur bloß in einer ſolchen Nähe,
Daß jeder Stern, der itzt dem Anſehn nach ſo klein,
So groß nur ſchien, wie hier des Mondes Schein,

Und

Und folglich an des Himmels Bühne
Statt ſo viel tauſend Stern' ein Monden-Heer
nur ſchiene;
So jauchzt aus Andacht und aus Luſt
Zu GOttes Ruhm mein Hertz in meiner Bruſt,
Indem ich mir, wie herrlich und wie helle
Dort alles glänz' und ſey, entzückt vor Augen ſtelle.
Nur der Gedanck' allein:
So manche Welt, ſo mancher Sonnen Schein
In ſo viel hundert tauſend Sternen,
In ſo verſchied'nem Licht', in ſo verſchied'ner Pracht,
In ſolcher Heiterkeit bald auf bald untergehn,
Bald ſich vereinigen, bald ſich entfernen,
In ſtiller Majeſtät in weite Kreiſe drehn,
Bald ſich erniedrigen, bald ſich erhöhen,
Mit gantz verklärtem Blick zu ſehn, zu überſehen,
Und des glorwürdgen Schöpffers Macht
In ſolcher Herrlichkeit mehr zu bewundern lernen;
Kan mich ſchon hier weit mehr, als alle Sachen,
In Zuverſicht vergnüg't, in Hoffnung ſeelig machen.
Nur der Gedanck' allein, daß GOtt nach dieſem
Leben
Von dieſer Herrlichkeit wird mehr Erkäñtniß geben,
Kan mehr, als alle Luſt, Geſang und Muſiciren,
So man gemeiniglich uns dort nur hoffen heiſſt,
Den nicht damit vergnüg'ten Geiſt
Zu einem beſſern Labſal führen,
Da, von des Schöpffers Krafft und der Geſchöp-
fe Pracht,
Er einen würdigern und ſtärckern Eindruck macht.
Vermuhtlich wird darin, wenn mehr, als hier ge-
ſchehen,
Wir den Erſchaffenden in dem erſchaff'nen ſehen,
Ein

Ein groſſes Theil der Seeligkeit beſtehen.
Es kommt mit unſerm Stand und Weſen überein,
Zu glauben, unſerm GOtt zu Preiſe,
Daß wir dereinſt beſtimmet ſeyn,
Nicht auf einmal, nein Stafel-weiſe,
(Denn die Natur thut keinen Sprung)
An der Geſchöpff' unendlich-ſchönem Heer
In Seiner Macht und Weißheit tieffen Schätzen
Uns immer mehr und mehr
In ſtiller Andacht zu ergetzen,
Und daß die ſeelige Verherrlichung
In der Betrachtung bloß allein
Der unerſchöpfflichen gewirckten Herrlichkeiten
Voll Göttlicher Vollkommenheiten,
Ohn' End' in Ewigkeit ſich ſtets vermehren werde.
A. Dieß klinget ſchön genug; allein
Was überführet mich, daß Menſchen die ſo klein,
So ſchwach am Leib' und Geiſt
Zu ſolcher Herrlichkeit beſtimmet ſeyn,
Und, daß wir nicht vielmehr zu dem nur, was hie-nieden,
Allein geſchieden?
Ich kan nicht mehr umhin, die Sorgen ſo mich nagen,
Und lange ſchon gequäl't, ausführlich dir zu ſagen,
Und meine Meynungen, ſo mir im Buſen ſtecken,
Von unſerm Stande dir freymühtig zu entdecken.
Mich deucht, wenn ich mit Fleiß auf unſer We-ſen achte,
Und, was der Sterblichen Thun, Wieg' und Grab, betrachte,
Daß ich, je mehr ich es ergründe,
Nichts, was des ew'gē wehrt, im gantzen Weſē finde.
Kurtz,

Kurtz, wir verdienen nichts, und ſchmeicheln uns vergebens.
Es ſcheint, daß Tod und Nichts bey Menſchen einerley,
Und daß die Hoffnung jenes Lebens
Ein Kind der Eitelkeit, des Hochmuhts Frucht, nur ſey
Die Schmutzige Gebuhrt, des Grabes Wuſt und Koht
Beginnt und ſchließſt an uns ein Leben voller Noht.
Nein, ſprich: was iſt der Menſch? Im Samen iſt er Schleim;
Im Mutter-Leib' ein Klump, wie Käſ' und Milch geronnen;
Ein unvollkomm'nes Fleiſch. Da wird er in geheim,
Recht wie ein ander Thier, Vernunfft- und Sinnen-los,
Faſt zwiſchen Harn und Kot im Blut' und Unrath groß.
Wenn er nun voller Schmutz das helle Licht der Sonnen.
In der Gebuhrt erblickt; zeigt gleich ein wimmernd Weinen,
Ein widriges Getön, ein winſelndes Geſchrey,
Daß der erhab'ne Geiſt (ob es gleich viele meynen
Und hart verthädigen) noch nicht vollkommen ſey.
Der nimmt denn allgemach, durch Müſgen, Milch und Ruh,
Doch kümmerlich genug, in Wieg' und Windeln zu.
Wie nun der Kranckheit Dorn, Empfindlichkeit der Schmertzen
Mit ſeinem Cörper wächſt, ſich mehrt mit ſeinem Blut;

So

So wächſet auch zugleich die Pein im Geiſt' und Hertzen.
Es mehrt ſich mit dem Witz der Leidenſchafften Wut,
Durch deren Raſerey die Welt im Brand und Morden
(Recht beſtialiſch, nein recht menſchlich) oft geſetzt,
Durch kluge Kriege, Zucht, Natur und Ehr verletzt,
Stadt, Land und Reich verheert und umgekehret worden.
Des Cörpers Wurm und Feind, die Furie der Selen,
Des Lebens Peſt und Gifft: da auf der Welt
Ihm alles, was er nicht, nichts was er, hat, gefällt,
Nimmt täglich bey ihm zu. Ich will nur ein's erzählen,
Was einſt ein groſſer Geiſt von unſerm Weſen ſchrieb,
Wozu ihn zwar ſein Witz, doch mehr die Wahrheit, trieb:
„Wie brüſtet ſich der Menſch mit ſeinem hohen Witze,
„Der zehnmahl ſchädlich iſt, eh' er ihm einmal nütze?
„Sein Witz, der meiſtens nur ein Irrlicht der Gedancken,
„Wodurch er offt verläſſt die Fackel der Natur,
„Erwählet voll Gefahr ſtets Wege ſonder Spur,
„Durch ſumpfiges Gebüſch, durch Dornen-volle Thäler
„Und ſchlüpfrigen Moraſt des Irrthums und der Fehler.
„Wenn er nun voller Stoltz, weil ihn der Dunſt betreugt,
„Den Berg der Phantaſey mit groſſer Müh' erſteigt
„Den ihm ſein eigen Hirn ſelbſt thürmet in die Höh',

Und

„Und ſtets von einem Satz zum andern ſtolpernd fällt;
„So ſtürtzt er über Kopff ins Zweiffels tieffen See,
„Drin ihn der Bücher Meng zwar etwas oben hält,
„Ihn kühn und dreiſte macht, wenn er ſich's unternimmt,
„Und auf der Welt-Weißheit geſchwoll'nen Blaſen ſchwimmt.
„Da hofft er allezeit, dieß Flatter-Licht zu faſſen;
„Die Dünſte tantzen ihm vor ſeinem Angeſicht,
„Bis ſie verſchwindend ihn in ew'ger Nacht verlaſſe.
„Das Alter ſäumet ſich nebſt der Erfahrung nicht,
„Und leiten ihn zum Tod', als recht bey beyden Händen.
„Da zeigen ſie ihm dann, wenn alles ſich ſoll enden,
„Daß er, wie mühſam er geleb't, geforſcht, gedacht,
„Die gantze Lebens-Zeit im Irrthum zugebracht.
„Es herrſcht in ſeiner Bruſt ein ſteter Unbeſtand;
„Ein wunderlich's Gemiſch, vom guten und vom böſen,
„Von Furchtſamkeit und Trotz, beherrſcht ſein gantzes Weſen.
„Er wird daher ja wol mit Recht, wie folgt, genannt
„Der Welt Tyrann und Knecht, die Plag' und Luſt der Länder,
„Der milde Filtzige, der geitzige Verſchwender
„Das tapf're Haſen-Hertz, der ſtets-verzagte Held,
„Der ungemeſſ'ne Zwerg, die groſſe kleine Welt.
Eh er nun endlich ſtirbt, wird er vorhero alt,
Die Krafft der Geiſter ſtumpf, der Cörper ungeſtalt.
Sprich ſelbſt: wie häßlich iſt doch ein verjahrter Leib?
Beſchau nur einſt mit Ernſt ein altes armes Weib,
Die grindig-gelbe Haut voll Runtzelichter Tiefen,
Der

Der ſchielen Augen Rot, die unaufhörlich trieffen,
Ihr kal- u. zitternd Haupt, den Zähne-leeren Mund,
Voll zähen Rotz und Schleim, die blau-geſchwoll'ne Lippen',
Die ſchlaffe platte Bruſt, die mag'ren dürren Rippē,
Den zitternd krummen Hals, des Rückens höckricht Rund,
Des Kinn's entfleiſchte Höh, die Hölen welcker Wangen.
Sollt ſolch ein lebend Aas der ew'gē Klarheit Schein
Der Seligkeit wol wehrt, des Hiṁels würdig, ſeyn?
Sprich nicht: dieß rühret bloß den Leib. Der alten Seelen
Krafft, Wirckung, Eigenſchafft ſind auch die beſten nicht:
Vergeſſenheit und Zanck, der allem widerſpricht,
Liſt, Trägheit, Eigenſiñ, Verdrießlichkeit und Neid,
Furcht, Murren, Tummheit, Haß und Unzufriedenheit;
Von der vergang'nen Zeit ein ewiges Erzählen;
Auf gegenwärtiges ein unaufhörlich's Schmälen;
Sorg', Argwohn, Unruh, Gram, die nimmer-ſatte Sucht
Und heiſſer Durſt nach Geld, ſind alter Geiſter Frucht.
Von Tollheit, Aberwitz, von Kranckheit, Pein und Plagen,
Die Sehnen, Adern, Fleiſch zerwülen und zernagen,
Will ich nicht einſten ſagen.
Wenn endlich nun der Leib, der edle Leib, erblaſſet;
Wird er im engen Sarg ſo bald kaum eingefaſſet,
Als Fäulniß, Moder, Wurm aus ſeiner Glieder Pracht

Gleich ein ſolch Schrecken-Bild, ein ſolches Scheuſal, macht,
Daß kein Lebendiger ohn' Eckel, ohne Grauen
Den wüſten Maden-Sack vermögend zu beſchauē.
Kein Moder ſieht ſo arg, kein Schleim noch Schlam̄ ſo greulich,
Kein Wuſt ſo eckelhafft, kein Eiter ſo abſcheulich,
Kein Kot ſo häßlich, aus.
Dieß iſt der edle Leib, dieß iſt der groſſe Geiſt.
Nun ſprich du ſelbſt, ob einer von den beyden
Mit Recht was Göttliches, mit Recht unſterblich heiſſt,
Und ob man ſich mit Recht der ew'gē Him̄els-Freudē,
Der groſſen Herrlichkeit und aller Himmel-Pracht,
Als wären ſie für uns allein gemacht,
Nach dieſer Zeit wol zu getröſten habe?
Auf jene Todes-Folg' auf jene lange Nacht
Im unvermeidlichen und ſchwartzen Grabe,
Mag ich, ſo ſcharf ich kan, mein ſchüchtern Auge lencken,
Und in das groſſe Nichts die gantze Seele ſencken;
So ſcheint's, ich höre faſt lebendig auf, zu ſeyn,
Indem ich einen Stand, ohn' Unluſt, Schmertz und Pein
Ohn' alle Leidenſchafft, ohn' Unrecht, ohne Sünde,
Ohn' Elend und Verdruß, ohn Angſt und Sorgen, finde.
Drum, wenn mein Geiſt verfleucht; ſo glaub' ich gantz und gar,
Was ich den Augenblick vor meinem Leben war,
Werd' ich den Augenblick nach meinem Tode werdē.
Was fühlteſt du für Noht, für Kummer für Beſchwerden,

Eh

Eh deines Vaters Brunſt in warmen Schaum
zerfloß,
Eh deine Mutter noch die Mutter = Milch genoß?
War'ſt du nun, eh du war'ſt, gantz frey von aller
Pein;
Iſt's denn nicht einerley, noch nicht, und nicht
mehr ſeyn?
Dieß kommt mir glaublicher, und mehr natürlich
für,
Als die aus Eigen = Lieb' und eitler Phantaſey
Erzeugte Praleren;
Doch ſag' ich ohne Scheu,
Daß die Vernichtigung von meinem Weſen mir
Nicht ſelten ein geheimes Grauen
In meiner Bruſt erweckt,
Nicht ſelten mich aufs grauſam'ſte geſchreckt.
B. Ach, wehrter Hertzens = Freund,
Wie dauret mich dein Stand, wie ſehr beklag'
ich dich,
Wie quälet es mein Hertz, dich ſo verwirrt zu
ſchauen!
Glaub aber ſicherlich
Mir meinen Lehr = Satz zu.
Das jenige, ſo dir itzt lauter Wahrheit ſcheint,
Iſt Irrthum und Betrug. Allein
Verzage darum nicht, du biſt zu deiner Ruh
Weit näher, als du glaubſt. Es glänzt des Him=
mels Schein
Selbſt in dem Höllen = Schluß, den du anitzt ge=
macht,
Ein wichtiger Beweis der Vollenkommenheit
Steckt ſelber im Begriff von deiner Nichtigkeit.
Biſt du ein ſolches nichts, iſt dein Verſtand ſo klein;

So kann er ja nicht groß, auch nicht unfehlbar, ſeyn
Im Urtheil, welches du von deinem Weſen fälleſt.
Wie unbeſonnen iſt doch dieſes, da du dich
Dem ungeacht't, ſo tumm und ſo vermeſſentlich
Selbſt über GOtt zum Richter ſtelleſt!
Mit welchem Recht verneint dein Geiſt die Daur der Seelen,
Da ihm Erfahrung, Witz, Verſtand und Einſicht fehlen!
Armſel'ger Aberwitz, ſoll GOtt und die Natur
Sich von der Einfalt ſelbſt, von einem Würmchen nur,
Der nicht geſchickt, ſich ſelbſt zu faſſen,
Regieren, rahten, richten laſſen?
A. Der Grund iſt gut genug, den ich von dir itzt höre,
Daß, weil mein Geiſt ſo ſchwach, ich nichts bejahen kann,
Wie aber, wenn ich itzt denſelben Schluß verkehre,
Und ſpreche: was nicht mir, das geht auch dir nicht an.
Kan ich aus Unverſtand nicht das, was wahr ſey, ſchlieſſen;
So fällt dein eig'ner Schluß zugleich auch mit dahin,
Denn du bejaheſt ja mit ja ſo ſchwachem Sinn,
Daß ich nicht richtig ſchlieſſ'. Hieraus nun folget dieß,
Daß wir auf's wenigſte noch beyde zweifeln müſſe,
Und das, was du bejah'ſt, nicht minder ungewiß,
Als das, was ich verneint. B. Ein groſſer Unterſcheid!
Mein Zweck, mein Augenmerck iſt GOttes Herrlichkeit,

Krafft, Weißheit, Lieb' und Huld, Macht, Majeſtät und Ehr;
Dein GOtt hingegen iſt ein wildes Ungefehr,
Ein mehr als Viehiſch, tumm, verfluchter blinder Götze.
Ich habe ja für mich die Schönheit der Natur,
Die unerſchöpflichen u. Wunder-reichen Schätze,
Die Ordnung, Majeſtät und Pracht,
Und folglich eine helle Spur
Von eines mächt'gen Geiſt's Regierung, Weißheit, Macht;
Du aber haſt ſonſt nichts, als dieſen Satz allein:
Trotz allem, was ich ſeh, trotz allem, was ich ſchmecke,
Und was ich durchs Gehör, Geſicht, Gefühl entdecke,
Trotz dem, was mir mein Geiſt
Von einem klugen Seyn in allen Dingen weiß't:
Weil ich nicht faſſen kan, wie es geſchehe,
Weil ich den Schöpffer ſelbſt nicht mit den Augen ſehe;
So kan er auch nicht ſeyn.
Daß die Veränderung in allen
Unhintertreiblich herrſcht, hat Dem gefallen,
Der weiſer iſt, als du. Wie elend würd' es gehn,
Sollt' jedes Ding ſich bloß, wie du es meyn'ſt, bereiten,
Sollt' alles in der Welt nach deinem Witz geſchehn!
Zudem ſo ſieheſt du bloß von der ſchlimmen Seiten
Den Menſchen, was er hat und was er kan,
Mit gantz Partheyiſchen und neid'ſchen Augen an.
Der Jugend Schönheits-Glantz, wovon du nichts erzähleſt,
Der Sinnen Wunder-Werck, ſo du mit Fleiß verheleſt,
Des Geiſtes rege Krafft, wodurch ſo manche Luſt

Dein friſches Hertz gerührt, und deine frohe Bruſt
Auf tauſend Art erquickt, wovon du nichtes zeigeſt,
Und aus vergalltem Sinn recht hämiſch hier ver-
ſchweigeſt,
Leg't klärlich an den Tag, daß du dich nur bemühſt,
Bloß in Verkleinerung des Cörpers und der Seelen,
Vor allem Guten blind u. taub, dich ſelbſt zu quälē,
Und daß du, Spinnen gleich, nur Gifft aus allem
ziehſt.
Wie mancher Biſſen hat dir ſüſſe Luſt erweckt;
Wie mancher küler Trunck dir angenem geſchmeckt!
Dich koſten ſanffte Tön' offt zu vergnügen taugen.
Wie mancher ſüſſer Blick, wie manch beſel'ter
Stral
Aus ſittſam-freundlichen, verliebten, ſchönen Augē
Hat dir das Hertz gerührt! Wie manches man-
chesmal
Hat dich der Sonnen-Glantz, durch Wärm' und
Und zwar recht inniglich! (Licht, ergetzet,
Wie offtmal haben dich
Die Hertz erquickenden Vermehrungs-Triebe,
Die ſeltſam-ſüſſe Luſt vergönn'ter Liebe,
In unausdrückliche beliebte Luſt geſetzet!
Dieß alles wird von dir nicht einſt ſo viel geachtet,
Daß es dein Vieh'ſcher Sinn, dein Felſen-Hertz,
betrachtet.
Ach wenn du doch bey dir recht überleg'teſt,
Wie weit die Seele ſich mit ihrer Krafft erſtreckt!
Ach wenn du mit Aufmerckſamkeit erweg'teſt
Den Witz, durch welchen ſie ſo manche Kunſt ent-
deckt,
Die Freude, die ſie rührt, wenn ſie die Wahrheit
findet,

Wenn

Wenn er der Dinge Grund und Urſach recht er-
gründet,
Wie ihn das Unrecht kränckt, wie ihn das Recht
vergnüg't.
Die rege Schnelligkeit der forſchenden Gedancken,
Die ohne Maſſ' und ſonder Schrancken.
Sein' Einſicht, womit er, was gegenwärtig iſt,
Und auch was künfftig erſt geſchehen wird, ermiſſt,
Samt der Gedächtniß Tieff' und Wunder-reichen
Schätzen;
Durch welche ſelbſt vergang'ne Luſt
Ein gegenwärtiges Ergetzen
Zuweilen wirckt in unſ'rer Bruſt:
Die unermeſſlichen Ideen
Von der Unſterblichkeit,
Der Trieb, die Vollenkommenheit
Des groſſen Schöpffers zu erhöhen.
Hier ſieh'ſt du nun die Frucht von unſerm Lehr-Satz
an,
Weil unſ'rer Seele nichts ſo klar erweiſen kan,
Daß ſie zum ewigen unſtreitig auserleſen,
Als ihre Fähigkeit, von einem ew'gen Weſen,
Und deſſen ewige Vollkommenheiten
Sich in unendliche Gedancken auszubreiten.
Kan jemand ſonſt, als GOtt allein,
Des denckenden Verſtandes Gaben
Dem Menſchen eingeflöſſet haben
Samt des Gedächtniß Kräfften? nein:
Die Wunder-Krafft, recht zu gedencken,
Kan ſich von ſelbſt nicht in die Cörper ſencken.
So die Erinn'rungs-Krafft, ein Ding, das längſt
vorbey,
Zu ſehn, als ob es faſt noch gegenwärtig ſey,

Kommt, wie was künfftiges vorher zu ſchlieſſen,
Wahrhafftig nicht von ungefehr,
Es kommt von einer GOttheit her,
Und muß aus einem tief⸗allgegenwärt'gem Meer
Des ewig⸗weiſen Weſens flieſſen.
Ach mögte doch von dir mit Ernſt betrachtet ſeyn,
Wie künſtlich unſer Leib gefüget und formiret:
Wie eine ſchöne Maß den ſchlancken Cörper zieret;
So würdeſt du, was GOtt uns wollen gönnen,
So frech, o Menſch, nicht tadeln können.
Die Häßlichkeit im Tod' und Alter iſt ein Schein,
Und kan gar wol mit unſ'rer Erden
Verächtlicher Geſtalt im Froſt verglichen werden;
Die hindert aber nicht, daß bey dem ſchönen Lentzen
Nicht alle Theil' aufs neu', im ſchönſten Schimmer gläntzen,
So auch wird unſer Leib,
Nachdem des Alters Froſt ihn hier verſehret,
Im ew'gen Frühling leicht vergnüget und verkläret.
Zudem ſo ſiehet man, wie die Erfahrung ſpricht,
An unſer äuſſern Haut den wahren Menſchen nicht:
Denn die verändert ſich
Mit unſern Jahren,
Und zwar faſt ſichtbarlich.
Man kan ja dieß an Narben, Nägeln, Haren,
Daß ſie nicht allezeit beſtehn,
Recht Augenſcheinlich ſehn.
Es fällt der wahre Menſch nicht in die äuſſ'ren Sinnen;
Er lebet, er gedenckt, er ſinn't und wirckt von innen.
Wie nöthig Aenderung auf Erden,
Das zeigt der Jahres⸗Zeit ſo weiſer Wechſel an.
Dieß hätte dein Verſtand wol nimmermehr gethan:
Ver⸗

Vermuhtlich ließ dein Witz es nimmer Winter werden,
Nicht denckend, daß der Bau der Welt
Sich durch Veränderung allein erhält,
Und daß der ſtrenge Froſt erweißlich ja ſo nütze,
Als wie der laue Lentz und als des Sommers Hitze.
A. Dieß find' ich wahr zu ſeyn; allein draus folget nicht,
Daß wir, nach dieſem, dort von neuen leben werden.
Denn alles, was allhier auf Erden.
Durch ſtete Widerkunfft der Jahres-Zeit geſchicht,
(Man mag ſich auch damit, ſo viel man will bemühen)
Iſt auf uns Menſchen nicht zu ziehen.
Es kommen, nach dem Froſt, Lentz, Sommer, Herbſt zwar wieder;
Es wächſet Wechſelsweiſ', und faulet Gras und Laub:
Allein fällt einſt ein Blatt hernieder.
Vom Gipfel in den Staub;
So kömmt daſſelbe Blat doch niemals wieder.
Geſetzt, du ſprächeſt gar: Es köñten Gras u. Kraut,
Wenn ſie verfaulen, Miſt, und folglich in der Erden
Zu Gras und Bluhmen wieder werden,
Und alſo auch der Menſch mit ſeinem Leib'; allein
Von Bluhmen, welche halb verbrannt, halb ſonſt verdorben,
Von Menſchen, die im Feu'r, am Strang', im Meer geſtorben,
Die halb vom Vieh verzehrt, und halb begraben ſeyn;
Soll't einer wol mit Recht von ſolchen glauben können,
Da alle Theilchen ſich ſo ſeltſam müſſen trennen,
Daß

Daß ſolch ein Menſch, ſolch Blat dazu erleſen,
Noch einmal das zu ſeyn, was ſie ſchon einſt geweſẽ?
Sprich nicht: GOtt kan es thun, als welcher alles kan.
Es geht der Schluß, zum Seyn vom Können, gar nicht an.
Soll GOtt der Maſſ' u. Ordnung wiederſtreben?
Dieß heiſſt: der Weißheit was geraubt, der Macht gegeben.
Es zeiget uns die Ordnung der Natur
Von dieſer Möglichkeit nicht die geringſte Spur.
Sprich: nach wie langer Zeit, wie offter Aenderung,
Wie mannigfaltiger Verwandelung,
Dein blinder Aberglaube wollte,
Daß dieſes wol geſchehen ſollte?

B. Die Zeit thut nichts dazu. Erwege nur einmal:
Welch' unermeßlicher verfloſſ'ner Zeiten Länge,
Welch' ungeheure Stunden-Menge,
Welch' ungezählter Jahre Zahl
Von aller Ewigkeit verfloſſen iſt,
Eh du was denckendes geworden biſt.
Fehlt es vielleicht, dem Schöpffer denn an Macht,
Der einmal dich aus nichts hervor gebracht,
Aus etwas dich noch einſt hervor zu bringen?
Dieß ſtritte mit der Vollenkommenheit,
Die Menſchen an der Göttlichkeit
Nach aller Fähigkeit beſingen,
Nach allen Kräfften rühmen, ſollen,
Weil, nach der Menſchlichen Vernunfft, es GOttes Ehre,
Verkleinerlich und unanſtändig wäre,
Die Sele, der Er einſt was Göttlich's wollẽ ſchencke,

In

In ein unfülbar Nichts auf ewig zu verſencken.
Draus folget nun: daß GOtt zwar die Verän-
derung,
Doch nicht den Untergang und die Vernichtigung
So herrlicher Geſchöpffe könne wollen.
Unmöglich können wir die wahre GOttheit ehren,
Unmöglich würdiglich von Ihrer gröſſe lehren,
Wenn wir Ihr Weſen nicht weit über alles ſetzen,
Wenn wir nicht GOtt nach aller Gröſſe ſchätzen,
Der unſ're Seele fähig iſt.
Denn, wäre dieß dem Schöpffer aller Dinge
(Wenn man es recht ermiſſt)
Nicht ſchimpflich und geringe,
Falls unſ're Seele bloß zu nichts würd u. verginge?
Zumalen, da wir überführet,
Daß die Vernichtigung nicht einſt die Cörper rühret
Weil ja bekannt, daß unſer Leib zur Erde,
Nicht aber, wie du ſchwärmſt, zunichte, werde.
Nichts wird zu nichts, und alle Dinge bleiben
Im allgemeinen Raum, in GOttes Händen, ſtehn.
Taugt ein erſchaff'ner Geiſt wol Maſſe vorzu-
ſchreiben,
Wie weit, und wie weit nicht, des Schöpffers
Kräffte gehn?
Sprich: wär' es nicht von dir ein weiſer Schluß:
Ich kann es nicht verſtehn,
Und darum kan es auch vom Schöpffer nicht ge-
ſchehn.
Wenn GOttes Werck uns gantz begreifflich wär;
So wären wir nicht Menſchen mehr.
Gnug, daß der Menſch in ſich ſolch eine Gröſſe
ſpüret,
Die ihn zum groſſe Gott, zu ſeinem Urſprung, führet.
Was

Was aber dermaleins aus dieſer Erde,
Aus Thieren Gras und Kräutern, werde,
Und was aus ihnen werden kan,
Iſt itzt mein Endzweck nicht; allein,
Daß wir zu etwas mehr beſtimmet ſeyn,
Zeigt eben die Beſchaffenheit
Und rege Krafft der Menſchen-Seelen an.
Denn weil GOtt ſelbſt die Fähigkeit,
Von Seiner Gröſſe was zu dencken,
Und alſo faſt Sich Selbſt in unſern Geiſt zu ſencken,
So wunderbar gewürdigt hat,
Wodurch ſie gleichſam in der That
Mit GOtt verbunden iſt; ſo iſt ja nicht zu glauben,
Daß, was mit GOtt vereint, vernichtigt werdē kan?
Hieß dieß der Gottheit nicht was von der Gottheit rauben?
Schau nur die Wichtigkeit von unſerm Lehr-Satz an,
Der uns der GOttheit Gröſſ' recht anzuſehn verbindet;
Da ja die Seele ſelbſt, wenn ich es recht ermeſſe,
In GOttes Gröſſ' ihr' eigne Gröſſe,
Ihr Heyl, ihr ewig's Wol, gantz überzeugend findet.

A. Ich muß dir doch, wiewol nicht ohne Grauen,
Noch einen Zweifel anvertrauen.
Vermeyneſt du, mich wol zu überführen,
Daß zu den Menſchen von den Thieren
Ein ſolcher Abſtand ſey, der kein Vergleichen leidet?
Es weiß ja jedermann, und iſt bekannt,
Wie ſehr an Geiſt und Witz ſich unterſcheidet
Ein Schaf, ein Hund, ein Fuchs, ein Aff', ein Elephant.

Nimm nun das tumm'ſte Schaf (von Würmern
nichts zu ſagen):
Und dencke, welch ein Unterſcheid
Von ihm an Witz und Liſtigkeit,
Geſchicklichkeit, Gedächtniß, Gauckeley,
Zum ſchlau'ſten Elephanten ſey.
Dieß iſt ein ſtarcker Sprung; allein
Nur weiter fort! Es ſoll der klügeſt' Elephant
Ein Schaf nur im Verglich mit unſ'rer Klugheit
ſeyn.
Was deucht dich: könnte wol der menſchliche
Verſtand
Mit recht und Ehren,
Zu ſeinem Vortheil, noch was mehr begehren?
B. Ich höre dich ſchon gehn; draus wirſt du folgern
wollen,
Entweder daß wir uns mit einem ew'gen Leben
Nicht über ſie erheben,
Wie oder daß wir ſie auch nicht vernichten, ſollen.
Nun könnt' ich aus der Schrifft dir dieſes leicht
beweiſen,
Was für ein Unterſcheid, was unſer Vorrecht, ſey;
Doch weil ich's offt gethan, und es dir einerley:
Iſt es ein Ueberfluß, dir ſolches anzupreiſen.
Es kan doch auch aus der Natur geſchehn.
Hier wirſt du nun recht überzeugend ſehn,
Wie nöthig unſere Gedancken
Von einer GOttheit ohne Schrancken,
Von der erſchaff'nen Welt Unendlichkeit und Zahl,
Weil nichts, als dieſer Satz ſo klar uns überzeuget,
Wie weit der Menſchen Geiſt den Thier-Geiſt ü-
berſteiget.
Geſetzt denn nun, doch nicht geglaubt,

So,

So, wie du ſelber willt, das Thiere weiſe ſeyn,
Und auch, wie wir, Verſtand beſitzen ſollen;
Doch wirſt du hoffentlich uns nicht bereden wollen,
Es måſſ' ein Hund, ein Fuchs der Sonnen Gröſſ' und Schein,
Ob taugten ſie, in den ſo groſſen Sternen
Die Gröſſe GOttes ſehn zu lernen;
Ob könnten ſie von den erſchaff'nen Sachen
Und in derſelben Herrlichket
Sich von der Vollenkommenheit
Des Schöpfers einen Eindruck machen.
Den Eindrnck hat der Menſch, der zeigt der Seelen Gröſſe,
Und macht ſie gleichſam zum Gefäſſe,
Darin was Göttliches faſt ſichtbar wohnt.

Der Sternen Gröſſ' und ihre Höhe/
Wenn ich ſie voll Erſtaunen ſehe/
Entzücket meinen frohen Sinn.
Ich werde dadurch überführet/
Daß/ da mich ſolche gröſſe rühret/
Ich ſelber etwas groſſes bin.

Die Puncten-förmige Geſtalt der Himmels Lichter
Kan auch in Viehiſche Geſichter
Und in ſpiegelnden Kryſtallen
Von eines Thieres Augen fallen;
Allein
Den ungemeſſ'nen Schein,
Die Wunder-volle Gröſſ' und die Beſchaffenheit
So prächtig-ſtralender beflammter Herrlichkeit,
Die zu dem Nutz ſo vieler Welten brennen,
Worin wir ſichtbarlich was Göttliches erkennen,
Betrachtet bloß
Ein Menſchen-Aug' und Geiſt.
Zudem kan nichts der Seel' auch hier im Leben

In

In Luſt mehr wahre Luſt, mehr Troſt im Unglück, geben,
Als die Verſicherung, daß GOtt unendlich groß.
Stürmt Unglück auf dich zu: will deinen Wohlfarts-Kahn
Des Mangels tieffer Schlund, der Armuth Ocean
Verſencken und verſchlingen;
Was kan in ſolchem Fall dir gröſſ're Lind'rung bringen,
Als die Allgegenwart des Schöpffers aller Welt,
Der alle Schätz' in Händen hält;
Der dich im Augenblick aus einem armen Mann,
Wenn es dir nützlich iſt, zum reichen machen kan.
Drum ſey, zu deiner Ruh, mit dieſem Lehr-Satz fertig:
GOtt, der unendlich iſt, iſt auch allgegenwärtig.
Will ein Verfolgungs-Nord den Baum der Ehre kürtzen,
Dich ins Verachtungs-Thal, den Pful des Schimpffes, ſtürtzen,
Und ſcheitert Ruhm und Glimpff an den Verläumdungs-Klippen;
So dencke, daß die Ehre dieſer Zeit
Nur bloß ein leichter Rauch veränderlicher Lippen,
Ein Dunſt, ein Schatten ſey, ein Bild der Eitelkeit,
Ja nichtes gegen GOtt, der allenthalben wohnt,
Der dem, ſo Ihn verehrt, mit wahrer Ehre lohnt.
Drum faſſe dich, empfind den Nutzen unſ'rer Lehre,
Und ſey zu deiner Ruh mit der Betrachtung fertig:
GOtt, Der der Inbegriff der ewig-wahren Ehre,
Iſt allenthalben gegenwärtig.
Wenn auch ſo gar der Dorn des Schmertzens, Stein und Gicht

Durch

Durch Fleiſch und Sehnen bohrt, die Marck und
Bein durchſticht;
So iſt wenn aller Raht, Troſt, Hülff uud Mit-
tel ſchwinden,
Die beſte Hülff' in GOtt, dem wahren Artzt, zu
finden.
Der, weil er nah' und gegenwärtig,
Wenn es dir nützlich iſt, mit ſchneller Hülffe fertig.
Ja höre, was noch mehr aus unſ'rer Lehre flieſſet,
Und welche Lebens-Frucht aus ihren Gründen
ſprieſſet!
Die Gröſſ' u. Gegenwart des Schöpffers iſt allein
Das Mittel, ſündliche Vollſtreckung zu vermeiden.
Nichts kan uns auf der Welt die Laſter ſo verleiden,
Als wenn wir überführet wären,
Daß GOttes Majeſtät alſo an allen Orten,
Wie wir in einem ſind, allgegenwärtig ſey.
Je gröſſer wir des Schöpffers Gröſſe finden,
Je gröſſer unſ're Zuverſicht
Zum Schöpffer Himmels und der Erden;
Je gröſſer muß die Furcht, vor Sünden,
Je gröſſer muß der Eifer unſ'rer Pflicht
Vertrauen, Lieb' und Ehrfurcht werden.
Der Abſtand von des Himmels Höhen,
(Die kein Verſtand erſteigt, kein Dencken abzuſehen,
Kein Sinn zu faſſen taugt) bis an des Abgrunds
Gründen
(Wo gleichfalls aller Witz kein Ziel vermag zu findē)
Iſt lange nicht ſo groß, ſo hoch, ſo tieff, ſo weit,
Als wie der Abſtand iſt zu GOttes Herrlichkeit
Von aller Herrlichkeit erſchaff'ner Ding' auf
Erden,
O Wunder, daß wir nicht dadurch gerühret werdē.
Ver-

Verbot'ne Herrlichkeit und Schönheit zu verachtē,
Und ſolcher Herrlichkeit und Schönheit nachzu-
trachten,
Die alle Herrlichkeit und Schönheit in ſich ſchließt,
Aus der die Herrlichkeit und Schönheit eintzig
flieſſt,
Und auſſer dem nichts ſchön-nichts herrliches zu
finden!
Wer ſein Geſchöpffe nun mit Luſt ſucht zu ergründē,
Und fröhlich alle Pracht und Schönheit der Natur
Sieht, höret, ſchmeckt und fühlt; iſt auf der rech-
ten Spur,
Auch durch vergängliche die ew'ge Luſt zu finden.
Solch Fühlen zündet an der Gegen-Liebe Gluht,
Und zeugt in unſ'rer Bruſt der Andacht heiſſe Triebe,
Da jede Creatur uns GOtt, das höchſte Gut,
Die ewig-ſelige Vollkommenheit und Liebe,
Recht als mit Fingern zeigt. Des Geiſtes Auge
kan,
Wenn es der Cörper Dufft durchbricht,
In allem ein unſichtbar Licht,
In allem GOtt, allgegenwärtig ſehen,
In allem Seine Gröſſ', in allem Seine Macht,
Huld, Weißheit, Majeſtät und Pracht,
Durch Laſt und Mühe nicht, durch leichte Luſt,
verſtehen.
Wenn aber niemand dieß ſich ſelber geben kan,
So ruff't das ew'ge Gut, die ew'ge Lieb' und Güte
Um ein für Seine Gnad empfindliches Gemühte
Und einen frohen Geiſt, in ernſter Andacht, an!
Es wolle GOtt in uns ſo Geiſt als Sinne ſchärffen,
Daß wir in Seinem Werck' Ihn ſelber nicht ver-
werffen,

Daß, wenn wir etwas gut's ſehn, fülen, ſchme-
cken, hören,
Wir im Empfinden GOtt, den groſſen Geber, ehren.
O GOtt! Deß Ehr' und Ruhm ohn' Anfang/ ſon-
der Ende/
Nicht nur was in die Sinne fällt/
Die Pracht und Schönheit einer Welt;
Unzählich and're noch/ ſind Wercke Deiner Hände:
Nicht nur die irdiſche Vollkommenheit;
Selbſt Firmament/ Natur/ Raum und Unendlichkeit
Sind Kinder Deines Worts. Dein Wollen iſt ihr Seyn
Es ſtammet bloß aus Dir allein
Das unbegreiffliche Geheimniß aller Samen/
Und deren/ allen Witz verwirrend'/ Eigenſchafft.
Lob! Ehre/ Preiß und Ruhm und Danck und Stärck'
und Krafft
Sey Deinem wunderbaren Namen!

A. Dein Lehren von der Macht des Schöpffers rüh-
ret mich
Mehr, als mich jemals was gerühret,
Indem mein Geiſt darin gantz auſſerordentlich
Was überzeugendes, was groſſes, ſpüret,
So daß ich mich des groben Irrthums ſchäme,
Und meine Zuflucht itzt zur ew'gen Lieb allein
Zu Deß, der ewig ſchafft, allgegenwärt'gem Schein,
In heiſſer Andachts-Gluht und tieffſter Ehrfurcht,
neme.

B. Nachdem ich denn mit frohem Geiſt geſpüret,
Daß mein aufrichtiger Bericht
Dich, wie du ſelbſt geſteheſt, überführet;
So fodert es itzt meine Pflicht,
Dir, groſſer HErr der Herrlichkeit,
Selbſtſtändig-ewige Vollkommenheit,
Dir, GOtt, der Du verwich'nes Jahr
Mich nebſt den meinigen frey von Gefahr

Auf

Auf Deiner Vater Hand getragen,
In tiefſter Ehrfurcht Danck zu ſagen.
Wo je ein Jahr Verändrung, fremde Fälle
Und unvermuhtete Begebniß mir gebracht;
So war's das vorige, da mich mein Vater-Land
Zum groſſen Carl nach Wien geſandt,
Um die durch unſers Pöbels Schuld
(So alle Schrancken überſchritten)
Mit Recht verlor'ne Gnad' und Huld
Fußfällig helffen zu erbitten.
Wenn nun der theure Sill'm, der würd'ge Bürgermeiſter,
Mit Hertzens-zwingender Beredſamkeit
Des groſſen Carls mit Recht erzürnte Geiſter
Beſänfftigt und geſtillt; ſo iſt doch auch mein Kiel
Nicht gäntzlich ohne Nutz geweſen,
Da Carls erheitert Aug' auch höchſt-vergnüg't geleſen,
Was ich von unſerm Wunſch (ſo aller Wünſche Ziel)
Von einem jungen Carl, nach einſt erhör'tem Beten,
Zum andern mal gewünſcht. Auf recht beſond're Weiſe
Biſt Du, o ſtarcker GOtt, auf unſ'rer Reiſe
Uns ſichtbarlich zu Hülff getreten,
Da Du uns vor unzähligen Gefahren
So hin als her gewürdigt zu bewahren.
Mich deucht, ich ſehe noch, was ich von Deinen Wercken
Und der Geſchöpffe Herrlichkeit
Auf dieſer Reiſe zu bemercken
Das Glück gehabt und die Gelegenheit,
Wann mein vergnüg'ter Blick offt in der Fern offt nahe

So manche ſchöne Landſchafft ſahe.
Wie manchen duncklen Wald, wie manchen grü-
nen Thal,
Wie manch geſegnet Feld, wie viele fette Hügel,
Wie vieler Bäche reine Spiegel,
Wie manches mal
Hab' ich den güld'nen Sonnen-Stral
In heller Majeſtät bald auf-bald untergehen,
Zu deiner Ehr' und meiner Luſt, geſehen!
GOtt hat mir gnädigſt wollen gönnen,
Daß ich die meinigen geſund umarmen können,
Die Er daheim ſo wol als mich auf meinen Wegen
Mit tauſendfacher Gnad, Geſundheit, Heil und
Seegen
So väterlich beglückt. Mein Hertze wird gerührt,
Wenn die Erinnerung den Geiſt zurücke führt,
Und mein dadurch aufs neu' ermuntertes Gemühte
An die ſo unverdient als unzählbare Güte,
Die GOtt ſo väterlich an uns geſchenckt,
Mit froher Andacht noch gedenckt.
Ich dancke dir demnach, unendlich-groſſer GOtt,
All-gegenwärtiger HErr Zebaoth,
Daß Du auch mir mit deinem Gnaden-Stral
Im vor'gen Jahr, wie allemal,
Allgegenwärtig biſt geweſen;
Ach laß ins künfftige mir und den meinen
Auch dein unendlich Licht der Gnaden ferner ſcheinē!
Allgegenwärt'ger GOtt, Erbarmungs-volles Weſē,
Erbarm' erbarme dich des Menſchlichē Geſchlechts!
Laß uns im Buch der Welt den Inhalt Deines
Rechts,
Und Deiner Gegenwart in allen Dingen, leſen!
Schärff' unſ'rer Seelen Krafft, eröffne Geiſt u. Augē,
Damit

Damit ſie künfftighin ſtets zu begreiffen taugen,
Was Du, die Gröſſe ſelbſt, von deinem ew'gen Lieben
Durch den Begriff der Gröſſ' in unſer Hertz geſchrieben;
Ja daß die Fähigkeit und der Begriff allein
Von einer ew'gen Gröſſ' u. Allmacht was zu dencke,
Des Adels unſrer Seel, der GOttheit, Merckmal ſeyn.
Dieß, wenn man's recht ermiſſt, wird uns in dieſem Leben
Vom künfftig-ſeeligen ſchon einen Vorſchmack geben.

Zum Anfange des 1723ſten Jahres.

GOtt Lob! das neue Jahr tritt ein.
So hör' ich dieſen Tag die meiſten Menſchen ſagen,
Die leider ſonſt in andern Tagen
Vom Lobe GOttes ſtill, ſtumm wie die Fiſche, ſeyn.
Wo rührt denn dieſes her? was iſt es für ein Tag,
Der jeden mehr als er ſonſt jemals pflag,
Zum Danck und Lobe GOttes treibet?
Ich finde nichts, als daß man eine Zahl
Mehr denn vorhin zu unſer Jahr-Zahl ſchreibet.
Denn heute wendet ſich der Erden Seel' und Licht,
Die Sonne, ſo die Zeit uns theilen ſollte, nicht,
Indem es ſchon geſchehn.
Dennoch wenn ich es recht erwege, kommt er mir
Als ein Gedächtniß-Tag der Erden-Wend. für,

Die Sonnen-Wende heiſſt, und ſich vor wenig Tagen
Erſt zugetragen.
An ſelbem Tage ſollte wol
Der Schöpffer Himmels und der Erden,
(Von Deſſen Herrlichkeit ſo Erd' als Himmel voll,)
Der Sonnen Sonn' und HErr, abſonderlich erhoben,
Und die ſo weiſe Macht mit Ernſt betrachtet, werden,
Wodurch Er Himmel, Raum, und Welt
Die Er mit ſolcher Wunder-Pracht
So wunderbar erſchaffen und gemacht,
So wunderbar in nie verrückter Ordnung hält;
Allein man höret Ihn gar wenig darum loben.
Das meiſte geht darauf hinaus,
Daß man Ihm danckt, weil Hof und Haus
Im abgewich'nen Jahr durch Ihn bewahret worden;
Mit Bitte, daß Er uns vor allen Unglücks-Stürmen
Auch woll' im künfftigen beſchirmen.
Dieß iſt zwar wohl gethan, recht nützlich, nöhtig, gut;
Allein
Es ſollte ja, was GOttes Allmacht thut,
Voraus, zu Seiner Ehr', auch wol betrachtet ſeyn;
Zumalen da das Chriſtenthum
Im gantzen Jahr', ich weiß zwar nicht warum,
Kein eig'nes Feſt, den Schöpffer zu verehren,
Ausdrücklich eingeſetzt.
Die Ordnung der Natur, der unverrückte Lauff
Und Wechſel unſer Zeit, der Erden richtig's Drehen,
Wodurch wir (aber ach! wer hat doch Acht darauf?)
So unvermerckt als unverändert ſehen;
Die ſtetig' Aenderung der Tag und Jahres-Zeiten;
Der Wärme Mittelpunct, der Sonnen Wunder-Licht,
Durch deren hellen Lebens-Stral
Dieß groſſe Wunderwerck geſchicht,

Ver-

Verdienen ja noch wol, daß wir uns recht bereiten,
Bey dieſer Jahres-Zeit zumal,
Dem ew'gen HErrn erſchaffner Herrlichkeiten
Der Seelen rege Krafft zu weih'n,
Und Seiner Wunder uns, zu Seinem Ruhm, zu freu'n.
Wann ich nun offt mit Unmuht überdacht,
Was doch die Urſach ſey, daß gegen GOttes Wercke
Wir Sinn-und fühl-los ſind; ſo iſt, wie ich bemercke,
Der Sinnen-raubenden Gewohnheit Zauber-Macht
Am meiſten Schuld daran. Gewohnheit iſt's allein,
Wodurch wir unvergnügt, zum Lobes GOttes träge,
Für Seine Stimme taub, blind gegen Seine Wege,
Für Seine Wohlhat ſtumm, verſtockt uud fühl-los
ſeyn.
Gewohnheit richtet ja bey vielen
Den gantzen GOttes-Dienſt faſt ein,
Wann ſie, ſtatt des Gebet's, nur mit den Lippen ſpielen;
Doch nein, auch noch dabey die Hände falten,
Und gantz unfehlbar ſich von GOtt erhöret halten.
Auf die Ahrt beten wir früh einen Morgen-Seegen,
Den Abend-Segen auch, wann wir uns niederlegen,
Und zwar Jahr-aus Jahr-ein, faſt immer einerley.
Kommt's hoch: ſo werden ſie nach Tagen einer
Daher gebetet und geſprochen. (Wochen
Darüberdenckt man nicht, in welcher Zeit man ſey;
Man wird von der Natur Betrachtung abgeführet;
Und daher kommt's, daß man vergiſſt,
Ob's Sommer, Herbſt, Lentz oder Winter iſt.
Man wird durch alle Pracht der Wunder nicht ge-
Die die verſchied'nen Jahres-Zeiten (rühret,
So wunderbar uns zubereiten.
Bey uns ſehn alle Tag' einander völlig gleich.
Von dieſer Seelen-Peſt nun mich ſo wohl als euch

 In

In etwas doch aufs wenigſte zu heylen;
Hab ich mir vorgeſetzt, (ach) daß es jeder thät'!)
Uns durch ein vierfach Früh Gebet
Die Jahres-Zeiten einzutheilen,
Damit bey jeglicher Veränderung der Zeit
Auch mit Veränderter und neuer Achtſamkeit
Die, bloß zu unſ'rer Luſt ſtets neue, Pracht der Erde,
Zu Ihres Schöpffers Ruhm beſchau't, beſungen werde.

Morgen-Gebet im Frühlinge,
vom 23. Martii bis den 22. Junii zu gebrauchen.

SO Nacht als Winter iſt vergangen:
Der Morgen und der Frühling prangen
Zugleich in vollenkomm'ner Zier,
Da itzt der Sonnen warmer Stral
Nicht mehr entfernt, nicht mehr verborgen.
Wir ſehn mit Freuden auf einmal
Des Jahres und des Tages Morgen.
Der Morgen-Röte Roſen blühen
Dort an des Firmaments Sapphir,
Wann auf Smaragd'nen Feldern hier
Die Roſen, wie Rubinen, glühen.
So Erd' als Himmel ſchmücken ſich:
Durchs nahe Wunder-Licht der Sonnen
Hat alles neue Krafft gewonnen.
Mein Hertz, wach' auf! ermunt're dich,
Reib' itzt den Schlummer aus den Augen,
Damit ſie zu betrachten taugen
Die Wunder, die der Schöpffer thut!
Nachdem du in verfloſſ'ner Nacht

So lieblich und ſo ſanfft geruht,
Die Ruh dir neue Krafft gebracht;
So zög're nicht, mit Danck und Beten
Im Frühling früh vor GOtt zu treten.
Doch worinn ſoll dein Danck beſtehen?
Was willt du Ihm für Opffer bringen?
Ich will mit Luſt in allen Dingen
Sein' Ordnung Macht und Weißheit ſehn.
Ich will mich bloß dahin beſtreben,
Die Sinne, die Er mir gegeben,
Mit nimmer müder Achtſamkeit
Auf Seine Creatur zu lencken;
Durch ſie gerührt auf Den zu dencken,
Der alles lenckt, erhält und träg't,
Erfüllt, umſchrencket und beweg't.
Mein GOtt, ach gib, daß heute meine Bruſt!
Durch alle Sinne, Dir zum Ruhm, gerühret werde!
Jtzt lacht die Lufft, es jauchtzt die Erde:
Die Flut frolockt und wallt vor Luſt;
Sie ſchlängelt ſich, und ſchleppt von dieſem Ort,
Nunmehr von Eiſe frey, für unſ're Tiſche
Viel' ungezählte Heere Fiſche
Durch ſo viel Länder mit ſich fort.
Jtzt dampfft aus Blüht u. Laub ein angewürtzter Duft,
Vergnüget den Geruch, verdünnet das Geblühte,
Erquickt die Bruſt, erfriſcht die Lunge,
Ergötzet, und entzückt faſt das Gemühte.
Es ſchmeckt ſo gar ein' aufmerckſame Zunge
Die Süſſigkeit der balſamirten Lufft.
HErr, laß mich Deine Krafft heut' überall entdecken,
Und Deine Freundlichkeit mit Freuden ſehn und
ſchmecken!
Bezaubert nicht das Ohr die laute Nachtigall,

Der Singe-Vögel Heer, der ſanffte Waſſer-Fall,
Das Säuſeln lauer Lufft, der ſchnelle Wieder-Hall?
Laß, groſſer Schöpffer, mich doch heute nicht vergeſſen,
Daß Du dieß alles wirckſt und ſchaffeſt, zu ermeſſen!
Itzt ſchmücken Feld und Wald lebendige Tapeten:
Itzt ziert die grüne Sat das Furchen-reiche Land.
Im fetten Garten deckt die ſchön-gewirckten Beeten
Ein wachſend güld'nes Tuch, ein blühmichtes Gewand,
Der Gärten Schrancken ziert der Pfirſch- u. Apricoſen,
Theils Roſen-rot-theils Silber-weiſſe Blüht'.
Auf hohen Aepffel-Bäumen glüht
Ein Heer von unbedornten Roſen.
HErr, laß mich heute dieß mit ernſter Luſt erwegen,
Und daß Du Selbſt die Welt ſo biereſt, überlegen!
Durch Göttlichen Befehl wirckt alles dieß die Sonne,
Die wir bisher von uns entfernet ſahen,
Zu der wir uns nunmehro wieder nahen.
Ihr Wunder-voller Lebens-Geiſt,
Der aus dem tieffen Meer des ew'gen Lichtes fleuſſt,
Erfüllet unſ're Welt mit Leben, Wärm' und Wonne.
O Wunder-voller GOtt, Dein groſſes Wort allein
Gibt unſ'rer Welt durch ſie Licht, Leben, Wärm' und Schein.
Ach laß mich dieß Dein Werck mit froher Ehrfurcht ſehen,
Und in der Sonnen Glantz Dich, Ihren HErrn, erhöhẽ:
Laß mich den groſſen Schatz des all-erfreu'nden Lichts,
Laß mich die Wunder-Krafft und Gabe des Geſichts,
Als etwas Göttliches, mit Freuden offt betrachten,
Und ſie nicht, wie das Vieh durch Achtloßheit verachtẽ!
Bewund're doch mein Hertz mit fröhlichem erſtaunen
Da wir dem Sonnen-Licht' auf's neue nahe ſteh'n,
Wie unverrückt, wie unveränderlich

Der

Der nimmer ruhenden Planeten Cörper ſich
In ihren groſſen Kreiſen dreh'n!
Betrachte, da ſie ſich bloß durch die Sonne regen;
Ihr Majeſtätiſches beſtändiges Bewegen!
Bedencke, welch ein Göttlicher Verſtand,
Welch eine weiſe Wunder-Hand
Im ungemeſſ'nen Raum der Lufft, ſo manche Welt,
Ja ſo viel Sonnen ſelbſt in ſteter Ordnung hält!
Laß dieſes Wunder-Werck und dieſe holde Zeit
Nicht von Dir, ungeſpür't verſchwinden!
Um GOttes Willen, ſprich: in welcher Herrlichkeit
Verhoffeſt du doch Freud' und Ruh zu finden?
Verdienet Fleiſches-Luſt, verdienet Ehr' und Geld,
Wornach du leider meiſtens trachteſt,
So viel, daß du die ſchöne Welt
Nicht eines Anblicks würdig achteſt?
Laß mich an dieſem Tag', HErr, Deinen Ruhm erhöh'n!
Ich ruffe denn bey dieſer Augen-Weide,
Zu dieſer holden Zeit, voll Andacht, Brunſt und Freude:
Ach GOtt, wie iſt die Welt ſo ſchön!
Ein mächtig-weiſer GOtt hat alle dieſe Pracht,
Ein Gnaden-reicher GOtt hat ſie für uns, gemacht.
GOtt Lob, daß ſie ſo ſchön! GOtt Lob, daß uns die Sonne
Die ſchönen Wercke zeig't zur Sel und Leibes-Wonne.
Denck' aber nicht, mein Hertz, daß bey der Frühlings-Luſt
Du müſſig gehen darffſt, und Arbeit meiden muſt!
Dieß iſt die Meynung nicht; ach nein, vielmehr
Laß dir das munt're Heer
Der Frühlings-Kinderchen, der kleinen klugen Bienen,
So heut' als allezeit zum Beyſpiel dienen,
Die auch im Frühling früh mit ſüſſem Lob-Getön'

An

An ihre Tages-Arbeit gehn;
Und emſig, ordentlich, in ſteter Einigkeit
Mit Vorſicht-voller Luſt ihr nützliches Geſchäffte
Ohn Neid u. Streit vollziehn! So würck' auch allezeit,
Gebrauch zu deinem Nutz die dir verlieh'nen Kräffte,
Doch ohne Triegerey, ohn' Hochmuht, Zanck u. Neid!
Weil aber ohne Dich nichts gut's geſchehen kan;
So fleh' ich Deine Gnad, Quell aller Gnaden, an.
Ach GOtt, laß heute mich, bey meiner Hände Wercken,
In Demuht und Gelaſſenheit,
Doch Deine weiſe Führung mercken,
Und feſt verſichert ſeyn, es werde nichts geſchehen,
Was Du, o weiſer GOtt, nicht längſt vorher geſehn!
Sollt' etwa des April's veränderliche Zeit
Durch Schloſſen der Verdrießlichkeit
Vielleicht in meinen Stand heut einen Einfluß haben;
So dencke, daß es ſo Dein liebſter Vater will,
Erſchrock'nes Hertz: halt' Seiner Ordnung ſtill;
So wird, nach kurtzem Sturm, Sein Gnaden-Stral dich laben:
Es wird, nach kurtzer Not, bey langem Sonnen-Schein
Dein Leid nur ein Aprill-Sturm ſeyn.
Laß mich in meinem gantzen Leben,
Da wir in Dir ja leben, weben
Und ſind, Dir gantz zu eigen geben:
Laß mich mein Stücklein Brodt mit Danck und Freuden eſſen,
Und Dein' Allgegenwart all' Augenblick ermeſſen!
Laß auch derſelben mich in tiefſter Ehrfurcht freuen!
So werd ich mich, o GOtt, Dich zu erzürnen, ſcheuen.
Gib, daß ich heute mag auch meinem Nächſten dienen!
Wie itzt die Erde grün't; laß meine Hoffnung grünen!
Wie

Wie alles itzo wächſ't; ſo wachſ' auch mein Verlangē,
Dir angenem zu ſeyn! Verneu't itzt Feld und Wald,
Lufft, Waſſer, Berg und Thal die prächtige Geſtalt;
So laß auch mich im Schmuck verneu'ter Tugend prangen,
Und mehr für ſolchen Glantz', als eiteln Reichthum ſorgen!
Sollt dieſer Morgen auch vielleicht mein letzter Morgē,
Und dieſer Frühling hier mein letzter Frühling ſeyn;
So führe mich, o GOtt, zum ew'gen Frühling ein,
Wo im geſtirnten Himmels-Garten,
Beſtral't von deinem Glantz, o aller Sonnen Sonne,
Vergnügen, Seeligkeit und Wonne,
Durch Deine Gnade meiner warten!

Morgen-Gebet im Sommer/ vom 23. Junii bis den 23. Sept. zu gebrauchen.

DJe ſchwartze Nacht hat ſich verborgen:
Des ſchwülen Sommers küler Morgen
Bricht itzt mit Glantz und Licht herein.
Auroren Roſen-roter Schein
Färbt Wolcken, Berge, Bäum' und Hügel:
Es tritt der glatten Fluten Spiegel
Zuſamt der Erd ins Licht-Reich ein;
Mein Hertz, willt du noch ſchläffrig ſeyn?
Ach öffne doch der Augen-Lieder!
Steh auf; fall aber wieder nieder,
Und dancke Dem, Der ewig iſt,
Da, durch die Triebe Seiner Gnaden,
Du wol bewahrt vor Pein und Schaden,

Mit

Mit Freuden aufgeſtanden biſt!
Erkenne doch, o mein Gemüthe,
Des ew'gen Vaters Wunder-Güte,
Der, wie Er dich einſt aus der tieffen Nacht
Des duncklen Nichts ans Licht gebracht,
Dich abermals ans Licht aus dunckelm Schatten
bringet:
Wie manches Unglück hätte nicht
Die Nacht mir überkommen können?
Nur GOtt hat mir, das Morgen-Licht
Geſund zu ſchauen wollen gönnen.
Des groſſen Schöpffers Lieb' und Treu
Läſſt mir Sein Gnaden-Licht erſcheinen:
Er, der Erhalter ſchenckt aufs neu'
Mir alles meine nebſt den meinen.
Ach liebſter Vater, laß mich heut
Dir dancken und mit Luſt bedencken,
Zu welchem Zweck die Sinnlichkeit
Dein Gnaden-Will uns wollen ſchencken.
Gewiß zu nichts, als daß wir hier
(Da Deine Creatur ſo ſchön)
Betrachteten, wenn wir ſie ſehn,
Woher zuerſt ſo groſſe Schönheit kame.
Im Vater unſer beten wir
Geheilig't werd', o HErr, Dein Name!
Wie kan nun GOttes Nam' auf Erden
Von uns doch mehr geheiligt werden,
Als wenn wir, wie Sein Werck ſo ſchön,
In fröhlicher Betrachtung ſehn?
Gib, ew'ge Brunnquell aller Dinge,
Daß heut' ich Deiner Macht lobſinge!
Schau, Sele, denn mit tauſend Freuden,
Mit welchem Licht', in welcher Herrlichkeit,

Zu dieſer Sommer-Morgens-Zeit,
Allein durch GOtt, ſich Welt und Himmel kleiden!
Ach höre, wie bereits der Wald
Durch tauſend kleiner Vögel Kählen,
Die GOttes Lob in ihrer Luſt erzählen,
An allen Ecken klingt und ſchallt!
Das raſche Wild ſpringt allbereit,
Durchs frühe Sonnen-Licht erfreut,
Mit feuchtem Fuß durch Buſch und Hecken.
Ach GOtt, laß doch den Sonnen-Stral,
In dieſer Sommer-Zeit zumal,
Mich vom Gewohnheits-Schlaff' erwecken!
Da unſ'rer Erden Fläch der Sonnen itzt am nächſten,
Da ihre Wärm' und Krafft bey uns am allerhöchſten;
So laß mich heut', o GOtt, nicht kälter als ein Stein,
Wol aber Dir zum Ruhm in Andacht feurig, seyn!
Die Welt iſt itzt mit Seegen angefüllt,
Voll Thau iſt itzt das Laub, voll Vögel das Gebüſche,
Das Feld voll Korn, der Wald voll Wild,
Die Lufft voll Glantz, die Flut voll Fiſche.
Die Wieſen ſind voll Klee, die Hügel voller Vieh,
Voll Obſt die Bäume dort, voll Heu die Scheunen hie:
Voll Bluhmen ungezählter Ahrten
Iſt jeder durch Natur und Kunſt geſchmückter Garten.
Die Berge ſind voll Kraut, die Heiden voller Heerden,
Voll Kühlung, Thal und Buſch; kurtz, alles iſt auf Erden
Erfüllt von GOttes Lieb' und Güte.
Mein GOtt, ach laß auch mein Gemühte
Voll deines Ruhms und Lobes werden!
Mein GOtt, ach gib doch, wenn ich ſeh
Den grünen faſt Smaragdnen Klee,
Des hellen Firmaments Sapphir,

Den rötlich-braunen Schmuck gepflügter Felder,
Der Berge dufftigs Blau, das Dunckle grüner Wälder
Der Bluhmen bunte Pracht und Sternen gleiche Zier,
Den flieſſenden Kryſtall der Silber-reinen Flut,
Das mehr als Gold mit Recht geſchätzte Gold der
Die uns ergetzen und ernähren, (Aehren,
Zumal die Lebens-Quell, der Soñen Wunder-Gluht,
Daß ich dann ruffe voller Freude:
Ach GOtt, wie iſt das Welt-Gebäude
Und alle Creatur ſo ſchön!
Laß mich doch heut' in aller Creatur,
Mein Schöpffer, Deiner Allmacht Spur
Empfinden, hören, ſchmecken, ſehen,
So werd' ich mich
Verhoffentlich
Durch Laſter nicht ſo ſehr vergehen.
Kein Kind iſt leicht ſo böſer Ahrt
Das in des Vaters Gegenwart,
Der es den Augenblick geſpeiſet und geträncket,
Gekleidet und beſchencket,
Ihn zu beleidigen ſich nicht entſieht;
So wird auch mein Gemüht,
Wann Göttliches Geſchöpff es heute rührt,
Sich ja des groſſen Schöpffers freuen,
Und folglich ſich, Ihn zu erzürnen, ſcheuen,
Wann's Seine Gegenwart zugleich darin verſpür't.
Laß doch in dieſer Sommer-Zeit
Der kleinen Ameiſ' Aemſigkeit
Und Vorſicht mir ein Lehr-Bild geben!
Es träg't ihr reger Fleiß die ſüſſe Nahrung ein;
So laß mich auch in meinem Leben
Ein Feind des Müſſiggang's, ein Freund der Arbeit,
ſeyn,

Jedoch

Jedoch ſtets bey mir überlegen,
Daß alles, HERR, an Deinem Seegen
Allein gelegen!
Im Sommer ſammlet ſie, beſorgt für künfft'gen Froſt,
Die von ihr ſelbſt entkeimte Koſt,
Und zeigt dadurch ein' unläugbare Spur,
Daß ſie der Herrſcher der Natur
Mit Klugheit ausgerüſt't.
Ach GOtt! Der Du die ew'ge Weißheit biſt,
Laß mich nicht weniger, als dieſes Thierchen, ſeyn,
Und flöſſ' auch mir den Geiſt der Klugheit ein!
Gib Weißheit und Verſtand, mein Werck zu überlegen!
Unfehlbar folgt ſodann Heyl, Wolfahrt, Füll und Seegen,
Und der wird wahrlich nicht nur mein,
Auch meiner Kinder, Erbtheil ſeyn,
Wann ſie ſich anders auch beſtreben,
In ihrer Luſt zu Deiner Ehr zu leben.
Die Ameiſ' iſt ohn' Unterlaß bereit,
Wenn etwan einer unter ihnen
Ihr aufgenomm'nes Korn zu ſchwer,
Mit ihrer Krafft der andern gern zu dienen.
Ach daß ich heut
Zu meines Nächſten Dienſt doch auch ſo fertig wär'!
Erhübe ſich vielleicht in meinen Haus-Geſchäfften,
Wie in der Sommer-Lufft, auch heut' ein Donner-Wetter;
So ſey Du, HErr der Welt, mein Heyl und mein Erretter,
Und rüſte Du mich aus mit Kräfften
Der Dir gefälligen Gelaſſenheit,
Mit dem Begriff von meiner Niedrigkeit,
Mit Zuverſicht und kindlichem Vertrauen,

So werd' ich nach dem Sturm die Sonne wieder
ſchauen.
Sollt' etwan auch nach Deinem weiſen Raht,
Der alles längſt vorher geſehen hat,
Zur Sommers-Zeit der Tod die Sichel auf mich ſchärffe,
Wie oder auch im Sommer meiner Jahre,
Noch vor des Lebens Herbſt, mich auf die Bare,
Wie Gras und Korn in Schwaden, werfen;
So laß die Engel mich, befrey't von Sünden,
Ins Bündlein der Gerechten binden!
Laß mich, nicht weil ich muß, nein, willig und gelaſſen,
Auf Deinen Vater-Winck ſo dann erblaſſen,
Voll Glaubens, daß ich dort, erhoben von der Erde,
Dich, ew'ger Liebe ſelig's Licht,
Von Angeſicht zu Angeſicht
Im ew'gen Sommer ſehen werde!

Morgen-Gebet im Herbſt.

vom 24. Septemb. bis den 22. Decemb. zu gebrauchen.

Willkommen, güld'nes Morgen-Licht,
O Sonne, Seele dieſer Erden!
Wodurch dem leiblichen Geſicht
Die Creaturen ſichtbar werden;
Wodurch der Thier' und Menſchen Koſt,
Gras, Kraut und Früchte, Korn und Moſt,
Hervor gebracht ſind, wachſen, reifen;
Wodurch mit Wärm' und Krafft erfüllt,
Auf Erden lauter Segen quillt,
Und ſich die Wunder ſtetig häuffen.
Nicht nur mein cörperlich Geſicht
Erſtaun't ob deiner Pracht und Zier,

Und wird erfüllt mit Freud' und Wonne;
Es ſieht mein Seelen-Aug' in dir
Ein ewig's undurchdringlich's Licht,
Das dein' und aller Sonnen Sonne;
Und Dem zu Ehren beug' ich früh
Des Leibes und des Hertzens Knie,
Und Danck' Ihm, daß Er dieſe Nacht
Mich und die meinen wol bewacht!
Kein Dieb, Kein Räuber hat mein Gut
Geraubet noch geſtolen.
Es ſteht noch unter GOttes Hut
Mein Haus, und liegt nicht durch die Gluht
Im Schutt und glimmen Kolen.
Die brauſende gewalt'ge Wut
Der fräſſigen beſchäumten Flut,
Hat meinen Hausraht nicht verſchlungen.
Es ſey, o groſſer GOtt, dafür,
Als Geber und Erhalter, Dir
Ein frohes Danck-Lied itzt geſungen!
Ach, laß mich, HErr, im gantzen Leben
Dir zu gefallen, mich beſtreben!
GOtt will für ſo viel tauſend Gaben
Nichts anders von uns Menſchen haben,
Als daß (o liebliches Geſetze!)
Man ſich zu Seiner Ehr' ergetze,
Und daß man in der Wercke Pracht
Des weiſen Schöpffers Lieb' und Macht
Empfinde, ſchmecke, ſeh' und höre;
Denn ſolche Luſt iſt GOttes Ehre.
Laß heute denn, o GOtt, in Deinen Wercken
Doch meine Seele Dich, durch alle Sinne, mercken!
Verdienet eine Jahres-Zeit
Das Opffer unſ'rer Danckbarkeit;

So iſt's ja wol der Herbſt mit ſeinen Schätzen,
Die uns ernähren und ergetzen.
Wann unſ'rer Sonnen-Stralen Pracht
(So wie man ſpricht, in güld'ner Wage)
Die ſchwülen Lüffte lau, kurtz die zu langen Tage,
Und kurtze Nächte länger, macht;
Nimmt abermal der Schauplatz unſ'rer Erden
Ein' andere Geſtalt, ein anders Anſehn, an.
Ach mögte durch die Pracht heut' ich und jederman,
Zu GOttes Ruhm, gerührt und fröhlich werden!
Denn aller ird'ſchen Schönheit Schein
Entſtehet und beſteht ja bloß durch GOtt allein,
Und, Seine Wunder nicht betrachten,
Heiſſt, in den Göttlichen Geſchöpffen GOtt verachten.
O wunderbares All, eröffne mir die Augen,
Daß, vom Gewohnheits-Star befrey't,
Sie heute Deine Herrlichkeit
In Deiner Creatur zu ſchauen taugen:
Die Lüffte, die ſich itzt mit tauſend Wolcken-Bildern
Von Silber, Purpur, Gold, weit mehr, als ſonſten, ſchildern,
Vergnügen das Geſicht, und, da ſie lau und kül,
Vergnügen ſie zugleich auch das Gefül.
Es färb't ſich durch die Lufft das weite Waſſer-Reich:
Der ſtillen Fluten glatte Spiegel
Verdoppeln die ſo ſchön gemal'ten Wolcken-Hügel,
Und in denſelbigen auch unſ're Luſt zugleich.
Gib GOtt, daß ich den Schmuck der blauen Tieff' und Höhe
Mit Andächt und mit Luſt, zu Deinen Ehren ſehe!
Wie lieblich glänzt im Herbſt der vormals grüne Wald,
Wie ſchön verändert er die danckele Geſtalt!

Die

Die Farbe, der des Menſchen Hertz ſo hold,
Ziert itzt ein jedes Blat: was grün war, ſcheint itzt Gold.
Man ſieht, voll bunter Frucht ſich von gekrümmten
Zweigen,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, viel' Ehren-Bögen beugen.
Wie glänzt der Birnen Gold, wie glüht der Aepfel
Pracht
Durch das Smaragd'ne Grün der Blätter! Alles lacht
Ein dieß betrachtend Aug' in buntem Schimmer an,
Daß keiner es genug bewundern kan.
Der dunckel-braune Sammt der Erden
Scheint itzt mit güld'nem Laub- und Rancken-Werck
geſtickt.
Was vor der Bäume Haupt geſchmückt,
Muß itzt der Felder Zierrath werden.
Der Blätter gelbe Pracht, die auf dem Graſe lieget,
Und, wie ein glänzend Tuch von Gold, das Aug ver-
gnüget,
Vergnüg't auch unſer Hertz, wañ ſich's ſo viel bemüht,
Und dieſes welcke Laub mit froher Andacht ſieht.
Mein GOtt, gib, daß dies Laub auch mein Gemüthe
rühre,
Und, weil ich in der Pracht Vergänglichkeit verſpüre:
So gib, daß ich mög' ohne Grauen,
Wie aller Creatur, auch mein Verändern ſchauen,
Und veſt verſichert ſeyn, daß alles nütz und gut,
Was ein ſo weiſer GOTT, verordnet, ſetzet, thut.
Die bunte Frucht, die itzt ſo Tiſch als Schüſſeln füllet,
Und deren ſäurlich-ſüſſer Safft,
Mit Hertz-erquickender höchſt-angenehmer Krafft
An unſerm Gaum, auf unſ'rer Zunge, quillet,
Erquicket und erfriſcht nicht Zung' und Gaum allein,
Es muß ſelbſt dem Geblüt' ein külend Labſal ſeyn.

Drum gib, o guter GOtt, daß, wenn wir Obſt heut' eſſen,
Wir, daß es Deine Gab' und Huld mit Danck ermeſſen!
Welch' Amnuth bringt es nicht, auf den erhab'nen Höhen
Des Herbſtes ſüſſe Frucht, den reiffen Wein zu ſehen!
Wie lieblich iſt der Fleiß, der Lärm, das munt're Weſen,
Das emſige Gewühl derjenigen, ſo itzt
Die durch der Sonnen-Stral gekochte Trauben leſen!
Hier löſ't, da tritt man ſie, und dort
Träg't man ſie gantz beſchwitzt
In groſſen Körben fort.
Es ſieht recht frölich aus, wenn ſo viel hundert Rücken
Von ſolcher ſüſſen Laſt mit ſaurer Luſt ſich bücken.
Da nun der edle Safft des Weinſtocks Deine Gabe;
So gib, daß ich daran mit Danck mein Hertze labe!
Laß mich den ſüſſen Tranck nicht heut' unmäßig trincken,
Und laß mich heute nicht in Völlerey verſincken!
Welch' Anmuth, welche Luſt
Füll't itzt des Jägers munt're Bruſt,
Da, ſo wie ſeine Frucht anitzt der Ackersmann,
Auch er das Wild itzt gleichſam, erndten kan!
Hier wird ein leichtes Reh, ein Haaſe dort ereilt.
Itzt rauſchet durch die Lufft, itzt hüpfft durch Thal und Hügel,
Itzt füllet Buſch und Netz das niedliche Geflügel,
Und alles wird uns itzt zur Nahrung mitgetheilt.
Mein GOtt, laß heute mich mit Luſt und Danck erwegen,
Daß dieß Dein' Allmacht ſey, Dein' Ordnung und Dein Seegen!
Muß nicht das Maſt-Vieh itzt, nur bloß durch Deinen Willen,
Zu unſerm Unterhalt, ſo Küch als Keller füllen?

Du ewig⸗reicher Speiſe⸗Meiſter,
Der Kräffte Krafft, Du Geiſt der Geiſter,
Ernährer, Schöpffer und Erhalter,
Da Du uns ſo viel Gut's gegeben;
So ſey, O HErr, mein gantzes Leben,
In unſ'rer Luſt, zu Deiner Ehr'
Ein ſteter Lob⸗ und Freuden⸗Pſalter!
Ach laß, o GOtt, Der Du die Ordnung liebſt,
Mich auch dasjenige, ſo Du mir giebſt,
Zu Rath mit Maaſſ' und Ordnung halten!
So wird Dein Segen ob mir walten.
Nichts iſt verknüpfft mit längern Freuden,
Als ordentliche Sparſamkeit.
Drum laß in meiner Lebens⸗Zeit
Mich weder geitzen noch vergeuden!
Laß aber mich zugleich, o HErr,
Der Armen heute nicht vergeſſen:
Wol aber offtermals ermeſſen,
Daß jeder Dürfftiger
Auch Dein Geſchöpff, Dein Kind, mein Bruder, ſey!
Laß mich, der Künſtlichen nie müden Spinne gleich,
(Die uns im Uberfluß der Herbſt zum Lehr⸗Bild giebet,
Und die mehr, als man glaubt, recht Kunſt⸗recht Wun⸗
der⸗reich)
Auch ein Geſchöpffe ſeyn, das Kunſt und Arbeit liebet!
Geſeg'ne meinen Fleiß! o HErr, laß meine Thaten
Zuforderſt Dir zur Ehr, dann mir zum Nutz gerathen!
Sollt' etwa, wie im Herbſt ein Nebel offt die Lufft
Mit kalter Näſſe füllt, auch heut ein Trübſals⸗Dufft,
Nach Deinem weiſen Rath und Willen,
Vielleicht mein Hauß mit Widrigkeit erfüllen;
So gib, daß ich gelaſſen überlege,
Daß es, o Vater, Deine Wege,

Daß nichts geſchicht, und nichts geſchehen kan,
Wenn Du es nicht verhängſt. Seh' ich Verdruß und Plagen
Mit ſolchen Augen an;
So werden ſie mir leichter ſeyn zu tragen.
Es wird der Unglücks-Dufft, wenn es mir nützt, ſich trennen,
Und der Vergnügung Sonnen-Stral
Mir ſelbſt und auch den lieben Meinen,
Bloß auf Dein Wincken, abermal
Mit einem neuen Glantze ſcheinen.
Zu aller Sünd' entfern' heut die Gelegenheit
Verbann die Luſt zu Dir mißfäll'ger Eitelkeit!
Soll etwann auch mein Leib, wenn's Laub verdirbt verderben,
Und ich vielleicht im Herbſt, des Lebens-Abend ſterben:
So laß mich fröhlich ſchlafen gehn;
Ach laß vor Deinem Angeſichte,
Voll Glaubens-Liebes-Hoffnung-Früchte,
Dann meiner Seelen Baum beſtehn,
Und gib, daß ich, verſetzt aus dieſer Erde,
Durch Deine Gnad' ein Baum des Paradiſes werde!

Morgen-Gebet im Winter,
Vom 23. Decembr. bis den 22. Martii zu gebrauchen.

Auch nach der langen Winter-Nacht
Kommt dennoch Licht und Morgen wieder.
Ich öffne meiner Augen Lieder,
Und ſchau der Sonnen ferne Pracht.
Ich ſchlieff in meinem weichen Bette
Geruhig gleichſam in die Wette

Mit der jetzt ſchlaffenden Natur,
Von welcher man jetzt keine Spur
Gewohnter Emſigkeit erblicket.
Ich ſchlief, als mich der Schlaf beſtricket,
Mit kindlichem Vertrauen ein:
GOTT würde mir des Tages Schein
Am Morgen wieder ſehen laſſen.
Dieß iſt durch Seine Huld geſchehn.
Ich leb', ich kan die Sonne ſehn,
Ein Wunder, welches wir nicht faſſen.
Denn daß ich jetzt auf meinem Bette
Aus tieffem Schlaf' aufs neu' erwacht,
Iſt kein geringerer Beweiß von GOttes Macht,
Als wenn Er mich aus danckler Grabes-Nacht,
Erweckt, ja gar aufs neu' erſchaffen, hätte.
Denn ob wir wachen, oder ſchlafen;
Erhalten iſt ein ſtetiges Erſchaffen.
Ich bin denn Dir, mein GOtt, davor
Zu nicht geringem Danck verbunden,
Und opffr' in Ehrfurcht Dir die frühen Morgen-Stunden.
Weil ich, o GOtt, nun Deinen Preis
Nicht anders zu erheben weiß;
So wend' ich Sinnen, Aug' und Ohr
Auf Deine herrlichen Geſchöpffe, Werck' und Thaten,
Beſchau die Welt zur Winter-Zeit,
Wie alles, auch ſo gar wenn's frieret, ſtürmt und ſchneit,
So Wunder-würdig wol gerathen.
Wenn unſ'rer Erde reger Kreis
Sich von der Sonnen abwärts drehet;
Verwelcket zwar, erbleichet und vergehet

Das Gras, der Erde Schmuck, das Laub, der Bäume
Zier;
Die Lufft wird trüb' und kalt, das Waſſer veſtes Eis;
Die Tage werden kurtz, und lang die düſtern Nächte,
So daß man ſchier
Die Winters-Zeit die Nacht des Jahres heiſſen mögte,
Denn unſ're Zeugerinn, die Erde', ſcheinet nun,
Nach vieler Arbeit, ſanfft zu ruhn.
Allein, mein Hertz, laß dich den äuſſern Schein
An GOttes Ruhm zur Winters-Zeit nicht hindern,
Noch die Ihm ſchuldige Betrachtungen vermindern,
Und nimm in Acht,
Daß dieſe neue Augen-Weide
Nicht weniger ein Zeichen Seiner Macht.
Wenn wir die Welt mit Menſchen-Augen ſehn;
So iſt ſie auch im Winter ſchön.
War unſ'rer Erde Kleid zuvor
Ein grüner Sammt, ein bluhmichtes Gewand;
So iſt es jetzt ein Silber-Moor:
Die Fluth glänzt wie ein Diamant.
Wie funckelt nicht das Eis! Wie ſchimmern, glän-
tzen, blitzen
Die durch der Sonnen heit'ren Stral
So wunder-ſchön beflammten Spitzen
Von Zacken, Reiff und Schnee? Es ſcheinen
Die Wälder, Felder, Berg' und Thal
Mit Perlen überſtreu't, beſäm't mit Edelſteinen.
Jetzt ſieht das weiſſe Waſſer-Reich
Dem ſchön'ſten grau- und weiß-polirten Marmor
gleich.
Es thürmen ſich an Strömen ſchroffe Höhen
Von Bruch- und Schieffer-Eis, durchs Waſſers
ſtrengen Lauff

Un-

Unordentlich, doch ſchön, wie weiſſe Felſen, auf,
Die nicht ohn' Anmuth anzuſehen.
Weñ ſich in ſolchen rauh- und dennoch glatten Hügeln
Die Sonnen-Stralen gleichſam ſpiegeln,
Und ſchön-gebrochen rückwärts prallen;
So gleichen ſie geſchliff'nen Berg-Cryſtallen.
Man bilde ſich ein gantzes Land
Aus einem hellen Diamant
Geſchnitten und gebildet ein;
So würd' es doch nicht ſchöner ſeyn,
Als ein mit glattem Eyſ' erfüllter Strand,
Worauf die Sonne ſtralet,
Und ihn mit tauſend Farben mahlet.
Hier funckelt eine klare Stelle,
Ja flammt und glüht, wie ein Rubin;
Gleich wird dieſelbe plötzlich helle,
Und gläntzt, wie Gold. Bald wird ſie grün;
Bald Himmel-blau, jetzt Silber-weiß.
Zuweilen ſcheint ſo gar das Eis,
Geſchür'ten Kolen gleich zu brennen,
Man könnt' es faſt ein Blitzen nennen:
Ja offters läſſt's, als ob man in der Nähe
Selbſt kleine Sonnen-Stralen ſähe.
Gib, Herrſcher der Natur, wenn heut mein Aug' erblickt,
Wie wunderbar das Waſſer ſich bedrückt
Daß ſolch ein Schau-Spiel mich, o GOtt, zu Deiner Ehre
In dieſem Wunderwerck Dein Werck zu ſchauen lehre!
An Epheu, Sieben-Baum, Wacholder und an Fichten
Vermag der ſtrenge Froſt nichts auszurichten.
Ihr ſtarckes Laub bleibt wie im Sommer ſchön,
Im Winter auch in grüner Anmuth ſtehn,

Ja

Ja ſieht ſo gar im Schnee noch ſchöner aus. Es zeigen
In Gärten ſich anjetzt von Beeten und von Steigen
Zwar ungewiß, doch noch ſichtbare Spuren.
Die wohl-geordneten, die zierlichen Figuren
Des Buchs-Baums ſind meiſt fort; doch ſteckt offt dort, offt hier
Aus Silber-weiſſem Grund' ein grüner Reſt herfür.
Der bräunlich-grüne Kohl, des Winters ſüſſe Koſt,
Der durch den Reiffen reifft, und durch den ſtrengen Froſt
Erſt ſüß und mürbe wird, iſt jetzt der Gärten Zier,
Und ſteckt das braune Laub auf einem rothen Stiele,
Mit weiſſem Schnee bedeckt aus weiſſem Schnee her- (für.
Woraus denn leichtlich zu erweiſen,
Daß man auch in der Winter-Zeit,
Um unſ'rer Erden Schmuck und Kleid
Dem Schöpffer Urſach' hat zu preiſen.
Erweget doch auch heut', ihr Sinnen, und bedencket,
Wie GOtt den groſſen Bau der Land- und Waſſer-Welt
In Göttlich ſtarcken Fingern hält,
Und, als ein Pferd, am Zügel lencket,
Daß er ſich von der Sonne zwar
Zuweilen wol in etwas trennen,
Und doch nicht um ein einzig's Haar
Zu weit von ihr entfernen, können.
Erweg't die Ordnung doch zu GOttes Ehren,
Da wir ſchon wieder zu ihr kehren!
Nun gibts zwar jetzt nicht lauter heit're Tage;
Im Winter fällt offt Sturm u. ſchlackricht Wetter ein.
Sollt' auch der heutige der trüben einer ſeyn;
Gedult! ein jeder Tag hat ſeine Plage,
Die aber dem, der nicht vom Schöpffer weicht,
Zu ſeinem Beſten ſtets gereicht.

Zu-

Zudem ſteckt ſelbſt im Wind' und Regen
Des Himmels Fruchtbarkeit und Seegen.
Des Ungeziefers Schwarm wird durch der Kälte
Vernichtiget und umgebracht. (Nacht
Ach ſchwächte gleicher Weiſ' des Unglücks ſtrenge
Die wilde Brut der Leidenſchafft! (Krafft
Betrachte gleichfalls, mein Gemüthe,
Da du dich jetzo kleiden willt,
Des weiſen Schöpffers weiſe Güte,
Die, da der Froſt die Lufft erfüllt,
Die Erde drückt, die Welt erſchrecket,
Mit warmen Kleidern uns bedecket.
Nur GOtt verſchafft, daß uns Flachs, Peltzwerck, Federn, Wolle
Das Erd- und Thier-Reich reichlich zolle.
Denn hätt' uns GOtt aus lauter Gütigkeit,
Zum Schutz in ſtrenger Winter-Zeit,
Die uns erwärmenden Geſchöpffe nicht gegeben;
Wie jämmerlich wär doch im Winter unſer Leben?
Indem wir, wenn wir nichts von dieſem allen wüſten,
Mit bloſſem Fuſſ' auf ſcharffem Eiſe ſtehn,
Vor Froſt erſtarrt, vor Pein vergehn,
Verlämen und erfrieren müſten.
Ich fühle dieß mit Luſt, und dancke Dir,
Allweiſer, mächtiger, Huld-reicher GOtt, dafür.
Laß mich auch ferner heut' erwegen,
Daß, wenn der Kälte Grimm mich etwa drückt,
Und mich ſodann des Feuers Krafft erquickt,
Daß ſolches ein beſond'rer Segen,
Da Deine Lieb' und Weiſe Macht
Solch eine Krafft ins Holtz geleget,
Daß es ein Schweflicht Weſen heget,
Wodurch die Gluth hervor gebracht,

So

So die ergrimmte Kälte mindert,
Und die dadurch gewirckte Schmertzen lindert,
Ja die den ſcharffen Froſt, der Haut und Fleiſch ver-
So gar in laue Luſt verkehrt. (ſehrt,
Ach laß durchs Feuers-Gluth, Bewegung, Wärm'
und Schein
Mich heute Dir zum Ruhm', o HErr, getrieben ſeyn!
Denn wenn man mit Bequemlichkeit
Und vor der Kälte Grimm beſchirmet,
Wie ſehr es drauſſen tob't und ſtürmet,
Wie ſcharff es ſchloſſt und ſchnei't,
Aus einem warmen Zimmer ſiehet,
Und in des Winters grauſen Pracht,
Voll banger Luſt, ſowol des Schöpffers Lieb' als Macht
Mit Andacht zu erhöh'n, ſich nicht bemühet,
Und nicht von Seinen Wundern ſpricht;
Verdienet man des Schöpffers Güte nicht.
So will ich mich denn nun
Mit Luſt zu meiner Arbeit kehren,
Und auch bey meinem Thun,
HErr deine Wunder ehren.
Mein Hertz ſey heute denn bey deinem Werck zufrieden!
Du überkömmſt gewiß, was dir beſchieden.
Vertrau dem groſſen GOtt allein;
Und laß zu dieſer Zeit die kleine munt're Meiſe,
Die auch im Mangel, Schnee und Eiſe
Doch frölich iſt, dein Vorbild ſeyn!
Sie ſuch't mit Fleiß die jetzt faſt unſichtbare Speiſe,
Und ſtimmet ihrem GOtt dennoch, ſo laut ſie kan,
Auch bey der ſelt'nen Koſt, ein helles Danck-Lied an.
Ach mögt' ich doch hierdurch gerührt dieß offt ermeſ-
ſen: (geſſen?
Da GOtt den Sperling ſpeiſ't, wie kan er mein ver-

So

So würd' ich voller Muth mit fröhlichem Vertrauen
Wie heut', auch allezeit, auf deine Gnade bauen.
Gib, ewig=guter GOTT, unwandelbare Liebe,
Mir dazu Deinen Geiſt; vermehr' in mir die Triebe,
Daß heut' in frölicher Betrachtung Deiner Wercke
Ich Dein Allgegenwart, Macht, Lieb' und Weisheit mercke:
Daß ich der Sinnen Krafft Dir aufzuopffern ſtrebe,
Und, durch Dein Werck vergnüg't, zu Deinen Ehren lebe.
Gib, daß ich dieſen Tag mich Deiner Wunder freue,
Und mich, durch ſie gerührt, Dich zu erzürnen ſcheue.
Wirſt Du mir, HErr, die Gnade geben,
Des Lebens Winter zu erleben;
So laß, wenn ich der Jahre Schnee
Auf meiner dürren Scheitel ſeh',
(Ob gleich die Sinne ſtumpff und alt,
Ob gleich der Cörper welck und kalt)
Den Geiſt in Andacht feurig bleiben,
Und alle Todes=Furcht vertreiben!
Soll aber ich ſchon jung veralten;
So gib, HErr, wenn ich ſcheiden ſoll,
Daß ich dann Deines Lobes voll
Sanfft und gelaſſen mög' erkalten!
Und, wann der Baum des Leibes fällt;
So ſey mein Troſt, dran ich mich labe,
Daß ich: o HErr, auf dieſer Welt
Mich Deiner offt gefreuet habe.

* * *

HJemit beſchlieſſ' ich nun
Die Früh=Gebete der vier Zeiten.
Ach gib dazu, o HErr der Herrlichkeiten,

Doch

Doch Dein Gedeyen, Deinen Segen,
Daß ſie zuforderſt Dir zur Ehre,
Dem Nächſten aber auch ſo wol als mir zur Lehre,
Mit Luſt geſprochen werden mögen!
Und hierauf wend' ich mich mit neu-erwecktem Sinn
Zum Endzweck meiner Lieder hin,
Um nemlich mit entflammter Selen
Der Wunder, die uns GOtt im vor'gen Jahr erzeigt,
Mit Freuden eingedenck zu rühmen, zu erzählen.
Es blüht durch Deine Huld mein wehrtes Vaterland
In ungeſtör'ter Ruh, in ſtoltzem Frieden.
Daß dieſes Glück nur bloß uns Deine Hand beſchieden,
Und es kein Menſchen-Werck, iſt wenigen ſo ſehr,
Als mir bekannt.
Ach daß man darob nicht ſo fühllos wär'!
Ach daß wir dieſes Glücks (da wir es nicht betrachten,
Daß es von Dir nur kommt) uns nicht unwürdig machten!
Wir ſehn den Uberfluß in Hamburgs Mauren,
Durch Deine Huld, beſtändig dauren.
Ach daß es Hamburg doch mit Luſt betrachten mögte!
Ach daß es Dir dafür ein ſtetes Danck-Lied brächte!
O groſſes All! ich dancke Dir von Hertzen,
Daß das nunmehr verſtrich'ne Jahr
Auch abermal für mich ein Jahr des Segens war,
Da nemlich Kranckheit, Pein und Schmertzen
Beſchimpffung, Grämen, Hertzeleid,
Verluſt und Widerwärtigkeit,
So von den meinen als von mir,
So väterlich, ſo gnädig abgewandt.
Ich lobe, preiſ' und dancke Dir dafür.
Ach ſegne doch auch künfftig meinen Stand,
Ach ſchencke mir die Weisheit aus der Höhe!

Du

Du haſt, ſo wie mein Guth, auch mein Geſchlecht, vermehrt;
Laß mich zu Deinem Ruhm das brauchen, dieß erziehen!
Gib, daß wir Eltern doch mit Sorgfalt uns bemühen,
Den lieben Kinderchen, die Du uns, HErr beſcheert,
Durch ein Dir wohlgefällig's Leben
Ein gut Exempel ſtets zu geben!
Laß uns, ſo lang' es Dir gefällt,
Wie es bißher durch Deine Huld geſchehen,
Beſtändiglich auf dieſer Welt
An ihnen unſ're Freude ſehen!
Laß einem jeglichen, auf und nach dieſer Erden,
Ein Werckzeug Deines Lobes werden!
HErr, wo es Dir gefällt, laß meinen Wunſch gelingen!
Gib, daß wir, frey von Mangel und Gefahr,
Noch zum Beſchluß von manchem Jahr
Dir, HErr, manch Danck- und Lob-Lied ſingen!

O Undurchdringliches allgegenwärtig's Licht!
Unendlich's Urſprungs-Meer erſchaff'ner Herrlichkeiten/
Woraus/ recht wie ein Strom/ der Cörper Weſen bricht!
Quell aller geiſtigen Vollkommenheiten!
Der Eigenſchafften/Kräfft' und Formen ew'ger Schatz/
Aus welchem die Natur ihr würckend Seyn empfienge!
Du eintz'ger Inbegriff! Du heil'ger Sammel-Platz
Der unbegreifflichen Ideen aller Dinge/
Die waren/ kommen/ ſind; vor Welchem nichts vergeht/
Der/ mit erhaltender und holder Majeſtät/
Des Raums Unendlichkeit allgegenwärtig füllet/
Der Seiner GOttheit Glantz zu unſerm Heyl verhüllet:
Der grauen Ewigkeit Quell/ Mittelpunct und Kreis/
Selbſtſtändiger Verſtand/ Du weſentliche Stärcke.
Dir ſey/ o groſſes All/ für Deine Wunder-Wercke/
Von und in Ewigkeit/ Lob/ Ehre/ Ruhm und Preis!

Die Welt.

1.

DEn ſchönen Bau der Welt ſieht, leyder! jedermañ,
Durch ſeiner Leidenſchafft verkehrtes Fern-Glas, an,
Das alles, nur nicht ſich, verkleinert und entfernet,
Durch welches man nur ſich allein vergröſſern lernet.

2.

Nur ſich allein: denn was man ſonſten ſieht und hör't,
Wofern man's nicht aus Geitz und Noth für ſich begehr't,
Das ſieht und hör't man nicht: Man würdigt GOttes Wercke
Bey weitem nicht ſo viel, daß man ſie nur bemercke.

3.

Dem Kauffmann kommt die Welt nur bloß, als ein Contor,
Als eine Wechſel-Banck, als eine Meſſe, vor.
Voll Hoffnung zum Gewinn: voll Sorg' und Furcht für Schaden,
Denckt er, die Erde ſey ein groſſer Kauffmañs-Laden.

4.

Ein Alexander glaubt: es ſey der Kreis der Welt
Nichts, als ein groſſer Platz; nichts, als ein weites Feld,
Bequem, ſich mit dem Feind darauf herum zu ſchlagen,
Und eben groß genug, um ſeinen Thron zu tragen.

5.

Frag't den verliebten P-, was ihm der Erd-Kreis ſey?
Ach! ruff't er, gantz erſäufft in ſüſſer Buhlerey:

Er

Er iſt ein Aufenthalt, ein Wohn-Platz, meiner Schönen,
Ein nettes Schlaf-Gemach der holden Dulcimenen.

6.

Ein Jäger denckt und ſpricht: es iſt die Welt ein Wald,
Des Wildes Lager-Statt, der Haaſen Aufenthalt,
Und, mit Vergnügen ſteiff vom täglichen Gerenne,
Begreifft er nicht, wie man in Städten wohnen könne.

7.

Es iſt dem Handwercksmann, der auf der Werck-Statt ſchwitzt,
Die Werck-Statt ſeine Welt, die er vergnügt beſitzt.
Er braucht des Schöpffers Bild, den Geiſt zuſamt den Sinnen,
Zu nichts, als Käſe, Brodt und Brandtwein zu gewinnen.

8.

Scheint ein Gelehrter nicht, die Erde, die ſo ſchön,
Als einen Bücher-Schranck, tieffſinnig anzuſehn:
Den er mit neuen theils, und theils mit alten Grillen,
In allerley Format, gehalten ſey zu füllen?

9.

Ein Dichter bild't ſie ſich, wie einen Pindus, ein,
Und ſchrieb' er gleich, wie P-, glaubt er Apoll zu ſeyn:
Er denckt: es köñe nichts ſo groſſen Nutzen bringen,
Ja nichts ſo nöthig ſeyn, als Wort' in Reime zwingen.

10.

Ha! ſpricht ein Zeitungs-Narr, und lacht mit lauter Stimm':
Ich ſeh' mich auf dem Kreis der Welt gantz anders üm:

Ich weiß, wo jedes Reich in Oſt- und Weſten lieget,
Und wette, daß zuletzt der Schwede doch noch ſieget.

11.

Wie ein Aſtrologus nach ſeinen Gründen ſchreibt,
So ſcheint es, daß er dieß vom Erden-Circkel gläubt:
Sie ſey für jedermann, durch der Planeten Gläntzen,
Mit Linien beſtral't, geſpickt mit Influentzen.

12.

Ein Advocat, der nichts, als drehn und ſchmälen kan,
Sieht bloß, als ein Gericht, den Kreis der Erden an.
Die Menſchen theilt er ein: die beſten ſind Clienten,
Und zwar die Seinigen, die andern, Delinquenten.

13.

Ein Artzt beſchaut den Kreis der Welt, als ein Spital;
Ihn kränckt der Menſchen Wohl, er leb't von ihrer Quaal:
Sein Zweck (ob ſeine Kunſt gleich zu was edlers führet)
Iſt: wenn durch ihn die Welt brav ſchwitzet und purgiret.

14.

Es ſchreibt ein Philoſoph: die Erd' iſt ein Planet,
Der jährlich um die Sonn', um ſich ſich täglich dreht;
Der offt in Hitz und Froſt, in Licht und Schatten, ſtecket,
Woran der äuſſ're Rand mit Narren gantz bedecket.

15.

Ein Frommer aber glaubt mit Recht', es ſey die Welt
Ein Buch, das Göttliche Geheimniſſ' in ſich hält:
Ein Buch, das GOttes Hand, aus ew'ger Huld getrieben,
Zu Seines Namens Ehr', u. unſ'rer Luſt, geſchriebē.

16.

Ein Buch, das man mit Recht das Buch der Weis-
heit nennt,
Aus deſſen Innhalt man den wahren GOtt erkennt:
Man kan, o Wunder! hier die Schrifft von GOt-
tes Weſen
Nicht mit den Augen nur, mit allen Sinnen, leſen.

17.

Durchs Ohr lieſ't unſer Geiſt die Ziefern Seiner
Macht;
Durchs Auge fühlen wir die Stralen Seiner Pracht;
Die Zunge ſpür't die Krafft die Göttlich-ſüſſen
Triebe;
Man ſchmecket im Geruch den Balſam Seiner Liebe.

18.

Es iſt ein jeglicher Geſicht-Kreis hier ein Blatt;
Der Sonnen Stral und Licht ſind GOtt an Griffels
ſtatt;
Die Elementen Dint'; und alle Creaturen
Im Him̃el, Erd' und Meer, ſind Lettern u. Figuren.

19.

O unbegreifflich's Buch! O Wunder-A, B, C!
Worinn, als Leſer, ich und auch, als Letter, ſteh!
Laß, groſſer Schreiber! mich im Buche dieſer Erden,
Zu Deines Namens Ruhm, ein lauter Buchſtab
werden!

20.

Laß mich von dieſer Schrifft die Züge, die ſo ſchön,
Mit immer friſchem Blick, empfinden, ſchmecken, ſehn!
Gib aber, daß ich ſtets in dieſem groſſen Buche,
Mit frohem Fleiß, nur Dich, den wahren Inhalt,
ſuche!

21.

Laß mich, o groſſes All! die gantze Lebens-Zeit,
Mit aufgewecktem Geiſt, der Sinnen Trefflichkeit,
Samt ihrem Gegenwurff, die Welt, für Mittel ſchätzen,
Wodurch, zu Deiner Ehr, der Menſch ſich ſoll ergetzẽ.

22.

Es ſchwäche nicht den Muth der Trägheit ſtille Krafft!
Den Geiſt beneble nicht der Dampff der Leidenſchafft!
Laß die Unachtſamkeit ſich nicht des Ohr's bemeiſtern!
Laß ja Gewohnheit mir die Augen nicht verkleiſtern!

23.

Iſt denn kein einziger, der mit Vernunfft ermiſſt,
Daß, GOtt zum Ruhm, die Welt, für uns, erſchaffen iſt?
Wirff einmal einen Blick, o Menſch, auf dich von innen,
Auf deiner Seelen Sitz und Werckzeug, auf die Sinnen!

24.

Was von dem groſſen All in Seinem Worte ſteht,
Was aus der Prieſter Mund von Seinem Willen geht,
Den Buchſtab und die Krafft von ſolchen ſüſſen Lehren,
Kan unſer Auge ſehn, die Ohren können's hören.

25.

Daß aber unſer GOtt nicht durch die zween allein,
Nein, auch durchs Buch der Welt, woll' angebetet ſeyn;
Bezeugen jene drey, weil Fühlen, Riechen, Schmecken
Sich einzig auf die Welt, auf anders nichts erſtreckẽ.

26.

Daher auch unſ're Pflicht ſich dann am beſten zeigt,
Wann jemand durchs Geſchöpff, zum groſſen Schöpf-
fer ſteigt,
Sich ſeiner Wercke freut: Denn ſelbe nicht betrach-
ten,
Heiſſt GOttes Liebe, Macht und Majeſtät verachtẽ.

27.

So braucht, ihr Sterblichen, den Geiſt, den GOTT
euch ſchenckt,
Zu Seiner Ehr' allein! Doch irr't ihr, weñ ihr denckt:
Durch dieſe Lehre ſey die Arbeit aufgehoben.
Es kan ein jeder, GOtt, bey ſeiner Arbeit loben.

28.

Auf ſeiner Werck-Statt ſeh' ein jeder Handwercks-
Mann
Sein Zeug, als ein Geſchöpff des weiſen Schöpfers an!
Der Schneider ſeh ſein Tuch, der Schuſter ſchau
ſein Leder,
Als Schrifft und Lettern, an, aus GOttes All-
machts-Feder!

29.

Wodurch Er Seine Macht, zu unſerm Nutz, beſchreibt.
Wer, ohn' auf GOtt zu ſehn, ſein Thun und Hand-
werck treibt,
Der unterſcheïdet ſich, am Geiſt, nicht von den Thie-
ren,
Die gleich ſo gut, als wir, ſehn, hören, ſchmecken,
ſpüren.

30.

Soll uns nun über ſie ein Vorzugs-Recht erhöh'n;
So kan daſſelbe ja in anders nichts beſtehn,

Als daß man den Verſtand auch, nebſt den Sinnen
brauche,
Und ſo aus unſ'rer Luſt ein Andachts-Opffer rauche.

31.

Betrachtet. was, wodurch, und ja, aus weſſen Krafft
Ihr ſehet, was ihr ſeht! Ihr ſeht die Eigenſchafft:
Ihr ſeht ſie durch die Sonn': ihr ſeht ſie blos aus
Liebe,
Die GOtt, euch Sonn' und Welt, aus Nichts zu
ſchaffen, triebe.

32.

So ruf't denn ſtets erfreut, durch der Geſchöpffe
Pracht:
Dieß iſt ſo ſchön! diß hat ein weiſer GOtt gemacht!
GOtt Lob! daß es ſo ſchön. GOtt Lob, daß mir
die Sonne
Die Welt durchs Auge zeigt, und zwar zu meiner
Wonne.

33.

Wer alſo jederzeit mit fröhlichem Gemüht'
In allen Dingen GOtt, als gegenwärtig, ſieht;
Wird ſich, wann Seel' und Leib ſich, durch die Sin-
ne, freuen
Dem groſſen Geber ja zu widerſtreben, ſcheuen.

34.

Aus Unerkenntlichkeit kommt alle Bosheit her.
Der beſte GOttes-Dienſt iſt, ſonder Zweifel, der,
Wenn man vergnüget ſchmeckt, recht fühlt, riecht,
ſieht und höret;
Aus Schaam, die Laſter haſſt; aus Liebe, GOTT
verehret.

(o)

Der Zweifel.

MEin GOtt, ich hab' aufs neu' an dieſem Morgen
Der herrlichen Geſchöpffe Pracht,
Und in derſelben Deine Macht,
Da alles auf der Welt ſo ſchön, ſo Wunder-ſchön,
Mit tauſend Freuden angeſehn.
Ich bin faſt halb entzückt, ich kan mich nicht entbrechen,
Es muß und ſoll mein Mund von Deinen Wundern
ſprechen.

Allmächtiger Schöpffer der Himmel/ der Erden
Es müſſe/ zu Deinen Unendlichen Ehren/
Der Engel- und Menſchen-Lob ewig ſich mehren/
Dein herrlicher Name verherrlichet werden!

Doch halt, mein Hertz! mir fällt ein Zweifel ein,
Sprich: ſollte wol dein Ruhm dem Schöpffer aller
Nicht zu geringe, (Dinge
Und das, ſo du zu Seiner Ehr verrichteſt,
Das, welches du von Seinen Wundern tichteſt,
Dein Lob, dein Danck Ihm nicht verächtlich ſeyn?
Wodurch biſt du doch überführet,
Daß das, was ich zum Ruhm des groſſen Schöpffers
Dem groſſen Schöpffer auch gefalle? (lalle,
Als Den dein ſchwaches Lob vielleicht nicht rühret.
Was wächſt Ihm zu durch dein Erheben? (ſühnt?
Wird eine GOttheit auch, wie wir, durch Ruhm ver-
Was iſt doch GOtt mit meinem Ruhm gedient?
Was kan ich armer Wurm doch Dem für Ehre geben,
Der aller Ehren Quell, und dem im ew'gen Licht',
In seligſter Vollkommenheit
Nichts fehlet, nichts gebricht?
Kan auch ein Menſch mit ſeinen eiteln Ehren
Der GOttheit ſeligſtes Vergnügen wol vermehren?

Ach nein! ſonſt würde ja das Göttliche Vergnügen
Zum Theil an dir, und deinem Willen, liegen.
Flicht ſich auch Leidenſchafft bey einer GOttheit ein?
Kan GOtt auch Ehr-begierig ſeyn?
Ach nein!
Die unbeſtändige, die eit'le Nichtigkeit
Der wandelbaren Leidenſchafften
Kan an der Vollenkommenheit
Der GOttheit, die unwandelbar, nicht hafften:
Denn, wenn du auch die gantze Lebens-Zeit
Den groſſen GOTT gelobet und geprieſen:
Iſt Seiner groſſen Herrlichkeit
Nicht der geringſte Dienſt erwieſen.
Denn Seine Majeſtät iſt nicht dadurch verbeſſert,
Und Seine Gröſſe nicht vergröſſert.
Darum gibt die Vernunfft den ſtrengen Unterricht:
GOtt achtet deines Ruhms und deiner Ehre nicht.
Hierüber gantz beſtürtzt, erfüllt mit banger Scham,
Von Schwermuth gantz verwirrt, gedrückt durch Angſt und Gram,
Verblendet durch den Stral von GOttes Majeſtät,
Vernichtigt durch Sein All, das alles übergeht,
Verzweifelt' ich aus Furcht, die dieß mein Nichts mir machte,
Indem es mich auf die Gedancken brachte:
Ich hätte mich gar ſehr im GOttes-Dienſt geirrt,
Wenn ich des Schöpffers Werck bewundert und beſungen;
Wie viele, hätt' auch mich ein Vor-Urtheil verwirrt,
Und zum Phantaſtiſchen und Sclav'ſchen Joch gezwungen.
Es wäre GOttes Lob, ſo ich zum Zweck geſetzt,
Ein ſelbſt-gemachter Dienſt, und nichts von GOtt geſchätzt;

Mein

Mein Dencken wär' umſonſt, mein Loben gantz verge-
bens,
Mein Rühmen Aberglaub' und Thorheit; folglich ſey
Das allerbeſte Thun des allerbeſten Lebens
Der Menſchen Dunſt und Nichts, die Andacht
Schwärmerey,
Die Frömmigkeit ein Tand, und alles gleiche viel.
Aus dieſem Schrecken-Meer, worinn ich Hülff-loß
Riß mich, da ich ſchon ſanck, allein die Liebe (triebe,
Mit ſtarcker Hand heraus: Und wie der Sonnen Licht
Durch Schatten, Wolcken, Dunſt, durch Dufft und
Nebel bricht;
So brach durch Furcht und Scham, Verzweiflung,
Gram und Grauen
Der Liebe Lebens-Straal. Allein
Was für ein Straal, und welcher Liebe Schein
War dieſes? Groſſer GOtt, nur Deiner Liebe Flam̃en,
Die ewig unumſchrenckt und unveränderlich,
Aus welcher Him̃el, Stern' und alle Welten ſtam̃en,
Erleuchteten allein, erquickt- und ſtärckten mich.
Das vollenkom̃enſte, was Menſchliche Gedancken
Von GOttes Majeſtät zu faſſen tüchtig ſind,
Iſt Güte ſonder Maaſſ', iſt Lieb' ohn' alle Schrancken,
Worinn der Menſchen Lieb nichts, das ihr gleich iſt,
find't.
Der Unterſchied von unſerm Neigungs-Triebe
Zu der vollkomm'nen GOttes Liebe
Iſt ſo unendlich groß, daß kein Verſtand
Ihn je erkennen wird, noch je erkannt.
Und eben dieſer Unterſcheid
Iſt das, was mir von GOttes Gütigkeit,
Und daß Er unſer Seits gantz unverdient uns liebet,
Unwiderſprechliche Verſich'rung giebet.

Ein Menſch liebt würcklich nichts, als ſich,
Er mag es auch, ſo viel er will, verhelen.
Sein offt verlarvt, ſtets eigennützig's Ich
Iſt bloß der Vorwurff, Herr und Abgott ſeiner Seelen.
Ohn' Ausnam zielt die Neigung ſeiner Bruſt
Auf eigen' Ehre, Geld und Luſt;
GOTT aber der unendlich beſſer,
Unendlich herrlicher und gröſſer,
Die allerherrlichſte Vollkommenheit,
Die ewig in ſich ſelbſt vergnüg'te Seeligkeit,
Liebt als ein GOtt, liebt Seine Creatur
Ohn' Abſicht, Eigen-Nutz und ohn Verlangen,
Von ihr Belohnung zu empfangen,
Um ihrentwillen ſelbſt, alleine nur.
Ein Menſch demnach, der GOtt in ſeinen Wercken
(ſpüret,
Den der Geſchöpffe Herrlichkeit
Zum Laſter-Haß, zu GOttes Liebe führet,
Der ehret GOtt, wie Er geehrt will ſeyn.
Denn GOttes Göttliche Belohnung iſt allein,
Wenn wir, durch Sein Geſchöpff vergnüg't uns Sei-
ner freu'n.

Doch aber, wie bey uns ein Vater ſeine Luſt
An ſeiner kleinen Kinder Lallen,
Ob es gleich ſchwach und ſtammlend, findet:
So läſſt ſich GOtt, Der unſer Hertz ergründet,
Dem aller Menſchen Thun bewuſt,
Auch unſer ſtammlend Lob gefallen.
Er ſieht in dem, was wir gethan,
Mehr unſer Hertz, als unſre Thaten, an.
Zudem, wie ſollt' auch GOtt ſich nicht daran vergnü-
Er, Der nur Liebens werth allein, (gen,
Aus freyer Wahl von uns geliebt geehrt zu ſeyn?
Dieß iſt gewiß, und gantz unläugbar wahr;
Die Bibel ſelbſt ſpricht offenbar: GOtt

GOtt findet Seine Luſt an Menſchen-Kindern.
Der HErr hat Wohlgefallen
An denen allen,
Die Ihn nur fürchten, Ihm vertrauen,
Und die auf Seine Güte bauen.
Darum ſoll mich hinfort kein Zweifel mehr verhindern,
Und nichts ſoll mich hinfort von meinem Vorſatz brin-
gen,
In GOttes Wercken GOtt mit Freuden zu beſingen.
O Abgrund aller Huld, beſeligende Güte,
Wie wird mein Hertz gerührt, wie freu't ſich mein Ge-
müthe,
Wenn, durch die Sinnen, ich Dein Werck empfind'
und ſeh,
Und durch den Geiſt zugleich, daß es Dein Werck, ver-
ſteh'!

Allmächtiger Schöpffer der Himmel, der Erden/
Es müſſe/ zu Deinen unendlichen Ehren/
Der Engel- und Menſchen Lob ewig ſich mehren/
Dein herrlicher Name verherrlichet werden!

Der Menſch.

WAs eine Spinn' im Fürſtlichen Pallaſt,
Den Gold und Marmor ſchmückt, Sammt,
Purpur und Dammaſt,
Die alle Pracht für nichtes ſchätzet,
Der ihr beſtaubtes Netz, und anders nichts, gefällt,
In welchem ſie ſich bloß am Mücken-Fang' ergetzet;
Das biſt du, eitler Menſch, in der ſo ſchönen Welt.

† † †

Dein Netz iſt Leidenſchafft, die Mücken ſind das Geld.

Der Geitz-Hals.

HHrax, dem die Jahre ſchon das Haar mit Schnee
beſtreuen,
Baut Häuſer, leget Gärten an;
Kaufft, was er nur erdencken kan;
Kaufft Haus-Rath, Spiegel, Schildereyen.
Was ſoll dieß alles ihm für Freude geben,
Da er bereits mit einem Fuſſ' im Grabe?
Nichts, als daß, beym Verluſt von ſeinem Leben,
Er deſto mehr nur zu verlieren habe.

Deſſelben Inhalts.

JCh frag'te jüngſt: warum friſſt Harpax ſich nicht
ſatt,
Der doch ſo groſſes Gut, und keine Kinder hat?
Darauf ſprach einer ſeiner Erben:
Der Narr lebt arm, um reich zu ſterben.

Das Fieber.

AUf! auf, mein Geiſt! das mörderiſche Fieber,
Das deinen Leib ſo ſehr gefoltert und geplag't,
Das dir ſo Blut als Hertz recht wie ein Wurm genag't,
Iſt, durch des Höchſten Huld, vorüber,
Und der Geſundheit Sonnen-Schein (ſchüttert,
Vertreibt den wilden Froſt, der Marck und Bein er-
Wodurch dein gantzer Leib in groſſer Pein gezittert.
Um Deine Gnade nun, o GOtt! recht zu ermeſſen,
Und der vergang'nen Noth ſo bald nicht zu vergeſſen:
So leite mir (daß ich der Kranckheit Jammer-Stand
Und der Geſundheit Schatz recht bilde) ſelbſt die Hand!

Mich

Mich deucht', ich fühl'te ſchon des Lebens-Tacht verlodern;
Mich deucht', ich ſäh mein Fleiſch ſchon ſchwinden und vermodern.
Bald klemmt ein froſtig Eis, und drückt ein bitt'rer Schmertz
Fleiſch, Sehnen, Hirn und Marck: bald klopfft das bange Hertz,
Genag't, erhitzt, gepreſſt von unſichtbarer Gluth.
Das gantz verwirrte Blut
Fliegt, tobet, ſchäumt und kocht.
Wie ein verſchloſſen Naß, das auf dem Feuer ſtehet,
Bald auf- bald niederwärts voll Unruh brauſ't und wall't,
Wie ein verweh'ter Staub ſich wirbelt, circkelt, drehet,
In der Beweg'ten Lufft ohn' allen Aufenthalt!
So wanckten Siñ und Geiſt, erbärmlich umgetrieben.
Die Eſſens-Luſt war fort; vom Schlaf war keine Spur;
Nur Durſt, in welchem doch faſt wider die Natur
Ein banger Eckel ſteckt, verzehrte meine Kräffte;
Die ſtarre Zunge lechzt' und klebt' am dürren Gaum;
Es war die Flüſſigkeit der ſüſſen Lebens-Säffte
Verdünſtet u. verkocht; ein ſchleimigt-zäher Schaum
Band offt die Lippen veſt; das Hertze wollte brechen;
Offt ſchien ſich's zu bemühn,
Der Marter mit Gewalt ſich ſelber zu entziehn,
Zu ſteigen aus der Bruſt. Es iſt nicht auszuſprechen,
Wie manche Leidenſchafft des Leibes Qual noch häufft.
Bald ward der Sinnen-Schiff durch Hoffnung aufgehoben,
Bald ins Verzweiflungs-Meer verſencket und erſäufft
Durch Schröcken, Furcht und Angſt. Wie, wenn die Wellen toben,

Wenn ihr beſchäumter Grimm ein ſchwaches Schiff
beſtürmt,
Wenn er mit falbem Schwall ſich im̃er höher thürmt,
Und in dem Augenblick, da Maſt und Ruder bricht,
Der Schiffer in der Fern' ein helles Licht
Gantz unverhofft erblickt; das aber plötzlich ſchwindet,
Er ſeine Noth faſt mehr, wie vor, empfindet:
So ward auch ich durchs Licht verhoffter Beſſerung,
Das ſchnell verſchwand, getäuſcht. Verſchiedene Ge-
dancken
Erquickten theils mein Hertz; theils riſſen ſie die
Gedult'ger Hoffnung ein: (Schrancken
Bald kränckt mich der Verluſt des neuen Ehren-Stan-
des,
Den ich mir, zu dem Dienſt und Nutz des Vaterlan-
des,
Von GOtt geſchenckt geglaubt: Mein, frommes Eh-
Gemahl,
Fünff ſchöne Kinderchen vermehrten meine Plagen;
Doch kan ich auch hievon mit Wahrheits-Grunde ſa-
gen,
Daß alles dieſes mir weit mindern Gram gemacht,
Als mancher glauben wird, und als ich ſelbſt gedacht.
Dieß aber, wie ich es gar wol erkennet habe,
War ein beſonders Glück und GOttes Gabe,
Daß ich Guth, Haus und Hof, Weib, Kinder, Ehr'
und Leben
Allein als Güter nahm, die GOtt allein gegeben,
Und die beſtändig Sein;
Daß Er allein der HErr; daß ſie mir nur geliehen;
Daß er gar wol befug't, ſie wieder zu entziehen.
Und glaub' ich, daß die beſte Artzeney
Mir die Gelaſſenheit geweſen ſey.

Jtzt aber, da ich nun durch GOttes Huld geneſen,
Da ich nun wieder bin, was ich zuvor geweſen,
Da aller Schmertz dahin, als wie ein leichter Schaum;
Jſt mir, ob wacht' ich auf aus einem ſchweren Traum,
Der uns, bey dunckler Nacht, mit ſchwartzen Larven plaget,
Mit Schreck-Geſpenſtern droht; der aber, wenn es taget,
Zuſamt der Furcht verfleucht. Ich lebe wieder auf;
Die Sinne ſchärffen ſich;
Des Blutes Circkel-Lauf
Fließt wieder ordentlich.
Der Schlaff, die Eſſens-Luſt,
Erquicken mich aufs neu': Es lab't die matte Bruſt
Ein lieblich-löſchender beſchäumter küler Tranck.
Gib dann, o GOtt, daß ich die Gnade wol betrachte,
Gib, da mein Leib geſund, daß ja mein Geiſt nicht kranck
Am Undancks-Fieber ſey, noch Deine Huld verachte!
Vergang'nes Gut und gegenwärtig's Leid
Hör't man uns leider offt erwägen;
Vergang'nes Leid hingegen
Und gegenwärt'ges Glück vergißt man allezeit,
Als wär' es eine Schuldigkeit,
Und wir verdienten nichts, denn immer wol zu ſeyn.
Da dieſe Thorheit nun ſo allgemein;
So iſt ſie auch der Grund von unſerm Mißvergnügẽ,
Und unſers Elends Quell', allein.
Man ſieht, wie unſer Hertz ſo trotzig und verzag't,
Daß wir vor Angſt vergehn, wenn uns was widrig's plag't,
Und, wenn Gefahr und Noth uns kaum den Rücken kehren,

Iſt Danck-und Dencken aus. Man wird kaum einmal hören:
GOtt Lob! ich bin geſund! wie wol iſt mir anitzt,
Da mich kein Schaudern quäl't, kein Brennen mich erhitzt,
Kein ängſtlich's Weh beklem̃t; kurtz, da ich nicht mehr franck!
Wie glücklich bin ich doch, wie ſchmeckt mir nun der Tranck,
Wie niedlich meine Speiſ'! Ich aber dancke Dir,
Allmächt'ger Artzt, liebreicher GOTT, dafür,
Und ſprech' aus innerm Hertzens-Grunde,
Mit Demuths-voller Bruſt und frohem Munde:
GOtt Lob! ich bin geſund! wie wohl iſt mir anitzt,
Da mich kein Schaudern quäl't, kein Brennen mich erhitzt,
Kein ängſtlich's Weh beklemmt; kurtz, da ich nicht mehr kranck!
Wie glücklich bin ich doch, wie ſchmeckt mir nun der Tranck,
Wie niedlich meine Speiſ'! Ich dancke Dir,
Allmächt'ger Artzt, liebreicher GOtt, dafür,
Und wünſche Demuths-voll, daß ich mein gantzes Leben,
Mein Wollen, meine Krafft, Geſundheit und Verſtand,
Dir, Ewig's All, allein mög' aufzuopffern ſtreben.
Denn alles Gute kommt aus Deiner Gnaden-Hand.

GOtt geben, was GOttes iſt.

DAß ich ſchmecken, hören, ſehen,
Riechen, fühlen, gehen, ſtehen,

Meine

Meine Hand ſo künſtlich lencken,
Schreiben, leſen, ſprechen, dencken,
Lernen und behalten kan,
Seh' ich als ein Wunder an,
So nur eine GOttheit ſchencken,
Und kein Zufall wircken kan.
Groſſe GOTTHEIT! wann ich ſehe,
Rieche, fühle, gehe, ſtehe,
Meine Hand ſo künſtlich lencke,
Dencke, ſpreche, leſ' und höre;
Ach ſo gib, daß Dir zur Ehre,
Ich mit Luſt und Ernſt bedencke:
Daß nur bloß von Dir allein
Unſ'rer Seelen Fähigkeiten,
Unſers Leib's Vollkommenheiten
Stammen und erſchaffen seyn!
So werd ich in meinem Leben
Alles, was Du mir gegeben,
Dir auch aufzuopffern ſtreben.

Urſprung des
Menſchlichen Unvergnügens / ſamt einem bewährten Mittel, wider daſſelbe, in einem Sinn-Gedichte, darinn alle Abſätze einerley Reim-Endung haben.

Eccl. XI, 8.

Wenn ein Menſch lange Zeit lebet/ und iſt fröhlich in allen Dingen: ſo gedenckt er doch nur der böſen Tage.

Es klingen tauſend reine Töne
Den Ohren nicht ſo ſüß und ſchöne,
Als ein verſtimmter übel kingt.
Der Duft der beſten Specereyen
Kan nicht ſo ſehr die Naſ' erfreuen,
Als ein Geſtanck uns Eckel bringt.
Es ſtör't die Luſt, ſo uns bereiten
Des ſchönſten Mahlwercks Trefflichkeiten,
Ein Fehl, der gleich ins Auge ſpringt.
Man iß't ohn' Acht manch ſchön Gerichte,
Da man mit widrigem Geſichte
Das mindſte Bitt're niederſchlingt.
Nie machts Gefühl uns ſehr beglücket,
Da, wenn nur kleine Pein uns drücket,
Man gleich die Händ erbärmlich ringt.
Uns gehen tauſend kluge Schertze
Und Schmeicheleyen kaum ans Hertze,
Da eine Schmach durchs Hertze dringt.
Steckt denn der Fehler im Geblüte?
Ach nein! es iſt bloß das Gemüthe,
So euch zum ſteten Leiden zwingt,
Bekämpffet die zu ſtarcken Triebe
Der ungemeß'nen Eigen-Liebe,
Draus euer Leid allein entſpringt,
Ihr glaubt, daß ſelber Königs-Cronen
Kaum würdig, euren Wehrt zu lohnen,

Und murrt, wenn euch was nicht gelingt.
Ihr hieltet Glück und alle Dinge,
Die ihr beſaſſ:t, zu geringe,
Drum ihr ſie fahrloß übergingt.
Hingegen konntet ihr kaum ſehen
Ein kleines Unglücks-Windchen wehen,
Wenn ihr ſchon anzuklagen fingt.
Da blieben die Gedancken kleben;
Und dieſes iſt das Unglück eben,
Das ſtündlich euer Leyd verjüngt.
Wollt ihr nun eure Freude mehren:
So folget dieſen kurtzen Lehren,
Und hör't, was meine Muſe ſingt!
Ihr müſſ:t Sorgen, Sinnen, Dencken
Mit Fleiß auf alles Gute lencken,
Was ihr vom Schöpffer je empfingt.
Such't gleich das Böſe zu vergeſſen,
Und ſo das Gute zu ermeſſen,
Wie ihr das Hertz ans Böſe hingt.
So könnt ihr ſehn, wie ſich das Hertze
Zu GOTT, ſo wol im Schmertz als Schertze,
In ſtetiger Vergnügung ſchwingt.

I.

Du eitler Menſch verträumſt von deiner Hand-voll Jahre
Die Hälfft', und theilſt den Reſt in Luſt und Unluſt ein.
Diß kan in Luſt dein Zaum, dein Troſt in Unluſt ſeyn.
Die Wieg' iſt ſchon des Sargs, das Bett ein Bild der Bahre.

II.

Voi, che di vita la mettà paſſate
Frà piume molli e tenere riſtretti,
Dormite pur, gioite, mà penſate
Ne' diletti, de' letti ai cataletti.

III.

Theatre des ris & des pleurs,
Lit, ou je nais, & ou je meurs,
Tu nous fais voir, combien voiſins
Sont nos plaiſirs & nos chagrins.

Helden-Gedicht.

1.

DU nur im Wechſel ſtandhaf'ts Glücke
Wie lange blendet uns dein Schein?
Wie lange ſollen deine Tücke
Geehrt, ja angebetet, ſeyn?

2.

Du fäheſt uns, mit güldnen Hamen,
Durch allgemeine Zauberey;
Du raubſt der Tugend Würd und Namen,
Und legeſt ſie den Laſtern bey.

3.

Ein Räuber, Blut-Hund, Ubelthäter,
Der gröſte Wüterich der Welt,
Ein Mörder, Stadt- und Land-Verräther,
Wo er dein Günſtling, heißt ein Held.

4.

Wer glücklich raubt, thut Wunder-Wercke,
Man heißt Betriegen, Trotz, Gewalt
Anitzo Klugheit, Großmuth, Stärcke,
Hat man nur dich zum Rückenhalt.

5. Allein

5.
Allein ob du und das Gerüchte
Die Krieger noch ſo ſehr erhöh'n;
Laßt uns doch, bey der Wahrheit Lichte,
Den, der nichts als ein Held, beſehn.

6.
Den, ſag' ich, der aus bloſſem Kitzel,
Ohn' Urſach' an zu kriegen hebt,
Und, nur durch Brand und durch Scharmützel,
Nach einem groſſen Namen ſtrebt.

7.
Ich finde nichts, als Grauſamkeiten,
Trotz, Hochmuth, Ungerechtigkeit,
Geitz, Boßheit, Neid (die Peſt der Zeiten)
Verrätherey, Verwegenheit.

8.
Von ſolchen Spornen wird getrieben
Ein kriegeriſcher Helden-Muth.
Da ſchont er denn, in Stich und Hieben,
Nicht ſein, noch minder andrer Blut.

9.
Ja, daß im einzelnen Gefechte
Das Morden nicht zu ſparſam wär,
Dingt er viel tauſend Schlachter-Knechte,
Die metzeln dann zu ſeiner Ehr.

10.
Und zwar nicht Schaafe, Schweine, Rinder
Zur Nahrung dem erhitzten Zahn;
Nein ſeines gleichen, Menſchen-Kinder,
Ja gar, die nie ihm Leid gethan.

11.
Aus ſolchem frechen Blut-Vergieſſen
Soll dem nun, der die Mörder hält,

Ein Krantz von Palm⸗und Lorbeern ſprieſſen.
O Zeit! o Sitten dieſer Welt!

12.

Wird,, wol mit Recht erhoben,
Der Teutſchland zu verheeren ſucht?
Sollt' ich an Alexandern loben,
Was man am Attila verflucht?

13.

Ich ſollte morden, würgen, brennen,
Und hauſen, wie kein Türcke thut,
Bewundern, ja faſt heilig nennen
Die Hand, die roth von meinem Blut!

14.

Was iſt doch eurer Großmuth Zeichen,
Ihr Helden, die ihr immer kriegt?
Zerſtörte Städte, tauſend Leichen;
Ein Land, drauf Schutt und Aſche ligt.

15.

Das Erdreich naß von Blut und Thränen,
Das Waſſer durch die Gluth verſeigt,
Die Lufft voll Seufftzen, Klag' und Stehnen,
Das Alter gantz von Leid gebeugt.

16.

Die Jugend nackt und unerzogen,
Der Eh⸗Mann lahm, das Weib entehrt,
Die Häuſer in die Lufft geflogen.
Iſt das nicht Lob⸗und Rühmens wehrt?

17.

Sind denn die trefflichen Geſchöpffe,
Die Menſchen, dazu nur gemacht,
Daß um vier, fünff erhitzte Köpffe
Man ſie, wie Ochſen nieder ſchlacht'?

18. Erweg't,

18.

Erweg't, ihr Götzen dieſer Erden,
Daß ihr, trotz Moloch, Blut verſchlingt:
Da man, die euch geopffert werden,
Nicht jung, erwachſen, zu euch bringt.

19.

Wen ſchrecket nicht der Römer Freude,
Und wer verflucht nicht ihre Luſt,
Wann ſich, zu ihrer Augen-Weide,
So mancher Menſch ermorden muſt?

20.

Wann ſie ſo viele würgen lieſſen
Bey jedem Gaſt- und Freuden-Mahl,
Und das das ſchönſte Schau-Spiel hieſſen,
Je gröſſer der Erwürgten Zahl.

21.

Ihr Beſtien! Doch halt, ich ſchweige,
Und ſchelte dieſe Mörder nicht,
Weil, was ich hier abſcheulichs zeige,
Auch unter Chriſten noch geſchicht.

22.

Wie? werden hier die meiſten ſagen:
Wer würgt itzt Menſchen bloß zur Luſt?
Ich ſpreche: Wenn Armeen ſchlagen,
Aus Ehrgeitz in der Helden Bruſt.

23.

Mein Tod iſt ja nicht minder herbe,
Ob ich, wann ich doch ſterben muß,
Aus Ehrgeitz oder Wolluſt ſterbe.
Nun mach ein jeder ſelbſt den Schluß.

24.

Ja, wer kan noch die Plagen zählen,
So die Verwundten dann erſt drückt,

Wenn man ſie in den Hoſpitälen,
Des Morgens nach der Schlacht, erblickt!

25.

Wo man ſo viel zerfleiſchte Glieder,
So viele halbe Menſchen ſieht,
Wo noch im Blute hin und wieder
Manch lebend Aas ſich ſchleppend zieht.

26.

Wie alles in der Mörder Höle
Vom warmen Menſchen-Blute raucht,
Wo manch'r die gequäl'te Seele,
In tauſend Schmertzen von ſich haucht.

27.

Wo Wund-Aertzt', Hencker mögt' ich ſagen,
So manchen gantz zerkerbten Leib
Durch Brand und Trepaniren plagen,
Recht als zu ihrem Zeit-Vertreib.

28.

Ja weil man ſie, nach Stücken, lohnet,
So viel ein Arm, ein Aug, ein Bein;
So iſt kein Eintziger, der ſchonet;
Sie ſchneiden alle friſch darein.

29.

Sollt hier ein Welt-Bezwinger ſehen
Die ſchönen Früchte ſeiner Ehr':
Ich glaub er müßt einſt in ſich gehen,
Und wär er wilder, als ein Bär.

30.

So aber mag die Welt verbrennen;
Die Erde ſelbſt zu trümmern gehn!
Nur daß man ihn mag tapffer nennen;
Läßt es ein Held mit Luſt geſchehn.

31.
Allein wer nennt Verheeren Siegen?
Wer heiſſet, Raſen Tapfferkeit?
Wer machet unter Raub und Kriegen
Nicht den geringſten Unterſcheid?

32.
Verfluch'te Schmeichler, eure Zungen
Sind ärger, als der Mörder Schwerdt.
So offt ihr ihre Wut beſungen,
Habt ihr, nicht ſie, die Welt verheert.

33.
Ihr reitzet ſie, ihr macht ſie raſen;
Durch euer Loben wächßt die Wut;
Ihr gießt, wenns Feuer angeblaſen,
Durch Ruhm ſtets Oel in dieſe Gluht.

34.
Ihr Furien der Erde, dencket,
Daß eurer Natter-Zungen Gifft
Die Welt in Gluht und Blut verſencket,
Wenn ihr durch Schmeicheln Kriege ſtifft.

35.
Wie mancher Fürſt regiert' im Frieden,
In ſtoltzer Ruh und Uberfluß,
Der itzt, weil er nicht euch vermieden,
Aus Noth ein Räuber werden muß?

36.
Der, weil der Feind, wie er geglaubet,
Sich nicht berauben laſſen wollt';
Anitzt ſein eigen Volck beraubet,
Zu zahlen ſeiner Schlachter Sold.

37.
Denn kurtz: Ein Fürſt, der Kriege liebet,
Und an der Helden-Seuche liegt,

Ver-

Verheert ſein Land, das ſtets betrübet,
Arm, wenn er weicht; arm, wenn er ſiegt.

38.

Ach hätten wir den Witz zum Führer,
Wir fünden, und geſtünden frey:
Daß auch der beſte Mußquetirer
Ein ungeſchickter König ſey.

Die wächſerne Anatomie.

ICh ſahe jüngſt mit faſt erſtaun'tem Blick
Ein von Natur und Kunſt verein'tes Meiſter-Stück,
Ein nie gebohren Fleiſch, ein todtes Leben,
Dem die Zerglied'rungs-Kunſt ſo Farb' als Form gegeben,
Ein Wunder-Werck von Wachs, wodurch der kleinen Welt,
Des Menſchen Cörper, Fleiſch, Blut, Adern, Mußkeln, Sehnen,
Gehirn und Eingeweid ſo künſtlich vorgeſtellt,
So wunderbar formir't, daß es unfehlbar denen,
Die es als Menſchen ſchauen,
Ein' holde Furcht erweckt, ein angenehmes Grauen.
Es leitete diß Werck, voll Ehrfurcht, meinen Sinn
Auf dieſes Kunſt-Stücks Urbild hin:
Ich dacht' auf die Vollkommenheiten,
Womit GOtt unſern Leib in ſo vollkomm'nem Grad
So wunderbarlich zu bereiten,
So wunderbar gewürdigt hat:
Viel hundert tauſend Kleinigkeiten,
Woraus der Leib beſteht, die ungezählte Menge
Der Blut-gefülleten faſt unſichtbaren Gänge

Ver-

Verwirr'ten meinen Geiſt, erfüll'ten meine Bruſt
Mit einer frohen Angſt, mit einer bangen Luſt.
Ich ſprach mit recht gerührter Seelen: (Krafft,
Der Lungen luftigs Fleiſch, des Magens ſcharffe
Des Hertzens Feu'r und Druck, der Leber Eigenſchafft,
Haut, Nägel, Fleiſch und Bein,
Der Nerven unſichtbar-und unzählbare Hölen,
Die nicht zu zählen,
Nicht zu begreiffen ſeyn,
Begreiffen ein allmächtig's Wunder-Weſen;
Doch wenn man recht erwägt: was Menſchen ins-
gemein
Für eit'le Dinge thun, nach welchem Tand ſie ſtreben,
So ſcheint der gantze Menſch in ſeinem gantzem Leben
So vieler Kunſt nicht wehrt zu ſeyn.
Ja, ſprach zu mir hierauf ein aufgeweckter Geiſt,
Der wol mit allem Recht der Stadt Orackel heißt:
Diß ſcheinet wahr, doch mir fällt dieſes ein,
Wie liebreich muß doch unſer Schöpffer ſeyn,
Der, wenn wir aller Glieder Gaben
Zur Thorheit angewendet haben,
Ja gar an Ihm höchſt-gröblich uns verſchuldet,
Uns dennoch duldet.

Die nothwendige Verehrung GOttes in ſeinen Wercken.

Johannes ſchreibt: ſo jemand ſpricht
Ich liebe GOtt, und liebt doch ſeinen Bruder nicht,
Der iſt ein Lügener.
Denn wer
Den Bruder, den er ſiehet,

Zu

Zu lieben nicht wird angetrieben;
Wie kan er GOtt, den er nicht ſihet, lieben?

Im Buch der Welt ſteht auch: ſo jemand ſpricht
Ich ehre GOtt, und ehrt Ihn in den Wercken nicht,
Der iſt ein Lügener.
Denn wer
Die Wercke, die er ſihet,
Nicht einſten würdigt zu betrachten;
Wie kan der GOtt, den er nicht ſihet, achten?

Das 43ſte Capitel aus dem Buche JEſus Sirach, in Reime geſetzt.

v. 1. JCh will nun preiſen GOttes Wercke,
15. Was ich aus heil'ger Schrifft bemercke,
Und von des Schöpffers Wunder-Weſen
Verkündigen, wie ichs geleſen.
v. 2. Es giebet aller Welt die Sonne
16. Licht, Leben, Anmuth, Wärm' und Wonne;
Es iſt das Licht, das aus ihr bricht,
Das allerreinſt' und hell'ſte Licht.
v. 3. Auch denen, welche heilig leben,

Iſt

Das 43ſte Capitel.

JCh will nun preiſen des HErrn Werck, und aus der
heiligen Schrifft Seine Wercke verkündigen,
wie ichs geleſen habe.
16. Die Sonne gibt aller Welt Licht, und ihr Licht
iſt das allerhelleſte Licht.

17. Es

17. Iſt doch von GOtt noch nie gegeben,
Sein Allmachts-Siegel zu erbrechen,
Der Wunder Anzahl auszuſprechen.
Des Höchſten Allmacht hat die Pracht
Zu herrlich und zu groß gemacht.
Die Dinge ſind zu hoch erhoben,
Zu groß, nach Würden ſie zu loben.
v. 4. Nur GOtt erforſcht, und iſt Ihm kund
18. Der Menſchen-Hertzen tieffer Grund,
Sammt den geheimen Tück-und Räncken;
Ihm iſt bekannt, was ſie gedencken.
v. 5. Denn GOtt weiß alle Ding' und ſihet,
19. Wann jedes, und wie es geſchiehet;
v. 6. Nur Er verkündigt, was vergangen,
20. Auch das, was noch nicht angefangen;
Er offenbaret, was verſteckt;
Nichts Heimliches iſt Ihm verdeckt.
v. 7. Er läſſet, ohne Maaß' und Gräntzen,

21. Die

17. Es iſt auch den Heiligen von dem HErrn noch nie gegeben, daß ſie alle Seine Wunder ausſprechen könnten. Denn der allmächtige HErr hat ſie groß gemacht, und alle Dinge ſind zu groß, nach Würden zu loben.

18. Er allein erforſchet den Abgrund, und der Menſchen Hertzen, und weiß, was ſie gedencken.

19. Denn der HErr weiß alle Dinge, und ſihet, zu welcher Zeit ein jegliches geſchehen werde.

20. Er verkündiget, was vergangen, und was zukünfftig iſt, und offenbaret, was verborgen iſt, und verſtehet alle Heimlichkeit, und iſt Ihm keine Sache verborgen.

21. Er

21. Die groſſe Weißheit herrlich glåntzen;
Er iſt und bleibet ohne Zeit
Von Ewigkeit in Ewigkeit.
v. 8. Man kan den Schöpffer aller Sachen
22. Nicht gröſſer, nicht geringer machen;
Er iſt allein, der keinen Raht
Und keine Hülffe nöthig hat.
v. 9. Wie lieblich ſind doch Seine Wercke,
23. Wiewöhl ich kaum ein Füncklein mercke,
Weil wegen ihrer Menge man
Faſt nichts davon erkennen kan.
v. 10. Es lebet alles, GOTT, vor Dir,
24. Und alles bleibet für und für;
Denn will Er was durch ſie erfüllen:
Folgt alles plötzlich Seinem Willen.
v. 11. Er will, daß zwey ſtets gegen zwey,
25. Wie eines gegen eines ſey.
Von dem, was Er hervor gebracht,
Iſt alles ohne Fehl gemacht.
v. 12. Er hat geordnet alle Dinge,

26. Daß

---

21. Er beweiſet ſeine groſſe Weißheit herrlich, und Er iſt von Ewigkeit biß in Ewigkeit.

22. Man kan Ihn weder gröſſer noch geringer machen, und Er bedarff keines Raths.

23. Wie lieblich ſind alle Seine Wercke, wiewol man kaum ein Füncklein davon erkennen kan.

24. Es lebet alles, und bleibet für und für, und wozu Er ihrer bedarff, ſind ſie alle gehorſam.

25. Es iſt immer zwey gegen zwey, und eins gegen eins, und was Er macht, daran iſt kein Fehl.

26. Und hat ein jegliches geordnet, wozu es ſonder-

26. Daß jedes ſeinen Nutzen bringe.
v. 13. Ach! wer vermag ſich ſatt zu ſehn
1. An Seinen Wundern, die ſo ſchön?
Es wird am hellen Firmament
Des Schöpffers Herrlichkeit erkennt,
Wenn ich die mächtig-groſſe Höhe
Und den ſo ſchönen Himmel ſehe.
v. 14. Die Sonne, wenn ihr güldnes Licht
2. Des Morgens durch die Dämm'rung bricht,
Verkündigt ſie des Tages Pracht,
Ein Wunder Deß, Der ſie gemacht.
v. 15. Im Mittag trucknet ſie das Land,
3. Und wer iſt, der vor ihrem Brand
Beſtehet, und zu bleiben weiß?
v. 16. Viel Ofen machens nicht ſo heiß;
4. Sie brennt die Berge hefftiglich;
Sie bläſet eitel Gluth von ſich;
Durch Strahlen, die ſie von ſich ſendet,
Wird unſ'rer Augen Stral geblendet,

derlich nütz ſeyn ſoll.

1. Und wer kan ſich Seiner Herrlichkeit ſatt ſehen? Man ſihet Seine Herrlichkeit an der mächtigen groſſen Höhe, an dem hellen Firmament, an dem ſchönen Himmel.

2. Die Sonne, wen ſie aufgehet, verkündiget ſie den Tag; ſie iſt ein Wunder-Werck des Höchſten.

3. Im Mittage trucknet ſie die Erde, und wer kan vor ihrer Hitze bleiben?

4. Sie machets heiſſer denn viel Ofen, und brennet die Berge, und bläſet eitel Hitze von ſich, und gibt ſo hellen Glantz von ſich, daß ſie die Augen blendet.

v. 17. Das muß ein groſſer HErr ja ſeyn,
5. Der ſie gemacht, und ihren Schein
Geheiſſen ſo geſchwinde ſeyn.
v. 18. So ſcheint der Mond zu ſeiner Zeit
6. In aller Welt, zum Unterſcheid
Der Tag' und Monat'; er muß eilen,
Das Jahr und Zeiten auszutheilen.
v. 19. Man zeichnet nach des Mondes Lauf
7. Die Feuer-Tage meiſtens auf;
Es iſt ſein wandelbarer Schein
Bald groß und auch bald wieder klein.
v. 20. Der Monat wird durch ihn gemacht;
8. Bald wächßt, bald ſchwindet ſeine Pracht;
Bald iſt er dunckel und bald klar;
Er ändert ſich recht wunderbar.
v. 21. Es leuchtet auch das gantze Heer
9. Am Firmament zu GOttes Ehr';
Es zieren ungezählte Sterne
Des blauen Himmels tieffe Ferne.

v. 22.

5. Das muß ein groſſer HErr ſeyn, der ſie gemacht hat, und hat ſie heiſſen ſo ſchnell lauffen.

6. Und der Mond in aller Welt muß ſcheinen zu ſeiner Zeit, und die Monate unterſcheiden, und das Jahr austheilen.

7. Nach dem Monde rechnet man die Feſte, es iſt ein Licht das abnimmt, und wieder zunimmt.

8. Er machet den Monat, er wächßt und verändert ſich wunderbarlich.

9. Es leuchtet auch das gantze himmliſche Heer in der Höhe am Firmament, und die hellen Sterne zieren den Himmel.

19. Alſo

v.22. Alſo hat GOtt ſie hingeſtellt
10. Zu Lichtern, Nutz und Schmuck der Welt.
v.23. Durch GOttes Wort, der's ſo beſchiede,
11. Wacht ihrer keiner je ſich müde.
v.24. Sieh dort, wie GOtt den Regen-Bogen
12. Rings um das Firmament gezogen.
Schau ſeiner ſchönen Farben-Pracht,
Und lobe Den, Der ihn gemacht.
v.25. Er hat den Himmel rund geſpannt;
13. Ihn breitet aus des Höchſten Hand.
v.26. Durch Sein Wort fällt ein groſſer Schnee;
14. Er läßt es in des Himmels Höh,
Durch dunckler Wolcken off'ne Ritzen,
Verworren durch einander blitzen.
v.27. Er heißt die feuchten Wolcken ſchweben,
15. Wie Vögel, die in Lüfften leben;
v.28. Er weiß die Wolcken zu verdicken,
16. Daß ſie uns ſcharffen Hagel ſchicken;

10. Alſo hat ſie der HErr in der Höhe heiſſen die Welt erleuchten.

11. Durch GOttes Wort halten ſie ihre Ordnung, und machen ſich nicht müde.

12. Siehe den Regenbogen an, und lobe Den, Der ihn gemacht hat, denn er hat ſehr ſchöne Farben.

13. Er hat den Himmel fein rund gemacht, und Hand des Höchſten hat ihn ausgebreitet.

14. Durch ſein Wort fällt ein groſſer Schnee, und Er läßt es wunderlich durch einander blitzen, daß ſich der Himmel aufthut.

15. Und die Wolcken ſchweben, wie die Vögel fliegẽ.

16. Er macht durch Seine Krafft die Wolcken dick, daß Hagel heraus fallen.

v. 29. Sein Donnern macht die Erd erſchüttern,
17. So, daß vor Ihm die Berge zittern.
v. 30. Durch Seinen Willen bloß entſteht
18. Der Süd-Wind und der Nord-Wind weht.
v. 31. Und wie der Vögel Heer geſchwinde
19. Dahin fliegt, wenden ſich die Winde;
Da ſie den Schnee zuſammen wehn,
Daß groſſe Hauffen draus entſtehn.
Die Flocken fliegen hin und wieder,
Als lieſſen ſich Heuſchrecken nieder.
v. 32. Er iſt ſo weiß, ſo hell, daß man
20. Ihn ungeblend't kaum ſehen kan;
Es muß ſo ſeltſam fremder Regen,
Uns zur Verwunderung bewegen.
v. 33. Er ſchüttet Reifen auf die Erden,
21. Wie Saltz, und wenn es friert, ſo werden
Viel Eiſes-Zacken, wie die Spitzen,
So unten an den Stecken ſitzen.

v. 34.

17. Sein Donner erſchreckt die Erde, und die Berge zittern vor Ihm.

18. Durch Seinen Willen wehet der Süd-Wind und der Nord-Wind.

19. Und wie die Vögel fliegen, ſo wenden ſich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er ſich zu Hauffen wirfft, als wenn ſich die Heuſchrecken nieder thun.

20. Er iſt ſo weiß, daß er die Augen blendet, und das Hertz muß ſich verwundern ſolches ſeltſamen Regens.

21. Er ſchüttet den Reifen auf die Erden, wie Saltz, und wenn es gefreuret, ſo werden Eis-Zacken, wie die Spitzen an den Stecken.

22. Und

v. 34. Und, wenn der kalte Nord-Wind gehet,
22. So wird das Waſſer, das geſtehet,
Zu Eiß; Wenn er darüber wehet,
Hat er den weichen Waſſer-Wogen
Gleich einen Harniſch angezogen.
v. 35. Sein Grimm verdirbt Gebirg' und Wälder,
23. Verbrennt die Wüſten und die Felder;
Er härtet, er verdorrt das Land,
Und, was da grün iſt, wie ein Brand.
v. 36. Ein dicker Nebel hilfft dawider;
24. Ein Thau fällt nach der Hitze nieder,
Von Seiner Lieb' herab geſchickt,
Der alles wiederum erquickt.
v. 37. Dem Meere wehr't Er durch Sein Wort,
25. Daß es nicht weich' aus ſeinem Ort,
Darinn es eingeſchrencket ſtehet,
Und Inſuln hat er drein geſäet.
v. 38. Diejenigen, ſo auf das Meer
26. Mit Schiffen fahren hin und her,
Die ſagen von den Fährlichkeiten;

22. Und, wenn der kalte Nord-Wind wehet, ſo wird das Waſſer zu Eis; wo Waſſer iſt, da wehet er überher, und zeucht dem Waſſer gleich einen Harniſch an.

23. Er verderbet die Gebirge, und verbreñet die Wüſten, und verdorret alles, was grün iſt, wie ein Feuer.

24. Dawider hilfft ein dicker Nebel, und ein Thau nach der Hitze, der erquicket alles wieder.

25. Durch ſein Wort wehret er dem Meer, daß es nicht ausreiſſe, und hat Inſulen drein geſäet.

26. Die auf das Meer fahren, die ſagen von ſeiner Fähr-

Und wir, wenn ſie es uns bedeuten,
Verwundern uns darüber ſehr.
v. 39. In dieſes Abgrunds tieffem Thal
27. Sind groſſe Wall-Fiſch' ohne Zahl;
Viel Wunder-Thiere ſind darin,
Und durch dieſelbe ſchifft man hin.
v. 40. In Summa: Durch Sein groſſes Wort
28 Beſtehet alles hie und dort.
v. 41. Sprecht viel von Seinen Wunder-Zeichen:
29. Ihr könnet's dennoch nicht erreichen.
Er iſt zu groß, zu wunderbar,
Zu herrlich; Kurtz: Er iſt es gar.
v. 42. Wenn wir uns alle gleich beſtreben,
30. Ihn auf das höchſte zu erheben;
Er iſt an Weisheit, Lieb' und Stärcke
Viel höher, weder alle Wercke.
v. 43. Gantz unausſprechlich iſt die Pracht,
31 Und wunderbarlich Seine Macht.
v. 44. Ihr mög't, ſo hoch ihr könnt Ihn loben;
32. Er

Fährlichkeit, und die wirs hören, verwundern uns.

27. Daſelbſt ſind ſeltſame Wunder, mancherley Thiere und Wall-Fiſche, und durch dieſelben ſchifft man hin.

28. Summa, durch Sein Wort beſtehet alles.

29. Wen wir gleich viel ſagen, ſo können wirs doch nicht erreichen, kurtz: Er iſts gar.

30. Wenn wir gleich alles hoch rühmen, was iſt das? Er iſt doch noch viel höher, weder alle Seine Wercke.

31. Der HErr iſt unausſprechlich groß, und Seine Macht iſt wunderbarlich.

32. Lo-

32. Er iſt doch höher noch erhoben.
v. 45. Fangt an, Ihm Ehre zu erweiſen,
33. Aus allen Kräfften Ihn zu preiſen;
v. 46. Und laßt nichts eurem Eifer gleichen:
34. Noch werdet ihr es nicht erreichen.
v. 47. Habt ihr Ihn jemals wohl geſehen,
35. Daß ihr von Ihm zu ſagen wißt?
Wer preiſet Ihn, ſo hoch Er iſt?
v. 48. Daß wir (muß jedermann geſtehen)
36. Das mindſte Seiner Wercke ſehen;
Denn, ungeachtet aller Sorgen,
Sind uns viel gröſſere verborgen.
v. 49. Durch Ihn hat alles werden müſſen;
37. Den Frommen gibt Er diß zu wiſſen.

---

32. Lobet und preiſet den HErrn, ſo hoch ihr vermöget, Er iſt doch noch höher.

33. Preiſet Ihn aus allen Kräfften, und laßt nicht abe.

34. Noch werdet ihrs nicht erreichen.

35. Wer hat Ihn geſehen, daß er von Ihm ſagen könnte?

36. Wer kan Ihn ſo hoch preiſen, als Er iſt? Wir ſehen Seiner Wercke das wenigſte, denn viel gröſſere ſind uns noch verborgen.

37. Denn alles, was da iſt, das hat der HErr gemacht, und gibts den Gottsfürchtigen zu wiſſen.

Die unſchädlichen Leidenſchafften.

DU haſt, o lieber Menſch, auf Erden lang gelebt,
Und an der Wolluſt, Ehr und Geld dich zu vergnügen,

Nicht ohne groſſe Müh, jedoch umſonſt geſtrebt.
Willt du nun ferner dich betriegen?
Willt du biß an dein Grab mit Müh' und Arbeit ringē,
Um dann des Lebens Reſt in Ruhe zuzubringen?
Halt ein!
Beſinne dich!
Doch nein!
Ich ſelber irre mich.
Fahr im̃er fort, nach Luſt, nach Ehr' und Geld zu ſtrebē.
Es ſteckt die Leidenſchafft ja ſelbſt in der Natur:
Wer die vertreiben will, und dämpffen, irret nur.
Die Wurtzeln ſind zu tieff, und würcklich wär' ein Lebē
Ohn' alle Leidenſchafft
Auch gäntzlich unſchmackhafft;
Allein,
Damit ſie dir nicht ſchädlich ſeyn,
Will ich dir einen Rath, der nimmer trieget, geben:
Beſiehe GOTT zum Ruhm, mit Luſt die ſchöne Welt!
Hieraus quillt, was du ſuch'ſt, Luſt, Ehr' und Geld,
Luſt, wann du ſie mit Luſt beſieheſt, fehlt dir nicht;
Ohn' Ehre kanſt du GOtt, der Ehre HErrn nicht ehrē;
Dein Geld wird ſich zugleich durch GOttes Segē meh-
Denn nim̃er biſt du reich, wofern dir der gebricht. (ren,
Ja, was noch mehr: hiedurch wirſt du nicht hier allein,
Nein auch dort ewig, reich, geehrt und frölich ſeyn.

Aber weil doch niemand nichts
Von ſich ſelbſt verrichten kan/
Ach! ſo rufft den Born des Lichts
Um den Geiſt der Weißheit an/
Die Gewohnheit zu beſiegen!
So wird euch ein ſolches Leben/
Nach dem irrdiſchen Vergnügen/
Ewiges Vergnügen geben.

Anhang

Anhang
etlicher aus dem Franzöſiſchen überſetzten
Fabeln
des
Herrn de la Motte.

Les Dieux d'Egypte.

Fable XIIX. Livre I.

DAns l'Egypte jadis toute bête étoit Dieu;
Tant l'homme au contraire étoit bête!
Tel animal, ailleurs qui n'a ni feu ni lieu,
Avoit là ſon Temple & ſa Fête.
On avoit fait un jour, dans le Temple du Chat,
D'un Rat blanc & ſans tache un pompeux ſacrifice.
Le lendemain, c'eſt le tour du Dieu Rat;
Il faut, pour le rendre propice,
Qu'à ſes Autels un Chat périſſe.
Maître matou marchoit de feſtons courõnné,
Et de Prêtres environné.
Du Dieu Rat jusqu' aux Cieux on portoit la louange.
Strophe, Antiſtrophe, Epode, harmonieux ramas,
Petits faits & grands mots ; Pindarique mélange.
Chacun prioit le Dieu de ménager ſa grange ,
Ne nous puniſſez point des inſultes des chats,
Diſoit-on : que le ſang de celui-ci vous vange.
Lui Dieu! Diſoit le Chat. Eh! Vous n'y penſez pas:

Die Götter in Egypten.

Des erſten Buchs 18de Fabel.

Bey den Egyptiern war jedes Vieh ein Gott;
Sogar war jeder Menſch, im Gegentheil, ein Vieh!
Ein Thier, das anderwärts der Kinder Spiel und Spott,
Hat dort Altar und Feſt, man bog vor ihm die Knie.
Einſt hatte man im Heiligthum der Katze,
Mit groſſem Pomp und Pracht,
Zum Opffer, eine weiſſe Ratze,
Die ohne Mackel war, gebracht.
Des andern Tages traf Gott Ratze ſeine Reih;
Es muß, um ſeine Gunſt und Gnade zu erwerben,
Auf ſeinem prächtigen Altar die Katze ſterben.
Der Kater Hinze trat herbey
Mit Blumen aufgeputzt, vom Prieſter-Schwarm umringet.
Der Ratzen Göttlichkeit erhebet man, und fängt
Drauf an, durch manchen Vers ſie zu erhöhn; man ſinget
Durch Satz und Gegen-Satz recht Pindariſch ver-(mengt,
Von kleinen Thaten, groſſe Worte;
Man fleht, es mög' ihr GOtt die Scheuren doch bewahren!
Laß um der Katzen Schuld nicht uns die Straf erfah-(ren,
Rief jeder; räche dich an dieſes Feindes Blut.
Sie! Gott? ſprach drauf die Katz'. Ihr wißt nicht, was ihr thut;

Wer

Qui ſui-je donc moi, qui le mange ?
Hier c'étoit pour moi que fumoit l'encenſoir ;
Aujourd'hui mon trépas vous paroît legitime.
Pourquoi paſſer ainſi du blanc au noir ?
J'étois Dieu ; me voilà victime.
Reproche embaraſſant, qu'on ne reſolut point.
D'un coup de hache on abrégea ce point.
Nous ſommes tous d'Egypte, & leur mode eſt la nôtre.
Quels ſont nos Dieux ? Nos paſſions,
Que ſuivant les Occaſions,
Nous immolons tour l'une à l'autre.

Le Cameleon.

Fable IX. Livre II.

DEux de ces gens coureurs du monde,
Qui n'ont point aſſez d' yeux & qui voudroient tout voir ;
Qui pour dire, j'ay vû, je le dois bien ſçavoir,
Feroient vingt fois toute la terre la ronde :
Deux voyageurs, n'importe de leur nom,
Chemin faiſant dans les Champs d'Arabie,
Raiſonnoient du Cameleon.
L'animal ſingulier ! diſoit l'un ; de ma vie
Je n'ai vû ſon pareil : ſa tête de poiſſon,
Son petit corps lezard, avec ſa longue queüe,
Ses quatre pattes à trois doigts,

Son

Wer bin denn ich, der ſie verſchlingt?
Noch geſtern rauchete mein Tempel und Altar,
Und heute glaubet ihr, ihr könntet mich, und zwar
Mit Recht ermörden.
Daß ihr vom Weiſſen doch ſo ſchnell aufs Schwartze
ſpringt!
Erſt war ich ſelbſt ein GOtt, itzt bin ichs Opffer wordē.
Verdrießlicher Verweiß, der unerörtert blieb!
Die Antwort gab des heil'gen Beiles Hieb.
Wir alle ſind Egyptier;
Man macht's, wie ſie: Wer ſind denn unſ're Götter?
Das ſind der Leidenſchafften Heer. (wer?
Die opffern wir, nach der Gelegenheiten Lauf,
Bald dieſe der, bald jene dieſer, auf.

Der Cameleon.

Die 9te Fabel des andern Buches.

Zween von den Leuten, die die Welt,
Als ſtete Wanderer, durchtraben,
Und denen ſonſten nichts gefällt:
Die nimmer Augen gnug, noch gnug zu ſehen haben;
Die bloß, damit ſie ſagen können:
Das Ding hab' ich geſehn, glaubt unſerem Bericht;
Die gantze Welt wol zwantzig mal durchrennen:
Zween Reiſende, die Namen weiß ich nicht,
Als ſie Arabiens beglücktes Luſt-Revier
Durchreißten, redeten von dem Cameleon.
Der eine ſprach davon
Mein Lebtag ſah' ich nicht ſolch ein beſond'res Thier;
Sein Fiſch-Kopff und ſein Leib, der einer Eydex gleichet,
Der lange Schwantz, vier Pfoten mit drey Klauen,
Sind

Son pas tardif, à faire une toiſe par mois,
Par deſſus tout, ſa Couleur bleue...
Alte-là, dit l'autre; il eſt verd;
De mes deux yeux, je l'ai vû tout à l'aiſe;
Il étoit au ſoleil, & le goſier ouvert,
Il prenoit ſon répas d'air pur... Ne vous déplaiſe,
Reprit l'autre, il eſt bleu; je l'ai vû mieux, que vous,
Quoi que ce fût, à l'ombre; il eſt verd; bleu, vous dis-jé;
Dementi; puis injure; alloient venir les coups,
Lorsqu'il arrive un tiers. Eh! Meſſieurs, quel (vertige!
Holà donc; calmez-vous un peu.
Volontiers, dit l'un d'eux; mais jugez la querelle
Sur le Cameleon; ſa couleur, quelle eſt elle?
Monſieur veut, qu'il ſoit verd; moi, je dis, qu'il eſt bleu.
Soïez d'accord, il n'eſt ni l'un ni l'autre,
Dit le grave arbitre; il eſt noir.
A la chandelle, hier au ſoir,
Je l'examinai bien, je l'ai pris, il eſt nôtre,
Et je le tiens encor dans mon mouchoir.
Non, diſent nos mutins; non, je puis vous repondre,
Qu'il eſt verd; qu'l eſt bleu; j'y donnerois mon ſang.
Noir, inſiſte le juge; alors, pour les confondre,
Il ouvre le mouchoir, & l'animal ſort blanc.
Voilà trois étonnez, les plaideurs & l'arbitre;
Ne l'étoient-ils pas à bon titre?
Allez, enfans, allez, dit le Cameleon;

Vous

Sind in der Welt ſonſt nicht zu ſchauen.
Sein Schritt, mit welchem er, in eines Monats Friſt,
Kaum eines Fadens Läng' erreichet,
Und was das meiſte noch, die blaue Farbe. Halt!
Er iſt ja grün, rief jener alſobald;
Ich hab' ihn ſelbſt geſehn, mit dieſen meinen Augen,
Beym hellen Sonnen-Schein der Lüffte reinen Thau
Mit aufgeſperrter Kähle ſaugen.
Mein Herr verzeihet mir,
Sprach der, ich ſah ihn denn weit beſſer noch, als ihr,
Ob's gleich im Schatten war: Grün iſt er; Er iſt blau.
Das iſt nicht wahr; drauf wär' es bald
Vom Schelten gar zu Schlägen kommen.
Ein dritter kam dazu, und rief, Ihr Herren, halt!
Welch Wahn-Witz hat euch eingenommen!
Vertraget euch! Gar gern, ſag't einer von den beyden;
Allein ihr müſſet uns durch euer Urtheil ſcheiden
Von dem Cameleon. Wie ſieht er aus? Der Herr
Verſichert er ſey grün; Ich ſpreche: blau iſt er.
Er iſt nicht diß, nicht das, verſetzt der Schieds-Mann (gleich
Mit einem ernſten Ton, darum vereinigt euch.
Das Thier iſt ſchwartz, ich hab ihn geſtern Nacht
Beym Licht gantz eigentlich betracht't.
Ja was noch mehr, er iſt in meinen Händen,
Mein Schnupff-Tuch hüllt ihn ein
Von unſern Streitenden ſprach jeder alsbald: Nein;
Er iſt grün. Blau. Ich will den Kopff davor verpfändē.
Schwartz, ſagte wiederum der Richter, und mit Fleiß,
Zur Uberführung, nach ſo eiteln Zänckereyen,
Eröffnet er den Tuch, und ſieh: das Thier war weiß.
Da ſtutzten alle drey, ſo Richter als Partheyen,
Und zwar mit allem Fug. Die ihr den Kopf zerbrecht,
Ihr Kinder geht, ſprach der Cameleon,

Ihr

Vous avez tous tort & raiſon.
Croyez, qu'il eſt des yeux auſſi bons, que les vô-
tres;
Dites vos jugemens; mais ne ſoïez pas fous
Jusqu'á vouloir y ſoûmettre les autres.
Tout eſt Cameleon pour vous.

L'homme & la Sirene.

Fable XVII. Livre II.

QUelle eſpece eſt l'humaine engeance!
Pauvres mortels, où ſont donc vos beaux
jours?
Gens de deſir & d' eſpérance,
Vous ſoûpirez long-tems aprês la jouiſſance;
Jouïſſez-vous? vous vous plaignez toûjours.
Mille & mille projets roulent dans vos cervelles.
Quand ſerai-je ceci? quand aurai-je celà?
Jupiter vous dit, le voilà!
Demain dites-m'en des nouvelles;
Jouïſſez; je vous attends là.
Ne vous y trompez pas; toute choſe a deux faces;
Moitiè defauts & moitiè graces.
Que cet objet eſt beau! Vous en êtes tenté.
Qu'il ſera laid, s'il devient vôtre!
Ce qu'on ſouhaite, eſt vû de bon cotè;
Ce qu'on poſſede, eſt vû de l'autre.
D'une Sirene un homme étoit amourex fou.

Ihr alle drey habt unrecht und auch recht.
Glaubt, and'rer Augen ſind noch wohl den euren gleich.
Sagt eure Meynungen wovon;
Seyd aber nicht ſo toll,
Und wollt, daß jeder ſich nach ihnen richten ſoll.
Denn alles iſt allhier Cameleon für euch.

Der Menſch und die Sirene.

Des zweyten Buchs 17de Fabel.

VOn welcher Art iſt doch das menſchliche Geſchlecht?
Ihr arme Sterblichen, wann iſt es euch gerecht?
Wo ſind die Tage doch, die euer Leyd verſüſſen?
Volck voller Hoffnung und Begier,
Ihr ſeuffzet lang', ein Glücke zu genieſſen;
Genieſſet ihrs, ihr klaget für und für.
In euren Köpffen ſchwärmen, wancken
Viel tauſend ſeltſame Gedancken.
Wañ werd' ich dieſes ſeyn? wañ werd ich jenes haben?
Da, ſaget Jupiter, ſind die verlangten Gaben!
Als morgen ſage mir Beſcheid; wolan
Vergnüge dich! denn darauf kommt es an.
Laß aber Selbſt-Betrug dich nicht verleiten!
Es hat ein jedes Ding zwo Seiten,
Halb iſt es häßlich und halb ſchön.
Wie herrlich iſt das Ding! Es macht dich ängſtlich (ſehnen.
Wie häßlich wird daſſelbe ſeyn,
So bald es dein!
Das, was man wünſcht, beſchaut man von der ſchönen,
Was man beſitzet, ſihet man
Stets von der ſchlimmen Seiten an.
In eine reitzende Sirene
War ein gewiſſer Menſch in heiſſer Lieb entbrannt.

Il venoit ſans ceſſe au rivage,
Offrir à ſa Venus le plus ardent hommage;
Se tenoit là, ſoupiroit tout ſon ſou;
La nuit l'en arrachoit à peine.
Les ſoucis avoient pris la place du ſommeil;
Et la nuit ſe paſſoit à preſſer le Soleil,
De revenir lui montrer ſa Sirene.
Quels yeux! quels traits! & quel corps fait au tour!
S'écrioit-il: quelle voix raviſſante!
Le Ciel n'enferme pas de beautè ſi touchante.
Il languit, ſéche, meurt d'amour.
Neptune en eut pitiè. Ca, lui dit-il un jour,
La Sirene eſt à toi; je l'accorde à ta flame.
L'Himen ſe falt. Il eſt au comble de ſes voeux;
Mais dès le lendemain le pauvre malheureux
Trouve un monſtre au lieux d' une femme.
Pauvre homme! autant l' avoient travaillè ſes transports,
Autant le dégoût le travaille.
Le déſirant ne vit que la tête & le corps.
Le jouïſſant ne vit que la queuë & l'écaille.

Les Grenouilles & les Enfans.

Fable V. Livre III.

A-vous le dé, Meſſieurs les Princes.
Vous vous piquez de nobles ſentimens.
Vous voulez batailler, conquerir des Provinces:
Ce ſont là vos amuſemens.

Maïs

Um anzubeten ſeine Schöne
Beſucht er täglich Meer und Strand,
Woſelbſt er ächzt' und ſeufzt' und gantze Tage blieb,
So daß die Nacht ihn kaum von dannen trieb.
Da dann Bekümmerniß und Gram,
An ſtatt des Schlafs ihn übernam,
Stets wünſcht' er: Mögt' Apoll doch aus den Wellen
Um die Sirene nur mir wiederum zu zeigen! (ſteigen,
Welch ein geſchickter Leib! welch Augen, welch Geſicht,
Rief er, welch eine Stimm', an die kein Orpheus reichet!
Der Himmel ſelbſt heg't ſolche Schönheit nicht. (chet.
Vor Brunſt verſchmachtet er, verdorret und erblei-
Neptunus jamert ſein, und ſpricht: Nim̃ deine Schöne,
Ich ſchenck hiemit dir die Sirene. (men;
Die Hochzeit wird gemacht, ſein Glück iſt itzt vollkom-
Allein es war ſo bald der Morgen kaum entglommen,
So traf der unglückſeel'ge Mann
Ein Ungeheu'r, ſtatt einer Frauen an.
Der arme Tropff! kaum hat die Sucht ihn ſo genaget,
Als ihn anitzt der Eckel plaget.
Er ſah, ſo lang' er ſie begehrt,
Nichts, als der Schönen Stirn und weiſſen Leibes
Er ſiht, ſo bald ſie ihm gehört, (Glantz.
Nichts, als die Schuppen und den Schwantz.

Die Frösche und die Kinder.

Des dritten Buchs 5te Fabel.

Auch eins für euch, ihr Herren Printzen!
Es kocht ein edles Blut in eurer Bruſt,
Ihr kämpffet, ihr gewinnt Provinzen,
Nur bloß zum Zeit-Vertreib, zur Luſt.

Mais ſçavez vous bien, que nous ſommes
Les victimes de ces beaux jeux?
Bon, il n'en coûte que des hommes,
Dites-vous. N'eſt-ce rien? Vous contez bien les ſommes;
Mais pour les jours des malheureux,
C'eſt zero: Belle Arithmetique,
Qu'introduit vôtre Politique,
Des Grenouilles vivoient en paix,
Barbotant, coaſſant, au grè de leur envie.
Une troupe d'enfans ſur les bords du marais
Vint troubler cette douce vie.
Ca, dit l'un d'eux, j'imagine entre nous
Un jeu plaiſant, une innocente guerre.
Qui lancera plus loin ſa pierre,
Sera nôtre Roi. Tope. Ils y conſentent tous.
Pierres volent ſoudain. Chacun veut la victoire.
L'enfant n'eſt-il pas homme? Il aime auſſi la gloire.
Bientôt tout le marais eſt couvert de cailloux;
Et Grenouilles pour fuir n'ont pas aſſez de trous
L'une a dans le moment l'épaule fracaſſée.
L'autre ſe plaint d'une côte enfoncée;
Celle-ci, comme eût dit le Chantre d'Ilion,
Reçoit une contuſion
Dans l'endroit, où le col ſe joint à la poitrine;
Celle-la meurt d'un grant coup ſur l'échine.
Enfin la plus brave de là
Leve la tête, & dit: Meſſieurs, holà;
De grace allez plus loin contenter vôtre envie;
Choiſiſſez-vous un maitre é quelque jeu plus doux.
Ceci n'eſt pas un jeu pour nous;

Vos

Doch wißt ihr auch, daß unſ'rer viele
Das Opffer ſind von eurem ſchönen Spiele?
Ey was! es koſtet ja nur Leut,
Sprecht, ihr: Iſt das deñ nichts? die Sumen zählet ihr
Von dieſen Armen zwar, allein
Für ihre Tage ſchreibt ihr eine Nulle für.
Welch ſchöne Rechen-Kunſt führt eure Staats-Kunſt
Es lebten Frösch' in Ruh und Sicherheit, (ein!
Wreckeckeckeckſten, quackten, ſungen,
Als einſt ein Schwarm von kleinen Jungen
Zu ihren Pfützen kam geſprungen,
Und stör'ten die Vergnüglichkeit.
Ey hör't, ſprach einer, hört! mir fällt was bey,
Ein luſtig Spiel und Streit. Wer ſeinen Stein
Am weit'ſten wirft, ſoll unſer König ſeyn.
Topp! rief ein jeder: Topp! es ſey.
Gleich geht das Werffen an. Es will ein jeder ſiegen.
Iſt denn ein Kind kein Menſch? Es findet ſein Ver-
Auch an der Ehre ſchon, (gnügen
Mit Steinen hie und da, mit Steinen vorn u. hinden.
Die Frösche konnten nicht ſo bald gnug Löcher finden.
Dem einen war das Schulter-Blatt zerſtückt;
Dem andern ſind die Rippen eingedrückt;
Der, wie Homer davon geſungen haben würde,
Wird da gequetſcht, wo ſich die Bruſt am Halſe fügt,
Da der, indem ein Stein von allzu ſchwerer Bürde
Ihm auf den Rücken fällt, erligt.
Aufs letzte kam der kün'ſte Froſch hervor,
Hub ſeinen Kopff empor,
Und ſprach: Ihr Herr'n, ich bitt' euch, gehet fort,
Und ſucht doch eure Freud an einem andern Ort.
Laßt ein gelinder Spiel euch einen König geben!
Für uns iſt diß fürwahr kein Spiel; o nein!

Vos plaiſirs nous coûtent la vie.

* * *

Rois, ſerons-nous toûjours des Grenouilles pour Vous?

Le Jugement, la Memoire, & l'Imagination.

Fable XIII. Livre III.

DOm Jugement, Dame Memoire
Et Demoiſelle Imagination,
Quoique n'en diſe rien la Fable ni l'Hiſtoire,
Avoient jadis même habitation.
Ils vivoient en commun, enfans de même pere;
Quelque tems de la paix on goûta les doceurs;
Mais l'union ne dura guere;
L'humeur brouilla bien-tôt le frere & les deux ſœurs.
Imagination cédoit à ſes ſaillies;
Memoire babilloit toûjours;
Las de caquet & de folies,
Jugement murmuroit: ainſi paſſoient leurs jours.
C'étoit ſans ceſſe entr'eux quelque parole;
Brouillerie au moindre incident:
A'leur dire, l'une étoit fole,
L'autre une babillarde, & l'autre un vraî pédant.
Il faut nous ſeparer, mes ſœurs; que vous en ſemble,
Leur dit Jugement, leur aîné?
Nous ne ſçaurions durer enſemble;

Pour

Uns koſtet eure Luſt das Leben.

* * *

Monarchen ſollen wir ſtets eure Fröſche ſeyn?

Der Verſtand, das Gedächtniß und die Einbildungs-Krafft.

Die dreyzehnde Fabel des dritten Buchs.

DEr Herr Verſtand, die Jungfrau Fantaſey
Und Frau Gedächtniß: alle drey
Bewohnten einen Ort,
(Erzählten gleich ſo wenig die Gedichte
Als die Geſchichte
Von dieſen allen nicht ein Wort.)
Sie leb'ten unter ſich, als eines Vaters Zucht,
Und koſteten vergnügt der Eintracht ſüſſe Frucht;
Allein es dauerte die Einigkeit
Nicht gar zu lange Zeit.
Die Leidenſchafft erregt in kurtzem Widerwillen.
Die Fantaſey folgt immer ihren Grillen,
Und die Gedächtniß ſchwätzt beſtändig; der Verſtand,
Des Plauderns und der Thorheit müde,
Murrt immer über ſie, und dergeſtalt verſchwand
Die beſte Lebens-Zeit. Sie hatten nimmer Friede.
Auch die geringſte Kleinigkeit
Verurſacht ihnen Zanck und Streit.
So wie es hieß, war jene nicht geſcheid,
Die andre wurde nur die Schwätzerin genannt,
Und der Herr Bruder ein Pedant.
Ihr Schweſtern hört: wir müſſen ſcheiden,
Sprach der Verſtand, der ält'ſte von den beyden.
Was düncket euch? wir können ſo nicht bleiben.

Pour vivre à part chacun de nous eſt né.
Imagination trouva le conſeil ſage;
Pour trois têtes, dit-elle, eſt-ce aſſez d'un bonnet?

Les trois fils de Saturne autoriſent le fait,
Reprend Memoire en un long verbiage,
Dont le reſultat fut que, las de leur menage,
Ils s'étoient ſeparez tout net.

L'exemple étoit auguſte; on le met en uſage;
On ſe quitte; adieu, bon voyage;
Chacun emporte ſon paquet.
Les voilà donc tous trois qui cherchent domicile.

Ils trouvent bien-tôt un azile
Chez trois voiſins brouillez qui ne ſe voyoient point:
Circonſtance pour eux qui venoit bien à point
Celui chez qui logea Memoire,
Devint ſçavant, Dieu ſçait; & du train qu'il alla,
Langues, opinions, uſages, Fable, Hiſtoire,
Il aprit tout, & par de-là.

Imagination fit bien-tôt de ſon homme
Un Poëte hardi; mais des plus effrénez,

Extravagant, Enthouſiaſte, en ſomme
Grand inventeur d'objets mal enchainez,
Grand marieur de mots l'un de l'autre étonnez.

Il s'entendoit á faire une Ode
Pindarique & ſans ſuite; il ſçavoit s'en garder;

Le caprice étoit ſa méthode,
Et ſon art, de tout hazarder.

Dom Jugement, maître d'une autre étoffe,

De

Ein jeder ſcheint gemacht, ſein Werck für ſich zu trei-
Die Fantaſie hielt dieſen Rath für klug. (ben.
Iſt ein Hut denn, ſprach ſie, zu dreyen Köpffen gnug?
Zevs, Pluto und Neptun die habens auch gethan,
Fing Frau Gedächtniß gleich mit vielen Worten an,
Worin nichts anders ſteckt, als: weil ſie nicht zufrie-
So hätten ſie ſich auch geſchieden. (den;
Diß Beyſpiel hieſſe was. Man machts auf gleiche Weiſe.
Man ſcheidet: Lebet wol. Adieu! beglückte Reiſe!
Ein jeder nimmt ſein Bündelchen mit ſich,
Sie ſuchen alle drey beſondern Aufenthalt:
Sie funden ihn auch bald
Bey drey Benachbarten, die ſich ſo hefftiglich
Entzweyt, daß keiner je zum andern kame.
Der Umſtand nun fug't ihnen allen ſehr.
Der Wirth, bey dem die Frau Gedächtniß Herberg
Ward augenblicks gelehrt mit aller Zubehör. (name,
Die Sprachen, Meynungen, Gedichte,
Auch den Gebrauch, Gewohnheit und Geſchichte,
Gleich wußt' er alles, ja noch mehr.
Die Fantaſey macht gleich den Wirth an ihrem Orte
Zu einem ungezäm't, und feurigen Poeten,
Zu einem ſchwärmenden Erfinder ſolcher Dinge,
Wovon kein eintziges zuſammen hinge,
Zum Kuppler über ſich ſelbſt ſehr erſchrockner Worte.
Er war recht aufgeleg't zur Pindariſchen Ode,
Die nicht zuſammen hieng: diß mied er allezeit.
Ein kühner Einfall war beſtändig die Methode,
Und ſeine Kunſt Verwegenheit.
Hingegen
Der Herr Verſtand,
Der gantz ein and'rer Kerl, fieng gleich die Hand

Deſon hote obligeant prit un ſoin empreſſé:
En moins de rien il devint Philoſophe;
Je diſois mal; il fut homme ſenſé:
Selon ſon prix, jugeant de chaque choſe;
Ami du vrai, du juſte; allant toûjours au bien.
Ne décidant jamais de rien
Qu'avec connoiſſance de cauſe.
Nos voiſins ſentirent bien-tôt
Qu'ils pouvoient l'un pour l'autre être de quelque uſage.
Les faits chez le ſçavant étoient tous en dépot;
Et là, s'alloient fournir le Poëte & le Sage.
Des fougues de l'Auteur le Sage s'amuſoit;
Le bon Sens veut qu'on ſe délaſſe.
Le Poëte auſſi s'aviſoit
De prendre ſes conſeils, dont parfois il uſoit;
Tans mieux alors pour le Parnaſſe.
Pour l'Erudit, il mépriſoit,
Qui? tout le monde; & ſes voiſins? Sans doute;
Mais il falloit jaſer. Oú chercher qui l'écoute?
Chez ſes voiſins. Il ſe faiſoit.

C'eſt pour le commun avantage
Qu'ici tous les talens ne ſont pas d'un côte.
Aucun ne les a tous; mais ce même partage
Eſt le lien de la Société.

Le

An ſeinen höflichen beliebten Wirth zu legen,
Der war im Augenblick, und eh mans glauben kan,
Ein Philoſoph, ich irr: er ward ein kluger Mann,
Der alle Dinge recht nach ihrem Wehrte ſchätzte,
Er war der Wahrheit Freund, und der Gerechtigkeit,
Als der die Tugend ſich zu ſeiner Richtſchnur ſetzte,
Der ohne gründlichen Begriff zu keiner Zeit
Ein übereil'tes Urthel ſprach.
Die Nachbarſchafft verſpürte nach und nach,
Wie ſie ſich unter ihnen
Einander könnten dienen.
Bey dem Beleſ'nen war ein Vorrath aller Sachen,
Die wußte der Poet, wie auch der kluge Mann
Sich dann und wann
Zu Nutz zu machen.
Des Tichters Grillen-Heer
Gab offt dem Weiſen was zu lachen,
(Es iſt gar eine kluge Lehr,
Daß man ſich nach der Laſt auch einſt erquickt)
Der Tichter ließ ſich auch wol Rath von ihm ertheilen,
Er folgte ſelbigem zuweilen,
Und dann war der Parnaß beglückt.
Was thut denn der gelehrte Held?
Der? er verachtet, wen? die gantze Welt,
Und ſeine Nachbarn auch? ja wol. Allein,
Es muß ja doch geplaudert ſeyn.
Wo ſucht er jemand nun, der zuhört, wenn er ſpricht?
Bey den Benachbarten. Er unterließ es nicht.
Zum allgemeinen Wohl gereichts, daß alle Gaben
Nicht ihren Sitz an einem Orte haben,
Es hat kein eintziger ſie alle in Beſtand,
Und dieſe Trennung ſelbſt iſt der Geſellſchafft Band.

Das

Le Portrait.

Fable V. Livre IV.

LE monde eſt plein de faux cenſeurs,
Qu'on leur montre une bonne piéce,
Leur ignorante hardieſſe
De ſon autoritè la renvoie aux farceurs.
Ils n'y trouvent ni goût, ni force, ni juſteſſe;
C'eſt ceci, cela qui les bleſſe;
Blâmant, proſcrivant tout, & de par les neuf Sœurs
Eh, Meſſieurs, c'eſt orgueil & non delicateſſe:
Vous n'ètes qu'ignorans, ſoi diſant connoiſſeurs.
De ſe faire tirer certain homme eut envie.
Chacun veut être peint une fois en ſa vie.
L'amour propre de ſon métier
Eſt ami des portraits: cet art, qui nous copie,
Semble auſſi nous multiplier.
Ce n'eſt pas là nôtre unique folie.
Le Portrait achevè, nôtre homme veut avoir
L'avis de ſes amis, gens experts en peinture:
Regardez, il s'agit de voir,
Si je ſuis attrapé, ſi c'eſt là ma figure.
Bon, dit l'un, on vous a fait noir;
Vous êtes blanc. Cette bouche grimace,
Dit un autre. Ce nez n'eſt pas bien à ſa place,
Reprend un tiers: Je voudrois bien ſcavoir,
Sie vous avez les yeux ſi petits & ſi ſombres.

Et

Das Conterfait.

Des vierten Buches 5te Fabel.

DIe Welt iſt voller Splitter-Richter.
Zeigt ihnen eine Schrifft auch von dem beſten (Tichter;
Ihr' unverſtändige Verwegenheit
Spricht gleich aus eigner Macht: der Kerl iſt nicht geſcheid:
Sie finden weder Geiſt, noch Safft, noch Krafft dariñ;
Bald fehlet diß, bald das; nichts iſt nach ihrem Sinn.
Sie tadeln ungeſcheut; verwerffen, was ſie ſehn,
Mit ſolchem Ton, als wenn's von Phöbus ſelbſt geſchehn.
Ihr Herren, Dünckel iſt's, damit ihr um euch ſchmeiſſet;
Ihr ſeyd Unwiſſende, die ſelbſt euch Kenner heiſſet.
Es ließ einſt ein gewiſſer Mann ſich ſchildern:
Ein jeder ſieht doch gern ſein Conterfeit,
Die Eigen-Lieb' iſt allezeit
Ein groſſer Freund von ſolchen Bildern.
Die Kunſt, die uns ſelbſt in gleichen Zügen zeiget,
Scheint recht, als ob ſie uns vermehret: welches dann
Die eintz'ge Thorheit nicht, wozu der Menſch geneiget.
So bald die Schilderey vollzogen, will der Mann
Auch ſeiner Freunde Rath und Meynung drüber hörē,
Als Kenner von der Kunſt; ſeht, ſprach er, gleicht mir (diß?
Iſt diß mein Ebenbild? Was dieſes? nein gewiß!
Hier ſeyd ihr ſchwartz, da ihr doch weiß. Ey ſeht das Maul,
Wie ſchief es, ſagte der; der dritte war nicht faul:
Die Naſ' iſt nicht an ihrem Ort',
Und fuhr er fort:
Ich möchte gerne wiſſen,
Ob eure Augen auch ſo dunckel und ſo klein.

Und

Et puis, en verité, que ſervent-là ces ombres?
Ce n'eſt point vous enfin; il faut tout retoucher.
Le Peintre en vain s'écrire; il a beau ſe fâcher;
Sur cet Arrêt il faut qu'il recommence:
Il travaille, fait mieux, reüsſit à ſon choix,
Et gageroit tout ſon bien cette fois
Pour la parfaite reſſemblance.
Les connoiſſeurs aſſemblez de nouveau
Condamnent encor tout l'ouvrage.
On vous allonge le viſage;
On vous creuſe la jouë; on vous ride la peau;
Vous êtes là laid & ſexagenaire;
Et flatterie à part, vous êtes jeune & beau,
Eh bien, leur dit le Peintre, il faut encor refaire;
Je m'engage à vous ſatisfaire,
Ou j'y brûlerai mon pinceau.
Les Connoiſſeurs partis, le Peintre dit à l'homme
Vos amis, de leur nom s'il faut que je les nomme,
Ne ſont que des francs ignorans;
Et ſi vous le voulez, demain je les y prends.
D'un ſemblable tableau je laiſſerai la tête;
Vous mettrez la vôtre en ſon lieu.
Qu'ils reviennent demain; l'affaire ſera prête.
J'y conſens, dit nôtre homme; à demain donc; adieu.
La troupe des experts le lendemain s'aſſemble.
Le Peintre leur montranr le portrait d'un peu ſoin,
Cela vous plait il mieux? dites; que vous en ſemble?
Du moins j'ai retouchè la tête avec grand ſoin
Pourquoi nous rappeller, dirent-ils? quel beſoin

De

Und dort, was ſollen da die Schatten ſeyn?
Kurtz, ihr ſeyd dieſes nicht; man wird es ändern müſſen.
Der Mahler rufft umſonſt, und würd' er noch ſo toll,
Er muß auf dieſen Spruch noch einſt daran.
Er mahlt, verbeſſert es, und es geräth ihm wohl,
So daß er dieſes mal in einer Wette,
Daß es ihm gleich, ſein Hab und Gut verpfändet hätte.
Kaum daß die Kenner es aufs neu betrachten,
Als ſie das gantze Werck aufs neu verachten.
Die Stirn iſt viel zu lang, ey ſeht die Backen an,
Sie ſind allhier recht, wie ein alter Mann
Von ſechzig Jahren anzuſehn,
Und, ohne Schmeicheley, ſie ſind noch jung und ſchön.
Nun, hebt der Mahler an, ich will's noch einſt verſuchē,
Und wo ich dieſes mal euch nicht vergnügen kan;
Will ich die Mahlerey verfluchen,
Und Pinſel und Palet verbrennen.
Sie gehen fort, der Schilder ſpricht darauf:
Mein Herr, verzeih' er mir, der gantze Hauf,
Soll ich ſie recht bey ihrem Namen nennen, (kennen.
Sind Schöpſen, welche Kunſt und Wiſſenſchafft nicht
Doch morgen, wenn er will, will ich ſie recht bezahlen.
Ich will ein Bild, wie diß, doch keinen Kopff dran mahlen,
Er muß dann ſeinen Kopff an deſſen Stelle halten.
Der Herr wird Wunder ſehn; ſie laſſen mich nur walten
Gut, ſpricht der Mann, biß morgen, guten Tag;
Der Kenner Hauffen kommt als morgen, wie er pflag.
Der Schilder zeigt das Bild, noch etwas in der Fern.
Iſt es anitzt denn recht, gefällt es euch, ihr Herrn?
Aufs mindſte ſchildert' ich den Kopff mit groſſer Müh!
Was kommen wir hieher? was braucht es, ſagten ſie:

De nous montrer encore cette ébauche?
S'il faut parler de bonne foi,
Ce n'eſt point du tout lui, vous l'avez pris à gauche.
Vous vous trompez, Meſſieurs, dit la tête, c'eſt moi.

Les amis trop d'accord.

Fable XV. Livre IV.

Il étoit quatre amis, qu'aſſortit la Fortune;
Gens de goût & d'eſprit divers.
L'un étoit pour la blonde & l'autre pour la brune;
Un autre aimoit la proſe, & celui-là lers vers.
L'un prenoit-il l'endroit? l'autre prenoit l'envers.
Comme toujours quelque diſpute
Aſſaiſonnoit leur entretien,
Un jour on s'échaufa ſi bien,
Que l'entretien devint presque une lutte.
Les poumons l'emportoient; Raiſon n'y faiſoit rien.
Meſſieurs, dit l'un d'eux, quand on s'aime,
Qu'il ſeroit doux d'avoir même goût, mêmes yeux!
Si nous ſentions, ſi nous penſions de même,
Nous nous aimons beaucoup, nous nous aimerions mieux.
Chacun étourdiment fut d'avis du problème,
Et l'on ſe propoſa d'aller prier les Dieux,
De faire en eux ce changement extrême.
Ils vont au Temple d'Apollon
Préſenter leur humble Requête;
Et le Dieu ſur le champ, dit-on,
Des quatre ne fit, qu'une tête:
C'eſt-à-dire qu'il leur donna
Sentimens tout pareils & pareilles penſées;
L'un

Uns dieſe Schmiererey noch einſt zu zeigen?
Will man die Wahrheit nicht verſchweigen:
So iſt ers wahrlich nicht; es ſieht ihm gar nicht gleich.
Ich bin es, ſprach der Kopff; ihr Herren irret euch.

Die gar zu gleich geſinneten Freunde.

Die fünffzehnde Fabel des 4ten Buchs.

ES lebten einſt vier Freund' an einem Orte,
Die ein verſchiedner Geiſt in allen Dingen trieb.
Die Blonte hatte der, und der die Braune lieb;
Der liebt die Poeſie, der ungebundne Worte;
Wenn der die eine wählt, nimmt der die andre Seit'.
Indem nun ihr Geſpräch nichts als ein ſteter Streit:
Erhitzten ſie ſich einſt ſo ſehr, daß wenig fehlte,
Sie hätten ſich gerauft. Die Lunge, das Geſchrey
Beſiegt und übertäubt, was die Vernunfft erzählte.
Ihr Herrn: brach einer los; ach möchten einerley
Geſchmack und Neigungen bey guten Freunden ſeyn!
Wie glücklich wär man doch! man fünde kein Betrüben.
Ach wären unter uns die Meynungen gemein!
Sind wir uns itzo gut: dann wird man ſich erſt lieben,
Ein jeder, ohn Bedacht, fiel dieſer Meynung bey,
Und man beſchloß, ſo gleich die Götter anzuflehen,
Bey ihnen möchte doch ſolch' Aenderung geſchehen.
Sie giengen alſobald nach Phöbus Tempel hin,
Und ruffen ihn in Demuth darum an.
Der Gott Apollo, saget man,
Gab allen vieren gleich ein Haupt und einen Sinn,
So daß ein jeder es, wie jener wünſchet, machte,
Weil jeder, wie der andre dachte.
Gut, ſagten ſie, nun iſt des Zwieſpalts Ziel gefunden.

L' un comme l' autre raiſonna.
Bon, dirent-ils, voilà les diſputes caſſées,
Oui; mais auſſi voilà tout charme évanoui;
Plus d'entretien, qui les amuſe.
Si quelqu' un parle, ils repondent tous: Oui.
C'eſt deſormais entr'eux le ſeul mot, dont on uſe.
L'ennui vint: l' amitiè s' en ſentit alterer.
Ils chercherent enfin, n' y pouvant plus durer,
Des amis, qui les contrediſſent.
C' eſt un grand agrément que la diverſitè.
Nous ſommes bien comme nous ſommes.
Donnez le même eſprit aux hommes;
Vous ôtez tout le ſel de la Société.
L'ennui nâquit un jour du l' Uniformitè.

Le Cheval & le Lion.

Fable XVII. Livre IV.

DOutez, Mortels, doutez; car vous ne ſçavez rien.
Je ris, quand je vous vois prendre l' affirmative:
Je ris, quand je vous vois tenir la négative;
Doutez, vous dis-je encor; cela ſeul vous ſied bien.
Point de queſtions decidées;
Vous n' avez qu' un petit cerveau,
Ou voltigent quelques idées,
Qui ne ſont pas du vrai l' infallible flambeau
Il eſt ailleurs un Ocean immenſe
De véritez qui ne vous luiſent point
Et vôtre être même eſt un point,

Que

Wol. Aber alle Luſt war auch zugleich verſchwunden;
Es war kein Zeit-Vertreib, und keine Luſt mehr da;
Bracht' einer etwas vor, ſie ſagten alle: Ja.
Man braucht' hinfort
Bey ihnen faſt kein ander Wort.
Das Mißvergnügen kam; der Freundſchaffts-Eifer
Vor groſſer Einigkeit entzweyeten ſie ſich, (wich;
Und ſuchten, daß ſie ſich zuletzt aus Unmuth trennten,
Bekannte, womit ſie ſich zancken könnten.
Die Mannigfaltigkeit zeugt Anmuth, Freud und Luſt.
Wir ſind recht gut, ſo wie wir ſind.
Wär' ein gantz gleicher Geiſt in aller Menſchen Bruſt:
Wär' alles Umgangs Freud uns alsbald unbewuſt.
Das Unvergnügen iſt der ſteten Gleichheit Kind.

Das Pferd und der Löw.

Die 17te Fabel des 4ten Buches.

MEnſch, zweifle, zweifle doch! denn nichts verſteheſt du.
Ich lache, wenn ich dich ein Ding bejahen hör,
Ich lache, wenn du was verneineſt, ja ſo ſehr.
Menſch zweifle, ſag ich noch: Nur dieſes komt dir zu.
Entſcheide nichts. Du haſt ein Hirnchen, das nur klein,
In welchem einige Gedancken
Verwirret hin und wieder wancken,
Die kein untrieglich Licht der Wahrheit ſeyn.
Da ſich im Gegentheil ein gantzes Heer,
Ja gar ein unermeßlich Meer
Von Wahrheit, deren ihr nicht eine faſſet, findet.
Ja eure Weſen und Natur
Iſt ſelbſt ein kleines Pünctgen nur,

Que vous ſentez ſans connoiſſance.
Aprés cela pourriez-vous bien
En croire ſur le reſte un orgueil qui vous flate?
Apprenez ſeulement ce que ſçavoit Socrate:
Sachez, que vous ne ſavez rien.
Certain Cheval natif de la Norvege,
Vojageur d'inclination,
Etoit ſorti de ſon climat de neige
Pour voir le monde; il paſſe un Albion;
Puis en France, en Eſpagne, & pouſſant ſon vojage,
Aborde enfin à l'Africaine plage.
C'étoit là que Sire Lion,
Prince abſolu du voiſinage,
Donnoit ſon ſens, ſon appétit pour loi.
L'Etranger ſçavoit vivre, & pour lui rendre homage,
Il ſe fait préſenter au Roi.
L'audience eſt des plus ſuperbes;
Le Lion eſt aſſis ſur un haut trôn d'herbes;
Et ſous un riche dais de rameaux enlaſſez:
Ses courtiſans nombreux, autour de lui placez,
Sur l'air du Souverain compoſoient leurs viſages.
Soiez le bien venu, dit-il & commencez
A'me raconter vos voiages,
J'ai du loiſir; parlez & me rejouïſſez.
Sire, dit le Cheval, faiſant la révérence,
Sachez d'abord la différence
De mon païs a celui-ci;
Les hommes y ſont blancs; je les vois noirs ici.
Là les campagnes & les arbres
Brillent d'une blanche toiſon,
Que le ciel y verſe à foiſon.

Das ihr nur fühlet, nicht ergründet.
Iſt's möglich dann, daß ihr dem Stoltz, der eurer Bruſt
In allen ſchmeichelt, glauben müſſet?
Ach lernet diß allein was Socrates gewuſt,
Und wiſſet, daß ihr nichtes wiſſet!
Ein Pferd das in dem kalten Norden,
Nicht weit von Drontheim jung geworden,
Das ſonſten keine Luſt, als nur im Reiſen, fand,
Verließ ſein froſtiges beſchneytes Vaterland,
Bloß in der Welt ſich umzuſehen.
Man ſah' es denn nach Eng'lland übergehen,
Von dort nach Franckreich, dann nach Spanien; von
Kommt es zuletzt ſo gar in Africa, (da
Woſelbſt der König Löw den ſtrengen Zepter führte,
Und bloß nach ſeines Kopffs Geſetz regierte.
Der Fremde wußte wohl mit Leuten umzugehn,
Drum läßt er ſich bey Hofe ſehn,
Und macht dem Könige die Reverenz.
Es gieng ſehr prächtig her bey ſeiner Audienz.
Des Löwen Majeſtät ſaß, voller Pracht,
Auf einem hohen Thron von Graß und Kraut ge-
Ihn deckt' ein dicht-geflochtnes Dach; (macht;
Es ſtund ſein gantzer Hof rings um ihn her im Kreiſe,
Und ahinten ihrem Herrn in allem nach.
Willkommen, ſprach der Fürſt. Erzähl mir deine Reiſe;
Ich hab itzt Zeit dazu, komm her, und ſetze dich! (ſich,
Großmächt'ger hub das Pferd drauf an, und bückte
Wir müſſen denn zuerſt den Unterſchied beſchauen,
Der zwiſchen dieſem Land, und meiner Heimat dort.
Da ſind die Menſchen weiß, und ſchwartz an dieſem
Dort ſchimmern Felder, Wald und Auen (Ort;
Von einer weiſſen Heiterkeit,
Womit der Himmel, als mit Wolle, ſie beſtreut;

Les fleuves, durs comme les marbres,
Se traverſent à pied, portent d'énormes poids.
O l'inſolent menteur! interrompt le Monarque,
Me croit-il une dupe? en ai-je quelque marque?
Eſt-ce ainſi qu'on impoſe aux Rois?
Nôtre voiageur quadrupede
Veut repartir; il n'eſt plus temps,
Au diable le trompeur de gens,
Cria toute la cour: on vous la chaſſe; il cede
Aux coups de cornes & de dents.
Tel eſprit fort, ſoi diſant infallible,
Nie avec même orgueil, tout ce qui le ſurprend,
Je ne le conçois point; donc il eſt impoſſible.
Vrai ſyllogiſme d'ignorant.

Le Phœnix & le Hibou.

Fable I. Livre V.

PHœnix, premier du nom, Roi des champs d'Arabie,
Grand Adorateur du Soleil,
Avoit, comme un vrai Saint, paſſé ſa longue vie!
Le peuple ailé n'eut jamais ſon pareil.
L'oiſeau religieux, aprés plus de cent luſtres,
A' ſont terme étoit parvenu.
L'ordre enfin veut qu'il meure; à peine il l'a connu,

Que

Die Flüſſe, hart wie Marmor-Stein und Stal,
Beſchreitet man zu Fuß; Sie tragen offtermal
Ein ungeheur Gewicht....
O welch ein Lügen-Schmid! fiel der Monarch ihm ein.
Soll ich allhier ſein Narre ſeyn?
Hält man es denn ſo leicht, mich zu betriegen,
Und will man Könige ſo keck belügen?
Der Pilgrim, der vier Füſſe hat,
Will ſich entſchuldigen; allein es war zu ſpat.
Der Hencker hol den Lügner, ſonder gleichen!
Rief gleich der gantze Hof. Fort muß er, und den
Der Hörner und der Zähne weichen. (Streichen
So machts manch Schwindel-Geiſt. Er nennt ſich unbetrieglich,
Verneint mit frechem Stoltz, was er bewundern muß.
Das Ding begreiff ich nicht: Es iſt unmüglich.
Gewiß, ein rechter Narren-Schluß.

Der Phönix und die Nacht-Eule.

Des fünfften Buches erſte Fabel.

DEr Phönix, der ein Fürſt der Federreichen Schaar
In dem Arabiſchen Gefild, und zwar,
Der erſte dieſes Namens war,
Ein ehrerbietiger Vaſall vom Sonnen-Licht,
Hat allezeit, ſo lang er auch gelebet,
Recht als ein Heiliger zu leben, ſich beſtrebet.
Es kannt das Flügel-Volck noch ſeines gleichen nicht.
Der frome Vogel nun kam, nach viel tauſend Jahren,
Zu ſeines Lebens Ziel.
Da es dem Schickſal denn gefiel,
Daß er auch endlich ſtürb'. Er hatt' es kaum erfahren,

Que, ſans regret à ſes deſtins illuſtres,
Sans ſe plaindre, ſans s'allarmer,
Il travaille au bucher, qui doit le conſumer.
Un Hibou près de là, caché dans un trou d'arbre
Miſérable, vieux, mal en point,
Souffrant & glacé comme un marbre,
Maudiſſoit le Soleil, qui ne l'échaufoit point.
Mon frêre, dit le Saint, à quoi bon ce blasphême?
Prends patience, & meurs mieux que tu n'a vêcu;
La mort n'eſt point un mal; crois-le. Crois-le toi-même,
Dit le Hibou; moi je ſuis convaincu,
Que c'en eſt un; je veux m'en plaindre;
Quand je me portois bien, j'ai fait comme il m'a plû;
Je meurs encor ſans me contraindre,
Et ton Sermon eſt ſuperflu.
D'ailleurs, tu parles bien à l'aiſe;
Toi, qui, ſeul de ton ordre, avec le monde es ne;
Ton Dieu, le Soleil même, à peine eſt ton aîné:
Eſt-il étonnant qu'il te plaiſe
De mourir? tu dois étre ſou
Et du monde & de ſon allure.
Si j'avois eu de jours auſſi pleine meſure,
Je regreterois moins mon trou.
Qu'aurois-tu vû de plus? dit l'Arabique Apôtre;

C'eſt

Als, ohne Gram um ſeine Herrlichkeit
Und ohne Klag und Hertzeleid,
Er ſeinen Holtz-Stoß ſelbſt, der ihn verbrennen ſollte,
Zuſammen tragen wollte.
Nicht weit davon in einem dürren Baum,
Saß eine Eul verſteckt, die elend, grämiſch, alt,
Verdrießlich, mager, ungeſtalt,
Und kalt, wie Eiß und Stein; ſie rührete ſich kaum;
Nur flucht' und läſterte ſie ſtets der Sonnen-Licht,
Als deren warmen Lebens-Brand
Sie nicht empfand.
Mein Bruder, ſprach darauf der Heil'ge, fluche nicht!
Sey ſtill, gedulde dich, ſtirb beſſer, als du lebteſt!
Der Tod, vor welchem du ſtets zittert eſt und bebteſt,
Iſt gar kein Ubel, glaub es mir.
Das glaub' ein and'rer dir,
Fieng gleich die Eul' hierauf verdrießlich an zu ſagen:
Ich bin gewiß, daß es ein Ubel iſt,
Und will, ſo viel ich will, darüber klagen.
So lang ich friſch, that ich, was mir gelüſt't.
Auf die Art bin ich auch zu ſterben ſchlüßig,
Und dein Geſchwätz iſt überflüßig.
Du haſt im übrigen gut predigen hierzu,
Du, der du faſt zugleich erſchieneſt mit der Welt;
Dein GOtt, die Sonne ſelbſt, iſt älter kaum, als du.
Was Wunder, daß es dir zu ſterben einſt gefällt?
Du ſollteſt ja wol recht der Erde müde ſeyn,
Und, ihrer ſatt, das Leben haſſen.
Hätt' ich hier auch geſehn ſo manches Tages Schein:
So wollt ich auch mein Loch, mit minderm Gram,
Was hätteſt du doch mehr geſehen? (verlaſſen.
Wandt' hier Arabiens Apoſtel ein:

C'eſt toûjours même choſe; un jour reſſemble à l'autre.

Mourant tous deux au même inſtant
Nous aurons vêcu tout autant.
Adore le Soleil, de qui tu tiens la vie,
Et repens toi de l'avoir fui.
Quel bien t'eſt revenu de cette ſuite impie,
Que remords, que chagrin, qu'ennui?
Mais je finis: le temps ſe paſſe,
Et je ſuis preſſé de mourir,
Serviteur, grand bien te faſſe,
Dit le Hibou; pour moi je veux guerir.
Le Phœnix alors ſuit ſon zéle;
D'aromates, de bois acheve ſon bucher;
Aux rajons du Soleil l'allume de ſon aîle;
Et ſoûmis, il s'y va coucher.
Les feux, emportez par Zephire,
Prennent au logis du Hibou:
Sur ſon bucher le Saint expire;
L'impie expire dans ſon trou.
Mais l'un meurt pour toûjours, & l'autre de ſa cendre
Renaît avec tout ſon éclat.

A l'immortalité le juſte doit s'attendre;
La mort, & pis, eſt pour le ſcelerat.
Mais c'eſt dommage, ce me ſemble,

D'avoir

Das, was geſchicht, iſt allezeit geſchehen;
Ein Tag pflegt allezeit dem andern gleich zu ſeyn.
Wenn wir anitzt zu einer Zeit erkalten:
So haben wir gleich lang gelebt.
Wie daß dein Hertz die Sonn nicht anzubeten ſtrebt,
Von welcher du das Leben doch erhalten!
Auf! zeige, daß es dich gereuet,
Daß du ſie allezeit gehaſſet und geſcheuet.
Nein, ſage mir, was war die Frucht
Von deiner ungerechten Flucht;
Als Elend, Jammer, Noth, Verdruß und Hertzeleid?
Allein genug: es eilt die ſchnelle Zeit,
Und ich bin jetzt zu ſterben ſchon bereit.
Fahr wol! es mag dir wol bekommen!
Verſetzete die Eul', ich hab mir vorgenommen,
Was mich betrifft, noch länger hier zu ſeyn.
Der Phönix ſucht indeß den Vorſatz zu vollbringen,
Trägt von Gewürtz und Holtz den Stoß zu Hauf;
Facht in der Sonnen Stral die Gluth an mit den
Und leget ſich gelaſſen oben drauf. (Schwingen.
Das Feuer unterdeß, getrieben durch den West,
Ergreifft zugleich der Eulen Neſt.
Man ſieht den Heiligen auf ſeinem Holtz-Stoß ſter-
In ſeinem Loche muß das Ungeheur verderben. (ben;
Doch mit dem Unterſcheid:
Der eine ſtirbt für allezeit;
Der andre kommt mit neuer Pracht und Zier,
Aus ſeiner Aſch' aufs neu herfür.

Unſterblichkeit iſt des Gerechten Crone.
Die Boßheit hat den Tod, ja noch vielmehr, zum
Lohne.
Nur iſt es wahrlich zu beklagen,

Daß

D'avoir encor à dire une autre veritè.
Le Phœnix eſt unique; & pour la raretè,
Le juſte à peu près lui reſſemble.

Homere & le Surd.

Fable V. Livre V.

LE Chantre d'Achile & des Rats,
Guindé ſur des tréteaux dans une grande place,
Recitoit à la populace
Les ſotiſes des Dieux & les ſanglants combats.
Il avoit là ſon tableau, ſa baguette;
Montroit tous ſes Héros, les nommoit par leur nom:
Celui-ci, c'eſt Ajax; cet autre, Agamemnon;
Puis il chantoit leurs faits; la Scene étoit complete,
Tout en étoit jusques au violon
Le peuble oiſif autour de lui s'empreſſe;
De ſes mots compoſez admire le beau ſon;
Chacun faiſoit voler le mouchoir & la piéce;
Le Chantre renvoioit & mouchoir & chanſon.
On ſonne là-deſſus le marché du poiſſon.
Tout deſerte; il reſte un ſeul homme.
Homere court à lui, le nomme
Favori d'Apollon; l'embraſſe tendrement.
Au poiſſon, lui dit-il, tout court avidement;
L'heure du marché ſonne; au diable qui demeure!
L'auditeur étoit ſourd: que dites-vous de l'heure?
Le

Daß man hiebey annoch muß eine Warheit ſagen:
Der Phönix iſt auf Erden nur allein;
So wird es auch faſt mit dem Frommen ſeyn.

Homerus und der Taube.

Die fünffte Fabel des 5ten Buches.

DEr nebſt der Ratzen Muth Achilles Wuth beſang,
Homer, als er am Marckt' auf eine Bühne ſprang,
Erzählt der müßigen Canaille,
Zuſamt der Götter Narrethey,
Von mancher blutigen Bataille.
Er hatte ſeinen Stock und ſeine Schilderey,
Wieſ' alle Helden an, und nennte ſie mit Namen.
Seht hier den Ajax ſtehn, ſchaut Agamemnon dort;
Hört an, was hie von dem, von jenem dort geſchehen.
Es gieng recht herrlich her, auch war Muſic dabey.
Die Leute, welche häuffig kamen,
Die drängten auf ihn zu von allen Orten,
Bewunderten den Schall von ſeinen Worten;
Ein jeder wirfft ihm Geld in ſeinem Schnupp-Tuch zu.
Der Sänger wirfft darauf das Schnupp-Tuch und die Lieder
Geſchäfftig wiederum hernieder.
Indeſſen läutet man den Fiſch-Marckt ein:
Gleich läufft ein jeder fort, nur jener bleibt allein.
Homerus eilt zu ihm, nennt ihn den Muſen Sohn,
Umarmt ihn. Alles läufft, ſprach er, dem Fiſch-Marckt zu;
Kaum rühret ſich die Uhr, ſo bleibt kein Menſch, als du.
Nun war der Hörer taub. Was ſag'ſt du von der Uhr?
Es tönet (rief Homer) der Fiſch-Glock heiſ'rer Klang,
Für

Le marché ſonne en vain, dit le chantre en criant.
Il ſonne? Adieu, dit l'autre; en vous remerciant.

Du grand effet de nos ouvrages
Nous nous applaudiſſonts toûjours,
De tels & tels nous vantons les ſuffrages;
Et ſouvent tels & tels ſont ſourds.

Le Contentement.

par
Mr. BOILEAU.

QU' heureux eſt le Mortel, qui du monde ignoré
Vit content de ſoi-même en un Coin retiré,
Que l'amour de ce Rien qu'on nomme renommée
N'a jamais enyvré d'une vaine fumée,
Qui de ſa liberté forme tout ſon plaiſir
Et ne rend qu'à lui ſeul compte de ſon loiſir!

Für deinen klugen Geiſt, vergebens nur.
Die Fiſch-Glock! Lebe wol, ſprach jener, habe Danck!

Man krönt ſich um ſein Thun offt ſelbſt mit Lorbeer-Laub,
Weil nichts nach unſrer Meynung, ſchöner.
Man ſpricht: Mein Singen lobt und rühmet der und jener
Und offt iſt der und jener taub.

Die Zufriedenheit.

WIe glücklich iſt der Menſch, den keine Menſchen kennen,
Der, mit ſich ſelbſt vergnügt, in einem Winckel lebt!
Der dem geſchätzten Nichts, das wir die Ehre nennen,
Vom Hoffarts-Rauch berauſcht, niemalen nachgeſtrebt,
Der keine Freude findt, als nur im freyen Leben,
Und niemand, als ihm ſelbſt, von ſich darf Rechnung geben.

Regiſter

Der in dieſem erſten Theil befindlichen Poeſien nach dem Alphabeth.

A.

Abend. . . . 152
Aller. . . . 185
Anatomie, die wächſerne. . . 434

B.

Berge. 212
Bette in dreyen Epigr. . . 427
Bewegung, die verſchiedene verſchiedener Thiere. 122
Blätter. . . . 54
Blüthe. 51
Bluhmen. . . . 76
Bluhmen, ſiehe Hyacinthe.
- - - Je länger ꝛc.
- - - Kayſer-Crone.
- - - May-Blume.
- - - Nelcken.
- - - Roſe.
- - - Roſen-Buſch.
- - - Vergiß mein nicht.
- - - Violen.

D.

Dunckelheit, die allerhelleſte. . 109

Ein-

Eintheilung, die nützliche der Zeit. = 176
Erdbeere. = = = 70

F.

Felder, deren Schönheit im Frühlinge. 29
Fenſter die gefrorne. = = 265
Feuer. = = = 266
Fieber. = = = 420
Firmament. = = = 3
Früchten, Schüſſel damit. = = 223
Früh=Knoſpen an einem Birn=Baum. 6
Frühling, der frühzeitige. = = 3
Frühlings=Gedancken. = = 41
= = Noch andere. = = 44
Frühling. ſiehe Felder.
= = = Gehör.
= = = Gras.
= = Mondſchein.
= = = Morgen=Gebet im Frühlinge.
= = Waſſer im Frühlinge.

G.

Garte. = = = 128
Garten=Gedancken, in ſechs kleinen Stücken. 138
Gedancken auf das 1721ſte Jahr. 326
Gehör, deſſen Vergnügung im Frühlinge. 17
Geitzhals in zweyen Epigr. = = 420
Gold=Käfer. = = 74
GOtt. Jhme geben, was GOttes iſt. 424
= = Deſſen nothwendige Verehrung in ſeinen Wercken. = = 435

Gras im Anfang des Frühlings. ꞊ 8
Groſſe und Kleine. ꞊ ꞊ 111

H.

Helden꞊Gedicht. ꞊ ꞊ 428
Herbſt. ꞊ ꞊ ꞊ 201
Herbſt. ſiehe Morgen꞊Gebet im Herbſt.
Himmel, der geſtirnte. ꞊ ꞊ 156
Himmels Schönheit. ꞊ ꞊ 189
Hügel, die fruchtbaren. ꞊ ꞊ 126
Hyacinthe im Winter. ꞊ ꞊ 263
Jahr, auf das Neue 1717. ꞊ ꞊ 305
꞊ ꞊ ꞊ 1718. ſiehe Zeit.
꞊ ꞊ ꞊ 1719. ꞊ ꞊ 312
꞊ ꞊ ꞊ 1720. ſiehe Unvergnügen.
꞊ ꞊ ꞊ 1721. ſiehe Gedancken.
꞊ ꞊ ꞊ 1722. ſiehe Nichts.
꞊ ꞊ ꞊ 1723. ꞊ ꞊ 379

J.

Je länger je lieber, das Blümlein. ꞊ ꞊ 166

K.

Käfer ſiehe Gold꞊Käfer.
Kayſer꞊Crone. ꞊ ꞊ ꞊ 47
Knoſpen ſiehe Früh꞊Knoſpen.

L.

Landſchafften, die durch Licht und Schatten vielfältig veränderte. ꞊ ꞊ 183
Leidenſchafften, die unſchädlichen. ꞊ ꞊ 445

Mäh꞊

M.

Mah = Blume. = = = 196
Menſch. = = = 419
Mittag. = = = = 148
Mondſchein in einer Frühlings = Nacht. 33
Morgen. = = = 144
Morgen = Gebet
= = = im Frühlinge. = = 382
= = = im Sommer. = = 387
= = im Herbſt. = = 392
= = = im Winter. = = 398
Morgen = Lied auf dem Garten. = = 139

N.

Nacht ſiehe Dunckelheit.
= = Mondſchein.
Nachtigall, und derſelben Wett = Streit gegen einander. = = = 48
Nachtigall, noch einmahl. = = 49
Nelcken. = = = 191
Neu Jahr, ſiehe Jahr.
Nichts der Menſchen, das durch Betrachtung der Gröſſe GOttes verherrlichte auf das Neu Jahr, 1722. = = = 340

R.

Regen. = = = 167
Roſe. = = = 59
Roſen = Buſch, der weiſſe. = = 66

S.

Sirachs Cap. 43, in Reimen. = = 436

Sommer. ⸗ ⸗ ⸗ 81
Sommer ſiehe, Morgen⸗Gebet im Sommer.
Sommer⸗Vogel der bunte. ⸗ ⸗ 175
Sommer⸗Vogel ſiehe Zwiefalter.
Sonne. ⸗ ⸗ ⸗ 88

T.

Thau. ⸗ ⸗ ⸗ 177

V.

Vergiß mein nicht, das Blümchen. 58
Violen, dreyerley. 13

U.

Ungewitter ſtarckes, nebſt der darauf gefolgten Stille. ⸗ ⸗ ⸗ 116
Unvergnügen, des Menſchlichen Urſprung, nebſt einem Mittel darwider. ⸗ ⸗ 425
Unvergnügens der Menſchen Urſprung auf das Neue Jahr 1720. ⸗ ⸗ 317

W.

Wald. ⸗ ⸗ ⸗ 157
Waſſer. ⸗ ⸗ 229
⸗ ⸗ im Frühling. ⸗ ⸗ 22
Wein⸗Rebe. ⸗ ⸗ 217
Welt. ⸗ ⸗ ⸗ 408
Wiederſchein. ⸗ ⸗ 171
Winter. ⸗ ⸗ 251
Winter. ſiehe Morgen⸗Gebet im Winter.

Z.

Zeit. Auf das Neue Jahr 1718. ƒ 308
Zeit. ſiehe Eintheilung.
Zweiffel. ƒ ƒ ƒ 415
Zwiefalter, der weiſſe. ƒ ƒ 173

Regiſter der Uberſetzungen in ihrer Ordnung.

Die Götter in Egypten. 448
Der Cameleon. ƒ ƒ 450
Der Menſch und die Sirene. ƒ 454
Die Fröſche und die Kinder. ƒ ƒ 456
Der Verſtand, das Gedächtnis und die Einbildungs-Krafft. ƒ ƒ ƒ 460
Das Contrefait. ƒ ƒ 466
Die gar zu gleich geſinnete Freunde 470
Das Pferd und der Löw. ƒ ƒ 472
Der Phönix und die Nacht-Eule. 476
Homerus und der Taube. ƒ ƒ 482
Die Zufriedenheit aus dem Boileau. 484

E N D E.

Glänzt Soñe, Feld und Fluth in ſolchem Schmuck und Schein:
Wie herlich muß ihr Qvell wie ſchön der Schöpfer ſeyn!
H.B.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brockes, Barthold Heinrich,

Herrn B. H. Brockes, Raths-Herrn der Stadt Hamburg, Irdisches Vergnügen in Gott, Bestehend in physicalisch- und moralischen Gedichten Nebst einem Anhange etlicher übersetzter Fabeln des Herrn de la Motte
Bd.: 1

Tübingen (1739)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 855 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259448-6
VD18 12097853-ddd